This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

3 6105 115 538 816

Österreichisches

# Jahrbuch.

für den Österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Bessert.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Wien 1903.

Digitized by Google

**Bestens empfohlen.**

GEGRÜNDET 1832.

Telephon Nr. 470. —— Telephon Nr. 470.

## Wechselstube des Bankhauses

# SCHELHAMMER & SCHATTERA

### Wien, I. Stefansplatz 11.

Telegramm-Adresse: Schelhammer Börse Wien.

Oesterr. Postsparc. Clearing-Verkehr Nr. 809244. — Ungar. Postsparc. Clearing-Verkehr Nr. 2168. — Giro-Conto bei der österr.-ungar. Bank. — Giro-Conto beim Wiener Giro- und Cassenverein.

**Coulantester Ein- und Verkauf** aller Gattungen Lose, Renten, Prioritäten-Obligationen, Pfandbriefe, Gold- und Silbermünzen, fremder Noten etc.

**Bar-Einlagen** werden im Conto-Corrente zum günstigsten Percentsatz verzinst.

**Lose auf Raten** gegen coulanteste Berechnung.

**Anweisungen** auf alle wichtigen Plätze des In- und Auslandes.

**Vinculierungen und Devinculierungen** sowohl von Stiftungs-Obligationen als auch Militär-Heirats-Cautionen prompt und coulantest.

**Börse-Aufträge** zur Capitalsanlage als auch zur Speculation werden bestens ausgeführt.

**Verlosungs-Evidenzhaltung.** Die bei uns gekauften Lose und Werthpapiere übernehmen wir auf Wunsch kostenfrei wegen der Verlosung in Evidenz.

**Couponseinlösung** findet bei uns ohne Abzug statt.

**Promessen zu allen Ziehungen.**

**Versicherung von Losen** und Anlagewerthen gegen Coursverluste im Falle der Verlosung genau nach Prämien-Tarif.

**Escompte** und **Einlösung** gezogener Lose, Obligationen, Coupons etc. zum billigsten Zinsfuss.

**Informationen und Auskünfte** über alle das Bank- und Wechselgeschäft betreffenden Angelegenheiten unentgeltlich.

**Couponbogen-Besorgung.**

**Militär-Heirats-Cautionen.** Auskünfte über den Ankauf sicherer, hochverzinslicher Werthe werden kostenfrei ertheilt, der Ankauf und die Vinculierung provisionsfrei durchgeführt.

**Depot-Uebernahme.** Bei uns gekaufte Werthpapiere übernehmen wir unentgeltlich zur Verwahrung und Verwaltung, welche Einführung wir speciell den P. T. Losvereinen zur Gebrauchsnahme empfehlen.

Bestens empfohlen:

## Verlosungsblatt „ANKER"

**Verlässlichstes und billigstes Finanz- und Verlosungsblatt.**

Bezugsgebühr: für **Wien K 4.50**, für die **Provinz K 5.—**
(incl. Zustellung)

Abonnementsbeträge können sowohl per Anweisung übersendet, als auch in der Wechselstube **Schelhammer & Schattera**, Wien, I. Stefansplatz 11, eingezahlt werden.

Stanford [redacted] braries Google

EIN NEUES KATHOLISCHES PRACHTWERK ERSTEN RANGES!

# DAS·LEBEN·JESU

VON PHIL·SCHUMACHER UND JOSEPH SCHLECHT

56 SEITEN MIT 48 VOLLBILDERN

IN REICHEM TYPOGRAPHISCHEN MEHRFARBENDRUCK

PREIS IN VORNEHMEM MOLESKINEINBAND

24 KRONEN

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN

VERLAG DER LEO-GESELLSCHAFT, WIEN

Schönstes Festgeschenk für das katholische Haus!

Oesterreich-Ungarn, Deutschland, die Schweiz und Luxemburg.

720 Seiten mit 4 geogr. Karten 71 Tafel- und 1400 Textbildern

Prachtband in Quart gebunden in Originaldecke 44 Kronen

Herausgegeben von der LEO-GESELLSCHAFT in WIEN

Verlag der LEO-GESELLSCHAFT in WIEN

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie vom Verlage der Leo-Gesellschaft: Wien IX/3, Schwarzspanierstrasse 6. — Prospekte gratis.

Digitized by Google

# Felbermayer & Cie.

k. und k. Hof- und Kammer-Lieferanten

## „Zum Herrnhuter"

## Tischzeug- und Leinen-Fabriks-Niederlage

**Wien, I. Neuer Markt Nr. 17.**

Gegründet 1794.

**Wäsche-Confection.**

**Leinwanden, Chiffone, Tisch- und Kaffee-Gedecke, Handtücher, Taschentücher, Waschstoffe für Kleider.**

**Bett-Wäsche.**

**Matratzen und Strohsack-Gradl, Piqué, Flanelle, Barchente, Färbige Hemdenstoffe.**

***Engl. Messingbetten.***

### Damenwäsche

**Tag- und Nachthemden, Corsetten, Frisier-Mäntel, Miedertaillen, Schürzen, Jupons, Strümpfe, Blousen, Matinées und Schlafröcke etc.**

### Kinderwäsche

**Erstlings-Wäsche, Taufzeuge, Knaben- und Mädchen-Hemden, Beinkleider, Kinder-Socken etc. etc.**

### Herrenwäsche

**Tag- und Nachthemden, Unterbeinkleider, Krägen, Manschetten, Cravatten, Socken.**

### SPECIALITÄT:

**Brautausstattungen, Einrichtungen von Hôtels und Restaurants.**

**Billigst festgesetzte Preise.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Österreichisches

# Jahrbuch.

Für den Österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Helfert.

Austriacus sum, Austriaci nihil a me
alienum puto.
Hammer-Purgstall 1846.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Wien 1903.
Verlag des Österreichischen Volksschriften-Vereines.
Kanzlei: I. Salvatorgasse 12.
In Commission bei Kubasta & Voigt.

Digitized by Google

Postsparcassen-Conto Nr. 851.821.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
FEB 10 1909
DF17
U4
v.27

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne, IV. Margarethenstraße 19.

Digitized by Google

# Wanderungen durch österreichische Gärten und Rieden.

Von F. A. Bacciocco.

Eine Anzahl Gartenstädte (wenn wir von den großen Städten mit ihren Promenaden absehen) haben wir in Österreich, in welchen die Obstcultur vorzüglich gepflegt wird, die einen Ruf und Ruhm erhalten haben weit in Europa durch ihre besonderen Producte. In unseren Tagen ist alles auf den Gewinn abgesehen und vieles, was früher aus reiner Naturliebe gezogen und gepflegt wurde, wird heute des Erwerbes wegen systematisch gezüchtet, um im Handel und Verkehr mit den ausländischen Producten concurriren zu können. Auf vielen Ausstellungen haben österreichische Gartenproducte mit den schönsten Erzeugnissen der hochentwickelten Obstcultur Frankreichs und Belgiens erfolgreich gewetteifert und diesen sogar manchesmal den Rang abgelaufen und wie in Frankreich, so kann man auch in Österreich erkennen, daß es die alten bewährten, gleichsam historischen Culturstätten sind, die es in der Pflege am weitesten gebracht haben. Mit den berühmten Pêches de Montreuil (bei Paris) wetteifert heute der Pfirsich von Riva am Gardasee und mit den Pflaumen von Fontainebleau wetteifert die bosnische und syrmische Pflaume auf dem Weltmarkt!

Die Welt ist furchtbar speculativ und erfinderisch geworden. Die gemeine Zuckerrübe sogar muß eine Metamorphose durchmachen und eine Art Auferstehung als Schaumwein feiern. Von dem Edel-



Digitized by Google

obſt, welches bei Wien und in vielen Gegenden von Öſterreich gezogen wird, wandert ein großer, vielleicht der größte Theil in das Ausland. Der Vertrieb des Obſtes in den ſogenannten Fünf-Kilo-Körben hat einen großartigen Umfang angenommen. Im September beginnt die Saiſon. In den berühmten Obſtzuchtorten Meran, Bozen, Terlan, Görz, Krems, Znaim, Retz u. ſ. w. gehen Tag für Tag die Waggons mit ſolchen Körben beladen in das Ausland. In Bozen iſt die Verſendung von 10.000 Körben an Einem Tage keine Seltenheit. Der ganze Bozener Boden iſt bei dem Handel betheiligt. Jene Obſtſorten, die nicht für den friſchen Verſandt beſtimmt ſind, die als Winterobſt gehalten werden und eine beſondere Kellerbehandlung erfahren, bleiben noch an den Bäumen und am Spalier. Wenn man dieſen lebhaften und eigentlich neuartigen Handel betrachtet, kommt man in der That zu der Wahrnehmung, daſs das Obſt in unſeren Tagen eine ganz bedeutende und wichtige Rolle zu ſpielen angefangen hat. Die Früchte, welche man früher nur als Genußmittel, ſtellenweiſe als Luxusfrüchte mehr zum Anſchauen auf der Tafel betrachtet hat, ſind zu einem Nahrungsmittel geworden, oder dienen als eine Art Unterſtützung der maſſiveren Nahrung.

Jene Länder, welche wenig Früchte oder minderwertige erzeugen, wollen jetzt Feinobſt haben. Wenn wir mit Skandinavien und Rußland anfangen, dann Norddeutſchland nehmen, Holland, Belgien und England, dann berühren wir durchwegs die Länder, welche das meiſte Obſt in Anſpruch nehmen. In England, Belgien, Deutſchland, Frankreich wird die Obſtzucht mit immer größerem Raffinement betrieben . . . .

Die belgiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Obſtzüchter ſind im allgemeinen von den andern Nationen nicht erreicht worden. Den erſten Rang nehmen die Belgier ein. Aber das Land erzeugt nicht genug und die Producte gehören im Grunde einer künſtlichen Zucht an. Auch ſind dieſe Sorten ſo theuer, daſs ſie ſich für eine Maſſenverſendung nicht eignen. In jenen nordiſchen Regionen hat, nebenbei bemerkt, auch das amerikaniſche Obſt angefangen, in Concurrenz zu treten und verblüfft durch gewaltige Exemplare.

Aber alles genügt nicht um die Nachfrage zu befriedigen. Berlin, St. Petersburg und Moskau, Kopenhagen und Stockholm, dann noch Hamburg werden als jene Städte bezeichnet, welche die ſtärkſte Nachfrage halten; dieſe haben den ſtärkſten Conſum und weitere

Digitized by Google

Versendung. Bei dieser Procedur spielt das Geld natürlich eine Hauptrolle. Eine Stadt erhält so viel als sie bezahlen kann. Ob die Züchter und Händler mit der Massenversendung von Obstsorten aller Art, die eigene Gegend in Nachtheil bringen, danach wird nicht gefragt. Eines Tages hörte ich auf dem Wiener Naschmarkt die Äußerung: „Jetzt kriegt man schon keine ordentlichen Zwetschken mehr — alles geht in's Ausland".

Es ist hier nicht die Stelle, um zu untersuchen, ob solche Klage berechtigt ist. Wer sich aber hinaus bemüht z. B. auf die Südbahnstrecke, der kann erfahren, dass auch dort die Versendung in Fünf-Kilo-Körben einen Aufschwung erfahren hat. Es hat sogar einen curiosen Beigeschmack, wenn man hört, dass von einer Station tagtäglich Traubensendungen an einen nördlichen Curort abgehen, wo keine Trauben wachsen, wo aber ein speculativer Wirt oder Arzt eine Traubencur eingerichtet hat. Heutzutage kann man auch in Sibirien einen Trauben-Curort gründen und es wird an zugesandtem, freilich etwas theuren Material nicht fehlen . . .

Der Apfel-Champagner zum Beispiel wird als das höchste gepriesen, was überhanpt zum Wohle der leidenden Menschheit erfunden worden ist! A ha — was sagt Ihr dazu, meine lieben Freunde!? . . .

Der harmlose unscheinbare Apfel, den die Hausfrau oder Köchin vom Naschmarkt heimbringt, hat unzählige Geschwister, die eine weite Reise antreten und allerlei Wandlungen durchmachen müßen, um zuletzt als Champagner unter einer goldenen oder silbernen Haube bei festlichen Gelegenheiten einherzustolziren.

Die Freude über so große Ehrung, zu welcher endlich unser Hausapfel gelangt ist, wird leider einigermaßen getrübt durch die Versicherung, dass auch der groben erdgebornen Runkelrübe da und dorten dasselbe Heil widerfahren soll?

Noch vor wenig Jahren ahnte kein Mensch den Umfang, den der Obsthandel noch annehmen werde. Im Frühjahr schon nimmt in den bekannten Obstculturen im Norden und Süden der Monarchie der Versandt der Fünf-Kilo-Körbe (es brauchen nicht immer fünf Kilo zu sein) seinen Anfang. Ende October erreicht er seinen Höhepunkt. Um diese Zeit haben die Obstzüchter in Bozen, Meran, Trient, in Krems, Znaim, Retz, Görz u. s. w. keine andern Sorgen als die Versendung. In einigen Orten hat man besondere Zubauten auf den Bahnhöfen



Digitized by Google

errichten müßen, um den massenhaften Zudrang der Körbe bewältigen zu können, die heute sogar bis nach China gehen!

All' diese Wahrnehmungen, Erscheinungen, Thatsachen und Forschungen sichern den verschiedenen Curorten, Curgärten, Curanstalten ihre Zukunft. Was wir jetzt sehen und erleben sind doch eigentlich erst die Anfänge. Jeder Mensch will nachgerade seinen Antheil an den „Curgärten" haben. Der Reiche soll sie nicht allein genießen; auch der Arme soll einen Antheil erhalten. Wo seine Mittel nicht hinreichen, tritt die Gemeinsamkeit und die Wohlthätigkeit ein. Luft-, Licht-, Wasser-, See-, Sommer-Curorte für die Kinder gibt es heute schon. Mit der einfachen „Sommerfrische" ist den schwachen und tuberkulosen Kindern nicht geholfen. Sie werden in das Gebirg gebracht; in das Hochgebirg oder an den Strand des Meeres, je nachdem es ihr Befinden verlangt.

Im allgemeinen aber ist für die Jugend schon die Möglichkeit einen Theil des Jahres in der freien Natur, in einem Garten, im Wald, am Strand des Meeres zubringen zu können ein großer Gewinn. Zahllose junge und schwächliche Körper sind durch solchen wiederholten Aufenthalt gekräftigt und gestählt worden für das ganze Leben. Gott sei Dank ist in Österreich kein Mangel an Gärten und Gebirg und am Meere, und an hilfsbereiten und menschenfreundlichen Helfern und Wohlthätern fehlt es auch nicht.

## Der Bozener Boden.

Der schönste, der herrlichste unter allen Gärten in Österreich ist der „Rosengarten" im Etsch-Thal. Zwar keine Rosen blühen in diesem Rosengarten und keine Blumen; aber wenn die Sonne an einem wolkenlosen Himmel niedergeht, erglüht er in tausend Flammen im herrlichsten rosigen Licht und Geleuchte, wie wenn aus hunderten von Vulcanen die Flammen zusammenlodern. Auf der berühmten Talferbrücke zwischen Bozen und Gries genießt man an guten begünstigten Tagen den Anblick, der in Europa seinesgleichen nicht mehr hat.

Und weil dieser Rosengarten gar so schön ist und die Fremden von weit her anzieht, hat man auch schon Hôtels und Gasthöfe auf die Hänge der Dolomiten hinauf gebaut und die gesunde Luft auf den exponirten Höhen wird gerühmt.

Digitized by Google

Am Fuße des Rosengartens und des hohen Schlern und weit im Etsch-Thal und zum Kaltern-See, wo die Straße zum Mendel sich hinzieht, dehnt sich der Bozener Boden, vielleicht das fruchtbarste Stückchen Erde auf österreichischem Boden.

Weit und breit in der Welt sind die Bozener Äpfel berühmt, die Bozener Trauben, die Pfirsiche, die Birnen, Quitten. Der ganze Bozener Boden ist ein großer Garten, der im Frühling, schon im Februar zu blühen und zu sprießen anfängt und, von den Berghöhen aus gesehen, erscheint das Thal wie mit Blüthen übergoßen: die Kirschen, die Mandeln, die Äpfel blühen und glühen mit dem Rosengarten im Etsch-Thal um die Wette . . .

Durch eine vielhundertjährige Bearbeitung ist der Bozener Boden zu dem geworden, was er heute ist: das fruchtbarste Territorium für die Zucht von Edelobst. Von Jahr zu Jahr hat sich das Obst verfeinert und hat sich der Ruhm der Bozener Äpfel mehr ausgebreitet. Auf der Galatafel des Zaren von Rußland paradiren die Bozener Äpfel ebenso wie auf der luxuriösen Tafel des amerikanischen Millionärs. Wenn in irgend einem Lande eine edlere Sorte auftaucht, wird sie sicher auch bald in den Bozener Versuchsstationen cultivirt. Mancher Gärtner, der einen berühmten Garten besitzt, verkauft die Früchte schon wenn der Baum noch in der Blüthe steht. Russische Händler kaufen in dieser Weise einen großen Theil des Jahrganges auf. Der Bozener Markt ist im Herbst eine Sehenswürdigkeit; die Fremden können gleich an Ort und Stelle die Fruchtkörbchen mit den schönsten Exemplaren kaufen und in die Heimat schicken.

Wer von den Alpen herniederkommt, erfreut sich zunächst an dem originellen Anbau der Reben. Nicht wie an der Donau und am Rhein stehen die Stöcke in Reih und Glied, sondern sie sind in der Form von Lauben gebaut, die oft eine ansehnliche Länge haben. Im Herbst wandelt es sich gar herrlich in diesen Rebenlauben, in welchen die schwarzen und goldenen Trauben zu Häupten des Spaziergängers hängen. Die Rebenlauben laufen die Gärten entlang und zwischen zwei Lauben blühen die Blumen und prangen die edeln Obstbäume.

Wie oft ist die Frage erörtert worden: welcher Stadt soll man als Garten- und Curstadt den Vorzug geben, Meran oder Bozen? — Beide haben ihre Vorzüge und heute, wo Bozen mehr und mehr mit

Digitized by Google

dem klimatischen Curorte Gries zusammenwächst, mehrt sich auch von Jahr zu Jahr der Fremdenzufluß in Bozen.

Bei Bozen sind oftmals die Mauern, welche die Gärten einschließen, getadelt worden, weil sie den Überblick hindern und weil sie einem Ausweichen vor dem Fuhrwerk und Thieren hinderlich sind.

In Gries sind heute durch die neuen, wahrhaft tropischen Gartenanlagen Spaziergänge geschaffen worden und die Promenade über die Heinrichs-Allee und über die Talfer Brücke sind einzig in ihrer Art.

Eine Fahrt von Bozen in wenig Stunden auf der Straße nach dem hohen Mendel führt den Touristen durch ein herrliches Garten- und Reben-Land und der Blick vom hohen Mendel auf das romantische mit Ruinen von Ritterburgen besäete Thal und auf die grandiose Berglandschaft findet weder am Rhein noch in der Schweiz seinesgleichen.

Und wenn von der Concurrenz zwischen Bozen und Meran die Rede ist, dann muß bedacht werden, daſs Meran als Curort einen althistorischen Namen hat, der durch den Aufenthalt von bedeutenden Curgästen immer mehr gehoben wurde. Bozen (als Luft- und Trauben-Curort) ist jüngeren, Gries ganz jungen Datums.

Es muß bedacht werden, daſs das klimatische Curwesen, wenn man es so nennen soll, in Österreich noch sehr jung ist. Das gilt von den Städten und Orten Bozen—Gries—Görz—Abbazia—Lusinpiccolo—Spalato—Ragusa—Muggia.

In einem Zeitraum von beiläufig vierzig Jahren hat Österreich in einem offenkundigen Wettkampfe mit den französischen und italienischen Curstätten Theile der Alpen und einen langen Küstenstrich mit Curanstalten und Einrichtungen für den Aufenthalt von Reisenden besiedelt, die heute als ebenbürtig mit jenen angesehen werden. Wahrscheinlich war es die Neuheit und Jugendlichkeit der österreichischen Anstalten, die das rapide Wachsthum förderten.

Auf österreichischem Boden liegen, von den alt-historischen Curorten im Norden der Monarchie in Böhmen abgesehen, eine Reihe von sogenannten Winter-Curorten, die durch eine lange Zeit als das Um und Auf in dieser Art von Orten und Städten betrachtet wurden. Mit den vielbeliebten Orten Meran, Bozen, Ala, Riva, Görz war so ziemlich der Kreis der Winteraufenthaltsstädte abgeschlossen.

An das Meer dachte man nicht. In den Jahren 1864 bis 1870 erschienen zuerst in der kais. „Wiener Zeitung“ und in deutschen Blättern

Digitized by Google

Aufsätze, welche auf den herrlichen Quarnero als Winteraufenthalt hinwiesen. Wahrscheinlich war der Schreiber dieser Zeilen der erste, dann kamen Heinrich Noë und Schweizer-Lerchenfeld. Vorangegangen waren Gelehrte, wie Petter; und aus diesen Anfängen entwickelte sich die österreichische Riviera- oder Abbazia-Literatur, die nachgerade einen großen Umfang angenommen hat und mit dem Wachsthum der Garten-Kolonie in Quarnero gleichen Schritt hält.

## Die Görzer Landschaft.

Görz verdankt seinen Ruf seinem milden Klima. Es ist bekannt als Luft-Curort, als Trauben-Curort uud als ein kleiner Pensionopolis. Bei dieser Aufzählung der Vorzüge von Görz wird meistens die Landschaft übersehen. Die begeisterten Beschreibungen, wie wir sie von Meran und Bozen her kennen, fehlen bei Görz mehr oder weniger. Und doch hat die Stadt am Isonzo eine höchst interessante und malerische Lage. Görz hat sogar unter den Malern, auch unter den Modernen, eine hübsche Schaar von feurigen Anhängern, die nicht höher schwören als: Gorizia, Gradiska, Tirnowa, Isonzo.

Andere wieder sagen: „aber hört's mir auf mit der Gemüsegegend!" Ob das die Gescheidteren sind, ist die Frage! Auf der Görzer Landschaft haben wir eine wirklich harmonische Verbindung von Nord und Süd. Der Norden macht sich, durch die Karstgegend, die kaum überwunden ist, noch fühlbar. Der Übergang zum südlichen Klima aber ist gewonnen. Von der Adria herüber kommt der erste Hauch des Scirocco. Seltener dagegen kommt die Bora zum Durchbruch. Man sieht das Meer nicht; aber es ist ein eigener Klang in der Luft, der andeutet, dass dort gegen Süd-Ost eine neue Welt sich aufthut ...

Die Citadelle steht nicht drohend über der Landschaft; eher vertraulich und bescheiden im Verein mit der Kirche, in welcher die Gebeine einiger Burbonen schlummern. Zwischen dem Bahnhofe und der Stadt fällt eine schöne Cypressen-Anlage in die Augen, welche sogleich eine Andeutung gibt von der Entwicklung, die dieser schöne Baum in der Gegend gewinnen kann. In dem Garten einer Villa erblicken wir auch eine stattliche Palme.

Der Maulbeerstock gibt der Landschaft ein charakteristisches Gepräge. Dort wo der Maulbeerbaum und die Olive erscheint, fängt das

Digitized by Google

südliche Klima und der südliche Boden an. Die Görzer Landschaft repräsentirt jenen Untergang in einer Weise, die man als systematisch oder gesetzmäßig bezeichnen könnte. Darauf hat schon Heinrich Noë hingewiesen. Neben dem Maulbeerstock steht der Apfelbaum und in ihrem Schatten gedeiht die Kartoffel und der Weizen. Stundenweit ziehen sich die Gemüse- und Weingärten gegen das Tirnovaner Gebirg. Anfänglich findet man solche Gemüsegärten und diese Culturen überhaupt langweilig. Bald aber entdeckt das Auge in der scheinbaren Einförmigkeit eine fortwährende Abwechslung, die um so größer und anziehender wird, eine je höhere Stufe die Gartenbaukunst erreicht hat. Dann gewinnt man auch Freude an der Betrachtung der einzelnen schönen Exemplare von Früchten und Gewächsen und selten ist ein Jahr, in welchem der Görzer Boden die Hoffnungen der Arbeit betrügt. In der Umgebung von Wien, auch von Krems und Retz kommen schon größere Karfiol-Pflanzungen vor. Aber diese sind unscheinbar gegen die Görzer Anlagen. Was wir auf den Wiener Märkten von diesem „Blumengemüse" (Blumenkohl)[1]) wahrnehmen, stammt meistens aus Görz. Vieles wird noch nach Italien verschickt und in neuerer Zeit nach Frankreich. Der Blumenkohl muß das ganze Jahr über wachsen; er zählt aber eigentlich zum Wintergemüse und verlangt eine besondere Sorgfalt in der Zucht und in der Aufbewahrung. In der Görzer Gegend kann man Exemplare finden, die man anderwärts nicht zu sehen bekommt, Stücke wie große Krautköpfe.

In vielen Fällen und bei besonderen Arten nimmt dieses Gewächs eine große und absonderliche Gestalt an. Es erreicht die Größe einer kleinen Staude und schlägt nach allen Seiten aus. Die meisten Blüthen bilden dicke fleischige Massen, die einen abenteuerlichen Schatten im Feld werfen. Der sogenannte Spargelkarfiol (Broccoli) zeichnet sich wieder durch einen kuriosen Stamm aus; er ist mit zahlreichen grünen Warzen besetzt, die Broccolli, eine Lieblingsspeise in Italien. In den Gemüsegärten in der Umgebung von Rom sollen die schönsten Broccolli vorkommen; aber die Görzer haben auch ihr Renommée.

Wenn man die berühmten Obst- und Gemüse-Städte in Österreich aufzählen wollte, wie Bozen, Meran, Krems, Znaim, Retz u. s. w., dann dürfte man Görz nicht an letzter Stelle nennen.

---

[1]) Der Italiener sagt cavalloflori, Pferdeblumen.

Digitized by Google

Verschiedene Schriftsteller haben uns gerathen, im Frühling nach Bozen zu gehen, um die Farbenpracht der ersten Blüthen zu bewundern: das ganze Thal an der Talfer ein ungeheures Blüthenmeer. Nach Görz kann man kommen, um ein weißes Blüthenmeer zu bewundern, ein Karfiol-Meer. Dieses hat einen prosaischen, fast komischen Beigeschmack, welcher aber der Sache nichts von ihrer Originalität und Schönheit nimmt. Aber Görz kann auch mit Mandel, Pfirsich, Feigen, sogar mit Limonenblüthen aufwarten. Einen besondern Stolz setzen die Görzer in ihren Weinbau. In den Geländen am Isonzo wächst der feurige Rothe, welcher etwas voreilig als Istrianer in den Handel kommt. Von einem Görzer hörte ich sagen, dass sie ihre Weine am liebsten selbst trinken; sie gäben nur die minderen Sorten in den Handel. In den Gasthäusern der Stadt ist der Wein gut und billig und man hat nicht zu besorgen, dass man einen „gepantschten" vorgesetzt bekommt. Es gibt noch Landschänken, in welchen man Einen Liter guten Wein um zwanzig Kreuzer kaufen kann.

Berühmt ist auch der Wippacher im schönen, stellenweise wild-romantischen Wippachthale; dann der Terlaner, der in der Gegend von Duino zu suchen ist und der nicht verwechselt werden kann mit dem südtyroler Terlaner. Ein Örtchen Santa Croce, auch Monfalcone rühmen sich der besten Gelände. In der nördlichen Richtung von Görz dürften die schönsten Gartenanlagen liegen. Dort stehen auch die schönsten Villen, die mit jedem Jahr sich vermehren. Zu den geschmackvollsten zählt die Villa Grafenberg, den Grafen Coronini zugehörig. In einigen Gärten erblickt man freiwachsend mächtige Cacteen, die deutlich genug sagen, dass wir uns im Süden befinden, so in dem herrlichen Stadtpark. Die großen sogenannten „Krautfelder" sind in der südlichen Richtung zu suchen und erstrecken sich gegen das Tirnovaner Gebirg. Berühmt ist in Künstlerkreisen eine hohe Pinienfichte, die sich dort auf einem Hügel in majestätischer Einsamkeit erhebt. Jeder Spaziergang in der Umgebung bringt dem Naturfreunde neues und anziehendes. Die slovenische Landbevölkerung kommt dem Fremden freundlich entgegen. Diese fleißigen Leute sind vortreffliche Gärtner. Es sind schweigsame Menschen, die man zu jeder Stunde des Tages bei der Arbeit findet. Die Stadt heißt bei ihnen Gorica (spr. Goritza). Was diese Leute aus ihrem Boden gemacht haben, kann man leicht aus einem älteren Buche erkennen, welches von Görz handelt. Im Jahre 1873

Digitized by Google

erschienen zwei Bände über Görz von Czörnig, die viel des Interessanten enthalten. Wenn man die heutigen Anlagen und Einrichtungen vergleicht mit dem Stand von damals, dann kann man den großen Fortschritt in jedem Zweig der Bodencultur in der Umgebung nicht verkennen.

Görz und Gradiska werden immer zusammen genannt; aber nach Gradiska sieht man sich vergebens um. Dieses liegt eine starke Stunde von Görz entfernt. Gradiska soll Steingebirg oder steiniges Gebirg bedeuten. Die Gegend wird als unfruchtbar geschildert, hat aber in der Neuzeit durch den Fleiß der Landleute und durch die werkthätige Hilfe der staatlichen Culturanstalten bedeutend gewonnen. Der vielgekrümmte Isonzo fließt im Gartenlande schimmernd vor der Stadt in weitem Bogen dahin. Der Fluß bildet noch keineswegs die Grenze zwischen Italien und Österreich; die Gränze liegt noch weit jenseits des Flußes und gab zu Zeiten Anlaß zu unberechtigten Ansprüchen auf Grenzregulirungen von Seite Italiens.

Die Stadt und Umgebung von Görz haben in der Neuzeit immer mehr Fremde angelockt; Fremde haben sich häuslich niedergelassen und bevölkern die Gasthöfe und Curanstalten. Der Reichthum an Producten aller Art der nördlichen und südlichen Flora und Fauna thun das ihrige dazu. Der Fischmarkt in Görz ist zuweilen so gut beschickt wie jener in Triest. Die „frutti di mare“ kommen aus dieser Stadt und aus der Bucht von Duino am nicht fernen Meeresufer. Vor den Restaurationen stehen wie in Italien die Austernmänner und kann man ihre Schalthiere das Dutzend um wenige Kreuzer erstehen. Freilich sind die Austern von Duino und Grado keine Ostender Austern. Dafür liefert der Isonzo dort, wo er sich in das Meer ergießt, einige werthvolle Fischarten.

Im September beginnt die Versendung der Görzer Früchte, durchwegs in Fünf-Kilo-Körben; dieser Handel hat mit jedem Jahr an Umfang gewonnen und bringt der Stadt und Landschaft einen enormen Gewinn.

Die Stadt Görz hat in der Welt nicht viel Geräusch gemacht. In der schönen Via dei Signori liegen einige Villen und Paläste der alten Görzer Adelsfamilien; desgleichen auf dem Hauptplatze, über den sich die Ignatius-Kirche bei der Citadelle erhebt. Auf dem Domplatze liegt das Landhaus. Die Stadt trägt den Stempel eines stillen

Digitized by Google

behaglichen Patrizierortes, ähnlich wie Trient; aber ungleich heiterer, gemüthlicher wie dieses.

Görz war, man kann sagen, gemäß einer alten Tradition, der Zufluchtsort von Adeligen, die aus andern Ländern, aus Italien, Frankreich, Spanien vertrieben worden waren. Zu den interessantesten Flüchtlingen, welche in gefahrvollen Zeiten auf österreichischem Boden Schutz und Hilfe suchten, gehören die Schwester Ludwig XVI. genannt in Paris: „les soeurs de France". Vor der Revolution und vor der Guillotine waren sie unter großen Gefahren und Drangsalen nach Italien geflüchtet, um bei ihren Verwandten am Hof zu Neapel Schutz zu finden. Als auch die Unruhen in Neapel ausbrachen, flüchteten die beiden Damen auf ein Küstenschiff, auf eine Art Trabakel und machten eine mühsame leidensvolle Fahrt um Italien herum in die Adria und gelangten nach Triest. Hier fanden sie zunächst Aufnahme bei einem Ritter von Lellis, an den sie empfohlen waren und den sie in Paris kennen gelernt hatten, wo er ein Vertreter Spaniens war. In diesem Hause erholten sie sich, lebten mehrere Jahre in Triest und zogen dann nach Görz, um hier zu sterben. Ihre Gebeine ruhen in der sogenannten Bourbonen-Gruft. In einem Buche über die Revolution in Neapel „Fabrizio Ruffo" macht Freiherr von Helfert dieser soeurs de France Erwähnung. Unter den vielen schwergeprüften Flüchtlingen, die nach Görz kamen, gehörten diese wohl zu den vom Schicksal am härtesten verfolgten. Die Gruft ist im Laufe der Zeit zu einer Art Wallfahrtsort geworden.

## Curgärten.

Nicht wenige der österreichischen Gartenlandschaften sind in der Neuzeit zu Curgärten herausgebildet worden. Man braucht nicht an Meran zu denken, noch nicht an die böhmischen Badeorte mit ihren schönen Gärten, an Karlsbad, Franzensbad, Marienbad und an all' jene Heilorte, bei welchen Garten und Wald eine Art Composition bilden zur Verherrlichung oder zur Vervollkommnung des Curortes.

Wir können gleich in der Nähe von Wien anfangen: Krems an der Donau, das „österreichische Nizza, wie es genannt worden ist, diese kleine anmuthige Gartenstadt verdankt ihren guten Ruf vor allem der milden Luft. Man sagt, in Krems kann es nie recht kalt werden.

Digitized by Google

Freilich ist die gute Stadt Krems von manchem Winter hart genug mitgenommen worden. Aber er geht meistens schnell vorüber. Er kann sich auch nicht so recht festsetzen, wie weiter oben an der Donau; auch nicht wie beim Spitz in Wien, wo die rauhen Nordostwinde von Ungarn herüber kommen. Krems ist geschützt durch seine Lage. In seinen Gärten blühen die Mandeln und Feigen. Südliche Pflanzen jeder Art gedeihen prächtig. Für Patienten und Pensionäre ist es wie geschaffen. Aber wir haben noch andere Lustgärten bei Wien: am Fuße des Semering, am Fuße des Schneeberges die Gartengebiete, die Gärten von Vöslau und Baden, die von Gumpoldskirchen, von St. Pölten, Pütten werden immer mehr zu Curgärten, weil die Luft und die Sonnen immer mehr im Werth steigen.

Jeder Mensch, der alt werden, womöglich ein schönes Alter erreichen will, muß der Luft ein besonderes, und zwar ein sehr scharfes Studium zuwenden. Sie ist wichtiger als das tägliche Brot. Sie muß im Alter umsomehr beachtet werden, als sie vielleicht in einem großen und wichtigen Zeitraum des Lebens in der Jugend nicht beachtet wurde und nicht beachtet werden konnte. Denn nicht jeder Mensch hat während seiner Arbeitszeit und während des Schlafes und bei seinen Vergnügungen Lust und Minne sich um die Lebensluft zu kümmern. [illegible] Wir spüren sie ja gar nicht. [illegible] einer Sache etwas machen, die er nicht [illegible] es in den vergangenen und halbvergangenen [illegible] Jetzt aber ist auch endlich ihre Zeit gekommen. [illegible] der Wissenschaft haben sich auf die Luft gewendet und auf zahlreichen Wegen und nach den verschiedensten Richtungen wird sie studiert.

[illegible] nicht allein die Luft an sich wird als wissenschaftliches [illegible] behandelt; sie wird sogar zu finanziellen Zwecken gebraucht und [illegible] und die Socialpolitik sucht sie ab und zu nach Kräften auszubeuten, wie vor allem andern die Schweiz gezeigt hat . . . Das Aschenbrödel ist auf einen Thron gehoben worden; es erfährt Verehrungen und Huldigungen, vor welchen ihm mitunter angst und bange werden kann in den Luft-Curorten. Sind vielleicht heute die Menschen empfindlicher der Luft gegenüber geworden, als sie es in vergangenen Zeiten waren? Ganz unbedingt! Wie die moderne Menschheit aufmerksamer und empfindlicher geworden ist in Bezug auf

Digitized by Google

ihren eigenen Körper, auf ihre Nahrung, auf ihre Behausung, wie sie empfindlicher geworden ist in ihren Sinnesorganen, so auch gegenüber der Luft. Jeder Mensch will wenigstens einmal im Jahr frische Luft schöpfen. Luftstudien kann man das ganze Jahr hindurch machen, an jedem Tag, zu jeder Stunde, auch in der Nacht. Und gleichviel, wo man sich befindet; im Zimmer, im Freien, auf der Gasse, im Garten, auf dem Gebirg oder in einer Höhle, oder in einem Keller. So lang man athmen kann, ist die Pforte geöffnet, welche hineinführt in diesen großen oder größten Tempel der Wissenschaft, welche von der profanen Menge so gleichgiltig behandelt wurde, als wenn er nicht existirte.

Freilich lebt und leidet die Mehrheit der Menschen allezeit unter dem Einfluß der Luft; sie findet dieselbe angenehm oder unangenehm, je nach Gewohnheit und Laune; sie öffnet ihre Lungen und Poren ihrem Hauche, oder schützt und verbarrikadirt sich gegen die Luft — aber eine sonderliche Beachtung, ein ernsteres Studium wandten sie ihr nur in den seltensten Fällen zu.

Mit ein paar Schlagworten wird die Luft abgefertigt. „Heut' haben wir einmal eine schöne Luft, eine gute Luft, ein angenehmes Lüftchen". Oder: „Heut' haben wir eine rauhe Luft, eine scharfe Luft, eine garstige Luft; diese Luft soll der Kuckuck holen". Weshalb gerade heute die Luft angenehm ist, oder weshalb heute eine Luft ist, die der Kuckuck holen soll, darnach wird nicht weiter gefragt. Das ist ja Sache der Herren Meteorologen, welche auf den verschiedenen Wetterwarten sitzen.

Ah, die Wetterwarten! Das Wort allein deutet an, dass für die Luft eine neue Zeit gekommen ist. Sie ist nicht mehr die gehorsame Sklavin, die nur ihre Arbeit zu verrichten hat und dann nach Hause geschickt wird.

Einzelne Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben, die in hervorragender Weise empfindlich und empfänglich waren für den Einfluß der Luft. Man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen, dass die Zahl dieser Empfindlichen in unseren Tagen bedeutend größer geworden ist.

In jedem Hause wohnt heutzutage irgend ein Mensch, der von sich zu sagen pflegt, dass er den Wechsel der Witterung im voraus spürt, dass die Luft auf ihn einen guten oder schlimmen Einfluß hat, und viele sind unter uns, die sich als wahre Barometer präsentiren

Digitized by Google

wollen. Im Frühjahr und im Herbst sind diese Empfindlichen am aufgeregtesten. Die Curven und zitterigen Striche der Isobaren scheinen über ihren Körper zu zucken. Das ist offenbar nicht das richtige. Es kann sogar ein krankhafter Zustand sein oder werden. Bei aller Achtung welche man vor der Luft hat, und bei aller Beachtung die man ihr schenken muß, muß man doch eine gewisse Gleichgiltigkeit ihr gegenüber zur Schau tragen. Man darf niemals zeigen, dass man sie fürchtet oder dass man sich viel aus ihr macht. Das wäre gefehlt! Man muß sie wie eine Schöne behandeln, die man erobern, aber deren Sklave man nicht werden will.

Launenhaft wie das Weib ist ja die Luft, noch weit launenhafter. Von ihr gilt was der englische Poet von dem Wechsel im menschlichen Leben sagt:

> Man's yesterday may ne'er be like his morrow;
> Nought may endure but mutability — [1])

Aus dieser Neigung zum Wechsel, zur Veränderlichkeit, zur Laune, muß man sich nichts machen.

Mit andern Worten man muß mit einer gewissen Härte gegen Luft gewappnet sein, eine Härte, die mit Vorsicht gepaart ist, dann kann man sie am besten studieren. Und es sind besonders die Monate des Wechsels, in welchen die Luft beachtet und studiert werden will.

[1]) Des Menschen Gestern mag nie sein wie sein Morgen —
Nichts will andauern als der Wechsel ...

Digitized by Google

# Gedichte.

Von Alma Friedland.

## In des Jahres letzten Stunden.

Wieder iſt ein Jahr vergangen
Unter Sorgen, Müh' und Schweiß!
Wenn wir in die Runde blicken —
Immer kleiner wird der Kreis.

Hier ein Blatt, dort eine Blüthe,
Fällt vom Baum des Lebens ab, —
Und mit Thränen blickt das Auge
Auf ſo manches theure Grab.

Mancher, der vor einem Jahre
Noch gelauſcht dem Glockenklang,
Ruhet heut' im dunklen Grabe
Aus von ſeinem Lebensgang.

Da ein Kindlein, das als Engel
In die ew'ge Heimat flog;
Dort ein Weſen, das das Schickſal
Um des Daſeins Glück betrog.

Hier ein Greis, der müd' vom Wandern
Lächelnd nur die Augen ſchloß;
Dort ein Menſch im vollſten Schaffen,
Alle — traf das gleiche Los!

Digitized by Google

Eine weiſe Lehre aber
Liegt in der vergang'nen Zeit:
„Sei zum Kampf' allzeit gerüſtet
Und zur Heimkehr ſtets bereit!

„Denn Du weißt nicht, was das Leben
Fürder Dir noch bringen mag;
Weißt nicht, wann der Ruf erklingt:.
Heute iſt Dein letzter Tag!"

Darum laßt dem neuen Jahre
Muthig uns entgegengeh'n, —
Gott allein nur weiß, wie Viele
Seine letzte Stunde ſeh'n!

## Es kommt der Lenz!

Es kommt der Lenz! O freuet Euch!
Des Winters Nebel weichen;
Bald ſind die Wieſen blüthenreich
Und grün des Waldes Eichen.

Bald ſchmettern wieder durch den Hain
Der Vögel munt're Lieder —
Und warmer gold'ner Sonnenſchein
Küßt unſ're Erde wieder.

Die Herzen, die der Lenz beglückt,
Steh'n jeder Freude offen, —
Und weſſen Bruſt die Sorge drückt
Beginnet neu zu hoffen.

Es kommt der Lenz! O ſeid nicht bang!
Die Oſterglocken tönen! —
Dem lieben Heiland es gelang
Mit Gott uns auszuſöhnen.

D'rum freuet Euch, wenn durch den Wald
Des Frühlings Stürme wehen;
Ein Zeichen iſt es, daſs wir bald
Zum Lichte auferſtehen!

Digitized by Google

## Gottes-Segen.

Wie Gott der Herr die Menſchen liebt,
Kannſt Du im Sommer ſehen,
Wenn über reiche Felder hin
Die warmen Lüfte wehen;
Wenn ſich, vom Abendwind bewegt,
Die vollen Ähren neigen,
Die Sträucher und die Bäume Dir
Die ſaft'gen Früchte zeigen.

Du kannſt es ſeh'n, wenn Gott der Flur
Den milden Regen ſpendet;
Wenn reinigend aus Wolkenhöh'n
Er ſeine Blitze ſendet;
Wenn überall — in Wald und Feld
Sich zeigt des Himmels Segen,
Dann fühlen wir's — es liebt der Herr
Die Menſchheit allerwegen!

## Sommernachtsträume.

Einſt träumt' ich unter'm Lindenbaum
Von Lenzesglück und Liebe,
Doch ward das Herz dabei mir ſchwer,
Der Himmel ſchwarz und trübe.

Nun träum' ich wieder unter ihm,
Doch nicht von Maienſonne —
Und ſieh' — es ſchlägt das Herz ſo leicht
In ſtillzufried'ner Wonne.

Die Roſen ſind wohl längſt dahin,
Der Herbſt hat ſie entblättert;
Auch hatte es im Leben oft
Gedonnert und gewettert.

So manche holde Blüthe fiel,
Vom wilden Sturm geknicket,
Doch hatt' manch' friſches Lüftchen auch
Die matte Bruſt erquicket.



Digitized by Google

Nun ſitze ich zur Abendzeit,
Das Herz voll ſtillem Frieden —
Und denke unter'm Lindenbaum
Des Glück's, das mir beſchieden.

Ich denke meiner Lieben all'
In heiligem Gebete —
Und träume bei der Linden Duft
Von ew'ger Morgenröthe!

## O Maria, meine Mutter!

O Maria, meine Mutter!
Meines Lebens Stern und Licht,
Hilf mir kämpfen, hilf mir ſiegen,
Hilf mir üben meine Pflicht!

O Maria, meine Mutter!
Leuchte Du mir ſtets voran!
Sei mein Vorbild hier auf Erden
Auf der Tugend ſteiler Bahn!

Laſſe demuthsvoll mich wandeln,
So wie Du an Güte reich,
Nur nach Gottes Willen leben,
Dir an Lieb' und Mitleid gleich!

Und wenn je ein Ungewitter
Steigt an meinem Himmel auf;
O dann, treue Mutter, ſchütze
Schirme ſegne meinen Lauf!

## Laß des Vaters Hand nur walten —

Laß des Vaters Hand nur walten,
Welche ſorgend ob Dir wacht,
Welche Deinen Schlaf behütet
In der tiefen dunklen Nacht,

Digitized by Google

Welche dann am hellen Morgen
Liebvoll leitet Deinen Schritt,
Die auf allen Deinen Pfaden
Sendet einen Engel mit!

Zitt're nicht, wenn auch am Himmel
Schwere Wetterwolken dräu'n —
Eh' der Abend niederſinket
Kann es wieder helle ſein!
Und wenn Dich — nach Gottes Willen —
Trifft vielleicht des Blitzes Strahl,
Leitet wohl Dich Gottes Engel
Sanft aus dieſem Erdenthal.

D'rum laß Gottes Hand nur walten,
Aber ſei zu jeder Friſt,
Deines Vaters Ruf zu folgen,
Stets bereit als guter Chriſt!
Fürchten brauchſt Du nichts und bangen,
Auch nicht vor dem letzten Streit,
Es erwartet ja die Seele —
Jenſeits — die Unendlichkeit!



Digitized by Google

# Älteſte Handelswege

zwiſchen

## Niederöſterreich und dem ſüdlichen Böhmen.

(Mit 5 Abbildungen[1]. 1)

Von Heinrich Richly.

Wer Gelegenheit hatte, das ſanfthügelige Gelände an der böhmiſch-mähriſch-öſterreichiſchen Gränze von dem altehrwürdigen Raabs über Weitra gegen Freyſtadt hin zu beſuchen, welches von der Thaya und Lužnic[2]) und ihren zahlreichen Zuflüßen durchſtrömt, mit fruchtbaren Feldern, ſaftigen Wieſen, maleriſch hervortretenden, waldgekrönten Hügeln, freundlich gruppierten Städtchen und Dörfern überſäet, einen ſo einladenden Anblick gewährt, den wird ſchon ein oberflächlicher Überblick dieſer anmuthigen Gegend erfreuen und er wird ſie, gleich der arbeitstüchtigen biederen Bevölkerung auch für kommende Zeiten in angenehmer Erinnerung bewahren. Und wenn ſein Blick dann nach dem Norden ſchweift und dem Laufe der Lužnic folgt, wird das landſchaftliche Bild wohl ein anderes, denn eine unabſehbare Ebene von ungeheuren Teichen erfüllt, von bewohnten durch großartig betriebene Induſtrie, Forſt- und Landwirtſchaft gekennzeichneten Ortſchaften belebt, dehnt ſich bis Soběslau gegen Tábor hin; aber der Eindruck bleibt ein gleicher: überall fortſchrittliches Streben, überall die Herrſchaft der cultivirenden Hand des Menſchen.

[1]) Die Abbildungen beziehen ſich auf die wichtigeren an dem niederöſterreichiſch-ſüdböhmiſchen Saumwege gelegenen Punkte in ihrer heutigen Geſtalt.

[2]) In Niederöſterreich Lainſitz.

Digitized by Google

Angesichts solcher Verhältnisse von heute wird es dann gewiss schwer fallen, sich in längst vergangene Zeiten zu versetzen und das gegenwärtig so einladende Gelände in ganz anderer, fast erschreckender Gestalt in urgeschichtlicher Zeit wieder zu erkennen. Der Grund und Boden, die feste Unterlage von Einst und Jetzt sind zwar geblieben, aber ihr Äußeres hat den allergrößten Wechsel erfahren.

An Stelle des undurchdringlichen Urwaldes sind bebaute Fluren mit anmuthigen Städtchen und Dörfern, an jene der Sümpfe Wiesen und Teiche getreten; schmale und unwegsame Saumwege haben sich in fahrbare Straßen verwandelt; statt Furten sind Brücken von Stein und Eisen entstanden und mit Windesschnelle durchbraust die Locomotive das Land. Auch die gefahrdrohenden Stimmen des Bären und Wolfes sind verstummt und anstatt ihrer verkündet Glockenklang die Nähe weidender Heerden und fröhliches Lachen die Anwesenheit des Menschen.

Unsere Absicht ist es jedoch nicht, das Getriebe von jetzt in der hier angedeuteten und benachbarten Gegend zu schildern; wir wollen uns vielmehr in längst vergangene Zeiten vertiefen und die Verhältnisse aus der ersten Periode der vorübergehenden Anwesenheit des Menschen zu schildern versuchen; denn nur vorübergehend war seine Anwesenheit, da feste Wohnsitze damals in der zur Rede kommenden Gegend — soviel bis jetzt bekannt — gänzlich gefehlt haben. Um dann ein zutreffendes Bild aus jener Zeit zu entwerfen, ist es unerläßlich, auf das große Ganze zu achten, um nach ihm einen Theil desselben richtig zu beurtheilen; und da ist es vor allem nothwendig zu wissen, dass die gesammten Gränzen Böhmens, wie uns die Vorgeschichte lehrt, seit jeher und, wie die ältesten historischen Quellen darthun, bis an das XIII. Jahrhundert hin mit undurchdringlichem Urwald bedeckt waren, welcher sich oft meilenweit erbreitete und in Ober-Österreich bis an das linke Ufer der Donau reichte und, von Menschen unbewohnt, nur wilden Thieren zum Aufenthalt diente und das Bild ungeheurer Wildnis bot. Zahlreiche Sümpfe, sprudelnde Bäche und Flüße, träge in der Ebene — gleich der Lužnic — dahinschleichende brackige Tümpel und Torfmoore erfüllende Gewässer unterbrachen das monotone Einerlei des hochaufstrebenden finstern Urwaldes.

Im Verlaufe von Jahrhunderten starben dann riesige Bäume und stürzten mit Krachen zu Boden, oder Stürme fällten weite Strecken

Digitized by Google

des Urwaldes; neue Bäume traten an Stelle der gefallenen Riesen und verrammelten die ohnedem unwegsame Gegend; dann kam der endlose Winter mit Eis und Schnee und bedeckte das Ganze bis tief in den Sommer hinein mit einförmig weißem Leichentuch! Solche Gegend konnte den Menschen, auch wenn er in sie eingedrungen war, zu dauernder Niederlassung unmöglich verlocken, und zwar umso weniger, als er genügenden Raum und bessere Plätze zum bleibenden Aufenthalt kannte und sich dort bereits angesiedelt hatte.

Und gleich diesem ganzen weitumfassenden Kranz von Berg, Wald, Sumpf und Moor müßen wir uns auch jenen Theil dieses Gebietes vorstellen, wo heute die Gränzen von Böhmen, Mähren und Nieder-Österreich zusammenstoßen. Jahrtausende mag der Urwald auch hier nur durch das Brausen der Gewässer und der sturmbewegten Bäume, vermischt mit den Lauten der Thiere, belebt bestanden haben, ehe ihn der Fuß des Menschen zum erstenmal betrat. Und dies geschah wohl erst dann, als der sich an der Donau niederlassende und im Herzen Böhmens seßhafte Mensch der Steinzeit seine Jagdausflüge auch tiefer in den Urwald ausdehnte und dann etwa bei Verfolgung flüchtigen Wildes oder bei Ausübung der Fischerei Veranlassung fand, immer weiter in denselben einzudringen und mit seinem bis dahin durch den endlosen Wald geschiedenen Nachbar in Mitten der Wildnis zusammenzutreffen, sich näher kennen und verstehen zu lernen und endlich gegenseitige Beziehungen anzuknüpfen. Um dieses freundschaftliche Verhältnis anzubahnen, zu verwirklichen und für kommende Zeiten fortzuerhalten, wurde der Urwald auf Steigen betreten, welche nach und nach durch Zeichen an Steinen und Bäumen angedeutet, auch weniger Ortskundigen die Möglichkeit gewährten, das gewisse Ziel zu erreichen.

Auf solche Weise mögen die ersten Steige entstanden sein, welche indes gewiss nicht in gerader Richtung, sondern durch Flüße, Moore und Windbrüche mannigfach beeinflußt, oft auf weiten Umwegen nach dem Bestimmungsorte führten. Sie konnten auch keine merklichen Spuren hinterlassen, und wenn wir heute dennoch im Stande sind, ihre einstige Direction anzudeuten, so kann dies nur auf Grundlage von Depôt- und Einzel-Funden geschehen, also von Fundstücken — Waffen und Gebrauchssachen — welche der Mensch bei Betreten dieser Steige mitgebracht und aus Gründen, die heute nicht leicht erklärlich erscheinen,

Digitized by Google

entweder absichtlich verborgen oder aber zufällig verloren hatte. Solche Fundstücke sind in den Gemarkungen des prähistorischen Urwaldes sehr selten, und dies wird leicht erklärlich, wenn erwogen wird, dass der vorgeschichtliche Mensch seine wenigen Gebrauchssachen ängstlich bewahrte, sie also gewiss nur sehr selten verlor und dann wohl meist wiederfand;

Schloss Neuhaus (Totalansicht).

dass das Verlorene heute nur selten durch Zufall zum Vorschein kommt und dann nur ausnahmsweise in die Hände berufener Forscher gelangt!

Wie uns die geschehenen Funde lehren, wurde die schon von dem Menschen der jüngeren Steinzeit — neolithischen Culturperiode — einmal eingeschlagene Richtung in der folgenden Bronzezeit und in

Digitized by Google

jüngeren Culturperioden, oft sogar bis in die historische Zeit fortbetreten und also in Erinnerung behalten.

Wie schon bemerkt, sind es verschiedenartige Einzelfunde, welche die Richtung einstiger Steige — von Wegen kann nicht gesprochen werden — im prähistorischen Gränzwalde andeuten, und wenn sie aneinandergereiht einer bestimmten Direction folgen, sind sie gleich Wegweisern eine verlässliche Richtschnur. Ganz vereinzelte Fundstücke können als auf der Jagd oder Reise in Verlust gerathen erachtet werden. Nicht so verhält es sich jedoch mit einer andern besondern Gattung von Fund-Objecten, welche in größerer, oft bedeutender Anzahl von mitunter nie in Gebrauch gewesenen oder außer Gebrauch gesetzten oder unvollendeten Objecten aus Kupfer und Bronze bestehen und deren Gesellschaft nicht selten Gußstücke und sogar Golddrahtgewinde und Werkzeuge bilden. Sie sind mitunter auch in Gefäßen oder einer ersichtlich vorhanden gewesenen Umhüllung, ja selbst in einer bestimmten Ordnung niedergelegt und absichtlich in der Erde, unter großen Steinen oder in Felsenspalten geborgen. Solche Funde werden bekanntlich Depôt- oder Massenfunde genannt und sind das nicht wieder erhobene Inventar eines reisenden Händlers, Gießers oder Schmiedes. Wo wir ihnen begegnen, hat sich auch ein Handelssteig befunden, den nur die angedeuteten Fundstücke, aber keine anderweitigen Beweise einstigen Vorhandenseins bekräftigen. Depot- und Einzelfunden begegnen wir aber auf den meisten bekannten Handelssteigen gemeinschaftlich und es darf aus dieser Erscheinung geschlossen werden, dass der Handelsmann, Schmied oder Gießer, sowie der Mensch überhaupt im einstigen Gränzwalde, wo die Spuren seiner vorübergehenden Anwesenheit am deutlichsten und bezeichnendsten auftreten, die gleiche Richtung verfolgt hatten. Auf solche Weise sind wir im Stande auf Grundlage namentlich von Depôt-Funden die Wege anzudeuten, auf denen sich Handel und Verkehr schon in der Bronzezeit durch einen großen Theil Europas bewegt hatte, und gelangen zu dem Schluße, dass unsere Bronze-Industrie über Siebenbürgen und die südlichen Abhänge der Karpathen — nicht etwa, wie man vermuthen könnte, längs der Donau oder durch die Ebenen Ungarns! — sowohl nach dem ältest besiedelten, aber im Nordwesten durch einen breiten Gürtel undurchdringlichen Urwaldes von Böhmen geschiedenen Mähren, als auch im weiteren Verlauf längs der Donau nach Nieder-Österreich und Böhmen Eingang gefunden hatte.

Digitized by Google

Nach diesen vorhergeschickten zum richtigen Verständnis und angemessenen Würdigung des Ganzen unerläßlichen Andeutungen wenden wir uns den prähistorischen Steigen und frühgeschichtlichen Saumwegen zu, welche in entsprechender Entfernung an verschiedenen Stellen im Umfange des einstigen Gränzwaldes, der ganz Böhmen in seinen

Schloss Neuhaus (ältester Theil).

heutigen Gränzen seit jeher umfaßte, einen ziemlich regen Verkehr mit den Nachbarländern schon seit der ältesten vorgeschichtlichen Zeit unterhielten.

Unsere besondere Aufmerksamkeit gilt indes nur jenen Verbindungen, welche von Nieder-Österreich nach Böhmen und in erster Linie nach dessen südlichem Theile leiteten, wobei wir indes nicht unerwähnt lassen

Digitized by Google

wollen, dass auch nach dem, schon in der jüngeren Steinzeit zum großen Theile reich besiedelten Mähren längs der March und ihren Zuflüßen bereits mehrere durch Depôt-Funde der Bronzezeit und zahlreiche römische Münzen gekennzeichnete Handelssteige von Nieder-Österreich nach dem Norden, Nordwesten und Nordosten führten, sowie nach verschiedenen anderen Richtungen innerhalb des Weichbildes von Mähren abzweigten.

In directer Verbindung mit dem südlichen Böhmen waren, soviel bis jetzt bekannt ist, aus Nieder-Österreich nur ein Handelssteig und ein Saumweg und diesen wollen wir verdiente eingehende Beachtung schenken.

Das Verdienst, den bezogenen Handelssteig in Nieder-Österreich angedeutet zu haben, gebührt dem um die archäologische Forschung hochverdienten, in den weitesten Kreisen wohlbekannten Herrn Dr. M. Much in Wien. Wir haben diesen Handelssteig, dessen Fortsetzung im weiteren Verlaufe in Böhmen meinerseits die größte Aufmerksamkeit zugewendet wurde, in gemeinschaftlichem Einverständnis den Horner Steig benannt.

Derselbe führte von Stockerau an der Donau über Ober-Hollabrunn, Eggenburg (barbarische Geldmünzen), Dreieichen (Feuersteinsplitter und Topfscherben), Horn (Umgebung Stein und Bronzesachen), St. Leonhard (Bronzedolch), Strögen (Steingeräthe), St. Marein (Feuersteinsplitter) und Eibenstein (Steinbeil) in Nieder-Österreich nach Böhmen und leitete im Flußgebiete der Lužnic, und zwar längs ihrem linken Ufer auf Pilař (Feuersteinmesser), Holický (Steinaxt), Lomnitz (römische Münze), Veseli a. L. (Feuersteinmesser), Vesce und Soběslau (römische Münzen), Radimov (Steinbeil), gegen Norden in die Wohnstätten des Volkes der jüngeren Steinzeit; — mit einer nordwestlichen Abzweigung von Lomnitz über Mazalov (zwei Bronzekelte), Bukovsko (Bronzekelt) und Zalši (Kupferbeil), rechts lassend wahrscheinlich nach Überschreitung der Moldau gegen Křetěnov in den Rayon des Menschen der Bronzezeit; — und auf einer zweiten Seitenlinie von Holický über Pistin (römische Münze), Platz (Steinbeil), Deutsch-Moliken (Bronzekelt), und Neuhaus (Feuersteinmesser und römische Münze) nach dem Nordosten in weiterer bis zur Stunde nicht genau bekannter Fortsetzung.

Der Horner und die von ihm abzweigenden Steige sind, wie ersichtlich, durch Funde aus der jüngeren Stein- und folgenden Kupfer-

Digitized by Google

und Bronze-Zeit und römischen Periode, aber noch durch keine Depôtfunde gekennzeichnet; demungeachtet dürfen sie, insbesondere auch mit Rücksicht auf die, viele Funde begleitenden typischen Nebenumstände, schon heute als Handelsverbindungen zwischen Nieder-Österreich und Südböhmen bezeichnet werden.

Besondere Beachtung verdient dieser Steig in seinem nördlichen Verlaufe und dürfte hier als eine der ältesten Verbindungen zwischen dem südlichen Böhmen und der Donau erachtet werden. Dafür spricht nicht nur das außerordentlich häufige Vorkommen von

Schlossruine von Kolmitz.

Stein-Artefacten, unter denen wieder zugeschlagene Feuersteinsachen bei weitem vorherrschen, sondern auch die ungewöhnlich günstige Terrainlage, welche auch schon dem prähistorischen Menschen, wenn er einmal in die leicht zutrittliche wild- und fischreiche Ebene von Wittingau längs der Ufer der Lužnic vorgedrungen war, bei Verfolgung ihres Laufes sicher nach dem Norden zu den Wohnstätten des Volkes der jüngern Steinzeit führte. Denn, wenn auch vor mehr als drei Jahrtausenden, war diese große Ebene — der Boden eines hier bestandenen Süßwasser-Sees — gewiss schon damals ein zum größten Theile trockenliegendes Becken, welches zwar mit Tümpeln und versumpften

Digitized by Google

torfreichen Niederungen erfüllt, dennoch auch solche zusammenhängende Stellen besaß, welche, aus lose aufgehäuftem durch das Wasser abgelagertem Sande bestehend, kaum Spuren einer Vegetation zeigten und also auch dem Fortkommen im Verhältnis zu dem umgebenden undurchdringlichen Urwald nur geringe Hindernisse entgegensetzten.

Wir haben bereits im Vorhergehenden vom prähistorischen Gränzwald gesprochen, welcher in Böhmen als stärkste Schutzwehr gegen den auswärtigen Feind erachtet und demgemäß in seinen Beständen ängstlich geschont wurde. Noch im XIII. Jahrhundert wurde bei Schenkungen von Theilen desselben ausdrücklich bemerkt, daß derselbe weder gerodet noch in Felder verwandelt oder in ihm Ortschaften angelegt werden dürfen; so wurde z. B. im Jahre 1221 das Gehöft Záhoř dem Zwettler Stifte mit der Bemerkung geschenkt: „Ita tamen quod ipsam silvam non exstirpent ad terrae nocumentum."

Obzwar an anderen Stellen die Rodung des Waldes im Jahre 1213 bereits gestattet wurde, so hat sich derselbe doch wohl eben seiner Unzutrittlichkeit wegen noch Jahrhunderte später auch an der böhmisch-bayerisch-österreichischen Gränze erhalten, wie davon Schaller im Jahre 1794 berichtet:

„Allein der westliche gegen die bayerische Gränze zu liegende Theil hat ein Gebirge, das mit dem im Bidschower Kreise liegenden und sonst bekannten Riesengebirge wegen der Höhe, Steile und weiten Ausdehnung fast ein gleiches hat: es fängt bei dem Städtchen Sablat, Winterberg, Bergreichenstein und Hartmanitz an, erstreckt sich bis an die bayerische Gränze, manchenorts auf mehr als auf zwei deutsche Meilen in der Breite, und dehnt sich nicht allein ins Bayerische, sondern auch in die zwei benachbarten Kreise, als den Budweiser und Klattauer, an der Landesgränze weit aus und nimmt eine Strecke von beiläufig eilf böhmischen Meilen in der Länge ein. Der größte Theil dieses entsetzlichen Gebirges ist noch unbewohnt und die innerlichen Theile desselben sind der dicken finsteren und undurchdringlichen Wälder, Windbrüche, wie auch der steilen Felsen und eines aufgehäuften und fast beständigen Schnees wegen noch sehr wenig besucht worden."

„Die kalte und rauhe Witterung verläßt dieses hohe Gebirge fast das ganze Jahr hindurch nicht, und der Winter stellt sich in dieser Gegend so früh ein, daß daselbst schon gegen die Mitte des Herbstmonates alle Berge mit Schnee bedeckt sind, der gemeiniglich bis zu

Digitized by Google

Ende des Maimonats liegen bleibt; daher geschieht es, dass bei einem Thauwetter oft unermessliche Lasten von Schneelagen von den steilen Bergen und Lehnen herabrollen und sehr große Fälle mit entsetzlichem Getöse Schaden verursachen."

Aus diesen Anführungen entnehmen wir, dass sich der prähistorische Gränzwald, welchem wir uns nach dieser Abschweifung (in verhältnismäßig neue Zeit) wieder zuwenden, stellenweise bis in spätgeschichtliche Zeiten erhalten hat.

Schloss Karlstein.

Auch der in vorgeschichtlichen Perioden bestandenen Steige haben wir gedacht und möchten nunmehr auch über Saumwege einige Daten hinzufügen. Saumwege waren, durch den steigenden Verkehr bedingt, an Stelle der prähistorischen Steige getreten, deren Richtung sie jedoch meist nicht genau einhielten, und dienten im Frieden besonders zu Handelszwecken, wurden aber bei feindlicher Invasion durch das Fällen von Bäumen durch eigens zu diesem Zwecke verpflichtete Leute verrammelt und ungangbar gemacht; außerdem aber auch noch durch befestigte „Landesthore" geschützt. Sie waren schon in frühgeschichtlicher Zeit entstanden und hatten mit unseren heutigen Straßen gar keine

Digitized by Google

Ähnlichkeit: sie führten nämlich über Berg und Thal, durch Sümpfe und Moräste, welche durch Holzbalken und Reisig[1]) gangbar gemacht wurden: über Flüße und Bäche, die durchwatet oder auf Brücken überschritten wurden und waren nur so breit, dass wohl ein oder zwei Saumthiere am Zügel geführt, aber keinesfalls mit einem Wagen gefahren werden konnte.

Ihre Herstellung erforderte viel Zeit und ungeheure Mühe, wie dafür der Březnicer Saumweg ein interessantes Beispiel bietet. Derselbe wurde im Jahre 1006 durch den aus thüringischem Fürstengeschlecht stammenden, dem König Stephan blutverwandten Mönch Günther von der schwarzen Regen bis an die Otawa durch den Urwald geschlagen, und diese Arbeit war im Jahre 1042 bereits soweit gediehen, dass Kaiser Heinrich's Heerschaaren im Jahre 1040, nachdem sie in den Tauser Wäldern geschlagen worden waren, in das Land ein- und bis gegen Prag vorzudringen vermochten. Das Dorf St. Günther und der Ort Einöde erinnern noch heute an die vierzigjährige unermüdliche Thätigkeit Günther's.

Wie wir gesehen haben, ist uns über den Handelsverkehr aus vorhistorischer Zeit, in der in Rede stehenden Gegend, außer dem was gemachte Funde und berechtigte Schlußfolgerungen lehren, fast gar nichts bekannt. Wir wissen zwar, dass schon in der Bronzezeit, also 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, durch Kaufleute, Händler und Schmiede Bronze und zugehörige Metallsachen ins Land gebracht und auch dort verfertiget wurden; dass auch in den folgenden Culturperioden, wie Grabesfunde und auch in Wohnstätten u. dgl. m. erhaltene Objecte, namentlich auch Münzen darthun, reger Import — und voraussichtlich auch Export, insbesondere von Goldgewinden und lebender Waare — bis an die frühgeschichtliche Zeit ununterbrochen bestanden habe; aber genaue Einzelnheiten über den ganzen Vertrieb des Handels in so ferner Zeit beizubringen, sind wir nicht im Stande.

Erst in frühgeschichtlicher Zeit erhalten wir auch in dieser Richtung interessante Nachrichten, insbesondere in Bezug auf den Import von Salz, welches, wie bekannt, weder Böhmen noch Mähren selbst besaß, und das voraussichtlich auch schon in prähistorischer Zeit auf dem Linzer Steig und an anderen Stellen eingeführt wurde. Die nach

[1]) Faschinen.

Digitized by Google

Böhmen kommenden fremdländischen Kaufleute waren Franken (Deutsche), Russen (Rugen), Byzantiner (Graeci 1057) und namentlich auch Juden (Judaei); sie wurden von den Čechen und Slaven überhaupt „hosté“ (gosti), von den Deutschen „Gaeste“ genannt.

Es hat den Anschein, dass solche zugereiste Kaufleute nicht im Lande selbst hausirten, sondern ihre Waare an den Landesgränzen, bei den Landesthoren und Gränzfesten auflegten, feilboten, verkauften und überhaupt bezügliche Geschäfte abschlossen. Ähnliche Marktstellen hatten auch die Böhmen an den Gränzen der Nachbarländer angewiesen, wie über eine solche im Jahre 906 am Donauufer Linz gerade gegenüber und über eine andere in der von dem altberühmten Passau am linken Ufer der Donau gelegenen Vorstadt Ilzstadt, berichtet wird. Das Hauptmarktamt für Mähren war aber Mautern an der Donau; dahin wurde besonders auch Salz auf Kähnen und Wägen für Mähren verfrachtet.

Die Hauptartikel, welche zu Markt gebracht wurden, bestanden, so viel uns bekannt, aus Waffen und Pferden (805); aus Salz (Marmaroscher 892, Ober-Österreich 906); Sklaven männlichen und weiblichen Geschlechtes (906); Silber, Gold, Wein, Wachs, Honig (969).

Noch interessanter, weil durch einen glaubwürdigen Augenzeugen berichtet, sind die Mittheilungen des Ibrahim, Jakobs Sohn, eines Juden und vielgereisten Kaufmannes, welcher auch über mitteleuropäische Zustände selbst den Handel betreffend, schon aus dem X. Jahrhundert berichtet. Wir entnehmen den bezüglichen, von Al-Bekri gemachten Aufzeichnungen Folgendes:

„Die Marmanen (Germanen?) haben billiges Getreide und ihr Land ist reich an Pferden; von hier werden sie auch nach anderen Ländern ausgeführt.

„Die Stadt Prag (Fraga) ist aus Stein und Kalk erbaut und ist ihres Handels wegen die reichste Stadt. Dahin kommen Russen und Slawen von der Stadt Krakau (Krâkv) zu ihnen (den Pragern), kommen auch aus der Türkei Muselmänner, Juden und Türken mit Waaren und byzantinischen Münzen und kaufen von ihnen Mehl, Blei und verschiedene Felle. Bei ihnen verkauft man soviel Waizen, als ein Mensch für einen Monat benöthigt, oder soviel Gerste, dass man damit ein Pferd vierzig Tage füttern kann, oder zehn Hennen für einen Kusâr (?).

Digitized by Google

„Und in der Stadt Brâga werden Sättel und Zäume und Schilde verfertigt, wie sie in der Gegend in Gebrauch sind.

„Auch werden in Bojma (Böhmen) Tüchelchen aus einem Gewebe in der Art von Netzwerk verfertiget, welche sich zu gar nichts eignen. Der Preis ist ein Kusâr für zehn Tüchelchen. Mit ihnen werden Geschäfte vermittelt und ausgeglichen; man hat davon ganze Gefäße voll und werden solche Tüchelchen für Reichthum und die werthvollste Sache erachtet; für sie wird Weizen gekauft, auch Mehl, Pferde, Gold und Silber und alle Sachen."

Es wiederholt sich also hier, was an anderer Stelle[1]) von den Ranen berichtet wird, dass sie nämlich keine Münze (Geld) besitzen, sondern alles, was sie am Markte erhandeln, mit Leinwand bezahlen.

Schon zu Marbod's Zeiten war sein Reich ein auch von römischen Kaufleuten vielbesuchter Handelsplatz; so berichtet Tacitus, dass nach Marbod's Niederlage (19 n. Chr.) in seinem Lande römische Kaufleute angetroffen wurden.

Einer der ältesten den vorbeschriebenen gleichender Saumweg, obzwar in den bezüglichen Urkunden nicht ausdrücklich als solcher angeführt und durch (zu gewärtigende) archäologische Funde noch unerwiesen, wäre nach den hierher verlegten Geschehnissen als schon im IX. Jahrhundert bestanden zu bezeichnen; gewiss aber in nachfolgender Zeit als der wichtigste und meist betretene, auch strategisch hochbedeutende Verkehrs- und Handelsweg zwischen Nieder-Österreich und Südböhmen anzusehen, und in Erwägung, dass der Gränzwald bis an das XIII. Jahrhundert in seinem Urzustande erhalten wurde, für vorhistorisch zu erachten.

Es ist dies jener Saumweg, welcher von Raabs an der Thaya längs ihren Ufern auf Karlstein, Dobersberg, Peigarten führte und bei Landstein (Markel) die Wasserscheide überschritt, um übern Königseck oder Bistritz nach Platz (Stráž - Warte) in Böhmen zu gelangen.

Hervorragende Bedeutung hat auf diesem Saumweg namentlich das altehrwürdige Schloß Raabs am Zusammenfluße der deutschen und mährischen Thaya, welches von Auslegern des alexandrinischen

[1]) Helmold: „Chronicon Slavorum" bis zum Jahre 1170.

Digitized by Google

Geographen Claudius Ptolomäus an dieselbe Stelle verlegt wird, welche die Makaten im III. Jahrhundert nach Christo inne gehabt hatten.

Wie die spätere Geschichte lehrt, war Raabs schon im X. und XI. Jahrhundert das festeste Schloß in ganz Österreich am linken Ufer der Donau und der Sitz des reichsten Decanates der ganzen Gegend. Es gibt kein zweites Schloß im Erzherzogthum Österreich — sagt ein bekannter Geschichtsforscher — welches in alten Chroniken so oft genannt würde, als Raabs an der Thaya. Schon der älteste

Schloss Raabs a. d. Thaya.

böhmische Geschichtschreiber Cosmas von Prag führt dasselbe im Jahre 1100 unter dem richtigen Namen als „Castrum Rakouz" an, welcher Name in späteren Jahren fortwährende Änderungen erfährt und z. B. als Ragetz, Ragitz, Rax, Ratgotz, Rakze, Rachs ꝛc. urkundlich angeführt erscheint und endlich am Anfange des XVII. Jahrhunderts den jetzigen Namen Raps, Rabs oder Raabs bekommt und fortbehält.

Die Umgebung von Raabs wurde im IX. Jahrhundert zur bayrisch-fränkischen Gränzwehr gegen Böhmen und Mähren, wie dies aus den nachfolgenden, in der Chronik von Fulda im Jahre 871 verzeichneten Thatsachen erhellt.



Digitized by Google

„Zu dieser Zeit", (871) heißt es dort, „bewachten die Reichsgränzen gegen die sich zu einem Ausfall rüstenden Böhmen der Bischof Arno und der Graf Rudolt. Die Böhmen hatten an einer Stelle eine überaus feste Verschanzung errichtet und dieselbe nur mit einem engen Eingang versehen, voraussichtlich in der Absicht, damit die Gränzwächter, wenn sie vielleicht in die Verschanzung eindringen sollten, in diesem Engpass überfallen und vernichtet werden könnten"; und weiter: „Indessen geleiteten Bewaffnete eine böhmische Fürstentochter, welche sie dem Svatopluk" (welcher dawals mit den Franken in Feindschaft lebte) „als Braut zuführen sollten, nach Mähren. Als dies die Gränzwächter, d. i. Arno und die andern, welche mit ihm waren, bemerkten, verfolgten sie die bewaffneten Gegner. Diese flüchteten und wollten in die bezeichneten Wälle eindringen, mußten jedoch des engen Einganges wegen die Pferde und Waffen zurücklassen und retteten nur das nackte Leben. Die Unseren jedoch erbeuteten 644 Pferde mit Zugehör und Schilden, welche die Fliehenden zurückgelassen hatten."

Der Thatort dieser Begebenheit — sagt ein hervorragender Historiograph — konnte in richtiger Würdigung aller begleitenden Umstände kein anderer, als der Gränzpunkt Mährens zwischen dem Iglauer Saumweg (welcher von der Gauburg Čáslau über Habern durch Brod (= Furt; heute Deutschbrod), wo die Sazawa überschritten wurde, fortwährend durch den Gränzwald auf Iglau und von hier — wohl auch durch ununterbrochene Wälder — nach Znaim in Mähren, wahrscheinlich mit einer Abzweigung gegen Zlabings, führte) und jenem, welchen die Böhmen mit einer starken Verschanzung versehen hatten, gewesen sein; und wäre zwischen den Punkten Trebitsch, Znaim und Raabs zu suchen. Der Hochzeitszug war voraussichtlich schon auf mährischem Boden, als ihm die Gränzwächter den Weg verlegten und floh nach dem andern Saumweg, auf dem die bezeichnete Befestigung errichtet worden war, um sich in ihr zu schützen.

Diese Verschanzung konnte sich auf keinem anderen Wege befunden haben, als auf jenem, welcher von der Thaya über Altstadt nach Platz in Böhmen führte. Ihm gerade gegenüber erhebt sich Raabs an der Thaya und hier hatten die Gränzwächter ihr Standlager. Dass diese Combinationen mit der Wirklichkeit übereinzustimmen scheinen, hatte Schreiber dieser Zeilen Gelegenheit, sich zu überzeugen, als er das wallumschlossene, nur durch einen engen schluchtartigen Eingang

Digitized by Google

von Altstadt aus zutrittliche Markel (nördlich von Altstadt und Landstein gerade gegenüber) auffand und kennen lernte.

Aus dem Gesagten wird ersichtlich, dass in prähistorischer Zeit aus Nieder-Österreich nach Mähren mehrere durch Depôtfunde der Bronzezeit und römische Münzen besonders gekennzeichnete Handelssteige, und außerdem auch noch ein solcher direct nach dem südlichen Böhmen, nebst einem ebendahin verlaufenden frühgeschichtlichen, wahrscheinlich auch schon in älterer Zeit betretenen Saumweg geleitet haben.



Digitized by Google

# Eine wahre Geschichte.

Von Ida von Wich.

Eine der schmalen Gassen der inneren Stadt Wien's wagen- und menschenleer, denn die Sonne war kaum aufgegangen. In der langen Fensterreihe der drei Stock hohen Häuser stand ein Fenster des Hochparterres weit offen. Mit der lauen Frühlingsluft flutete der helle Klang der Morgenglocken aus der gegenüberliegenden Klosterkirche in das kleine einfache Zimmer und weckte die junge Schläferin. Christl fuhr empor, presste beide Fäuste an die Augen und rieb so lange, bis diese ganz roth waren, dann ließ sie die Hände fallen. Ein liebliches Gesichtchen: ein voller kleiner Mund, eine Nase, die sich's noch im letzten Augenblicke überlegt zu haben schien, kein Stumpfnäschen zu werden, ein Paar freundlicher goldbrauner Augen und eine Fülle dunkelblonden Haares. Nun warf sie sich wieder in die Kissen zurück und lauschte dem Klange der Glocken. Wie gerne sie das hörte, wie dankbar sie diesen Glocken war, dass sie sie allmorgentlich aus dem Schlummer weckten, um ihr anzuzeigen, dass sie noch eine ganze volle Stunde zu verträumen habe, ehe ihre Amtspflicht sie rief. Ja, ihr Amt, das vielersehnte, das ihr die Unterstützung ihrer schwachen abgearbeiteten Mutter ermöglichte, dieser Mutter, die sich nach dem plötzlich erfolgten Tode ihres Gatten mühsam Schritt für Schritt durchs Leben gekämpft hatte. Nun waren alle vier Kinder nahezu versorgt und Christl war es, als riefen ihr seitdem die Glocken allmorgentlich höflich: „Guten Morgen, städtische Volksschullehrerin!" entgegen. Sie lachte über den Einfall. Die Glocken läuteten immer zu und vor Christl's

Digitized by Google

geistigem Auge tauchte jetzt der langsam zum Chor schreitende Zug der braunen Mönche auf; das Gebet begann! „Es ist doch recht angenehm zu wissen, dass andere für uns beten!“ hatte Christl kürzlich lachend dem alten Katecheten geantwortet, der sich nach ihrem „Frommsein“ erkundigt. „Gewiss, gewiss, Kindl!“ meinte er darauf, „aber auch selber fleißig beten! Es kommen Augenblicke im Menschenleben, und im allerglücklichsten, wo man's nicht entrathen kann, und üben muß man's, sonst geht's dann nicht recht.“ Darauf war natürlich nichts zu sagen, aber als er den Rücken gekehrt, dachte Christl fröhlich: „Warum in die Ferne schweifen, sieh', das Gute liegt so nah'!“ — „Ja! Das Gute ist nah', das Gute ist da“, jubelte Christl innerlich und ihre übermüthigen Gedanken thaten einen Zauberschlag in all die mönchische Würde und kirchliche Pracht des eben aufgetauchten Bildes, da wurden die Reihen der braunen Kutten licht und lichter, die hohen Pfeiler verschoben sich und wankten, das Kloster versank und — ein leuchtender Ballsaal erstand, Christl am Arm des Geliebten glitte, flog dahin unter den rhythmischen Klängen im Vollgefühl der Jugend und des Glücks. Seit Christl mit ihm getanzt, seit sie ihn kannte, seit sie hoffen durfte sein zu werden, sein für ein langes langes glückliches Leben, seit der Zeit kam ihr das Wesen dieser stillen braunen Mönche, dessen Tiefe sie nie erfasst, ganz unverständlich vor. Und die Glocken wurden endlich still. Christl, zwei Grübchen in den Wangen, flüsterte: Gustav, und schloss die Augen, um wieder einzuschlafen. Da klang von der Gasse her ein lustiges Pfeifen, feste Schritte wurden auf dem Holzpflaster hörbar und dicht unter ihrem Fenster setzte eine volle warme Männerstimme ein:

O, du mein Vaterland, Vaterland,
O, du mein Österreich, Österreich!

Christl fuhr empor, mit einem Satz war sie beim Fenster, dann, sich ihrer Lage bewusst, drückte sie sich zur Seite. Der Gesang gieng wieder in Pfeifen über und verklang in der Ferne. Christl warf sich beinahe aus dem Fenster, um diese Männergestalt zu erspähen; da, noch an der Ecke: den Mantel leicht über die Schultern geworfen, den Hut in der lebhaft geschwungenen Hand, es war kein Zweifel: Gustav. Gustav, Gustav, Herr Körner! wollte sie ihm in ersten Impulse nachrufen, aber plötzlich war es ihr, als erfasse sie etwas mit starrer eisiger Hand und höhne ihr zu: „Wo kommt er her? — wo

Digitized by Google

sind seine Gedanken?" „Ja", flüsterte Christl athemlos, „wo sind seine Gedanken? Nicht bei mir, sonst wär' er nicht so an unseren Fenstern vorüber, laut pfeifend, rücksichtslos und — wenn es als Zeichen gelten sollte — hätte er's doch mit einem anderen Lied gethan. Sie kehrte mechanisch zu ihrem Bette zurück. Vom schlafen war keine Rede mehr, langsam nahm sie ein Stück um das andere und kleidete sich an. Hatte nicht Rosi, überlegte sie (Christl's Freundin und Gustav's Cousine), so merkwürdig erst kürzlich nach ihm gefragt, so immer wieder, ob alles mit ihnen im Gleichen sei? — dann von Gustavs Neigung zum Militär gesprochen!? Aber das war doch nichts neues, das hatte er ihr ja gleich am allerersten Balle anvertraut, dass er mit Leib und Seele nur Offizier sein könne, dass es nichts öderes gebe als das Kleinbeamtenthum, dass der Gedanke, sich assentiren zu lassen, immer lebhafter in ihm werde, seit das einzige Hindernis mit dem Tode seines alten durch und durch bureaukratischen Vaters gefallen sei. Aber dann war ein anderes Hindernis gekommen; sie, Christl, und ihre gegenseitige Liebe; ein armes Mädchen heiraten, wie konnte er da noch daran denken, Offizier zu werden! Und er hatte ihr mit gepresster Stimme und abgewandtem Blicke gesagt: es werde gewiss auch außer des Soldatenstandes für ihn noch schön auf der Erde werden.

„Christl!" klang jetzt eine müde Stimme, „aufsteh'n!" und Christl's Mutter steckte den Kopf durch die geöffnete Thüre. Als sie ihre Tochter angekleidet sah, staunte sie. „Siebenschläferin, was ist denn heute in Dich gefahren?" Christl wurde dunkelroth. „Ich, ich — — weißt Du, Mama, Rosi's Geburtstag ist nächstens, da möchte ich ihr irgend eine Kleinigkeit schenken, da wollte ich" — — „Vor der Schule noch etwas kaufen?" — „Nein, nein, nach der Schule!" — „Aber wozu dann das frühe aufstehn?" — „Bitte, Mama, frag' nicht weiter!" sagte Christl hastig und verschloss mit der dargereichten Wange der Mutter Mund. „Ich bin heut' einmal seit Morgenläuten wachgeblieben und das hat mich ein wenig verwirrt gemacht." Die Mutter wandte sich zur Thüre. „Ich will nur schnell mein Zimmer in Ordnung bringen und komme zum Frühstück", rief Christl ihr nach. Aber das „schnell" ließ auf sich warten. Christl rückte einen Stuhl zum Fenster, warf einen Polster, den zweiten, die Decke darauf, dann blieb sie stehen. „So wird's am besten sein", überlegte sie, „ich bringe Rosi das kleine Geschenk und ganz unauffällig frage ich dann, — nein — sie wird

Digitized by Google

schon selbst anfangen, ich sage kein Wort, kein Wort von Gustav". Gustav! es war ihr, als stoße etwas gegen ihr Herz; ihre Kniee zitterten, sie wollte sich niedersetzen, das Bettzeug auf dem Stuhl hinderte sie daran. Mit einem Griffe faßte sie die Pölster, schleuderte sie auf's Bett zurück, dann warf sie sich auf den Sessel, umklammerte mit beiden Armen die Lehne, preßte die Stirne auf die Kante und weinte einen Strom von Thränen. Als sie endlich zum Frühstücke kam, hatten die andern lange abgegessen. Emma, die älteste, schnallte ihre Schulbücher zusammen, auch sie war Lehrerin; im Wesen und Äußeren ganz das Ebenbild des verstorbenen Vaters. Derbknochig gebaut, mit breitem farblosen Gesichte, konnte sie nicht anders als häßlich genannt werden, aber ihr stilles bescheidenes und pflichttreues Wesen hatte sie zum Liebling ihrer Vorgesetzten gemacht. Den vollendetsten Gegensatz zu Emma bildete Mauserl, wie die jüngste von allen genannt wurde, mit ihren fünfzehn Jahren von ebenso überraschender Schönheit, als Coquetterie und Disciplinlosigkeit. Eben verhandelte sie mit ihrer Mutter über „die Mehlspeise"; unermüdlich im Vorschlagen von Ribiselkuchen, Erdbeerkrapferln oder gar Zwetschkenknödeln. „Das ist ja noch alles viel zu theuer", schnitt die Mutter kurz ab, „mache Dich lieber bereit, sonst kommst Du wieder zu spät!" — „So beiläufig wie Christl zum Frühstück — was, Mauserl!?" meinte der Bruder, der am Fensterbrett jonglirend, die Scheibe als Spiegel benützend, eifrig bemüht war, sein „nichts von einem Schnurrbart" à la Maikäfer aufzubürsten. Er kannte für seine Person nichts höheres, als ein echtes rechtes „Gigerl" zu sein und da ihm dies, trotz seines schmalen Gehaltes als kleiner Postbeamter, von dem er noch ein anständiges Kostgeld der Mutter zahlte, gelang, konnte es kaum tadelnswert erscheinen. Christl wollte auf seine Bemerkung hin auffahren, sie bezwang sich aber, trank stehend ihren Kaffee, ließ die Semmel in die Tasche gleiten und machte sich über ihre Bücher. Sie wollte kein Aufsehen erregen, aber ihr Bruder hatte das ungewohnte Wesen und die rothgeweinten Augen bemerkt. „Was hast Du denn, Christl", fragte er. — „Den Wunsch, von Dir in Ruhe gelassen zu werden", platzte sie heraus, ergriff ihre Bücher und eilte davon.

Emma war schon fort, jetzt kam noch Mauserl an die Reihe. Mit Rücksicht auf ihre Veranlagung schien eine Bewachung nicht ganz überflüssig, so hatte die Mutter ihren Sohn veranlaßt, das Mauserl

Digitized by Google

zu begleiten. Es war ohne Schwierigkeiten geschehen, denn es machte ihm Spaß, mit dem hübschen kleinen Ding, dem alle Welt nachschaute, auf der Straße zu gehen. Mauserl hatte sofort die Situation erfaßt und beschlossen, sie zu ihren Gunsten auszunützen. „Du, Otto", sagte sie, „wenn wir so zusammen gehen und ich die Schultasche trage, sieht gleich jeder, daß wir Bruder und Schwester sind." — „Na, und, was ist daran?" — „Na, weißt Du, Otto, wenn Du meine Schultasche trägst, würden alle meinen, wir, wir wären ein Liebespaar und das wär' doch sehr amusant!" — „Na, also, gib her!" lachte er gutmüthig, zog die Tasche am Riemen über die Commode, schlug dann einen Reif mit ihr in der Luft und, Mauserl vor sich hertreibend, commandirte er: „Jetzt, warwärts!" An der Zimmerthüre gab er ihr noch einen freundschaftlichen Rippenstoß, daß Mauserl über die Schwelle flog, dann ein schallendes „Küss' d'Hand, Mama!" und die Beiden balgten an der Hausthüre, wer am ersten durchkäme; Mauserl riß noch im Vorüberstürmen an der Glocke, daß sie durch's ganze Haus gellte, und wie die wilde Jagd ging's die Stiegen hinunter.

Die Mutter blieb allein, da auch die Magd auf den Markt gegangen war. Sie stellte das Frühstücksgeschirr auf eine Tasse, sammelte die Brosamen, um sie den Tauben vorzustreuen, alles mit müden, beinahe automatischen Bewegungen. Schmächtig und zart, von ungewöhnlicher Kleinheit hätte man sie für ein unentwickeltes Kind halten können, wenn das welke gelbliche Gesicht mit den tiefen Falten um den Mund nicht nur ein langes, sondern auch an Empfindungen, Schmerzen und Entbehrungen reiches Leben verrathen hätten. Von einem Vater aufgezogen, der nach dem früh erfolgten Tod der Gattin als Sonderling in einer Landeinsamkeit nur ihr und seinen Studien gelebt, hatte sie sich mit der ganzen Liebesbedürftigkeit ihres Kinderherzens ihm hingegeben und, nichts anderes kennend, fühlte sie sich wunschlos und glücklich. Doch kaum den Kinderjahren entwachsen, zwang sie der Vater, einen älteren Mann zu heiraten, den sie das Bewußtsein hatte, nie lieben zu können. Es ging wie ein Riß durch ihr Herz, durch ihr Leben, und ärger noch als das kommende Loos schien ihr die Erkenntnis, daß ihr Vater sie nie geliebt und nie verstanden. Vier Kinder entsprossen dieser Ehe und es schien, als sollte ihr damit ein Ersatz geboten werden; auch hatte sie den rechtschaffenen und edeldenkenden Mann schätzen gelernt. Es war nach all' den Seelenpeinen eine Phase der Ruhe und des Sich-

Digitized by Google

beschrieben über sie gekommen, da brach plötzlich das Unglück herein. Nach kurzem Krankenlager entriß der Tod ihr den Mann, ihren Kindern den Ernährer. Der weitere Theil ihres Lebens schien ihr Nacht: sie hatte getragen, geschleppt wie ein Lastthier, ohne einen Aufblick nach oben, ohne einen Strahl himmlischer Hoffnung, ohne einen Funken Gottesliebe! Ein Meer von Bitterkeit hatte ihre Seele erfüllt und noch jetzt, da die Verhältnisse sich günstiger gestaltet, ihre Kinder blühend heranwuchsen, schien sie kein Bewußtsein davon zu haben. „Mama", äußerte ihr Sohn, als er an ihrem Geburtstage eine Bouteille heimbrachte und auf seinen Toast und Glückwunsch nur Befürchtungen und düstere Ahnungen als Erwiderung erhielt. „Mama! Du machst ja rein den Eindruck, als hättest Du Bruderschaft mit dem Unglück getrunken, immer siehst Du alles schwarz, überall erwartest Du ein böses Verhängnis, in jedem Menschen, der Dir begegnet, fürchtest Du einen Feind! Warum denn das?" — „Weil ich nur einen treuen Freund bis jetzt gefunden, meine Kinder, und das ist das Unglück!"

Christl's Schule war im äußersten Vororte gelegen, sie hatte Vor- und Nachmittagsstunden gehabt und war, wie immer an solchen Tagen, über Mittag ausgeblieben. Als sie gegen Abend nach Hause kam, regnete es in Strömen, trotzdem bestand sie darauf, gleich wieder fortzugehen, um ihre kleinen Einkäufe zu besorgen. „Laß' es doch auf morgen", schlug Emma vor. — „Nein, nein, nicht morgen, heute." — „So geh' ich mit Dir", entschied endlich die Mutter, „ich muß beim Färber noch Deinem Kleide fragen, es ist derselbe Weg." Das war ein Strich durch die Rechnung. Christl wollte allein gehen, um dann bei Rosi vorsprechen zu können. Trotzdem war sie fest entschlossen, ihren Plan nicht aufzugeben; Mittel und Wege würden sich schon finden.

In dem kleinen Juwelierladen wurde lange hin- und hergesucht und gesprochen. „Nimm doch nicht so Theures", sagte die Mutter, „Rosi ist ein reiches Mädchen, die hat Schmucksachen in Fülle." — „Eben darum", eiferte Christl, „kann ich doch nichts armseliges kaufen!" Endlich fiel die Wahl auf eine kleine silberne Brosche, „höchst modern und distinguirt", versicherte noch das Ladenfräulein, als sie die kleine Thüre aufriß. Es tropfte und sprühte von den Dächern, perlte von den unzähligen Regenschirmen, plätscherte in den Lachen und hüllte die Tausende von Straßenlichtern in einen feuchten nebelgrauen Schleier. „Ein scheußliches Regenwetter!" seufzte die Mutter. Christl

Digitized by Google

war als erste herausgetreten, die Mutter nestelte noch am Regenschirme, er wollte nicht aufgehen. Ein Stoß ließ sie zusammenfahren. „Was gibt's!" Ein dumpfer Laut entfloh Christl's Lippen, todtenbleich, mit weitaufgerissenen Augen deutete sie vor sich hin. In dem Chaos von Regenschirmen fielen zwei junge Jägeroffiziere auf, die ohne Mäntel, Arm in Arm durch die Menge steuerten. Christls Mutter sah nur noch, wie der Eine mit hastiger Bewegung den Kopf abwandte. „Gustav!" hauchte Christl und schwankte zurück. In den Laden gebracht, schlug das Fräulein liegende Stellung vor, kreischte die Besitzerin nach Eiswasser und Essig, bemühte sich die Mutter, Christl's Kleider zu öffnen. Ehe aber noch das geringste geschehen war, hatte sie wieder das Bewusstsein erlangt und, die Mutter gegen den Ausgang drängend, wiederholte sie unzähligemale mit tonloser Stimme: „Nach Hause, um Gottes Willen, nach Hause!" — „Macht keinen Lärm", sagte die Mutter, aus Christls Zimmer in die Wohnstube tretend, wo die drei Geschwister um einen runden Tisch beisammen saßen. „Christl ist nicht wohl, sie ist eben zu Bette gegangen." Ein Ausdruck des Schreckens glitt über die jungen Gesichter; sie lebten außer der wenigen Faschingsunterhaltungen so zurückgezogen und auf sich angewiesen, dass ihnen immer etwas abging, wenn sie nicht alle fünf beisammen waren.

Es bedurfte keines besondern Scharfblickes, um zu bemerken, dass mit Christl eine große Verwandlung vorgegangen war. Theilnahmslos schlich sie im Hause umher, aß kaum, kam des Morgens verspätet mit verweinten Augen aus ihrem Zimmer, versäumte die Schulstunden. Bei der nächsten Classeninspection fiel die Unwissenheit ihrer Schülerinnen sehr unangenehm auf. Sie wurde vom Oberlehrer berufen.

„Fräulein Steinmann", begann er streng von seinem Schreibtisch sich erhebend und auf sie zutretend: „Ich kann leider nicht umhin Ihnen unsere Unzufriedenheit auszudrücken, die Kinder . . ." Ein Blick in das blasse verhärmte Gesichtchen ließ ihn stocken, „aber Sie sind leidend, liebes Fräulein! warum sagten Sie das nicht früher, so spärlich bemessen unsere Kräfte auch sind, wenn der Arzt einen Urlaub" — „Nein, nein!", fiel sie ihm ins Wort, der Gedanke, tagelang beschäftigungslos zu Hause zu bleiben, stieg wie ein Schreckgespenst vor ihr auf, „mir fehlt gar nichts, gar nichts!, Herr Oberlehrer". Er ver-

Digitized by Google

suchte nochmals einzuwenden, aber sie schnitt kurz ab. „Dann werde ich aber bitten, sich meine Ermahnung zu Herzen zu nehmen", schloß er kühler „ein Semester ist bald versäumt und Sie wissen, was das in einem Schuljahr bedeutet". Christl wurde dunkelroth; sie hatte im ganzen Laufe ihres Schul- und Lehrerinnenlebens noch keinen Verweis erhalten und ihren ganzen Stolz daran gesetzt; jetzt wurde sie sich mit tiefer Beschämung ihrer Nachlässigkeit bewusst. „Ich will alles nachholen, Herr Oberlehrer", sagte sie mit plötzlichem Entschlusse. „Schön, schön", gab er zurück, „Sie waren ja immer musterhaft, so ein kleines Nachlassen kann vorkommen, aber dann wieder die Zügel stramm und den Muth nicht verlieren".

Christl war jetzt die erste auf, die letzte zu Bette; vor der ersten Schülerin in ihrer Classe nahm sie nach dieser die schwächeren vor. Mit eiserner Energie hatte sie in wenigen Wochen wieder ihre Classe zu einer Musterclasse herausgearbeitet. Wenn sie nach Hause kam, abgespannt mit brennendem Kopfe, war ihre erste Frage nach Arbeit; anfangs hatte man sie erstaunt angesehen, dann aber schien es gar zu bequem, dass Christl alle Ausbesserungen übernahm. So nähte sie auch bis Mitternacht bei der kleinen Lampe niedergebeugt alle Sommerkleider, putzte alle Sommerhüte für Mutter und Schwestern; aber ihre Herzensqual ließ nicht nach. Da kam ihr der Gedanke zu bitten, zu beten, dass, wenn nicht anders, Gott ein Wunder geschehen ließe! Was sie eigentlich wollte, wußte sie nicht, denn sie hielt ihre Sache für verloren. Aber mit der Zähigkeit des liebenden Herzens und der ersten Jugend hoffte sie, ohne Hoffnung zu haben. Sie suchte all' die Gnadenbilder und Wallfahrtskirchen Wiens und seiner Umgebung auf; stundenlang lag sie auf den Knieen, den Kopf zurückgeworfen, die Augen unverwandt auf das Heiligenbild gerichtet: „ein Wunder!" stammelte sie, „ein Wunder, ein einziges Wunder!"

Kurz vor Beginn der Ferien war nach erdrückender Schwüle ein Gewitter niedergegangen. Christl hatte in den überfüllten Wägen keinen Platz mehr finden können; bis auf die Haut durchnäßt kam sie in der Schule an, und als sie nach erschöpfendem Tagewerke heimkehrte, war ihr erster Gang nach St. Stephan. Das hastende Leben der Großstadt scheint nicht mit einemmal sich Einhalt gebieten zu können und, wie die brandende Welle auch nachdem sie gebrochen über den rollenden Kies weiterläuft, so dringt die Menschenmasse durch die großen einander

Digitized by Google

gegenüberliegenden Thore und fluthet durch: den Hut in der Hand, das Knie beugend vor dem Hochaltar; bei aller Unruhe und Bewegung ein Bild der Würde und Erhabenheit, dessen leuchtender Mittelpunkt das alte vergitterte blumenumwundene und kerzenumflammte Wettergottesbild unter Glas stets von einem Kranz Andächtiger umkniet. Christl floh das Licht, floh die Masse. Am äußersten Ende des Domes die kleine Capelle mit dem Riesenbild des Gekreuzigten, dort warf sie sich nieder, die gefaltesten Hände durch die Eisenstäbe zwängend, begann sie vom neuen: „ein Wunder! — mein Gott! ein Wunder!“ Das Zwielicht drang immer matter durch das hohe Fenster, die beiden Kerzen am Altare waren niedergebrannt und drohten zu verlöschen, das zuckende Licht schoß unsichere Strahlen zu dem Kreuze am Chor, an dem der schwarze Leichnam hing. Es ist dies ein von den Wienern hochverehrtes Gnadenbild, aber dem Fremden, der es zum erstenmal erblickt, schreckt es wie eine Nachahmung bis er sich in den Anblick des geneigten Antlitzes voll unbeschreiblicher Milde und Hoheit versenkt.

Ein schrilles Glockenzeichen schreckte Christl empor; noch ein um Erbarmung flehender Blick nach dem Kreuze — — — sie erstarrte — — — der Riesenleib in tiefer Schwärze, die tiefschwarzen krausen Haare, der schwarze Bart, der wachsen sollte, wie die Leute sich zuflüsterten, wenn ein Unglück geschehe — die Zackenkrone auf dem Haupte! Das Zwielicht war immer unsicherer geworden, der Ausdruck des Antlitzes war nicht mehr zu sehen. Sie wollte fliehen, da schien es ihr, als fasse sie etwas, als greife der schwarze Arm durch das Gitter nach ihr, als flüstere ihr eine Stimme zu: „Da trägst noch nicht schwer genug, ich will mein Kreuz auf Dich legen!“ Wie vom Wahnsinn ergriffen, jagte sie durch den Dom, an der gothischen Steinkanzel vorüber, es schien ihr, als würden all' die kleinen Unwesen, die Drachen und Kröten, lebendig und grinsten und höhnten aus den steinernen Blattgewinden auf sie herab. Blindlings vorwärtsstürzend überrannte sie ein Kind, dessen Amme eine Flut slovakischer Worte ausschüttete, das nur noch von dem gellenden Geschrei des Kleinen übertönt wurde. Eine Menschenmasse hatte sich sofort angesammelt; mit großen Schritten eilte der Thürsteher herbei und klopfte ruheheischend mit seinem Stocke auf den Boden. Die Beter vor dem Wettergottesbilde standen auf und sahen sich um. Christl war es, als seien aller Augen auf sie gerichtet, als deuteten alle Finger auf sie und, besinnungslos vor

Digitized by Google

Entsetzen, rannte sie immer weiter, bis sie vor ihrer Hausthüre zusammenbrach.

Seit der Zeit betete Christl nicht mehr und ging nicht mehr in die Kirche. Vorderhand konnte auch keine Rede davon sein, denn Christl lag im Delirium. Noch in der Nacht hatte der Arzt geholt werden müssen und eine heftige Lungen-Entzündung constatirt. Durch Tage war sie zwischen Leben und Tod. „Hoffen wir, hoffen wir!“ beruhigte der Arzt, als er die verweinten Gesichter der Geschwister sah, „sie hat eine zähe Natur — wir müßten noch weiter sein — aber die Nerven, die Nerven! Hat sie nicht in der letzten Zeit eine heftige Gemüthsbewegung gehabt?“ Die Mutter antwortete ausweichend; hatte sie doch nur Emma gegenüber eine Andeutung des Geschehenen gemacht, mit Christl selbst nicht ein Wort darüber gesprochen. Sollte sie sich einem Fremden gegenüber eröffnen? Wenn er helfen konnte, konnte er es auch ohne dies, und wenn er nicht half? Die Überzeugung, daſs sie nur zum Unglücke geboren sei, hatte sich bei dieser Frau so festgesetzt, daſs sie selbst angesichts des größten Unglücks ihre entsetzliche Ruhe nicht verlor.

Christl ging wieder zur Schule und alles im Hause nahm seinen alten Gang. Dann folgte eine neuerliche Erkältung. Christl verbrachte beinahe den ganzen Fasching im Bette. Der Arzt machte ein immer bedenklicheres Gesicht. „Die Lunge ist angegriffen, sie heilt nicht aus!“ Christl hatte etwas vom Stumpfsinn der Mutter angenommen; sie zuckte nur mit den Achseln. Aber während das Wesen der Mutter, wie auf dunklem Hintergrunde, nur umso lebhafter den jugendsprühenden Frohsinn der Kinder erscheinen ließ und von denselben, seit jeher gewohnt, nicht im geringsten störend empfunden wurde, lähmte Christls Apathie das freudige Sichausleben ihrer Geschwister und hauchte wie eine erstickende Atmosphäre in den sonst so glücklichen Kreis. Emma war rührend in ihrer Fürsorge für die Schwester, Christl, zu Momenten aus ihrer Lethargie auffahrend, unduldsam, ungerecht und geradezu voll der bittersten Gefühle gegen sie. Alles reizte sie an Emma: ihr Gang, ihr Gesicht, jede ihrer Bewegungen. Mit Otto und Mauserl kam es zu den unangenehmsten Auseinandersetzungen. Otto wurde ihr gegenüber derb und rücksichtslos. „Jetzt ist es mir aber doch zu bunt!“ brüllte er eines Abends auf und schleuderte das Buch, in dem er eben lesen wollte, auf den Tisch. „In Deiner Nähe ist es nicht mehr aus-

Digitized by Google

zuhalten; todmüde kommt man vom Dienſte heim und muß dann immer noch Dein Jammern anhören — ich duld's einmal nicht länger, hab' auch noch ein Wort mitzureden!" Emma drängte ihn nach der Thüre. Chriſtl, beide Hände an die Schläfen gepreßt, ſtürzte laut ſchluchzend aus dem Zimmer und warf ſich auf ihr Bett. „Eine Schande iſt's!" tobte er weiter. — „Lärme doch nicht ſo", unterbrach ihn die Mutter. — „Eine Schande iſt's für eine Familie, ſag' ich", brüllte er, durch die Unterbrechung noch wüthender gemacht, „ſo ein hyſteriſches Frauenzimmer in ihrer Mitte zu haben!" Chriſtl richtete ſich auf, ihre Thränen erſtarrten, ihre Fauſt ballte ſich gegen ihn in ohnmächtiger Wuth; ein Gefühl wurde jetzt ſtärker in ihr als alles andere, ſie haßte ihren Bruder.

So waren zwei Jahre ſeit dem Unglückstage vergangen. Wochenlang lag Chriſtl zu Bette, und wenn ſie aufſtand, kehrte ſie nach wenigen Tagen wieder dahin zurück. Eines Morgens, die Geſchwiſter waren ſchon alle fortgegangen, Chriſtl's Mutter ſaß am Fenſter und nähte, lag Chriſtl regungslos mit geſchloſſenen Augen im Bette. Im Nebenzimmer war Kathi bei ihrer Lieblingsbeſchäftigung: ſie bürſtete auf. Kathi war „Mädchen für alles" bei Frau Steinmann und trotz aller civiliſatoriſchen Beſtrebungen ein rechter Trampel, wie die Wiener ſagen. Sie fand es vollkommen überflüßig, ſich zu ändern: war ſie doch ſo, wie ſie war, das Entzücken und die Augenweide aller Waſſerer und Confortabelkutſcher, von denen keiner ſie vorüberließ, ohne ihr etwas ſchmeichleriſches zuzurufen. In ihrem Sonntagsſtaate, dem violetten Rock, der ſchwarz- und grüngeſtreiften zum zerplatzen engen Jacke, dem großen weißen Hut, wo unter einem Sturz von Tüll hellblaue Streifen und roſa Vergißmeinnicht nach allen Richtungen ausragten, war ſie einfach unwiderſtehlich — ſie konnte nicht ſatt werden von ihren Eroberungen zu erzählen. Außer dieſem aber hatte Kathi nur noch eine Leidenſchaft, und die war das Zimmerbürſten, „es ging ihr nichts darüber!" Unermüdlich, nachdem ſie ihr „Lackerl" Kaffee „heruntergetrunken", von Zeit zu Zeit von der in der Hand zerquetſchten Semmel ein Stück mit den Zähnen herunterreißend, bürſtete ſie darauf los: dazu kam noch das bei dieſer Bewegung erwachende muſikaliſche Genie. Kathi ſchmetterte, jedes Wort mit einem Stoß der Bürſte gegen die Thüre begleitend, aus voller Kehle:

„Schottiſch, Schottiſch tanz' gern
Mit einem feichen jungen Herrn —"

Digitized by Google

„Mama“, stöhnte Christl auf „sag' doch Kathi, sie soll' Ruhe geben!“ Ein Ausdruck beinah' wilden Entsetzens lag auf ihrem abgezehrten Gesichte. Die Mutter stand auf und, die Thüre hinter sich zudrückend, sprach: „Kathi, machen Sie keinen Lärm, Sie wissen doch, dass Fräulein Christl so nicht schlafen kann.“ — „Du meine Güte“, brauste Kathi auf, „unsereins kunt a net schlofen um halber auf nein!“ — „Aber Kathi, Sie wissen doch, dass Christl krank ist.“ — „Is eh' woar!“ lenkte Kathi ein, die ebenso gutmüthig als ordinär war, und zog sich, nach rückwärts gehend, mit Tuch und Bürste zurück. „I sag' halt allerweil, sag' i zur Hausmeisterin, unsere Frailn Christl, sag' i, hat was von ein Geisterseher, sag' i, jed's Lärmerl kunnt's deiten, wenn an's a no so stad is, sag' i!“ sie war bis an den Tisch zurückgerückt, wo in einem künstlichen Aufbau alle Stühle und kleinen Gegenstände des Zimmers aufgerichtet waren. Ein Stoß ihres Ellenbogens und das Ganze brach lärmend zusammen. Der in höchster Höhe thronende Spucknapf wurde vom Schwindel ergriffen, stürzte und rollte, seinen Inhalt an Kaffeesud und Sägespänen nach allen Richtungen ausstreuend, bis in die äußerste Ecke. Mit einem lauten „Oh, ha!“ setzte Kathi ihm nach. Christl's Mutter ließ sich resignirt auf das Sopha nieder und wartete den Sturm ab; endlich sprach sie: „Kathi, beeilen Sie sich, sonst wird's zum Einkaufen zu spät, und bringen Sie ein gutes Fleisch, sagen Sie: für eine Kranke.“ Kathi richtete sich in ihrer ganzen Höhe auf: „Als ob i net all'weil a delicat's Fleisch heimbringen thät! Dafor is aber auch der Aushackknecht der meinige!“ fügte sie triumphirend hinzu, und alle Besen und Tücher zusammenraffend, steuerte sie nach der Thüre. Da, im letzten Augenblicke, entdeckte ihr Kennerauge noch einen matten Fleck auf dem Boden; sie stürzte auf die Bürste, mit dem Bürsten begann der Gesang, und laut schmetternd beendete Kathi ihren Vierzeiler:

„Mit an olten mag i nit,
Weil er mir auf d' Zechen tritt!“

„Galoppirende Lungen-Schwindsucht“, sagte der Arzt wenige Stunden später zu Christl's Mutter (aber Christl hatte es doch gehört). „Trachten wir, sie aus dem Hause zu bringen; eine Erleichterung wird's wenigstens sein für die arme Kleine und dann — der Ansteckung wegen. Ihre Kinder sind alle noch sehr jung.“ Und nach langem Suchen und manch abschlägigem Bescheide war die Wahl auf ein

Digitized by Google

kleines Kloster, ein Zufluchtshaus für Alte und Kranke, in einem waldumsäumten Thale gefallen, und Christl war den letzten Abend im Vaterhaus. Sie ließ den Lehnstuhl zum Fenster schieben. Obzwar Mitte März hatte ein Schneesturm wieder die Winterlandschaft hervorgezaubert, und nun saß sie, vor sich die graue Kirchenmauer mit den vorspringenden Pfeilern, dem kleinen seitlichen Thürmchen, dessen Glocke die Tageszeiten verkündete. In den hohen glasgemalten Fenstern ging ein Lichtschein auf und ganz leise, denn der frischgefallene Schnee hatte den Straßenlärm gedämpft, klang Orgelton herüber. Der Segen wurde gehalten. Im leichten Scheine des Schneelichtes sah sie vor sich am Fenster das Myrthenbäumchen stehen, das sie so lange treu gepflegt, nachdem sie mit glückpochendem Herzen das zarte Pflänzlein eingesetzt. Jetzt, wo sie scheiden sollte, wo alles für sie vorüber war, stand das Bäumchen mit Blüthen überschüttet. Dämmerung, Zeit der Träume! Da spinnen und weben geheime Mächte und führen uns mit unsichtbarer Hand in's Märchenland. Für Christl hatten sie all' die Myrthenblüthen zu einem Kranze gewunden, der lange Schleier wallte herab, die Orgel klang, die Kerzen flackerten: war das nicht für sie, für ihn!? Aber bald zerstob das Traumbild, nur eine heiße Sehnsucht war in Christl's Herz geblieben: es schien ihr unmöglich, dass sie ihn nie, nie mehr sehen sollte; es war ihr, als müße er hier vor ihr stehen, und sie streckte ihre Hände tastend in die Dämmerung hinaus: oh, nur einmal seinen Kopf erfassen können mit ihren beiden Händen, nur einmal weinen können eine Thränenfluth — — eine Thränenfluth, die alle Schuld von seinem Haupte wüsche, eine Thränenfluth, die alles Leid aus ihrem Herzen nähme, eine Thränenfluth, die alles Erinnern hinweg risse, dass sie wieder sein könnte, wie sie war — — und es erfaßte sie ein glühendes Verlangen nach dem Leben, das sie verlassen sollte, eine bebende Leidenschaft, dahinzustürmen in freier Natur. Oh! noch einmal, noch einmal eine sonnenbeschienene Wiese voll Heuduft, Schmetterlingen und Wärme! Ein furchtbarer Hustenanfall erfaßte und schüttelte sie. Mutter und Schwester waren aus dem Nebenzimmer herbeigeeilt und endlich war sie zu Bette gebracht. Emma blieb noch bei ihr, und nachdem sie noch unzähligemale die Polster geglättet und die Decke gerichtet hatte, kniete sie am Bettende nieder und betete. Emma war die einzige der Familie, bei der das Samenkörnlein des göttlichen Wortes, von des Katecheten

Digitized by Google

treuer Hand gepflanzt, lebenskräftig aufgegangen war. „Geh' fort, Emma!" sagte Christl mit schwacher Stimme, „Du steckst Dich an." — „Oh, Christl", flehte Emma, sich aufrichtend, die heißen abgezehrten Händchen, die sich abwehrend gegen sie ausstreckten, mit Thränen und Küssen bedeckend. „Oh, Christl, schick' mich nicht weg; wenn Du wüsstest, wie schwer es mir wird, dass Du morgen von uns fortgehst, Du würdest Mitleid mit mir haben." Christl wehrte sich nicht mehr, mit großen Augen schaute sie Emma an, seit Jahren hatte sie wieder zum erstenmal das Gefühl, geliebt zu sein. Und die zitternden Arme um den Hals der Schwester schlingend, rief sie: „Oh, Emmi, Emmi, ich werd' fortgehen und sterben müßen!" und dann noch leise: „aber ich lass' Dir meine Myrthe, schau, sie ist voll Blüthen!" — „Sprich nicht vom Sterben!" beschwor Emma, „die Myrthe aber, weißt Du, die trag' ich morgen hinüber zum St. Joseph-Altar und werd' täglich, oh, täglich vielmal für Dich beten!" — „Beten", sagte Christl dumpf und schüttelte den Kopf, „beten nützt nichts!"

Christl war nun schon mehrere Wochen im Zufluchtshause. „Sie ist die geduldigste und anspruchsloseste aller Patientinnen", gab Schwester Alfonsa auf die Frage der Oberin zurück, „aber auch von seltener Verschlossenheit: ihr Seelenleben ist mir ganz fremd!" „Beten wir", sagte die Oberin, Schw. Alfonsa mit einem freundlichen Kopfnicken entlassend. Und Schwester Alfonsa betete nicht nur, sie bemühte sich mit der zarteſten Aufmerksamkeit, allen Wünschen Christl's entgegen zu kommen; aber Christl verharrte in stillschweigender Gleichgiltigkeit. Es hatte durch Tage geregnet, der langsam strömende unausgesetzte Frühlingsregen. Christl war von ungewöhnlicher Unruhe: sie fuhr auf in ihrem Bette, warf die Arme in die Luft, wenn sie sich bemerkt sah, glitt sie wieder in ihre Pölster zurück. „Sie leiden, mein liebes Kind", sagte Schwester Alfonsa an ihr Bett tretend, „die feuchte Luft macht das Athmen auch schwer!" Sie erhielt keine Antwort. „Aber es wird bald besser werden", fügte sie tröstend hinzu, „die Wolken zertheilen sich, bald scheint die Sonne wieder; Flieder und Goldregen blühen schon!" Christl warf den Kopf herum „Flieder und Goldregen!" rief sie lebhaft, „ach! die hab ich gar so gern!" Schwester Alfonsa verließ leise das Zimmer; als sie wiederkehrte, hingen helle Tropfen an ihrem Schleier und in den Händen hielt sie einen großen Strauß von Flieder und Goldregen. Ihre Augen leuchteten vor Freude, als sie ihn Christl hin-



Digitized by Google

hielt, und Christl den Strauß ergreifend, drückte ihn an ihre Brust, liebkoste ihn, preßte ihr Gesichtchen in all' die duftenden Blüthen und jauchzte vor Freude: „Ah, ich hab sie gar so lieb, gar so lieb! — Wissen Sie, Schwester, als ich noch ganz, ganz klein war und Mama so arm nach Papas Tod, da mußten wir Winter und Sommer in der engen Gasse bleiben und wußten nichts anderes, als daß es einmal bitter kalt und einmal drückend heiß werde! — Nur einmal alle Jahre im Frühling, da führte uns Mama zu einer alten Frau hinaus, die sie von Kindheit her kannte. Deren Fenster gingen auf einen kleinen mauerumfriedeten Garten, dort blühten Flieder und Goldregen; und wenn die Sonne dann unterging und alles in rothes Licht tauchte, da meinte ich im Paradiese zu sein! — — und — wie viel schönes ich auch später gesehen, nichts kam mir wieder so schön vor! — oh! damals, damals war ich glücklich, aber jetzt!" Mit einem heftigen Stoß schob sie den Strauß von sich. Schwester Alfonsa ergriff ihn, und stellte ihn auf den Tisch. „Schwester!" sagte Christl mit vor Leidenschaft zitternder Stimme: „ich will Ihnen alles, alles sagen!" — „Sie regen sich auf, mein liebes Kind", begütigte die Schwester aus Christl's erhitzter Stirne die Haare streichend.

„Nein, nein Schwester! schon lang beobachte ich Sie, schon lang nahm ich mir vor, Ihnen alles zu sagen; es wird mir leichter werden — — oft meine ich daran ersticken zu müßen!" Und sie erzählte alles, alles, nachdem sie sich eine Weile gesammelt hatte; langsam beinahe tonlos, in kurzen Sätzen, leidenschaftslos, als handle es sich um etwas, das viele hundert Jahre vorher sich zugetragen, als käme eine Stimme aus einer andern Welt, ein Leid zu verkünden, das einmal ein armes kleines Menschenherz gebrochen! — — aber gerade in dieser Anspruchslosigkeit schnitt es in die Seele. „Mein armes Kind!" flüsterte Alfonsa. „Ah Schwester!" schrie Christl beinahe auf: „jetzt sagen sie arm! aber wenn sie alles wüßten, würden sie mich verachten!" „Aber mein liebes Kind, was fällt Ihnen ein, ich werde doch niemanden verachten und Sie am allerwenigsten. Übrigens", fügte sie lächelnd hinzu, „wir haben doch ein wenig Menschenkenntnis, und da scheint es mir sehr unwahrscheinlich, daß Sie etwas gar so schlimmes begangen!" „Ah", hauchte Christl und richtete wie extatisch ihren Blick in die Ferne „oh, doch!" und noch leiser: „Ich hab ihm geschrieben, ganz heimlich, daß keiner es wußte! Ich hab ihm geschrieben: wer ihm das Recht

Digitized by Google

gegeben, sich in meinen Weg zu stellen, das Recht, in mein Leben einzugreifen! — — dass er mich elend gemacht an Leib und Seele!" „Und das ist alles?", fragte Alfonsa, als Christl innehielt. „Alles", gab Christl zurück, „und er hat mir nie geantwortet!" „Aber damit haben Sie doch nichts böses gethan! Das Recht zu fragen stand Ihnen offen!" Christl sah sie mit sprachlosem Staunen an: „Also Sie finden nichts böses daran", stieß sie endlich heraus, „oh! ... und auf mir lastete das immer wie eine schwere Schuld! gar nichts böses?!" „Nein gar nichts!" „Schwester! Sie hätten also das gleiche gethan?" Alfonsa lächelte: „Ich war nie in ähnlicher Lage, mein Kind!" „Aber wenn Sie gewesen wären, Schwester!" beharrte Christl. Die Klosterfrau lächelte noch herzlicher „Oh! ich meine, da hätte ich gewiss geschrieben und noch viel früher als Sie! — übrigens verstehe ich nicht, dass niemand Rechenschaft von ihm gefordert!" „Wir haben niemanden, unser Vater ist todt." „Also ein anderer Verwandter?" „Keiner nimmt sich unserer an." — „Und Ihr Bruder?" — „Oh, der hat mir garstige Namen gegeben, da er nichts wusste, und wenn er erfahren, oh, verachtet hätte er mich, weil ich einem Manne nachlief." „Das ist doch kein Nachlaufen", sagte Schwester Alfonsa bestimmt. „Und es war niemand, niemand im Himmel und auf Erden, der mir geholfen hätte, ich hab's allein tragen müßen und werd' daran noch sterben!" Alfonsa hatte sich auf ihren Sessel zurückgelehnt, sie sagte nichts, aber ein unbeschreiblicher Ausdruck glitt über ihr Gesicht. Christl schien es, als wäre alles Irdische von ihr gewichen und, wie um sich zu überzeugen, dass sie noch wirklich da sei, fasste sie ihr Gewand. „Schwester, woran denken Sie?" — „Ich denke", sagte Alfonsa und richtete ihren milden Blick auf sie, „ich denke, wie bitter der Lohn irdischer Liebe ist und wie schlecht sie bezahlt. Hätten Sie nur die Hälfte davon aus Liebe zu Gott gelitten, die Englein des Himmels wären Ihnen einst am Himmelsthore mit Siegespalme und Märtyrerkranz entgegengezogen!" — „Und jetzt, jetzt", stöhnte Christl, „ist alles verloren!" — „Nichts ist verloren!" rief Alfonsa, sich plötzlich aufrichtend und, Christl's Hände mit ihren Händen erfassend, presste sie ihr das Kreuz, das an ihrer Brust hing, zwischen die Finger. „Nichts ist verloren, Christl, denn wie wir niemals früh genug zu Gott gelangen und nie genug ihm geben können, so kommen wir auch nie zu spät und bringen nie zu wenig, wenn wir unser ganzes Herz ihm bringen; denn Gott, der ewig ist, sieht nicht



Digitized by Google

auf Zeit und Maß, nur auf die Reinheit unserer Liebe! Gott ist die Liebe!" — „Gott ist die Liebe!" flüsterte Christl, wie in Offenbarung. — „Wissen Sie nichts von dem Gottessohn?" fragte Alfonsa mit einer Stimme, in der die ganze Gluth himmlischer Begeisterung zitterte, „der für uns Sünder herabgekommen ist aus ewiger Herrlichkeit, geboren im armen Stalle zu Bethlehem, der für uns gearbeitet, gedient, gelitten hat und freiwillig den schmählichen Kreuzestod erwählt, um aus Sünden und Todesbanden uns zu lösen — aus lauter Liebe zu uns! Wissen Sie nichts von dieser Liebe, der es nicht genug war, ihr Leben hinzugeben, die noch ihre göttliche Allmacht gebrauchte, um nach glorreicher Auferstehung bei uns zu bleiben bis an's Ende der Zeit? Wissen Sie nichts von unserem Herrn Jesus im heiligen Sacramente des Altares? Da ist ein Herz, das Herz unseres göttlichen Meisters, das in Sehnsucht unserer harrt, nachdem es sich uns ganz hingegeben — und wir kommen nicht! Ein Herz, das den ganzen Reichthum und die ganze Fülle seiner Liebe und Erbarmung uns schenken will, und wir, mein Kind — und Sie, mein Kind? Nach einem Aschenkörnlein haben Sie gerungen und diese Liebe für nichts geachtet. Oh, was ist Ihre Liebe zu dem Manne, der Sie verrathen, im Vergleiche der Liebe Gottes zu Ihnen — seinem Kinde! Und Sie haben diese Liebe verschmäht!" Christl war lautlos in ihre Kissen zurückgesunken; regungslos lag sie da mit halbgeschlossenen Lidern. Stunden waren vergangen. Besorgt beugte sich Alfonsa über sie. Christl beruhigte sie mit einem Lächeln, dann aber kehrte sie wieder in ihr stilles Insichversunkensein zurück. Zeitlich am Morgen des nächsten Tages richtete sie sich im Bette auf. „Schwester, ich will beichten!" Der Priester kam; Christl beichtete lange, dann empfing sie die letzte Wegzehrung und die heiligen Sterbe-Sacramente.

Von da ab ging es mit Christl sichtlich zu Ende. Die heftigen Hustenanfälle mehrten und steigerten sich, das Fieber nahm zu. Aber Christl's Wesen war vollkommen verändert, überirdische Freude und Ruhe leuchtete aus ihren Augen. Sie sprach so viel, als der gepreßte Athem es ihr erlaubte, aber sie sprach nie mehr vom Sterben; der Gedanke daran, der sie früher so unausgesetzt beschäftigte, schien wie ausgewischt aus ihrem Gedächtnisse. Sie lächelte über jedes Blümchen, das man ihr brachte, sie dankte für die kleinste Aufmerksamkeit. Nun hatte auch der Frühsommer seinen beglückenden Einzug gehalten; die

Digitized by Google

Lilien im Garten standen in reichster Blüthe, die Sonne überflutete alles mit ihrem goldenen lebensspendenden Lichte. In Christl's schmalem Zimmer waren die Rohleinenvorhänge herabgelassen; die Sonne meinte es gar zu gut, aber der vielstimmige Vogelgesang, das Summen der Bienen, all das lebensfrohe Getriebe der Thierlein und Menschlein ließ sich nicht bannen, es zog auch in die Krankenstube, als wie in sein Reich. Die Schwalben schossen hin und her und zeichneten mit ihren Schatten phantastische Gebilde auf den hellen Vorhang. „Sie suchen einen Bauplatz für ihr Nestlein", sagte Schwester Alfonsa, als sie Christl's aufmerksames Hinschauen gewahrte. „Schwester", sagte Christl, bedeutet das nicht Glück?" — „Nun, vielleicht bringe ich gute Botschaft", meinte Schwester Clara, welche, die letzten Worte erlauschend, mit einem schweren Briefe eintrat. „An mich?" fragte Christl, „Oh, von Mama! Schwester, bitte, lesen Sie vor!" Es war aber nicht von Mama allein, alle, Bruder und Schwestern hatten geschrieben, jedes auf seine Art. Emma selbstvergessen, voll frommer Anmuthungen; Otto sachlich, Mauserl im siegesgewissen Entzücken. Und der Inhalt all' dieser Briefe? Ein großes Glück für alle, besonders aber für Mauserl war eingekehrt; sie habe nicht nur das Herz eines schüchternen Banquiersohnes erobert, sondern, was weit schwerer gewesen, die Einwilligung seines millionenstrotzenden Vaters erhalten. Alles war eigentlich wie in einem Theaterstücke vor sich gegangen. Mauserl's unvergleichliche, schon lang aus der Ferne angebete Schönheit war die Exposition. Des Vaters Widersetzlichkeit und ihres Leon's Liebesfiechthum schürzte den Knoten. Dann war der dicke Banquier wuthschnaubend in Frau Steinmann's kleine Wohnung eingedrungen, die jugendliche Sirene zu brandmarken. Und — die Lösung des Knotens hatte Mauserl's geschicktes Gebaren gebracht. Sie hatte es verstanden, den alten Banquier im Laufe einer Stunde so einzufädeln, dass es ihm zum Schluße noch wie ein Liebes- und Aufopferungsdienst seines Sohnes erschien, dass dieser sie heirate, sonst hätte er als alter Mann, nach mehr als zehnjähriger Witwerschaft, einen noch dümmeren Streich gethan. Alles erstrahlte jetzt im rosigsten Lichte; selbst die Mutter schien ihren Unglückscultus zu vergessen. Die scheidende Tochter hatte ihr als Abschiedsgeschenk eine reizende kleine Villa bei Wien erbeten. Für Otto war eine gut honorirte Stelle im Comptoir des Millionen-Schwiegerpapas in Aussicht genommen, und Emma? Emma hatte freundlich, aber ent-

Digitized by Google

schieden sie ihre Herzen abgelehnt: sie fühlte sich in ihrem Herzen glücklich und verborgen. Nur an Christi schrieb sie mehr, als alle andern, von dem Wunderbilde eines Liebenden am Meere, da wollte sie nur ihr hingeben, sie pflegen, sie milde gesund und in das Glück ein vollkommenes werden.

Als Beispiele zum noch ein in weißes Leder gebundenes Heftchen aus dem Convert voll Liederlieder, die der kleine Pennsylvanier in „Lust und Schmerz" auf das erste Papier gekritzelt. Er wollte darin „Siegen! Siegen! nur ihrer Thüre liegen! Vom Lümpshammer weg und auf ihrer Thür die Reichskrone legen!" „Er schien sich Berlin zu werden, um ihr zu beweisen, daß sie Herr Adele sei." Auch der Kreßenamen, der es schnell verriet: war in Tausendfacher Weise angebracht — kurz das alte Lied der neuen Liebe! Als die Sextine beendet war, sahen sich beide an, beide lachelten! — „Soll ich Ihren Angehörigen schreiben, daß Sie den zukünftigen Schwager zu sehen wünschen", fragte Schweiter Minnia. „Nein", sagte Christ sehr ruhig, „ich will im Frieden bleiben." Sie war wieder ruhig geworden, da kamen ein Gedanken. „Schweiter zum Gehen!" „Ich kann auch hier beten", entgegnete Minnia. „Nein, Schweiter! hinn gehen Sie zur Kirche, ich benöthige gewiß nichts — nur — daß Sie auch ein wenig für mich beten, vor unserm lieben Heiland hinn hinn!"

Unsere hat die Schweiter noch, als sie zurückkehrte, sag Christ mit gefaltetem Händchen, den Mund ein wenig offen, beide Hände über der Brust gefaltet — sie war todt! — — wie ein Kind in Mutterarme war sie entschlafen und wie eine Mutter ihr Kindlein hob Minnia sie auf und sie legte ihr ein weißes Kleid an, einen weißen Schleier und einen Kranz von weißen Rosen auf das Haar — sie lag sie im Sarg, lachelnd wie ein glückliches Kind zwischen süßduftenden Lilien und hohen Kerzen. Die Schwalben schwirrten noch immer hinter dem hohen Vorhang hin und her — da ging die Thüre auf die Oberin war ein wenig vor der Schwestern die ein Ausflug aus dem Mutterhaus, herausgebracht sie knieten im Kreis nieder und beteten für Christ's Seelenruhe. Dann stand die Oberin auf, besprengte die Todt mit dem in Weihwasser getauchten Lebenszweige, und sich über [illegible] betend, [illegible] „Kindlein Gottes! [illegible] Du in Himmel bist" und rede der jungen [illegible] Schweiterlein!" vergiß [illegible]

Digitized by Google

„Sind die Angehörigen verständigt?“, fragte die Oberin. „Ja“, entgegnete Alfonsa, „Schwester Clara fuhr zur Krankenpflege in die Stadt und, da sie im selben Hause pflegt wo Frau Steinmann wohnt, wird sie die Trauernachricht persönlich überbringen.“ Die Oberin gab ein Zeichen, paarweise, wie sie gekommen, die rosigen Gesichtchen unter dem weißen Schleier gesenkt, die Hände in den weiten Ärmeln verborgen, verließen die Novizinen das Zimmer. Schwester Alfonsa drückte leise hinter der Oberin die Thüre zu, dann nahm sie den Betstuhl von der Wand, stellte ihn zum Fußende des Sarges, zog den Rosenkranz hervor und kniete nieder, aber sie betete nicht — sie schaute hinüber nach Christl! Und all das Leid, das sie erfahren, in diesem kurzen und so schweren Menschenleben, tauchte vor ihr wie wesenhaft auf, und sie erschauerte! — Tief über das Bild des Gekreuzigten, das ihre Hände umfaßten, gebeugt die Lippen im langen Kusse darauf pressend, flüsterte sie: „Du hast uns für Dich geschaffen, o Gott! und unruhig ist unser Herz bis daſs es ruhet in Dir!“

Digitized by Google

# Der Nikko!

## Eine Jugenderinnerung.

Von Joh. Peter.

Dein gedenk' ich gerne,
Gold'ne Jugendzeit,
Nun Du mir so ferne,
Nun Du mir so weit! . . .

Die Schneeflocken wirbeln vom nebeldüsteren Himmel hernieder und die ernsten Bergkuppen sind von dauerndem Gewölk umhüllt. Kein Laut ist in der Natur zu vernehmen, nur hungerige Krammetsvögel durchziehen in dichten Schwärmen die neblige Luft und spähen nach einer Ebereſche oder nach einem Wachholderſtrauch, deren Beeren ihnen einen leckeren Schmaus verheißen. Der ernſte Nadelwald iſt ſtumm und regungslos, wie wenn ihn der Tod mit ſeinen knöchernen Armen umſchloſſen hielte.

Es iſt am Vorabende des Nicolaus-Feſtes, alſo eines Volksfeſtes, an das ſich ſo vielerlei Sitten und Bräuche, aber auch ſo viele holde Erinnerungen aus ferner Jugendzeit knüpfen, daſs es nicht leicht iſt, es achtlos an ſich vorübergehen zu laſſen.

Draußen webt der Frühwinter in lautloſer Geſchäftigkeit der Erde ihr ſchützendes Linnen, drinnen im einſamen Stübchen praſſelt der dürre Kien im Kamin und ſpinnen und weben die Gedanken. Behaglich genieße ich die wohlthuende Wärme und ſchmauche meine Pfeife, während draußen auf der Straße die nimmer raſtende Jugend ſich am Schlittenfahren und Schneeballwerfen erfreut. Im Nebenzimmer

Digitized by Google

höre ich meinen Buben und meine Kleinste jubeln: „Heut' kommt der heilige Niklo! Was wird er uns bringen?"

Für sie ist der Niklo ein Freudenspender! Denn Jahr für Jahr, seit sie unter Vaterschutz und Vatersorge stehen, hat er so ziemlich seine Schuldigkeit gethan, eingedenk des Heilandwortes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!"

Ja, ihrer ist das Himmelreich, das Himmelreich des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reinheit, der Unschuld, das noch keine Sünde getrübt, und dieses Himmelreich soll ihnen Elternliebe nicht verschließen und trüben lassen, so lang es nur in ihrer Macht liegt. Kommt doch das Leben mit seinen Lastern und Versuchungen noch früh genug und versengt die kindliche Unschuld, wie der Reif die Maienblüthe! . . .

Niklo! Dieses kurze und doch so vielsagende Wort ruft eine seltsame Erinnerung aus meiner Jugendzeit in meinem Herzen wach, und unbewusst greife ich zur Feder und beginne wie im Traume zu schreiben.

Es war einmal . . .

Jahrzehnte sind seitdem in den Strom der Ewigkeit gesunken, da ich selbst noch ein Kind war. Auf des Böhmerwaldes höchstbewohnter Höhe, im Angesicht einer großartigen Natur, einer Welt im Kleinen, wuchs ich als lebhaftes Waldbauernbüblein auf und genoß die unschuldigen Freuden der Jugend in vollen Zügen. Was den Kindern sogenannter vornehmen Stände versagt bleibt, das war mein ureigenstes Leben: Freiheit! Kein Wetter war mir zu schlecht, keine Kälte zu groß, dass ich mich nicht rüstig im Freien herumgetummelt hätte. Je lauter der Nordsturm seine grausige Melodie heulte und brüllte, je pfeifender die Schneewehen mir in's Gesicht schlugen, desto mächtiger trieb es mich in's Freie. Kein Pelzmantel, keine Wollkleider schützten meinen Körper vor der eisigen Faust des nordischen Recken, auch keine wasserdichten Juchtenstiefel und kein Pelzkragen. Im fadenscheinigen Leinwandhöschen, zumeist in Hemdärmeln und Holzschüchlein, ohne Kappe und oft auch ohne Strümpfe, trieb ich mich im Schneegestöber herum oder trieb ich auf den Ebereschen mein Unwesen, wo meine Schnellen hingen, die mancher Wachholderdrossel den Tod brachten, und doch blieb ich gesund und stählte meinen Körper für's ganze fernere Leben.

Digitized by Google

Die Natur ist nicht falsch; man muß sie nur nicht fliehen, sondern sich innig und vertrauensvoll an ihre Mutterbrust schmiegen, dann erzieht sie uns wunderkräftig für das stürmereiche Leben und läßt uns nicht frühzeitig untergehen. Ich habe sie schon als Kind geliebt und heute ist sie nebst der Kunst meine größte irdische Freude.

Mit freudiger Sehnsucht erwartete ich immer, sobald der Winter seine ersten Boten in meinen geliebten Wald sandte, den im Böhmerwalde so ungemein stimmungsvollen Christabend, wo das süße Jesuskindlein aus des Himmels Ferne niederstieg, wo die Kindlein sind, wie es im Liede heißt. Das war für mich die wonnereichste, die poesievollste Zeit des Jahres. Aber mit Furcht und Grauen sah ich dem Niklo entgegen, der mir selten gutes brachte; denn im Böhmerwalde, wenigstens im Quellbezirke der Moldau, erscheint derselbe nicht als gabenspendender Kinderfreund, sondern als strenger Richter und Vergelter übler Thaten, und da ein Waldbubenleben schon so manches auf dem Gewissen hat, das machte, daſs ich dem Niklo-Abend alljährlich mit Angst und Bangen entgegensah.

Ich war in meinen Knabenjahren zum größten Leidwesen meines edlen mitleidsvollen Vaters ein arger Vogelsteller. Keine Belehrung, keine Warnung, keine Drohung und Strafe fruchtete etwas, sobald ich nur etwas Luft bekam, war ich mit der Behendigkeit eines Eichhörnchens draußen im Walde, und die lieben Rothkehlchen hatten im Sommer denselben Feind an mir, wie die hungrigen Wachholderdrosseln im Winter. Oft stützte mein Vater sorgenvoll das Haupt in seine Hände und meinte: „Jeder Strauch am Wege zittert schon vor Dir, wenn er Dich nur von weitem sieht!“

Dieses furchtbare Wort schnitt mir zwar tief in die Seele, konnte aber doch nicht bewirken, daſs ich mich besserte. Nun versuchte der Vater meine Bekehrung mit der Beschränkung der persönlichen Freiheit, was für mich freilich die größte Strafe war; doch immer war er nicht zu Hause und die Mutter war leicht zu täuschen. Als aber alle Mittel nichts fruchteten, griff der ernste Mann zur Ruthe und züchtigte mich oft streng und gerecht, ohne jedoch auch dadurch seinen beabsichtigten Zweck zu erreichen.

Jetzt gab es nur mehr *ein* Mittel, wodurch ich zu bekehren war, die *Furcht*! Ich erinnere mich, daſs ich vor nichts mehr Furcht empfand, als vor dem — Teufel. Die oft schaurigen Teufels- und

Digitized by Google

Gespenster-Sagen, womit uns die Großmutter an den langen Winterabenden unterhielt, die Erzählung von der als klapperdürre Hexe erscheinenden „Rauhnacht" am Vortage des Dreikönigsfestes, sowie die schauerliche Mär von der wilden Jagd hatten sich tief in meine kindliche Seele geprägt und übten ihre unheilvolle Wirkung noch auf den Jüngling aus, der sich nur schwer von dem Geistesbanne loszuringen vermochte.

Einer der schreckensreichsten Abende im Volksjahre war und ist noch heute im Böhmerwalde für die Jugend der Vorabend des Nicolaus-Tages; denn der Niklo erscheint hier nicht, wie oben gesagt wurde, als milder Kinderfreund, sondern als strenger Züchtiger und Richter für böse ungehorsame Kinder.

Und so sah ich denn im Jahre 1868, als ich gerade 10 Jahre alt war, mit Bangen dem „Niklo" entgegen, da ich tagsvorher wieder einige Wachholderdrosseln gefangen hatte, was meinen Vater in furchtbare Aufregung versetzte.

„Mach dich gefasst auf morgen", sprach er drohend, „der heilige Niklo wird dir schon helfen! Von mir hast du keinen Schutz zu erwarten, du Vogeltod!"

— — Du Vogeltod! —

Das Wort klang mir furchtbar in die Ohren, und zum erstenmal erzitterte ich vor mir selber.

Der große Tag brach an.

Ein Wehen und Stöbern gab es, dass man nicht einmal auf die Straße hinaussehen konnte; es schien, als wollte der Himmel den ganzen Wald verschütten.

In unserer großen Bauernstube prasselte das knorrige Stockholz im altmodischen Kamin, die Weiber saßen am Spinnrade und spannen den goldigen Flachs, die Brüder stießen den Zündhölzchendraht und der Vater schnitt auf der Holzbank mit viel Sachkenntnis und Geschicklichkeit die kostbaren Resonanzholzdeckel, mit denen mein Großvater einen schwungvollen Handel nach Wien und Hamburg trieb. Ich saß wie ein „Singei" (Küchlein) am Tische und zauste mit einer Emsigkeit die verfilzte Schafwolle, wie wenn ich allzeit der bravste Kerl gewesen wäre.

Ab und zu traf mich ein strenger Blick des Vaters und des ältesten Bruders, der im Vaterhause immer die Rolle des Niklo, der

Digitized by Google

Rauhnacht oder der „Lucier“ (Lucra) zu spielen hatte und sie auch meisterhaft spielte.

In der Stube herrschte eine geheimnisvolle Stille, welche nur durch das eintönige Ticken der uralten Schwarzwälder, durch das Prasseln des Herdfeuers und das Schnurren der Spinnräder unterbrochen wurde. Draußen heulte der Wintersturm seine grausige Melodie und rüttelte an den kleinen Fenstern und dem Gebälke des Hauses, wie wenn er Einlass begehren wollte. Niemand sprach in der Stube ein Wort. Plötzlich, als es schon zu dunkeln anfing, hielt der Vater in seiner Arbeit inne, lauschte zum Fenster hinaus und sprach: „Horcht, was ist das?“

Eine Blutwelle stürzte in meinen Kopf, und zu Tode erschrocken sprang ich auf.

„Was ists?“, fragte die Mutter mit gut verstelltem Ernst.

„Hörst Du keine Ketten klirren?“, sprach der Vater geheimnisvoll.

„Mir ists auch so vorgekommen!“, bestätigte die Mutter.

„Mir auch, mir auch!“, riefen die Geschwister nach einander.

„Der Niklo meldet sich an mit dem Teufel, der es heute ganz besonders auf unser Haus scharf haben muß!“, hauchte der Vater und ließ dabei einen prüfenden Blick über mich gleiten.

„Bub, da kannst Du dich heute gefasst machen!“, redete mein ältester Bruder zu mir.

„Gesagt hab ich Dir's immer, dass Dich die Strafe Gottes treffen wird für Deine Vogelstellerei, aber Du hast nie auf des Vaters Wort gehört, und nun mußt Du eben erleiden, was über Dich kommen wird. Von mir hast Du keine Hilfe zu erwarten! Einem Vogeltod gehört nichts anders, denn wer kein Mitleid mit einem armen hilflosen Thiere hat, verdient auch kein Mitleid bei Gott und bei den Menschen!“, sprach mein Vater mit furchtbarem Ernst zu mir.

„Ich werde keinen Vogel mehr fangen“, schrie ich aus Leibeskräften; „helft mir nur heute noch, dass er mich nicht holt, nur heute noch, heute noch! Ich will immer brav sein!“

„Das hast Du schon oft versprochen und niemals gehalten! So machen es alle argen Sünder! Wenn ihnen das Wasser über den Kopf geht, dann rufen sie zu Gott um Hilfe und versprechen alles mögliche und kaum hat sie Gottes Gnade beglückt, so vergessen sie schon wieder ihrer Versprechungen und fangen ihr Sündenleben von vorn an, bis

Digitized by Google

die Langmuth des Himmels endlich erschöpft ist und sie der vernichtende Zornstrahl trifft! Schau zu, wie du heute mit dem Niklo fertig wirst! Ich geh jetzt fort, dass ich nichts sehen muß, wenn Dich der Teufel fortschleppt!"

„Mutter, helft Ihr mir!", flehte ich mit aufgehobenen Händen.

„Wie kann ich Dir helfen! Ich bin ein schwaches Weib und kann mich mit dem Teufel nicht einlassen!", lautete die kurze Antwort.

Jetzt flehte ich zu meinem ältern Bruder: „Seppei, Du bist stark und kannst dem Teufel leicht Herr werden! Du wirst mich gewiss nicht verlassen!"

„Was fällt Dir ein?", rief er entrüstet. „Mit dem Teufel will und kann ich nichts anfangen! Ein Blaser aus seinem höllischen Rachen genügt, mich über alle Wipfel des Postberges hinwegzujagen. Auch bin ich heute abends nicht zu Hause. Ich gehe zum Karl-Pedei in d'Hänsa!"

„Was soll ich also anfangen, wenn er kommt?", rief ich verzweiflungsvoll.

„Büßen mußt Du Deine Sünden!", sprach der Vater. „Und wenn er Dich holt, ist auch nicht schade um Dich, denn ein Mörder verdient nichts besseres, als dass ihn der Teufel lebendig holt. Und ein Mörder bist Du, weil Du mit so ruhigem Blute die unschuldigen Vögel mordest! Und ich habe Dir schon hundertmal gesagt: Wer ein hilfloses Thier mordet, den wird es einmal nicht schwer ankommen auch einen Menschen zu morden! Verstehst Du das?"

In diesem Augenblicke trat mein Lehrer ein. Noch heute sehe ich den guten drolligen Mann vor meinem geistigen Auge, und auch seinen ortsüblichen Namen habe ich nicht vergessen: Er hieß der — Waberl-Lehrer. Nun möge der freundliche Leser ja nicht stutzen, dass ich in so lustigem Tone von meinem Lehrer spreche, der ja eben alles andere war, nur kein — Lehrer! Damals gab es noch nicht die allgemeine Volksschule in Österreich und deshalb auch keinen pädagogisch gebildeten Lehrerstand. Wer ein wenig lesen und schreiben konnte und einen guten Magen hatte, manches zu verschlucken, was Selbstbewusstsein und Selbstschätzung mit Entrüstung von sich weisen, der war gut genug für einen Dorfschullehrer, der auf keinen Gehalt Anspruch machte, sondern so viele Tage im Monate bei einem Bauer

Digitized by Google

in Kost und Quartier war, so viele Kinder der Bauer bei ihm — unterrichten ließ. Und seine ausschließliche Pädagogik und Methodik war die — Birkenruthe.

Mein Lehrer war seines Zeichens ein — Glasbläser, und an Sonntagen fiedelte er den Burschen und Mädchen auf dem Tanzboden zum Tanz auf, und wenn er am Montag nicht ausgeschlafen war, so hielt er halt einfach keine Schule, und kein Mensch fand daran etwas anstößiges. Die Guitarre konnte er klimpern, wie kein Zweiter, und der schnurrigen G'sang'ln, die er dazu singen konnte, waren eine Legion. Er war ein Spaßmacher, ein Harlekin, nur kein Lehrer. Mit der dürren Waberl-Franz' hatte er eine ernste Liebschaft, und darum hieß er im Dorfe der Waberl-Lehrer, mit welchem Namen er auch von seinen Schülern angesprochen wurde.

Dieser Waberl-Lehrer war nun in meinem Vaterhause täglicher Gast, da er sonst nirgends so gut aufgehoben war wie bei uns. Auch gab es bei uns jeden Abend Musik und Gesang, und beides war sein Leben. Deshalb betrachtete er sich als ein Mitglied der Familie und wurde auch von uns als ein solches betrachtet. Zu ihm, der mich schon so oft mit der Birkenruthe bearbeitet hatte, nahm ich nun meine Zuflucht, doch auch da kam ich schön an.

„Bist allweg' ein unfolgsamer Range gewesen und hast den Tod von hundert unschuldigen Vögeln auf Deinem schwarzen Gewissen! Es ist nicht schade um so ein Unkraut, wenn es der Teufel ausreißt und ins höllische Feuer wirft, dass es verbrennt!"

Zähneklappernd saß ich da und erwartete allen Ernstes mein Ende.

Inzwischen war es Abend geworden und der Vater verließ das Haus, um am Wirthshaustisch einige Stunden unter den Männern des Dorfes zu verweilen. Er war als Gemeindevorsteher das Haupt des Dorfes und durfte dabei im Kreise der Dorfmänner nicht fehlen. Auch mein ältester Bruder hatte sich verloren, und bald folgte ihm der Lehrer, nachdem er mir die Hölle noch recht heiß gemacht hatte.

Nun war ich mit der Mutter und den übrigen Geschwistern allein. Von der Nachtsuppe genoß ich vor Angst keinen Löffel, und das Häufchen Kartoffeln, das ich mir geschält, blieb unberührt. Unverwandt war mein stierer Blick nach der Thür gerichtet, ob sie nicht plötzlich

Digitized by Google

aufſpringe und der Niklo mit dem Teufel in derſelben erſcheine, und das Ohr lauſchte aufmerkſam in die ſtockfinſtere Nacht hinaus, ob es nicht das Klirren von Ketten vernehme, mit denen der Teufel an dieſem Abende die böſen Kinder holen ſollte.

Die Mutter ſah meine Angſt und meinte: „Warum haſt Du dem Vater nicht gefolgt und haſt ſo unbarmherzig die armen Vögel gemordet! Jetzt kommt die Strafe Gottes über Dich! Wenn ſich Gott Deiner nicht erbarmt, dann biſt Du verloren! Darum iſt's das beſte, Du knieſt jetzt nieder und beteſt! Vielleicht erbarmt ſich Gott Deiner und macht die Macht des Teufels unſchädlich. Sonſt kann Dir niemand helfen!"

Das leuchtete mir ein. Auf die Knie fiel ich vor dem Crucifix und betete mit einer Inbrunſt, wie noch nie in meinem jungen Leben. Da auf einmal ſchnellte ich wie von einer giftigen Viper geſtochen in die Höhe. Draußen vor der Stubenthür wurde ein furchtbarer Lärm hörbar und gleich darauf folgten einige Schläge mit einer Eiſenkette an die Thür, daß ſie in Trümmer zu gehen drohte.

„Jetzt iſt er da!", rief die Mutter und faltete die Hände.

„Mutter, helft mir, helft mir!", ſchrie ich aus vollem Halſe. „Ich werde nie mehr Vögel fangen und will immer folgſam ſein!"

Dabei flüchtete ich mich in den Tiſchwinkel und erwartete die furchtbarſte Minute meines Knabenlebens.

Die Thür ſprang auf und der Niklo trat, begleitet von einem Engel und dem Teufel, ein. Noch heute lebt dieſes Bild in meinem Gedächtniſſe. Die Rolle des heiligen Biſchofs von Myrha ſpielte mein großgewachſener Bruder Joſeph. Das Geſicht ſchmückte ein langer goldglänzender Flachsbart, eine hohe Biſchofsmütze aus ſteifem Papier ſaß auf ſeinem Kopfe, ein weißes Hemd aus feinem Kammertuch vertrat das reine Prieſterkleid und in der Rechten hielt er einen hohen Krummſtab, der dem Gehſtab des Vaters verzweifelt ähnlich ſah. Gar lieb und hehr war er zu ſchauen, wie ein wirklicher Heiliger aus des Himmels Höhen. Aber grauenerregend war die Geſtalt des Teufels, die mir faſt das Blut ſtocken machte. Sein Gewand war rabenſchwarz, durchwirkt von lauter feuerrothen Flecken. Zwei mächtige Ochſenhörner ſaßen ihm auf dem Kopfe, eine glührothe Zunge hing ihm aus dem weitgeöffneten Rachen; hinter den Zähnen hielt er ein glutendes Holzſtäbchen, daſs es von der Ferne zu ſchauen war, wie wenn der ganze

Digitized by Google

Rachen voll glühenden Feuers wäre. Ein schwarzer Kuhschwanz und ein künstlicher Pferdefuß vollendeten sein Costüm, hinter welchem mein — Lehrer stak. In der Linken hielt er eine derbe Birkenruthe, in der Rechten eine Eisenkette, mit der er unaufhörlich rasselte, und über der Schulter hing ein großer Sack, der meine erhitzte Phantasie ganz besonders beschäftigte. Ganz weiß war der Engel, meine ältere Schwester, gekleidet und trug in der Hand eine große Tasche, in der sich die Zuckerln, Äpfel, Nüsse, Kletzen, Semmeln und Spielsachen befanden, die der Nikolo für die braven Kinder mitgebracht.

Würdevoll stand der Heilige in der Mitte der Stube und heftete seinen ernsten Blick auf mich, der ich schrie wie ein Rasender. Ebenso unbeweglich war auch der Engel. Dafür aber hatte der Teufel den wahren Satan im Leibe. Wie ein wildes Thier rannte er in der Stube herum, schlug mit seiner Kette auf den Boden und brüllte: „Laßt mir den Vogelrad! laßt uns den Vogelrad! Da hinein muß er in den Sack, in den Wald trag' ich ihn hinaus und auf den Baum häng ich ihn auf zu seinen Schnellen!"

Ich sprang über Tisch und Bänke, der Teufel hinter mir her und ruhig sah der Nikolo unserem beängstigenden Spiele zu.

Da auf einmal sauste mir die Birkenruthe um die Ohren und gleichzeitig fühlte ich mich in Satans Krallen. Ich gab mich für verloren. „Mutter helft!" rief ich in verzweifeltem Tone. Und da hatte der Teufel schon den Sack geöffnet und stieß mich hinein. Mit den Händen und Füßen wehrte ich mich so heftig ich konnte und brüllte — alles half nichts, der Teufel hatte mich in seiner Gewalt.

Da trat der Nikolo vor.

„Teufel, laß ihn aus!" sprach er mild[illegible]

Augenblicklich gehorchte der Teufel und stellte sich ehrerbietigst hinter den Heiligen.

„Vogelrad!" begann der Nikolo mit ernster Stimme zu mir; „Vogelrad, [illegible]

[illegible] gehorchte ich.

„Du kannst dich [illegible]

„Du [illegible] Bösen [illegible] ist gestorben.

„Ist das wahr?"

„Du [illegible]

„[illegible] Du [illegible]

Digitized by Google

„Nein . . . Ich werde jetzt brav sein!“

„Versprichst Du das im Ernst?“

„Im Ernst!“

„Und wirst Du Deinem Vater künftighin folgen?“

„Ich werde ihm immer folgen!“

„Und wirst kein Vogeltod mehr sein?“

„Ich werde nimmer tödten!“

„Bereust Du Deine Sünden?“

„O ja! Ich bereue sie!“

„Von ganzem Herzen?“

„Aus ganzer Seele!“

„Nun gut, so soll Dir für diesesmal noch verziehen sein! Aber merke: Ich weiß und sehe und höre alles, was Du thust! Nur einmal, wenn Du Dein Versprechen nicht hältst, so holt Dich der Teufel da und knüpft Dich auf einen Baum im Walde auf. Nicht wahr, Teufel?“

Der Teufel sprang vor wie ein wüthender Kettenhund, rief einigemale: Brr! und rasselte mit der Kette, dass es schauerlich war.

„Teufel, ruhig!“, befahl der Niklo.

Flugs gehorchte der Satan wie ein gut dressirter Hund und stellte sich wieder ehrfurchtsvoll hinter den Heiligen.

„Jetzt kniest Du da nieder und betest ein Vaterunser, den englischen Gruß und den Glauben! Aber schön, sag' ich Dir!“

Ich gehorchte und betete von ganzem Herzen.

„Nun, Engel, beschenk' ihn, dass er sieht, wie gut es der heilige Niklo mit ihm meint!“

Und der Engel griff in die Tasche und legte mir eine Menge Dinge auf den Tisch, die mir damals ein Vermögen däuchten.

Dann verließ der Niklo, nachdem er mich noch einmal auf mein Versprechen aufmerksam gemacht, mit seinen zwei Begleitern das Haus und ich war — gerettet.

Von Stunde an war ich wie verwandelt. Das Wort meines Vaters war und blieb mir Gesetz und keinen Vogeltod lud ich mehr auf mein Gewissen.

Solches Wunder bewirkte eine pädagogische Maßregel, die sonst nicht zu empfehlen ist, bei mir aber unumgänglich nothwendig war.

Spät erst erfuhr ich den wahren Sachverhalt. Unbegreiflich konnte ich nur die Rolle meines Lehrers finden, der den Teufel mit



Digitized by Google

einer Meisterschaft gespielt, wie wenn er direct bei ihm Unterricht genossen hätte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Schneegestöber draußen tummelt sich die Jugend herum, im Nebenzimmer sprechen meine Kleinen vom heiligen Niklo — sie kennen ihn nur als Kinderfreund, der Teufel wurde ihnen nicht schwarz an die Wand gemalt, und so ist's auch recht. Die liebe Jugend und der Teufel: wie soll sich das nur reimen?

„Lasset die Kleinen zu mir kommen, ihrer ist das Himmelreich!", hat der Heiland gesagt, und wir wollen seine heilige Lehre gewissenhaft befolgen.

Digitized by Google

# Tyroler Reise-Erinnerung.

Von Carl Höfelmayr.

Gewiſs mag es ſchon manchem unſerer Leſer gleich uns ergangen ſein, daſs bei dem Beſuche von Friedhöfen — oder wie ſie richtiger früher immer Gottesacker genannt wurden — uns ein Zuſtand von Seelenruhe, und wir möchten faſt ſagen, Wohlempfinden, überkommt, wie wir einen ſolchen ſonſt nur ſelten im Leben in uns verſpüren, und welcher dadurch faſt befremdend erſcheint, daſs uns ja der dem Tode geweihte Ort am ſicherſten an unſer eigenes Sterben mahnen muß, und wir uns doch auch wieder mehr oder minder daran erinnern müßen, daſs vielleicht noch vieles in uns iſt, was wir zu ordnen hätten, um ganz beruhigt aus dieſem Leben ſcheiden zu können.

Daſs nun trotz alledem dieſer Zuſtand unſere Seele am Leichenfelde beherrſcht, mag wieder in manchen Nebenumſtänden ſeinen Grund finden. Wir ſprechen ſelbſtverſtändlich hier nur von Friedhöfen außermoderner Großſtädte, von Friedhöfen die keine Prunkſtätten, keine Maſſenquartiere der Todten (wohl gar Glaubensloſen) ſind. Daſs ſelbſtverſtändlich Gottes herrliche Natur, in welcher meiſt die Ortsfriedhöfe gelegen ſind, weſentlich zu erwähntem Gemüths- und Seelenzuſtande beiträgt, iſt unleugbar.

Allbekannt ſind die Friedhöfe von Salzburg, Hallſtadt u. a. Ich will aber hier von einem Friedhofe ſprechen, der vielleicht noch wenig bekannt iſt, aber auf mich den wunderbarſten Eindruck unter allen die ich zu ſehen Gelegenheit hatte, gemacht hat, ſo daſs ich während meines ganzen Aufenthaltes an dem Orte dem er eigen



Digitized by Google

ist, keinen Morgen es versäumte gleich nach Anhörung der Frühmesse in der kleinen (doppelschiffigen) Dorfkirche, die er umgibt, längere Zeit zu verweilen. Es ist dies der Friedhof des hoch an dem Berge, am Eingange in das Schladerer Thal gelegenen Ortes Vahrn in Tyrol, eine Stunde entfernt von der Station Franzensfeste der Brennerbahn, diesem so mächtigen Park armirter Vertheidigungswerke gegenüber Italien, anderseits ebenfalls eine Stunde entfernt von der in der Thalebene so reizend an der Eisak gelegenen Stadt Brixen (welche im Oktober 1901 das tausendjährige Jubiläum so feierlich beging) mit ihrer imposanten Kirche und dem bischöflichen Sitze.

Es läßt sich kaum ein herrlicheres, reizvolleres Bild denken, als der Ausblick von diesem Gottesacker. Der Blick auf das wunderbare von mächtigen Bergen umgebene Thal, auf denen vielfach zerstreut wenn auch ganz kleine Kirchlein zu sehen sind, die den frommen Sinn des so biederen Volkes am besten illustriren. Unten im Thale, streng am schäumenden hellgrünen Eisak, liegt durch eine gute Reichsstraße verbunden die uralte Stadt Brixen.

Lang und lang konnte ich mich immer von diesem Ausblick nicht trennen, und der seelisch so beglückende Zustand, den mir derselbe immer erneuert verschaffte, erhöhte sich noch durch den Glockenklang, der von den verschiedenen Kirchthürmen durch die reine Luft zu mir herauf drang, der die andächtigen Bewohner Brixens zum Gottesdienste rief oder uns (entfernt) zur geistigen Opferung mahnte, da sich eben am Altare Gottes, das größte Wunder unserer Kirche, die Wandlung des Brodes und Weines in den wahren Leib und das wahre Blut Christi vollzieht.

Herrlich glänzten alltäglich in der Morgensonne die einfachen meist eisernen, zum Theil vergoldeten Grabkreuze, und Thauperlen Diamanten ähnlich funkelten an vielen Punkten derselben, als Thränen, die die Natur den hier Ruhenden nachweint — — wenn sonst vielleicht niemand mehr ihrer trauernd gedenkt.

Charakteristisch aber für diesen Friedhof in Mitte der Tyroler Berge ist folgender Umstand. Der größte Theil der Gräber, besonders zunächst um die Kirche, birgt — dem Vergessen der Nachwelt durch an denselben angebrachte Denksteine entrissen — Männer aus allen Theilen des vielsprachigen Österreich, die meist von jugendlichen Lebensjahren bis zu ihrem Tode des „Kaisers Rock“ in Ehren getragen.

Digitized by Google

Dass aber hier so viele solcher Männer ruhen, hat seinen Grund darin, dass bisher die Franzensfeste, das erwähnte Vertheidigungswerk, noch keine andere Ruhestätte für die Todten seiner Garnison hatte, als eben den Friedhof zu Vahrn wie auch bisher noch eine Kirche fehlte.

Und wie ich mich stets nur schwer von diesem Punkte trennte, so schwebt mir oft und oft mit gleicher Frische das herrliche Bild im Gedächtnisse vor, und da ich überzeugt zu sein glaube, dass dieser Eindruck auch von anderen Besuchern empfunden werde — ausgenommen von gewissen Touristen die gleich einem Briefe durch das Land eilen oder höchstens empfohlene Restaurants und Gasthöfe aufsuchen — so wollte ich die Reisenden, welche sich nach dieser Gegend von Tyrol begeben und in dem durch seine milde Luft berühmten Curort Vahrn Aufenthalt nehmen diesen Fleck geweihter Erde zum Besuche anempfehlen, — denn der kurze Weg (15 Minuten) nach selbem lohnt sich gewiss für alle reichlich, und dieser Friedhofsbesuch dürfte gleich mir, manchem lange im Gedächtnis als Tyroler Reise-Erinnerung bleiben.

Digitized by Google

# Gedichte.

[illegible]

## Ein Vaterland.

Ja, wir haben nur die Scholle
Die da Österreich genannt,
Nur dies große segenvolle
Wunderholde Vaterland.

Das zu Babenberger Zeiten
Schon sein Banner meerwärts trug,
In vielhundertjährigem Streiten
Ostlands Heidenfeinde schlug.

Wo den Sang der Nibelungen
Machtvoll braust die Donaufluth,
Wo in Berg und Niederungen
Liegt das Lied als Edelgut.

Wo an schimmernden Palästen
Meisterhand den Meißel schwang,
Dass im Osten, dass im Westen
Deiner Schöne Preis erklang.

Wo der Hammer funkenstiebend
Auf das hör'che Erze sank,
Und das Völklein lachend liebend
Satt am Feuerwein sich trank.

Digitized by Google

Ja wir haben nur das eine
Heißgeliebte Vaterland,
Und für uns an Seine und Rheine
Nicht ein zweites gleich erstand.

Nur das eine — großgeschaffen
Hat's der Habsburg mächt'ge Hand,
Der in Frieden, der in Waffen
Ewig sich das Volk' verband.

Denn ein ehrlich Herze trägt ja
Unser Volk in Österreich,
Und ein ehrlich Herze schlägt ja
Einem Herrn und einem Reich!

Ja, ein Herz nur und ein Leben
Für ein einzig Vaterland,
Voller Schätze, Lied und Reben,
An dem blauen Donaustrand.

## Mein Österreich, du bist die Perle.

Mein Österreich, du bist die Perle,
Die sich das Abendland
In seinem überreichen Schmucke
In seine Krone wand.

Wohl schimmern deine Hochlandswälder
Gleich leuchtendem Smaragd,
Dort wo der todeskühne Älpler
Die flinke Gemse jagt.

In deines Südmeer's weichen Armen
Manch kostbar Eiland ruht,
Umtanzt, umkost und umsungen
Von der saphirnen Flut.

Digitized by Google

Es tragen deine ſtolzen Alpen
Der Gletſcher Hermelin,
Es gießt im Abendſchein die Sonne
Drauf ſtrahlenden Rubin.

Die Roggenfee in tauſend Feldern
Spinnt ſie der Ähren Gold
Im weiten Bett der dunkeln Moldau
Und wo die Donau rollt! —

Von deinen Söhnen kor'n vieltauſend
Sich kühnen Schlachtentod,
Da wandelt ſich das Blut der Helden
Zu Reben, blutigroth.

Und doch mein Öſterreich, du ſchimmerſt
Als Perle in dem Kranz;
Denn um gar viele Kinder trübet
Sich deiner Augen Glanz —

Um deine Kinder, die misachten
Dein holdes Angeſicht,
Und in den Mutteraugen ſehen
Die Thränenperle nicht!

## Ich hab' ein heilig Erbe.

Ich hab' ein heilig Erbe
Aus todter Väter Hand,
Und wenn dereinſt ich ſterbe
So ſtreut ich's nicht in Sand.
Dies Erbe iſt mein großes,
Mein holdes Vaterland,
Zu reicher Blüth' erſproß es,
Am blauen Donauſtrand!

Digitized by Google

Das macht mir bitt'res Grämen,
Daſs Trotz und Unverſtand
Sich wollten dein gar ſchämen,
Oh Du mein Vaterland!

Es fiel im Zeitenſtrome
Manch' Reich zu Schutt und Sand,
Du thronſt gleich einem Dome
Mit feſtgranitner Wand.
Nun griff die grimme Axte
Daran mit Frevler Hand,
Nun ſetzen Heroſtrate
Dies Heiligthum in Brand.
Doch Herzen gibt's die lodern
Für dich in Liebesbrand,
Die wollen nicht vermodern
Eh' nicht ihr Recht ſich fand,
Als Erbe fromm erworben
Aus todter Väter Hand,
Die all für dich geſtorben,
Oh du mein Vaterland!

Die rufen mit Drommeten
Hell in dem ganzen Land:
„Zum Kampf laſſt jeden treten
Der würdig ſich befand,
'Gen tauſend Feinde ſiegſt du
Durch treuer Söhne Hand,
Denn, eh' gefallen, liegſt du,
Setzt Gott die Welt in Brand."
O laſst dies heilig Erbe
Zerfallen nicht im Sand,
„Ich lebe und ich ſterbe
Für's Öſterreicherland!"

Digitized by Google

# Heidepoesie.

Auf einer weiten Heide
Da steht ein kleines Haus
Da trugen eine Jungfrau
Die Leut' zum Thor hinaus.

Die Heide war getränket
Dereinst von jungem Blut.
Dem Kaiser ward gewonnen
Sie mit viel heißem Muth.

Aus manchem jungen Herzen
Der Tod hellblutig floß
Die Heide nahm sie alle
In ihren kühlen Schoß.

Und als aus niedern Hügeln
Die erste Blüth' sich wand
Da kam ein Weib gegangen
Weit über's Heideland.

Sie wandert durch die Hügeln
Bei einem hemmt's den Schritt —
„Mein jung gebrochen Herze
Du Lieb' ich bring' dir's mit

„Der Feind hat mir erschlagen,
Dich heißgeliebter Knab'
Mich hielten hundert Meilen
Nicht fern von deinem Grab'

„In schwarzer Erd' gebettet
Liegt all mein Glückestraum,
Fahr' wohl, du Heimatsstätte
Am fernen Bergesaum.

„Du Heide ernst und düster
Nahmst ihn in deinen Arm
Gönn' mir ein kleines Hüttlein
Für meinen müden Harm.

Digitized by Google

„Mit Klagen nicht erſchüttern
Will ich die klare Luft,
Laſs nur bei ihm mich beten
Bis mich der Liebſte ruft.

„Er gab ſein jungroth Leben
Für ſeinen Kaiſer hin,
Ich kann mein Herz nur geben
Mit tauſend Schwertern drinn.

„All Euch ihr Heldengräber
Will ſchmücken meine Hand,
Ein Kreuzlein ſoll euch zieren
Im weiten Heideland.

„Doch in dies eine leg' ich
Mein allerreichſtes Gut,
Mein eigen junges Herze
All meinen Jugendmuth!"

Und in der Heide düſter
Das Weib beim Grabe ſaß
Im Heidenblumgeflüſter —
Bis ſie die Welt vergaß —

Bis auf der weiten Heide
Aus ihrem kleinen Haus
Die ſtille todte Jungfrau
Man trug zum Thor hinaus.

Da grub man auf die Erde
Wohl beim Soldatengrab,
Da liegt nun in der Heide
Die Jungfrau und ihr Knab!

Digitized by Google

Märztagen nicht; ja sie waren
Räumlichkeiten nicht ausreichten,
von Coburg wendeten, der ihnen
902. befindlichen Gelder zur Ver-

Digitized by Google

In gleicher Weise war die Macht der Finanzwache gelähmt; an den Linien wurde keine Verzehrungssteuer eingehoben, die Finanzwächter ließen sich nicht blicken, nur dass sie hinter den Fenstern ihrer Wachstube die Stücke eingetriebenen Schlachtviehs, eingeführter Wein- und Bierfässer aufschrieben, um etwa künftig einmal davon Gebrauch zu machen[1]). Doch kamen mit der Zeit sowohl das Publicum als viele Gewerbsleute zu anderer Überzeugung. In der Bevölkerung hatte man von dem Ausfall der Accise ein erhebliches Sinken der Lebensmittelpreise erwartet, wovon sich aber durchaus nichts zeigen wollte, und einzelne Verkäufer gaben, da sich nach beinahe achttägiger Linienstille kein besonderer Vortheil herausstellte, nachträglich selbst die Quantitäten an, die sie in den Tagen goldener Freiheit nicht versteuert hatten. Übrigens wurden von der Regierung einige Erleichterungen der Verzehrungssteuer gewährt und einzelne Artikel durften frei eingeführt werden, wie z. B. Milch, was Saphir zu dem Wunsche veranlasste, es möchte eine Steuer auf Wasser gelegt werden: „dann hätten wir Hoffnung vielleicht gute Milch in der Stadt zu bekommen."

In den obersten Regierungskreisen war man nicht blind gegen die Gefahren, die aus misverstandenen Begriffen von Freiheit und aus deren schrankenlosem Gebrauch entspringen könnten. Auf kaiserlichen Befehl erging an alle Landeschefs die telegraphische Weisung, die Improvisation von Nationalgarden in den Provinzial-Hauptstädten nicht zu dulden, und dem Präsidium der Hofkanzlei wurde mit Cabinetsschreiben vom 17. März eine in sechs kurze Paragraphe gefasste provisorische Vorschrift über Behandlung der Pressvergehen nach den Bestimmungen des allgemeinen Strafgesetzes mit dem Befehle zugestellt, sie sogleich den Landeschefs als Norm für behördliche Amtshandlungen bis zum Erscheinen eines bestimmten Pressgesetzes bekannt zu machen[2]). Endlich erfloß am 19. ein kaiserliches Patent, laut dessen „alle Behörden die bestehenden Gesetze und Verfügungen, so lang sie nicht auf legalem Wege widerrufen werden, aufrecht erhalten" sollten; „und Wir erwarten von dem treuen und verständigen Sinn Unserer

[1]) Thatsächlich sind im Jahre 1849, wo die Dinge anders standen, manchen er wohlhabendsten Victualienlieferanten, unter anderen dem reichen Weinhändler Scherzer, nachträglich Rechnungen zugekommen, deren von der Behörde eingeforderte Begleichung ihnen ebenso unerwartet als unerfreulich war.

[2]) Hartig, Genesis 208—210.

Digitized by Google

Unterthanen, dass sie nicht nur denselben sich fügen, sondern auch jeder in seinem Wirkungskreise die öffentlichen Organe in ihrer Thätigkeit kräftigst unterstützen werden" [1]).

Zur Durchführung dieser sehr zeitgemäßen Weisungen kam es aber nicht, der Strom der Ereignisse fluthete über sie hinweg. Die Landeschefs verloren entweder den Kopf, oder sie konnten beim besten Willen den so unvorbereitet hereinbrechenden Umschwung nicht zurückdämmen und suchten durch Zugeständnisse, die sie provisorisch und verclausulirt der allgemeinen Stimmung machten, einer gewaltsamen Störung der gesetzlichen Ordnung vorzubeugen. In Wien befand sich zwar Fürst Windisch Grätz noch immer im Besitze jener Vollgewalt, die ihm am 14. März in die Hände gegeben war; allein diese Hände waren ihm durch die Übermacht der Umstände nicht weniger gebunden, als den auswärtigen Gouverneuren. Er mußte gute Miene zum bösen Spiel machen und in den Ansprachen, die er zeitweise an die Bevölkerung richtete, eine Befriedigung über ihre Haltung und über den Geist, der sie beherrschte, äußern, die in seinem Innern gewiss niemand weniger empfand als er selbst.

Bereits am 17. März war die Bildung eines Ministeriums angekündigt worden, das die mit dem kaiserlichen Patente vom 15. ausgesprochenen Grundsätze in Vollzug setzen sollte. Die Wahl des Monarchen traf durchaus Männer, die in dem Geschäftszweige, den sie nun als Minister leiten sollten, bereits oben standen und deren Namen zumeist einen guten Klang hatten. Graf Kolowrat, dem der Vorsitz zugedacht war, besaß seit mehr als zwanzig Jahren in seiner hohen und einflußreichen Stellung das volle Vertrauen seines Monarchen und im großen Publicum die vertrauensvolle Zuversicht aller Freunde des Fortschritts. Den bisherigen Hofkammer-Präsidenten Baron Kübeck, dem das Portefeuille der Finanzen beschieden war, zeichneten ruhiger Scharfblick, Reichthum an Kenntnissen und Erfahrungen, Charakterfestigkeit und eine gewinnende Persönlichkeit aus; seine Erfolge in der Eisenbahn-Politik hatten seinen Ruhm weit über die Gränzen der Monarchie hinausgetragen. Die größte Popularität gab dem Freiherrn von Pillersdorff das Geleite. Seit Jahren an der Seite des greisen und kränklichen Obersten Kanzlers, der jetzt seinen Abschied

[1]) Beyer, Wiener Chronik 18.

Digitized by Google

nahm, hatte es bei den Wienern geheißen, Inzaghi sei die Laterne, Pillersdorff das Licht. Pillersdorff war ein heller Kopf, ein gewandter und einnehmender Sprecher und galt mit Recht als der ausgesprochene Fürsprecher und Förderer politischer Reformen. Wenig gekannt in der Öffentlichkeit war der seiner Stelle als Hofkriegsraths-Präsident enthobene, jetzt zum Minister des Äußern ernannte Graf Ficquelmont, der in den berufenen Kreisen schon früher als der seinerzeitige Nachfolger Metternich's bezeichnet war; und nicht der geringsten Sympathie erfreute sich der bisherige Präsident der Obersten Justizstelle jetzt Minister der Justiz Graf Ludwig Taaffe, er galt als starrer Aristokrat und Bureaukrat. Die Bildung des neuen Ministeriums datirte vom 20. März, die amtliche Publicirung der Ministerliste fand am 21. statt. Mit Allerhöchster Entschließung vom 23. erfolgte die Schaffung eines Unterrichts-Ministeriums und am 26. die Ernennung des Baron Sommaruga zum Minister[1]). Es fehlte noch das Kriegs-Ministerium, zu dessen Besetzung man sich lang nicht entschließen konnte.

Selten wohl ist ein Ministerium in einer so eigenthümlichen Lage ins Leben getreten. „Es war vielleicht das erstemal", heißt es bei Pillersdorff, „daß sechs Männer sich in einem Cabinet vereinigt fanden, die früher nie ihre Grundsätze ausgetauscht, sich nicht über ein politisches System vereinigt hatten, ihr Programm und den von ihnen zu verfolgenden Gang daher erst bei den einzelnen Regierungshandlungen feststellen konnten". Dieser zusammengewürfelte oberste Rath der Krone fand einen Zustand vor, wo die Kraft der Regierung, die moralische und materielle, durch die vorausgegangenen Ereignisse aufs tiefste erschüttert war und wo alle Bedingungen mangelten, die einen raschen Aufschwung hoffen ließen. Die militairischen Kräfte der Monarchie waren zerstreut, auf den Punkten zu besorgender Angriffe unzureichend, sie mußten aus den verschiedensten Theilen des Reiches herbeigeschafft werden. Das galt vor allem von Italien, wo die Erregung der Gemüther und der Haß gegen alles was mit der Regierung zusammenhing einen Grad erreicht hatte, der jeden Augenblick zu einem gewaltthätigen Losbruch führen konnte, und dann in Ungarn, wo

[1]) S. meine „Confessionale Frage in Österreich" (Wien Brzezowsky 1889), S. 816. — Die Rede Sommaruga's in der Aula am 30. März s. Heintl Universitäts-Acten (Wien Sommer 1848) S. 10 f.; Peyer Chronik S. 34–36.

Digitized by Google

das magyarische Element eine Sonderstellung und Losreißung von den anderen Ländern des Kaiserreiches anstrebte.

Die Beziehungen zu den auswärtigen Staaten boten nach einer einzigen Seite, nach der russischen einen Rückhalt, von der man aber bei der gerade in dieser Richtung aufs äußerste gereizten Stimmung keinen Gebrauch machen durfte. Mit England befand man sich seit geraumer Zeit in einem Stadium mistrauischer Spannung, die sich zumeist an die Namen Palmerston's und des Lord Minto, des Politik-Reisenden des „Lord Feuerbrand" knüpfte. Der neu geschaffenen französischen Republik gab man österreichischerseits zu erkennen, dass man mit ihr freundlichen Verkehr zu unterhalten wünsche; allein wer konnte, selbst beim besten Willen der dort leitenden Persönlichkeiten, auf einen dauernden Erfolg zählen! Die deutschen Höfe, das seit mehr als drei Decennien mit Österreich aufs engste verbündete Preußen nicht ausgenommen, waren durch die in ihren eigenen Ländern vordringende Gährung in die Enge getrieben, so dass sie ohnmächtig waren und selbst der Hilfe bedurften.

Zog man dabei die zahllosen Absendungen der verschiedenen Länder, einzelner Städte, Vereine, Körperschaften in Rechnung, von denen das Ministerium täglich, ja stündlich bestürmt wurde, um gegen wirkliche oder eingebildete Gebrechen Abhilfe, für Wünsche und Forderungen, die zum Theil seit Jahren ihrer Erledigung harrten, gewährende Entscheidung zu verlangen, für Anforderungen selbst der weitgehendsten Art, die, lang zurückgedrängt, nun durch den Freiheitshauch des Völkerfrühlings zu strotzender Reife gelangt, mit stürmischem Nachdruck geltend gemacht wurden, Anerkennung zu erzwingen, so wird man zugeben, dass die Schwierigkeiten, mit denen das neue Cabinet, das zudem in constitutionellen Dingen aller Erfahrung und Übung entbehrte, zu kämpfen hatte, ganz unbeschreibliche waren[1]).

* * *

Was die Lage des Ministeriums noch bedenklicher gestaltete, als sie ohnedies war, dazu trugen die Zustände in Wien selbst bei, wo sich vom ersten Augenblicke drei Factoren fühlbar machten, die bald einen

[1]) Vgl. Pillersdorff Rückblicke (Wien Jasper Hügel & Manz 1849) 17—35, und dessen handschriftlicher Nachlass (Wien Braumüller 1868) 20—28, 84—117.

Digitized by Google

maßgebenden Einfluß auf die Regierungsthätigkeit nicht ohne Erfolg anstrebten.

Die Juden hatten gleich nach dem Losbruch an vielen Orten Angriffe und Verfolgungen zu erdulden, dagegen in der Hauptstadt des Reiches traten sie von allem Anfange als Sieger auf. Am 13. im Hofe des Landhauses war der erste der muthig das Wort ergriff Adolf Fischhof, der erste der die Rede Kossuth's zur Verlesung brachte Max Goldner, der erste der den Ansturm gegen die Landstände inscenirte Joseph Goldmark. Von den zwölf Vertrauensmännern, die bald darauf in den Landtagssaal hinaufgeschickt wurden, machten neben Fischhof und Goldmark Dr. Siegfried Kapper und Dr. Bernhard Brühl die Wortführer. Von den 29 Namen, welche das Manifest der Schriftsteller Wiens vom 15. unterzeichneten [1]), gehörte ein gutes Drittel dem alten Testamente an: außer den bereits genannten Sigmund Engländer, Simon Deutsch, Joseph Samuel Tauber, M. E. Stern, Leopold Breuer u. a., von denen die meisten später, sei es auf dem politischen Schauplatz sei es in der Journalistik, eine mehr oder minder bedeutende Rolle spielten. Dabei waren sie mit einer aufdringlichen Rührigkeit bestrebt sowohl in Wort als Bild ihren Antheil an den Errungenschaften in das vortheilhafteste Licht zu stellen. Heinrich Spitzer mag ein recht liebes und fesches Bürschchen gewesen sein, als ihn als bloßen Zuschauer am 13. in der Herrengasse nebst drei anderen die tödtende Kugel traf; doch von seinen Glaubensgenossen wurde er so hingestellt, als ob er allein die Revolution gemacht und für sie geblutet hätte: er war der „erste Redner" und er war „das erste Opfer". Das wurde in Flugblättern, in Gedichten, in Zeitungsartikeln nach allen Richtungen ausposaunt; sogar eine ausführliche Biographie des jungen Menschen erschien [2]), und in tausenden von Exemplaren wurde sein Conterfei, dreizehn Aufnahmen in den verschiedensten Stellungen, in die staunensollende Welt hinausgeschickt.

Konnte es unter solchen Umständen wundernehmen, wenn auf dieses betriebsame Hervordrängen die Antwort von der Gegenseite nicht auf sich warten ließ?! Bei Bader in der Stroblgasse erschien eine Flugschrift „Nur keine Juden-Emancipation. Von einem Freunde der guten

[1]) Peyer Chronik 10 f.

[2]) Von Karl Streng (Wien Schmidbauer & Holzwarth) 8° 16 S.



Digitized by Google

Sache", die so reißenden Absatz fand, dass in den ersten zwei Tagen achttausend Exemplare abgesetzt wurden. Für Wien-Israel und dessen verherrlichende Ausposauner ein empfindlicher Schlag! In dem Gassengewölbe Bader's erschien zu einer Zeit, wo die Frau allein im Geschäfte war, ein Paar Judenjünglinge, die mit drohendem Ungestüm die unverzügliche Vertilgung aller noch vorhandenen Exemplare und die Unterlassung jeder weitern Auflage und Ankündigung forderten. Die Frau ließ sich aber nicht einschüchtern und schickte um ihren in der Nähe befindlichen Mann, worauf die Einbrecher eilig das Feld räumten. Das Flugblatt aber fand fortwährende Abnehmer und bald auch Nachahmer und Fortsetzer [1]).

Von den früher genannten Alttestamentarischen waren die meisten entweder Studenten oder junge Doctoren, und die Beweglichkeit und Rührigkeit der semitischen Race trug ohne Frage dazu bei, die Aula auf jene abschüßige Bahn zu führen, die sie von ihrem eigentlichen Ziele und Berufe nur zu bald abbrachte. Alle Ehre der Wiener Studentenschaft, deren entschloßene Haltung wesentlich den politischen Umschwung vorbereitet und gefördert hat, und volle Anerkennung für den erfolgreichen Eifer, mit dem sie von ihrer errungenen Bewaffnung in den ersten Tagen einzig im Dienste der Ordnung und Gesetzlichkeit Gebrauch machte! Jene Ehre, diese Anerkennung wurde ihnen denn auch gebührend gezollt, aber vielfach in so überbietender Weise, dass den jungen Herren das Blut in den Kopf steigen mußte. Keine Deputation kam nach Wien, die nicht, entweder bevor sie an maßgebender Stelle ihre Schritte machte oder nachdem sie diese gemacht hatte, auf der Aula erschien und dieser ihre Huldigung in den überschwänglichsten Ausdrücken, in Adressen voll verhimmelnder Beräucherung darbrachte [2]). Die Presse machte Chorus, in zahllosen Gedichten, wahren Hymnen, in Flugblättern, Zeitungsartikeln wurden die unsterblichen Verdienste dieser „Heldenjünglinge", dieser „Vorkämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit" in die Wolken erhoben. Die Steiermärker sagten, als sie den Studenten ihre pflichtschuldige Aufwartung machten: „Wir holen

[1]) S. meine Confessionale Frage (Wien Ludwig Mayer 1882 ff.) S. 106 bis 111, 113.

[2]) Rosenfeld Die Aula, Wien Klopf und Eurich 1848; Becher Album der glorreichen Ereignisse, Wien 1848 Braumüller und Seidel; Rosental Frühlingsknospen, Wien 1848 Leopold Grund.

Digitized by Google

Stahl und Eisen aus der Tiefe unserer Berge; sollte jemals ein Volksfeind an dem Bau, den ihr aufgerichtet habt, zu rütteln wagen, wir kommen Euch zu Hilfe mit den Schwertern, die wir aus unserem Eisen schmieden". Ljudevit Gaj erschien an der Spitze von dreihundert Süd-Slaven in ihren verschiedenen malerischen Nationaltrachten auf der Aula und sprach: „Wir sind alle Brüder in der Freiheit! Wenn es jemals gelten sollte, die Freiheit, die Ihr erkämpft habt, zu vertheidigen, dann rechnet auf unsere Hilfe!" Aber nicht blos aus dem Inlande strömten der Studentenschaft derartige Lobeserhebungen zu. Eine Versammlung der in Wien wohnenden Engländer bedachte die „Akademiker, die unerschrockenen Vorkämpfer der Freiheit" mit einer schwungvollen Glückwunsch-Adresse [1]). Aus allen Theilen des Festlandes, besonders aus Frankreich und dem deutschen Norden kamen politische Sendlinge und Abenteurer nach Wien, welche in der leicht entzündlichen Jugend ein willkommenes Werkzeug für ihre versteckten Pläne ersahen.

Zuletzt wurde diese allseitige Lobhudelei eintönig und den Studenten „schon langweilig und fade" [2]), obwohl sie es übelnahmen wenn es eine Deputation unterließ, ihnen in geziemender Weise Weihrauch zu streuen. Als die Salzburger Deputation in Wien eintraf und ihre landsmännischen Studenten sie im Matschakerhof begrüßten, schilderte ihnen Dr. Aloys Fischer, der den Sprecher der Deputation machte, mit lebhaften Farben den freudigen Eindruck den die Wiener Ereignisse in Salzburg gemacht hatten, und achtete gar nicht auf die langen Gesichter seiner jungen Landsleute, die dabei nichts zu ihrem eigenen Preis und Ehre hatten einsaugen können. Ein Salzburger, der zwei Söhne in den Studien zu Wien hatte, machte Fischer auf diese Unterlassungssünde aufmerksam, so dass den Deputirten drohe in öffentlichen Blättern als „Zöpfe", als „Philister" verrissen zu werden. Auf dieses hin beeilte sich Fischer, nachdem die Audienzen bei Hof nach Wunsch ausgefallen waren, einen Besuch der Salzburger Deputation auf der Aula anzukündigen und hielt daselbst eine Ansprache, einen in Prosa vorgetragenen Hymnus auf „die Perle der Universitäten", womit er, fortwährend von beifälligem Jubel unterbrochen, einen so

[1]) Beyer 22 f.

[2]) Kudlich, Rückblicke und Erinnerungen (Wien Pest und Leipzig Hartleben 1873), I, 213.



Digitized by Google

glänzenden Erfolg erzielte, dass er, in sein Hôtel zurückkehrend, zwei Legionaire als Ehrenwache vor seinem Zimmer fand [1]).

Am 20. März erschienen die „Grundlinien zur Organisation der akademischen Legion" als eines „integrirenden Theiles der Nationalgarde" [2]). Einige Tage später fand eine Ausrückung der Nationalgarde und akademischen Legion statt, deren Linie sich von der Bischofsgasse über den Stephansplatz bis zum Graben ausdehnte. Erzherzog Franz Karl erschien mit seinem Erbprinzen, geleitet vom Nationalgarde-Ober-Commandanten Grafen Hoyos, durchschritt die Reihen der Nationalgarde und hielt sich bei den Studenten auf, sprach mit einigen der Führer und machte ihnen die Zusage der Lehr- und Lernfreiheit, was einen ungeheuren Jubel hervorrief. Einige Tage später fand sich Baron Pillersdorff auf der Aula ein und hielt, begrüßt von Professor Füster, eine Ansprache an die junge Welt, die er mahnte von der nun schon so lang andauernden Aufregung abzulassen, solche, die nicht zur Studentenschaft gehörten, von ihren Kreisen fernzuhalten und nunmehr zu ihrer eigentlichen Bestimmung zurückzukehren. Der Minister meinte, dass dieser Zweck sich am einfachsten erreichen ließe, wenn sich beliebte Professoren herbeifänden Vorlesungen über zeitgemäße Themata anzukündigen. Er forderte den Regierungsrath Joseph Kudler, Professor der politischen Wissenschaften, auf, Vorträge über Verfassungsrecht und constitutionelle Einrichtungen zu halten; allein Kudler entschuldigte sich mit seiner angegriffenen Gesundheit. Hye erbot sich ein außerordentliches Colleg über einen der gegenwärtigen Lage zusagenden Gegenstand zu lesen, Füster erklärte sich zu Vorlesungen über Pädagogik bereit [3]).

Es scheint nicht, dass diese Versprechungen in Erfüllung gingen, jedenfalls wurde der Zweck, dem sie dienen sollten, nicht erfüllt. Die Studenten wurden nach wie vor verhätschelt, und von den Führern der Bewegung geschah alles erdenkliche, um sie in Wien zu halten. Schon in den ersten Tagen der neuen Freiheit wurden bürgerliche Kreise für Zwecke der Unterstützung dürftiger Studenten stark in Anspruch genommen, und bald ließ sich bei ärmeren Studenten eine auffallende Verbesserung ihrer persönlichen Verhältnisse in Wohnung, Kleidung

[1]) Helfert, Aloys Fischer (Wien, Ludwig Mayer 1885) S. 36—39.
[2]) Peyer, 23 f.
[3]) Füster Memoiren I., 75—79.

Digitized by Google

und Nahrung wahrnehmen[1]). Wenn die Studenten in solcher Weise Schutz und Beihilfe von oben genossen, so gewährten sie beides in absteigender Richtung den Arbeitern, dem kleinen Manne, dem Landvolk, und es währte nicht lang so gestaltete sich die Aula und ihr Organ das Studenten-Comité zu einer Art Tribunal, vor dessen Forum alles mögliche gebracht wurde: Ehrenangelegenheiten, Streitigkeiten, Beschwerden und Vorstellungen jeder Art. Brauchte jemand eine Zubuße, so sammelten die Studenten für ihn. Klagte jemand über einen durch den Advocaten oder die Behörden in die Länge gezogenen Proceß. so drohten die Studenten den Sachwaltern oder Richtern mündlich oder durch Zeitungen, und forderten sie auf ihre Pflicht zu thun. Ihr Ruf erstreckte sich bis in die kleinsten Dörfer der Provinzen, aus denen oft Bauern im Namen ihrer Gemeinden kamen und sich zur Belehrung über ihre Rechte und zur Schlichtung ihrer Angelegenheiten Studenten-Commissare gegen Vergütung der Reisekosten erbaten. „Wer außer den Studenten", heißt es bei dem neuesten Verkünder ihres Ruhmes, „konnte überhaupt in Betracht kommen, als es der ersten Organisation der Revolution galt!" [2])

* * *

Entgegen dem kaiserlichen Gebote, das die von der Censur befreite Presse durch vorläufige gesetzliche Bestimmungen geregelt wissen wollte, wurde dem Bücherdrucke im unaufhaltsamen Drange der Ereignisse vollste Ungebundenheit zutheil. Den Anfang machten ein Raketenfeuer von ungezählten Gedichten und kurzen Aufsätze auf losen Blättern, dann einzelne Artikel in den erbgesessenen Zeitungen und Zeitschriften. In diesen ersten Tagen zeigte sich die Presse wie das Volk selbst: glücklich und gemüthlich wie ein Kind ohne Hofmeister, sorglos, zukunftsfreudig. Die Flugblätter wie die Journalartikel trugen mehr das Gepräge eines großen Jubels über den darniedergeschmetterten Polizeistaat, als die Tendenz politischer Aufklärung und Belehrung in allgemein fasslicher Darstellung.

Da trat mit dem 20. März ein journalistisches Unternehmen vor die Öffentlichkeit, „Die Constitution", das durch die bis dahin un-

[1]) Koch, Genesis der Wiener Revolution (Wien Wallishauser 1850) S. 30.

[2]) Max Bach Geschichte der Wiener Revolution (Wien Brand 1898) S. 228. Vgl. Violand Sociale Geschichte der Revolution in Österreich (Leipzig Wigand 1850) S. 78 f.

Digitized by Google

erhörte Keckheit der Sprache und Kühnheit der Angriffe alle Welt in aufgeregtes Erstaunen versetzte. Ihr Begründer war Leopold Häfner, ein kleines misgestaltetes Häufchen Unglück, angefüllt mit jener Unverträglichkeit und rücksichtslosen Bitterkeit die solchen Naturen eigen zu sein pflegt, der sich schon in den ersten Märztagen vielfach durch aufreizende Rührigkeit bemerkbar gemacht hatte. Gleich die erste Numer zog in heftiger Weise gegen die Bureaukratie los, die zweite brachte ein gifterfülltes Schreiben eines gewissen Römersdorfer an den Prälaten Wilhelm Sedlaczek von Klosterneuburg, in Nr. 4 kam zum erstenmal der Ausdruck „Camarilla" vor, der von da an durch die ganze Revolution eine so große Rolle spielte. Die „Constitution", sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „war das permanente Gepraſſel der Guillotine", ihre Zeilen troffen von Menschenblut, ihre Logik war die des Schwertes, ihr Zweck, ihre Mittel waren die Revolution[1]). Es ist nicht zu beschreiben, welches Aufsehen die „Constitution" vom ersten Augenblicke ihres Erscheinens machte; vor den Schaufenstern der Wenedikt'schen Verlagshandlung am Lobkowitz-Platze, hinter denen die Numern des Blattes ausgestellt waren, drängten sich die Neugierigen, in den Gast- und Kaffeehäusern riß man sich um die neuesten Numern.

Der Erfolg, den Leopold Häfner mit seiner „Constitution" in raschem Siegeslauf errungen, hatte noch vor Ende des Monats das Erscheinen eines zweiten Blattes zur Folge, das Moriz Mahler unter dem Titel „Der Freimüthige" am 30. vom Stapel laufen ließ, und das der „Constitution" an Bosheit nichts nachgab, aber sie an Gemeinheit und cynischer Rohheit übertraf. „Vornehmheit", hieß es gleich in der ersten Numer, „Classicitätshochmuth und lederues Wissen taugen nicht für die rasch rollende Zeit und Journalistik. Wir müßen von gestern nach morgen leben wie die Lumpen. Was wir heute erwarben, muß morgen verpraſst werden. Hoch lebe die Lumperei! sagt Börne." Der „Freimüthige" erschien anfangs als frivoles Witzblatt, bis er durch den Hinzutritt von Joseph Tuvora, einer gleich Häfner gallig verbitterten Natur, zu einem politischen Blatte radicalster Tendenz wurde[2]).

---

[1]) Ebeling, Die Wiener Tagespresse im Jahre 1848, Kolatschek's Deutsche Monatsschrift 1850 October S. 42 f.

[2]) Über Mahler's Persönlichkeit s. meine „Wiener Journalistik" (Wien Manz 1877) 33—35.

Digitized by Google

Mit diesen beiden Journalen, der „Constitution" und dem „Freimüthigen", war der Grund zu einer bald zügellosen Gassen-Literatur gelegt, da die einzelnen Blätter sowohl der Zeitungen als der Flugschriften von Straße zu Straße ausgerufen und abgesetzt wurden. Am Graben und am Stephansplatz, aber auch an anderen Punkten, namentlich am Ein- und Ausgang von Durchhäusern, saßen Weiber, die auf kleinen Ständern oder in breiteren Obstkörben die einzelnen Druckblätter ausgelegt hielten und schreiend feilboten. Andere strichen in Gast- und Kaffeehäusern herum, zeigten sich selbst in Verkaufsläden, ja in Wohnungen, wo sie Abnehmer an Personen fanden, denen es früher nie eingefallen wäre, für gedrucktes Papier das geringste zu verausgaben. Bediente und Köchinen unterschlugen vom Gelde ihrer Herrschaften um täglich neues zu lesen. Es war damit ein Industriezweig geschaffen, der Schriftsteller, Papierfabricanten, Drucker und Colporteurs in der Regel reichlich lohnte; denn wenn das einzelne Blatt auch nur ein paar Kreuzer kostete, so fand sich die Waare doch über den Erzeugungspreis weit überzahlt.

Auf solchem Wege wurde das gedruckte Gift in alle Classen der Bevölkerung hinausgetragen, ein Gift von dessen Angriffen keine Persönlichkeit und Stellung, die Glieder der kaiserlichen Familie nicht ausgenommen, verschont blieb; ein Gift das mit ätzender Schärfe die Staatsmänner, die in einer so schwierigen Zeit ihre Person vor die Bresche stellten, in der pöbelhaftesten Weise bespritzte und dadurch die Rohheit der Gasse gegen sie herausforderte. Doch selbst das Leben und der Charakter des Privaten erfuhren keine Schonung, Familienangelegenheiten wurden Gegenstand öffentlicher Erörterungen, Geheimnisse der Häuslichkeit fanden erbarmungslos ihren Weg vor das große Publicum. „Mit einem Wort", sagt der Amerikaner William Stiles, „die Preßfreiheit artete in Preßfrechheit aus und ihr Segen wurde zum Fluch", und so kam es, um einen österreichischen Staatsmann sprechen zu lassen, „daß in der zweiten Märzwoche die Revolutionsepidemie nicht nur nicht, wie man gehofft hatte, erloschen, sondern im Gegentheile an Intensität und Extension gestiegen war und einen dem Staatsleben gefährlichen Lauf zu nehmen drohte" [1]).

[1]) Hartig Genesis 249.

Digitized by Google

## 2.

Wenn man sich in den staatsmännischen Kreisen Wiens eine zeitlang der Einbildung hingegeben hatte, das Schreckgespenst der französischen Republik werde auf die lombardische bessere Gesellschaft abkühlend, ernüchternd wirken, so sollten sie binnen kurzem eines andern belehrt werden. Bei den Nobili zwar hielten der Haß gegen Österreich und die Furcht vor Republik und Communards, aber auch vor der militärischen Macht des Kaiserstaates einander das Gleichgewicht. Sie wollten den Anstoß von Piemont abwarten. Graf Gius. Durini meinte, zu einem erfolgreichen Aufstand brauche man zwanzig Millionen Lire und darüber, wie solle man die aufbringen? Graf Vitaliano Borromeo hielt die Sache für gewagt und gefährlich, selbst mit Carlo Alberto, dessen Armee der kaiserlichen weder an Zahl noch an Kriegszucht gewachsen sei; des Königs Soldaten, äußerte er zu einem Besucher, seien wenig mehr als in Uniformen gesteckte Bauern — „poco meglio di contadini insaccati nell' uniforme"[1]; sollte es in Mailand zum Losbruch kommen, so müßte die größte Sorge sein, den Pöbel im Zaum zu halten. Aber die viel rührigere [illegible] Partei ließ sich keine [illegible] Art nicht [illegible] machen. An allen Mauerecken las man: Nessun patto cogli austriaci. Die Partei wühlte im Geheimen [illegible] Waffen [illegible] Mittel des Angriffs und der Abwehr[2].

Im Hauptquartier des Feldmarschalls hatte man fortwährend die [illegible] vor Augen. Täglich erhielten k. k. Offiziere [illegible] entgegenkommend [illegible] entgegenkommender [illegible] daß

[illegible] Memoria [illegible] Arch. [illegible] Capo-[illegible]

[1] [illegible] Si pensa alle [illegible] per [illegible] denaro". [illegible] Appunti [illegible] Lombardia e a Torino.

dieser taumelnd zusammenbrach. Doch die Angriffe und Beschimpfungen währten fort und anderseits das strenge Gebot des Feldmarschalls an seine Officiere, sich jeder Herausforderung zu enthalten, was bei diesen so herabstimmend wirkte, dass nicht wenige daran dachten in so demüthigender Lage ihren Abschied zu nehmen[1]). Die Mailänder Municipalität blieb der zweideutigen Rolle getreu, die ihr seit den Tagen des Cigarren-Rummels eigen war. Als Radetzky im Umfange des Castells zu dessen Verstärkung Erdaushebungen vornehmen ließ, legte Casati Verwahrung dagegen ein, da der Boden Eigenthum der Stadt, und kein Grund vorhanden sei von einer so ruhigen und stillen Bevölkerung wie der mailändischen etwas zu befürchten — „giacchè nulla havvi da temere da una popolazione quieta e tranquilla“[2]). Als der Podestà hierüber beim Vice-König Beschwerde führte, zuckte dieser die Achseln: „Da kann ich nichts thun, in solchen Dingen geht das Militair auf eigene Verantwortung vor“.

Auffallend war es dass in Mailand schon einige Tage vor dem 13. März von einer Revolution in Wien gesprochen wurde, während anderseits in Officierskreisen mit voller Zuversicht von einem bevorstehenden Kriege mit Sardinien geredet wurde. „Hierzulande“, sagte man sich, „werden wir bald fertig werden, wenn wir nur in Wien und Prag den Rücken gedeckt haben!“ Der Feldmarschall sprach der piemontesischen Armee keineswegs tüchtige Eigenschaften ab: „Nur erstrebt Carlo Alberto einen die Kräfte des Landes übersteigenden Kriegsfuß. Sardinien verträgt eine Armee von 60.000 Mann. Nicht mehr. Indem er sie auf 80.000 Mann bringen will, richtet er sein Land zugrunde. Schon jetzt sieht man in den Dörfern nur Greise, Weiber und Kinder.“ Der Feldmarschall täuschte sich nicht über die öffentliche Stimmung Italiens

---

[1]) Platz-Hauptmann Michael Hofmann aus Padua 21. März an Huyn: „Graf Török und alle besseren Officiere sind zur Quittirung bereit, Liechtenstein wird es bald thun — wenn es nicht vorwärts geht ... Der ritterliche Fürst Liechtenstein hat über diese Revolution in Wien geweint, dass so ein Gesindel, diese Studenten ꝛc. das alte Habsburg in der Grundveste erschüttert haben, und erklärte in meiner Gegenwart: Ich würde auf meinen eigenen Bruder, wenn der Kaiser gewollt, Feuer commandirt und unsern Palast in der Herrengasse demolirt haben“. Friedrich Liechtenstein Oberst, Alexander Török von Szendrö Obstl. bei Reuß-Husaren Nr. 7.

[2]) C. Casati, Nuove rivelazioni (Milano Hoepli 1885) p. 484—486, nur dass irrthümlich der 22. März statt des 2. angegeben ist.

Digitized by Google

von einem Ende zum andern. Am 11. März fand in Florenz ein Banquet zu Ehren des Neapolitaners Giuf. Maſſari ſtatt; es nahmen fünfundzwanzig Perſonen daran Theil, darunter Marcheſe Arconati und Graf Nani, und dieſe galten als Vergegenwärtiger des lombardo-venetianiſchen Königreichs. Toaſte auf die franzöſiſche Republik wechſelten mit ſolchen auf die italieniſche Einheit, und die Begeiſterung erreichte den Gipfel, als Nani das Glas für „die demnächſte Befreiung der Lombardei“ erhob. Sie appellirten nicht umſonſt an ihre Geſinnungsgenoſſen in ihrer Heimat und in der Fremde. Die italieniſchen Blätter hetzten ganz offen zum Krieg. „Jeder Tag“, hieß es in der „Concordia“ am 11. März, „den Piemont vorübergehen läßt, iſt ein Schaden für es und für uns. Wenn nicht Piemont hochherzig vorangeht und die Initiative ergreift, weiß niemand, was erfolgen könnte!“ [1])

Wie ſah es im eigenen Lande aus?! Täglich kam man im kaiſerlichen Lager neuen Verſuchen der Aufruhrpartei auf die Spur, Truppenkörper italieniſcher Nationalität auf ihre Seite zu ziehen. Ein gewiſſer Achille Ravizza, Sohn eines ehemaligen Kriegs-Commiſſars, vor Jahren als Anhänger des jungen Italien landesflüchtig, ſeit einiger Zeit in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, Fabricant von Erdäpfelbrod (pane della fecola delle patate), hielt in ſeinen Vorrathskammern Waffen und Pulver in Bereitſchaft und wuſste ſich auch Zünder zu verſchaffen, die er nicht ohne Gefahr im Caſtell von Grenadieren italieniſcher Regimenter kaufte. Er unterhielt mit ihnen heimlichen Verkehr, veranſtaltete häusliche Fechtübungen unter ihrer Leitung, die nebſtbei den Zweck hatten, den Lehrmeiſter und deſſen Kameraden zum Treubruch zu verleiten. Einige Unterofficiere waren bereits gewonnen, als die Sache aufkam, Ravizza wurde feſtgenommen und in Unterſuchung gezogen, die Soldaten wurden kriegsrechtlich behandelt und ſollten erſchoßen werden.

„Verrath und Feindſeligkeit“, äußerte General Schönhals zum Legationsrath Hübner, „ſind allenthalben: im Palazzo Reale, in der Umgebung des Vice-Königs, in den Bureaux des Statthalters, in den Audienzſälen der Gerichte, in den Delegationen, in den Stadträthen, ſogar auf der Kanzel und im Beichtſtuhle“ [2]). In letzterer Hinſicht fand

[1]) Del governo 152 f. Proteste dei lombardo-veneti ai loro fratelli d'Italia e d'Europa; Arch. trien. I Nr. 345 p. 459—463.

[2]) Hübner Ein Jahr meines Lebens (Leipzig Brockhaus 1891). 20, 35.

Digitized by Google

sich der Feldmarschall sogar veranlasst einen eigenen Armeebefehl herauszugeben: die Soldaten haben einzig bei den angestellten k. k. Feld-Caplänen zur Beicht zu gehen und keine Predigten bei anderen Geistlichen anzuhören: „es ist besser der Soldat enthält sich überhaupt vom Besuch einer Predigt, als er hört einen Priester an, der ihn zum Treubruch verleiten will“ [1]). Dem Marschall und seiner Umgebung entging nicht die vollständige Wandlung, die sich in den letzten Wochen bei den Staatsdienern vollzogen hatte: bisher pflichttreu rechtschaffen diensteifrig, könne man sie jetzt in zwei Classen scheiden, Eingeschüchterte und Verräther; nur äußerst wenige Ausnahmen könne man zugeben, die Entmuthigung sei allgemein. Dabei tief betrübt über die in Wien herrschende Schlafsucht, dachte Radetzky ernstlich daran seinen Abschied zu nehmen; nur die Aussicht auf einen nahen Krieg, sein soldatisches Ehrgefühl hielten ihn zurück [2]).

* * *

Gegen 11 Uhr vormittags am 17. März lief das Triester Dampfschiff, seit Stunden von einer ungeduldig harrenden Menge erwartet, im Hafen von Venedig ein und wurde sogleich von eiligen Gondeln umringt und um die neuesten Wiener Nachrichten bestürmt. Sie lauteten auf die Abdankung Metternich's, den Sturz seines Systems, die Bewaffnung der Studenten. Mit Blitzesschnelle durchflog die frohe Kunde alle Quartiere der Stadt, die im Nu ein neues Ansehen gewann: aus den Häusern wurden bunte Teppiche gehängt, die Schiffe im Hafen entfalteten festliche Flaggen; durch die Straßen ertönten Freudenrufe und frohe Gesänge, Italiener eilten auf Deutsche zu, um ihre Hände zu drücken, sie zu umarmen: Adesso siamo fratelli, siamo liberi tutti.

Der Marcusplatz füllte sich mit einer tausendköpfigen Menge, während im Regierungsgebäude eine Deputation, in welcher der Notar Giuriati das große Wort führte, in den Grafen Aloys Pálffy drang, die Freilassung ihrer am 18. Januar verhafteten

---

[1]) „È meglio che il soldato si astenga dall'andare a predica, che d'ascoltare una che l'abbia a rendere fellone“; G. Wolf Aus der Revolutionszeit 16.

[2]) Hübner, 32 f.

Digitized by Google

Mitbürger zu verfügen, bis zuletzt der Gouverneur auf den Balcon hinaustrat und mit den Worten: „Faccio che non dovrei — Ich thue was ich nicht sollte“ seine Zustimmung gab. Ein tausendstimmiger Jubelruf erschallt und alles stürmt über die Piazzetta auf die Riva degli Schiavoni vor das Gebäude, wo Daniele Manin und Nicolò Tommaseo gefangen saßen. Schon war der amtliche Befehl zu ihrer Enthaftung gegeben und jauchzend empfing sie das Volk. Tommaseo wußte sich den stürmischen Huldigungen zu entziehen und erreichte durch Seitengäßchen seine bei S. Giovanni Nuovo gelegene bescheidene Wohnung. Manin aber mußte sich auf einen Stuhl heben und auf den Marcusplatz tragen lassen, unter fortwährenden Zurufen des aus Matrosen, Marine-Soldaten und allerhand Volk bestehenden Haufens: „Hoch Manin, Hoch San Marco, Hoch die Republik“, wobei Säbel geschwungen, Lanzen und Piken aneinander gestoßen wurden. In der Mitte des Platzes wurde Halt gemacht. Manin, noch immer auf dem Stuhl, einen Säbel in der Rechten, sah angegriffen, gedrückt aus, als er das Zeichen gab dass er sprechen wolle. Er that es nicht ohne schwere Mühe, die Züge seines blassen Antlitzes zuckten unheimlich, fast convulsivisch, seine Stimme zitterte, fast bei jedem Schlagworte das er herausstieß machte er die heftigsten Gesten und schwang den Säbel gegen die Fenster des Regierungsgebäudes; es war als wollte er sich selbst in eine künstliche Begeisterung versetzen und den Muth, der ihm fehlte, mit äußerster Anstrengung heraufbeschwören [1]). Nun begann es immer toller herzugehen, tricolore Abzeichen tauchten auf, Büsten des gefeierten Papstes machten die Runde, Evviva l'Italia war das Losungswort. Es war 1 Uhr nachmittags, da ertönten vom Hafen her drei Kanonenschüße, das Alarmzeichen das die Garnison auf ihre Sammelplätze rief. Die Stadt blieb die Antwort nicht schuldig. Leute stürmten auf den Campanile von San Marco, dessen Glocken bald drohend ertönten, was auf anderen Thürmen der Stadt Nachahmung fand. Zuletzt machte das Militair Ernst, nahm die Sturmvögel des Campanile fest und trieb die Menge auseinander, wobei es weder

[1]) Eine Reihe von Feuilleton-Artikeln im Wiener „Lloyd“ 1850/1 — ich habe leider verabsäumt die näheren Angaben festzuhalten —, unterzeichnet von einem M., der durchaus als Augen- und Ohrenzeuge schreibt und die lebhaften Eindrücke schildert, die er damals auf sich hatte wirken lassen.

Digitized by Google

an einzelnen Verwundungen noch an Inhaftirungen fehlte. Um 5 Uhr nachmittags war die Ruhe hergestellt.

In den Städten der Terraferma, wohin die Wiener Botschaft noch am 17. gelangte, in Udine, in Treviso, war alles eitel Freude und Begeisterung: Evviva d'Italia! Non c'è tedesco, non c'è italiano! Die Kirchenglocken ertönten feierlich, nicht wie in den Nachmittagsstunden der Hauptstadt zum Sturm, sondern zu friedlichem Lob- und Dankgebet. Selbst die stets unruhigen Studenten von Padua theilten die allgemeine Stimmung; als auf dem Prato della Valle die Volkshymne aufgespielt wurde, mußte sie auf lauten Zuruf wiederholt werden.

Der 18. März hub in Venedig mit drohendem Wahrzeichen an. „Tod den Deutschen!" war allerorts zu lesen. Eine die Straßen durchfluthende Menge zeigte die größte Aufregung. Auf dem Marcusplatz kam es zu einem blutigen Zusammenstoß des Volkes mit dem Regiment Kinsky (Nr. 47 steyerisch), der fünf Leuten das Leben, mehreren anderen ihre gesunden Glieder kostete. Doch der Zweck war erreicht, der Platz war bald öd und still, der Aufstand war niedergeworfen.

Den Leitern der Bewegung kamen diese Vorgänge wie gerufen. Auf Anregung des kaum befreiten Manin fand sich eine Anzahl entschloßener Bürger in den Bureaux des Municipiums zusammen, von wo eine Deputation mit dem Podestà Grafen Correr an der Spitze an den Gouverneur abging um von ihm die Bewilligung einer Bürgerwehr zu erwirken. Pálffy erklärte, sich diesfalls mit dem Militair-Commandanten Grafen Zichy in's Einvernehmen setzen zu müßen, und ertheilte, als von dieser Seite keine Einwendung erhoben wurde, die Erlaubnis zur Bewaffnung von 1000 Bürgern. Allsogleich fand die Einzeichnung statt, die indessen keinen solchen Zuspruch fand, als die Führer gewünscht und gehofft hatten. Gleichwohl konnten gegen 5 Uhr nachmittags die ersten Schaaren mit weißer Schärpe geziert und in der buntesten, zum Theil abenteuerlichsten Weise bewaffnet, die Straßen Venedigs durchziehen. In den Gemüthern herrschte noch große Aufregung über die Vorfälle vom gestrigen Tage und heftige Erbitterung gegen das Regiment Kinsky, dessen Gemeine und Officiere Unbill aller Art erfuhren. Da traf am Molo gegen 9 Uhr abends unerwartet ein Triester Dampfer ein, die Schiffslaternen leuchteten in weißen und

Digitized by Google

rothen Farben und von Bord erscholl es mit freudigem Rufe: Viva Venezia! Viva costituzione! Nun erschütterte brausendes Triumphgeschrei die Luft, und mit Windeseile wird die frohe Botschaft durch die Stadt getragen. „Foste mandati da Dio — Euch hat Gott geschickt", waren die Worte mit denen der Podestà die Triester begrüßte. Graf Pálffy trat mit einer weiß-rothen Cocarde geschmückt auf den Söller des Regierungspalastes heraus, und las mit bewegter Stimme das kaiserliche Manifest vom 15. März. Ein jubelvoller Orcan erbraust mit nie dagewesener Gewalt, das frisch vergossene Blut ist vergessen, alles athmet Freude und Wonne; Hochrufe auf den Kaiser, auf Venedig, auf die Constitution, auf den Grafen Pálffy, auf die Triester tönen wirr durcheinander; die Musikbande der Marine spielt die Volkshymne auf, welche die Menge begeistert mitsingt[1]).

* * *

In der Nacht vom 16. zum 17. März standen die erzherzoglichen Kutschen zur Abfahrt aus Mailand bereit, als um drei Uhr morgens die ersten Meldungen von den Wiener Ereignissen eintrafen, die der Vice-König sogleich an das Gubernium gelangen ließ. Zwei Stunden später reiste er mit seiner Familie unter Bedeckung von fünfzig Husaren ab. Mit ihm zugleich brach das italienische Grenadier-Bataillon D'Anthon[2]), das man unter diesem Vorwande aus der Hauptstadt entfernte, nach Brescia auf; doch die Mailänder Verschworenen, unter denen in den Quellen Pietro Maestri und Cesare Correnti genannt werden, sandten den landsmännischen Grenadieren zwei jüngere Leute, den Dr. Mora und den Notar Bondini nach, um dort das Verführungswerk fortzusetzen. Der Erzherzog traf am 18. morgens in Verona ein und stieg im Gasthofe „zu den zwei Thürmen" ab. Alsbald versammelte sich Volk auf dem kleinen Platze vor seiner Wohnung. Der Erzherzog gewährte — sehr gegen die Überzeugung des Militair-Commandanten FML. Ignaz von Gerhardi — die Civica auf

[1]) Etwas abweichend in Einzelnheiten Benko von Boinik Gesch. d. k. k. Kriegs-Marine 1848 und 1849 (Wien Gerold 1884) S. 65—68.

[2]) Bestehend aus den Lin.-Inf.-Regimentern Haugwitz Nr. 38 Brescia, Geppert Nr. 43 Como und Sondrio, EH. Sigismund Nr. 45 Verona.

Digitized by Google

Grundlage des Besitzes und der Intelligenz, und nun schwelgte alles in überfließender Dankbarkeit und Freude, Soldaten werden umarmt, Officiere empfangen feurige Küße. Nur die Jesuiten, ahnend was ihnen bevorstehe, verlassen in aller Stille ihr Haus, das sogleich von der Nationalgarde als Caserne in Besitz genommen wird.

Bald nach Mittag des 17. erfuhr man in Mailand die Nachrichten von dem Losbruche in Wien, die, wie sich denken läßt, von der umsturzlüsternen Partei mit Gier verschlungen wurden. Auf den stark belebten Corsi hörte man Leute einander zurufen: „Siamo pronti alle armi — Wir sind bereit zu den Waffen!“ Carlo Cattaneo trug eben einen Aufsatz für die erste Numer des neu begründeten liberalen Blattes „Il Cisalpino“ in die Druckerei, als er von mehreren jungen Leuten angehalten und um Rath wegen des Losbruchs angegangen wurde. Er suchte es ihnen auszureden, er glaubte weder an das Vorhandensein von Waffenvorräthen noch an die Existenz eines leitenden Comités und spöttelte über jene die so sehr auf die Hilfe des Papstes und des Königs Karl Albert bauten. Doch seine Worte machten keinen Eindruck. Bis in die Nacht hinein gab es geheime Zusammenkünfte, wo Rath gepflogen wurde, was am nächsten Tage zu geschehen habe. Die Einsetzung einer provisorischen Regierung nach Pariser Muster kam zu Sprache, die Hitzköpfe wollten entschiedene Charaktere an die Spitze stellen; doch die besonneneren mahnten ab, und so entschied man sich zuletzt für gemäßigtere Männer, „campioni dell' opposizione legale, uomini della semilegalità“. Correnti bestellte seine Genossen für den Morgen in die Wohnung des Dr. Attilio De Luigi, Via Disciplini, wo das entscheidende Wort fallen sollte[1]).

Am Abend brachte eine aus Cilli an den Gouverneur abgesandte Estafette die Gewährungen des 14., Aufhebung der Censur und Einberufung der Provinzialstände für den 3. Juli, was ein vom Grafen O'Donell unterzeichnetes „Avviso“ am frühen Morgen des 18. der Bevölkerung kund und zu wissen gab. Der Inhalt rief bei allen die nicht eingefleischte Hasser der Regierung waren, Italienern wie Deutschen, ungeheuchelte Freude hervor, eine Stimmung, welche die Verschworenen

[1]) Arch. trien. I p. 510 f., II p. 8 f. s. Aufzählung der Versammelten bei Correnti s. Ottolini La Rivoluzione lombarda (Milano Hoepli 1887) 59 f.

Digitized by Google

vom gestrigen Tage um keinen Preis aufkommen lassen durften. Sie sorgten für aufreizende Deutungen der kundgemachten Zugeständnisse; das Losungswort „Zu spät, troppo tardi“ wurde ausgegeben. An vielen Orten wurde die Kundmachung O'Donell's herabgerissen. Gegen zehn Uhr schickte man die Kinder aus der Schule; Maueranschläge Morte ai Tedeschi kamen zum Vorschein, die Polizeisoldaten erfuhren Schimpf und Drohungen: Morte ai pollin![1])

Am Morgen desselben Tages war der Hauptmann Franz Kuhn von Kuhnenfeld vom General-Quartiermeister-Stab aus Wien angekommen und hatte bei der Municipalität anstandslos seine Quartiers-Anweisung in Empfang genommen, aber im Fortgehen zu seinem Erstaunen bemerkt, dass sich bewaffnete Leute einzeln und in Gruppen auf offener Straße zeigten, während kleinere und größere Haufen mit dreifarbigen Bändern und Farben singend und lärmend daherzogen, Hausthore geschloßen, ebenerdige Verkaufsläden mit Hast zugeschlagen wurden. Als er mit diesen Mittheilungen in Casa Cagnola, dem Sitze des lombardischen General-Commando eintraf, drangen die Officiere in ihren greisen Feldmarschall nicht länger in der Stadt zu weilen, und umgaben ihn gleich einer Leibwache um ihn in das Castell zu geleiten. Die Vorsicht war, wie sich gleich zeigen sollte, keine unnöthige; denn man hatte kaum eine Strecke außerhalb des Gebäudes zurückgelegt, als ein hochgewachsener junger Mann gegen Radetzky losging und bis auf drei Schritte herankam, als der GdM.Stabs-Hauptmann August Baron Kaas auf ihn zusprang, ihn mit beiden Händen packte und auf das Straßenpflaster schleuderte.

Im Castell angelangt ließ Radetzky dem Gubernial-Vice-Präsidenten eine verstärkte Besatzung im Regierungs-Palaste anbieten. Doch O'Donell lehnte dankend ab, er schien die Besorgnisse des Feldmarschalls nicht zu theilen; eingewiegt durch friedfertige Vorspiegelung berief er die Mitglieder der Central-Congregation zu einer Berathung und richtete an den Feldmarschall eine Note, worin er ihn beschwor, „keine Maßregeln zu ergreifen welche das Zartgefühl der friedfertigen Mailänder verletzen könnten“ [2]). Eine grausame Enttäuschung sollte nicht auf sich warten lassen!

[1]) De Betta Mailänder Geiseln (Wien 1850 Überreuter) 24 und Ottolini 70; die dem Losbruch vorausgegangenen Schritte und Zwischenspiele, ebenda 59 f.

[2]) Hübner, 57 f.

Digitized by Google

Der Sitz der Municipal-Congregation war den ganzen Vormittag von aufgeregt lärmenden Haufen belagert; Rufe wie Guardia civica! Armi! Governo provvisorio! tönten zu den versammelten Stadträthen hinauf, bis zuletzt das Losungswort „Zur Regierung!" erscholl. In feierlichem Zuge, von Pompieri „in gran tenuta" und von einer nach tausenden zählenden Volksmenge begleitet, aus den Fenstern und von Balconen mit Zuruf und Tücherwehen begrüßt, bewegten sich Gabrio Casati und seine Assessoren nach dem Borgo di Monforte, wohin ihnen ein Theil des Haufens voraneilte, die schwache Besatzung des Regierungs-Palastes niederwarf, zwei Mann tödtete und einen schwer verwundete, die Röcke, die Mützen der Gefallenen auf die Bajonnete der erbeuteten Gewehre pflanzte und unter allgemeinem Gejohle im Triumphe herumtrug. Bald war das Innere des Gebäudes überfluthet, wo eine vandalische Verwüstung alles in Stücke und Trümmer schlug und bescheidene Theilnehmer allerhand Dingerchen „zum Andenken" mitgehen hießen.

Es war gegen zwei Uhr nachmittags als Casati mit den Seinen im Regierungs-Gebäude erschien. O'Donell hatte sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen, als er von dem Besuche der Stadtvertretung überrascht und sogleich mit Forderungen aller Art bestürmt wurde; es waren auch andere Personen da, aus deren drohend erhobenen Fäusten mehr als ein Dolch oder Messer blitzte. Die erste Forderung betraf die Nationalgarde, nach einigem Sträuben gab O'Donell nach, Papier und Tinte wurden gebracht:

Der Vice-Präsident, im Hinblick auf die absolute Nothwendigkeit die Ordnung aufrecht zu halten, ermächtigt das Municipium zur Errichtung einer Guardia civica.

Die zweite Forderung lautete:

Die Polizeiwache überliefert dem Municipium unmittelbar ihre Waffen.

Die dritte:

Die General-Direction der Polizei wird aufgelöst, die Sicherheit der Stadt ist dem Municipium anvertraut.

Alle diese Bestimmungen mußte der Vice-Präsident eigenhändig zu Papier bringen und mit seinem Namenszuge versehen [1]). „Meine

[1]) Facsimilia bei C. Casati II 88.



Digitized by Google

Unterschrift ist erpresst", rief der in die Enge getriebene Graf aus. „Thut nichts zur Sache", wurde ihm erwidert, „es wird kommen was kommen muß." Die von der Stadtbehörde säumten nicht, von der ihnen in so unglaublich leichter Weise in die Hände gespielten Macht ausgedehntesten Gebrauch zu machen. In eigenen von Casati und den Assessoren Berretta und Greppi gezeichneten Decreten forderten sie alle Bürger von 20 bis 60 Jahren auf, ihre Namen für die Civica im Palazzo civico einzuschreiben, und ermächtigten jeden der Waffen besitze sie zu gebrauchen; die Leitung der Polizei wurde dem seitherigen Provinzial-Delegaten Bellati übertragen.

In das Castell drangen nur verworrene Nachrichten über die Vorgänge in der innern Stadt. Da erbot sich der dem General-Quartier-Meister-Stab zugetheilte Oberst Johann Wagner, einen Gang durch die Straßen zu machen um zu sehen was denn eigentlich vorgehe. Er war in bürgerlicher Kleidung — nur die Officiere der Truppe gingen einem jüngst erlassenen Tagesbefehle zufolge in Uniform — und verstand sich auf den Mailänder Dialect, so dass er sich in die Volkshaufen mischen und mit den Leuten plaudern konnte. Er fand alles in voller Aufregung, er sah den Zug der Municipalität mit dem Podestà an der Spitze zum Regierungspalast, er überschritt den Naviglio und gewahrte, kaum dass er den Canal hinter sich hatte, wie man Fässer und allerhand Geräthe herbeischleppte um den Eingang zur Brücke zu verrammeln; erhitzte Menschen kamen auf den Schwarm, in welchem er sich befand, zugelaufen, dem sie in erhitzten Worten erzählten, wie man so eben die Wachen im Regierungs-Gebäude entwaffnet und zum Theil niedergemacht und den Grafen O'Donell in die Klemme gebracht habe. Wagner kam — eben begann sich Regen einzustellen — bei der Kirche del Carmine an der von der Hauptwache abgelösten Abtheilung des Lin. Inf. Reg. Kaiser vorbei, deren Hauptmann Raphael Miloshevich, das Gesicht in Zorn erglühend, ihm zurief: „Dieses Gesindel, man wird insultirt und darf nicht schießen lassen!"

Radetzky befand sich in der Mitte seiner Officiere, als Wagner ihm berichtete was er gesehen und erfahren. „Jetzt wissen wir woran wir sind", sagte der Feldmarschall ruhig, und ertheilte seinem General-Adjutanten FML. Karl v. Schönhals den Befehl, die Alarmschüße ertönen und die Truppen die ihnen für diesen Fall angewiesenen Auf-

Digitized by Google

stellungsplätze beziehen zu lassen[1]). Den wenige Tage zuvor aus Wien eingetroffenen Hauptmann im General-Quartiermeister-Stab Johann Grafen Huyn beorderte er, sich reisefertig zu machen und nach Verona zu eilen um ungesäumten Nachschub von Truppen und Kriegsbedarf zu erwirken. „Schau, was Du dort ausrichten kannst", lautete die kurze Instruction die ihm der Feldmarschall mündlich auf den Weg gab[2]). Die Truppen der Mailänder Garnison hatten sich kaum aus ihren Casernen in Bewegung gesetzt, als in der Stadt der Bau von Barricaden und damit der Straßenkampf begann. Über Aufforderung O'Donnell's befanden sich mit ihm Casati und Bellati, gefolgt von einer ausgelassenen Rotte, auf dem Wege zum Feldmarschall, als auf der Straße eine Decharge ertönte, die sie zwang in ein benachbartes Haus zu flüchten, wo der Gubernial-Vicepräsident zum Gefangenen erklärt wurde.

Drei Uhr nachmittags war vorüber und schon waren an allen Punkten Angriff und Gegenwehr in vollem Zuge, während von den Thürmen das unheimliche Anschlagen der Glocken ertönte, aus Fenstern und Balconen tricolore Fahnen wehten und ermunternde Zurufe auf Pius IX., auf Italien, auf die Unabhängigkeit von Mund zu Mund liefen. Schon wurden vom Pöbel Gewölbe der Büchsenmacher und Schwertfeger geplündert und warf sich die Meute auf einzelne Soldaten, Schildwachen, Cavallerie-Ordonnanzen, von denen mehr als einer einen grausamen Tod erlitt. Die Barricaden bildeten in den meist engen Gassen der Stadt ein wirksames Hemmnis für die Operationen der Truppen. Der Soldat hatte in den seltensten Fällen den Feind vor sich, der hinter Fensterläden, hinter Schornsteinen, in Dachöffnungen, selbst in Kellerlöchern heimtückisch auf ihn lauerte. Nur an einem Punkte war das Militair von allem Anfang in entschiedenem Vortheil. Kaiser-Jäger waren auf das Dach des Domes commandirt. Der Oberjäger Lorenz Hupfauf war ein sicherer Schütze, Kameraden standen hinter ihm die ihn mit frischgeladenen Büchsen versorgten, und wen er von den über den Domplatz eilenden Leuten auf's Korn nahm, der stürzte und stand nicht wieder auf. Bei achtzig froh athmenden

[1]) Stand der Garnison von Mailand und deren Dislocation in den verschiedenen Casernen s. Arch. trienn. II p. 1—6.

[2]) Helfert, Courierreise eines k. k. Officiers im März 1848. N. Fr. Pr. 1891 Nr. 9484 vom 20. Januar.



Digitized by Google

Menschen soll er auf diese Art das Lebenslicht ausgeblasen haben, und wie viele ganz harmlose Leute mögen da getroffen worden sein! Der Kaiser hat ihm für sein „heldenmüthiges Benehmen" die goldene Tapferkeits-Medaille verliehen. Dem Hupfauf selbst aber hat in späteren Jahren die Erinnerung an jene grausame Menschenjagd wehe gethan und er hat nicht wollen davon sprechen hören[1]).

Eines der ersten Ziele der Truppen war die Wiedergewinnung des Gubernial-Gebäudes, sie mußten unter dem heftigsten Feuer der Insurgenten einige Barricaden überwinden, ehe sie an den Palast selbst gelangten und diesen besetzten. Graf Pachta kam aus einem Versteck hervor und ließ sich in's Castell geleiten, wo er mit einem Bündel unter dem Arme und mit den Worten Omnia mea mecum porto vor Radetzky erschien und sich ihm für Verwaltungsgeschäfte zur Verfügung stellte, was dem Feldmarschall, der Pachta's Fähigkeit und Eifer seit langem kannte, sehr gelegen kam; er ernannte ihn zum General-Intendanten der k. k. Armee.

Bevor Radetzky das Broletto, den Sitz der Municipalität in Angriff nehmen ließ, richtete er an diese ein ernstes Schreiben: Mailand befinde sich in offenem Aufruhr gegen die Regierung Sr. Majestät; wenn das Municipium in Wahrheit die Ruhe und das Wohl seiner Stadt wolle, so habe es dahin zu wirken, dass ohne Verzug alle Waffen ausgeliefert werden. Er verlangte zugleich die Freilassung des Gubernial-Vice-Präsidenten, widrigens er sich in die Lage versetzt sehen würde die Stadt zu bombardiren und alle militairischen Mittel anzuwenden um sie zum Gehorsam zurückzuführen[2]). Die Zuschrift hatte, wie sich erwarten ließ, keinen Erfolg. Das Broletto mußte als der Mittelpunkt der Bewegung gelten und war auch in militairischer Hinsicht von großem Werth, weil es an der Verbindungslinie zwischen dem Castell und dem Domplatze lag. Der Kampf war zäh und erbittert, während der Regen ohne Unterlass strömte, von mehr als fünfzig Thürmen der Sturm heulte und sich mit dem Getöse der Kanonen und dem Geknatter des Gewehrfeuers vermischte, ein unheimlich schauer-

[1]) Tir. Schützen-Ztg. 1848 Nr. 14 v. 6. April S. 120. Hupfauf starb als k. k. Hauptmann im Ruhestand am 28. April 1880 zu Kufstein.

[2]) Facsimile bei C. Casati II 98 f.

Digitized by Google

licher Zusammenklang! Der Eingang des Gebäudes war meisterhaft verrammelt, Zimmerleute wurden beordert das Thor einzuschlagen, mehr als einer bezahlte den Versuch mit dem Leben; zuletzt wurde ein Zwölfpfünder aufgefahren, der nach mehrstündigem Kampfe eine Bresche schoß. Doch selbst als der Soldat stürmend in das Innere drang, fielen noch vom Dach herab einige Schüße in den Hof; dann hörte aller Widerstand auf, der hochwichtige Platz war gewonnen. Es wurde erzählt, der Podestà habe sich über die Dächer in die Nachbarhäuser geflüchtet; es ist aber kaum wahrscheinlich dass Casati sich bis zum letzten Augenblicke im Gebäude befand. Die Municipal-Congregation schlug jetzt ihren Sitz in der von engen Gäßchen umstellten und von zahlreichen Barricaden geschützten Casa Taverna in der Contrada de'Bigli auf.

Die Nacht war bereits hereingebrochen, als der Kampf zu Ende war. Die Truppen und die Aufständischen hatten einander an Muth und Tapferkeit nichts nachgegeben, aber auch nicht an Grausamkeiten, in denen sich die entfesselte Wuth Luft machte; wenn das auf Seiten des Militairs nicht häufiger vorkam, so war es Verdienst der Officiere. Das Broletto bot ein Bild der Verwüstung. Bei zweihundert Gefangene, welche das Militair gemacht hatte, wurden um Mitternacht in's Castell abgeführt, darunter der neue Polizei-Director, ehemaliger Provinzial-Delegat Bellati, der greise General Teodoro Lechi, ein Verschwörer von Anno Fünfzehn her, die Municipal-Assessoren Greppi, Pietro Bellotti und Conte Giuseppe Belgioioso, der Municipal-Secretär Antonio Silva, Marchese Giberto und zwei Conti Porro, ein Conte Durini. Den Grafen Lechi entließ man aus Schonung für sein Alter, die anderen wurden in die sog. Rocchetta gebracht und dem Polizei-Ober-Commissär Moriz von Betta zugewiesen, der sich ihr Los mit aufrichtiger Menschlichkeit angelegen sein ließ.

Mit dem frühesten Morgen des 19. März — es war ein Sonntag und das Namensfest Radetzky's — begann der Kampf auf's neue „Fuori i lumi, alle barricate", erscholl es von Straße zu Straße. Die Aufständischen hatten die Erfahrungen des vorigen Tages vorsichtiger gemacht. Wenn eine Abtheilung Militair vorrückte, fand sie vor sich fast keine Arbeit; doch kaum war sie an einer Reihe Häuser vorübergezogen, als ihr aus den schnell geöffneten Fenstern Kugeln in den Rücken pfiffen. Wo den Einheimischen starke Bollwerke und die

Digitized by Google

Enge der Gassen zu statten kam, vertheidigten sie sich mit großer Tapferkeit und Ausdauer, so dass die Truppen trotz der größten Mühen und Anstrengungen zuletzt zurückgezogen werden mußten. Mit jedem mislungenen Versuche des Militairs, mit jedem Einzelnerfolge der Aufständischen wuchs ihr Selbstvertrauen, steigerte sich ihre Kühnheit, die sich bis auf Gassenjungen von zehn bis zwölf Jahren fortpflanzte. Es kam vor dass diese, wegen ihres zarten Alters von den Soldaten geschont, während des Kampfes mit unbefangener Miene an diese herantraten, und dann in unmittelbarster Nähe versteckt gehaltene Pistolen auf sie abfeuerten; diese kleinen Unholde wurden dann natürlich sofort niedergemacht.

Der einzige Punkt in dessen unbestrittenem Besitz das Militair blieb, war noch immer der Domplatz, kein Einheimischer wagte sich auf Schußweite in dessen Nähe, niemand an ein Fenster. Doch die Verbindung der verschiedenen Truppenkörper untereinander war nur mit den größten Schwierigkeiten und ausgesprochener Gefahr zu unterhalten. Patrouillen, die dazu verwendet wurden, galten für verloren, die kaltblütigste Todesverachtung gehörte dazn sich zu einem solchen Wagestück herzugeben. Die Ermüdung, die Erschöpfung des Soldaten erreichte den höchsten Grad. Manche Commanden befanden sich seit dem gestrigen Ausmarsche aus dem Castell, folglich seit sechsunddreißig Stunden, ohne Nahrung, ohne Schlaf, ohne Ruhe, beständig in der Aufregung von Lauer und Abwehr. Im Castell selbst war die Noth nicht geringer, eine Zufuhr von Lebensmitteln kaum möglich, da sich die ärarischen Magazine, die Bäckerei, die Fourage in meist entlegenen Orten befanden. Einkäufe in der Stadt zu machen waren mit der größten Gefahr verbunden und liefen, selbst wenn der Kaufplatz glücklich erreicht war, häufig genug erfolglos ab, weil der Händler selbst aller Vorräthe baar war.

Die Nacht vom 19. zum 20. lief vergleichsweise ruhig ab, was zum größten Theile einer Naturerscheinung zuzuschreiben war, die niederdrückend auf die Gemüther wirkte: es war eine Mondfinsternis die bald nach acht Uhr begann und bis einige Minuten nach Mitternacht anhielt; in ihrem Höhepunkt zeigte sich die Mondscheibe in gebrochenem Roth, was einen unheimlichen Eindruck machte.

* * *

Digitized by Google

Die Dinge waren so weit gediehen, daſs der Feldherr sich entschließen mußte: erstens die Truppen aus dem Innern der Stadt herauszuziehen und blos die Umwallung und die Thore besetzt zu halten, und zweitens das offene Land vom Militair zu räumen und seine gesammte Macht um Mailand zu vereinigen. Das erstere vollzog sich in der Nacht und am Morgen des 20. mit großen Schwierigkeiten und nicht ohne manches Opfer; denn unter fortwährenden Kämpfen führte General Wohlgemuth seine Colonnen gegen die Porta Orientale, Graf Clam die seinen gegen Porta Tosa; General Rath räumte den Domplatz, den vice-königlichen Palast, die Piazza de'Mercanti und den etwas abgelegenen Palazzo Marino, und führte zwischen zwei und drei Uhr morgens seine Abtheilungen auf den Castellplatz. In derselben Nacht schlug der General-Polizei-Director Torresani, der sich den Seinen gegenüber lang geweigert hatte seinen Posten zu verlassen und den die Truppen vergebens zu befreien gesucht hatten, den Reitermantel eines Gendarmen um seine Schultern, bestieg ein Dienstpferd und kam im Geleite mehrerer berittenen Gendarmen glücklich ins Castell. Legationsrath Hübner, der sich nach dem Losbruch des Aufstandes im Palazzo regio einquartirt hatte, fand Unterkunft in der Contrada dell'Agnello in der Wohnung eines kleinen Beamten, der seinen Dienstposten unter den geänderten Verhältnissen nicht verlassen wollte, während die Frau gut kaiserlich blieb.

Was die auswärtigen Garnisonen betraf, so stand es mit diesen in doppelter Hinsicht sehr zweifelhaft: in den meisten Provinzialorten lag einheimisches Militair, auf dessen Treue nicht zu rechnen war, während die nicht-italienischen Truppenkörper Angriffe und Widerstand jeder Art erfuhren. So lief die landsmännische Besatzung von Pizzighettone einfach auseinander und mußten sich die wenigen kaisertreuen Officiere und Beamten einer improvisirten Regierung unterwerfen. In Chiavenna wurde die Republik ausgerufen und bewaffnete Freischaaren aus dem Canton Tessin zogen den Einheimischen zu Hilfe. In Como hatte es schon am Abend des 18. tumultuarische Auftritte gegeben, in den Tagen darauf entbrannte der Kampf auf allen Punkten. Die Truppen waren in vier von einander entlegenen Casernen vertheilt, die kleineren sowie die Hauptwache wurden mit Übermacht angegriffen und überwältigt, die Insurgenten waren Meister der Stadt; nur die größere Caserne S. Francesco hielt noch stand. Sehr bedenklich stand es in Cremona,

Digitized by Google

zu deſſen Beſatzung drei italieniſche Bataillone — Erzherzog Albrecht Nr. 44 Mailand, und Ceccopieri Nr. 23 Lodi — gehörten; Militair-Commandant war General Georg v. Schönhals, der ſich durch heuchleriſche Zeichen von Freude und Frieden täuſchen ließ, die Bildung einer Nationalgarde duldete, ja ihr Waffen auslieferte. Nur in wenigen größeren Orten gelang es die geſetzliche Ordnung aufrecht zu halten, ſo in Luvino wo ein paar loyale Einwohner für die Garniſon eintraten, in Lodi wo Erzherzog Ernſt, und in Crema wo Major Graf Theophil Coudenhove den Aufſtand niederhielten. In Vareſe befahl der entſchloſſene Oberſt Kopal, der mit ſeinen braven Zehner-Jägern keine Unordnung aufkommen ließ [1]).

In der Landeshauptſtadt wehten von vielen Thürmen tricolore Fahnen, auch waren allerhand Signale, unverkennbar optiſche Telegraphen, in eifriger Thätigkeit. Die Aufſtändiſchen nahmen ſchnellen Beſitz von den vom Militair verlaſſenen Gebäuden, wobei mitunter, wie z. B. in der Wohnung Torreſani's in arger Weiſe gehauſt wurde. In den Caſernen waren verſchiedene Waffen zurückgeblieben, in der Centralcaſſa große Summen unbehobenen Geldes, was alles der Revolution zum Opfer fiel. Bei Beſetzung des Juſtiz-Gebäudes wurde den politiſchen Gefangenen ihre Freiheit wiedergegeben, darunter Camperio, dem Prieſter Brambilla aus Como, Salvioni und Bertazzi die auf Officiere geſchoßen hatten, Sottocorni u. a. Nach den Beamten und Werkzeugen der Polizei gab es eine wahre Hetze; glücklicherweiſe war der gefürchtetſte und zugleich gehaſsteſte von ihnen Aloys Bolza [2]) für den Augenblick nicht zu finden. Aber wehe dem, der von der wüthenden Menge als „pollin“ erkannt wurde! Auf der Piazza di S. Stefano ſah man einen dieſer Leute mit Stricken an einen Karren gebunden, einen Beſen in der Hand, den Maulkorb eines Hundes um den Mund; rohes Geſindel tanzte um ihn her, ſpuckte ihn an, ſchlug ihm ins Geſicht, hieb mit Stöcken auf ihn los, bis ein vorüber gehender Nobile den halbtodten Menſchen in's Criminal-Gebäude abführen ließ. Der Polizei-Wachtpoſten in der Gaſſe Andegari

---

[1]) S. mein (anonym erſchienenes) Mailand und der lombardiſche Aufſtand (Prag Tempsky 1856), 93—101.

[2]) Über Bolza's dienſtlichen Charakter und ſein Schickſal ſ. Betta 34 f.

Digitized by Google

wurde erstürmt, im Innern verwüstet, die kleine Besatzung mit Schimpf und Hohn gefangen abgeführt.

Gegen ein Uhr nachmittags am 20. erschien eine Kundmachung der Municipalität, welche alle Attribute der Regierung in ihre Hände nahm, und ein neuer Aufruf an alle Waffenfähigen vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre. Casati unterzeichnete sich noch immer als Podestà und nie ohne Mitfertigung eines der Municipal-Assessoren; denn er wollte den Schein bis zum äußersten wahren[1]). Im Cabinete des Grafen Taverna führte er den gefangenen O'Donell vor ein Madonnenbild und beschwor ihn unter Thränen — nicht in figürlichem Sinne, sondern buchstäblich zu nehmen —, er wolle ihn doch „eines so schändlichen Verrathes" nicht fähig halten[2]).

An allen vom Militair gehaltenen Posten tobte der Kampf bei fast ununterbrochenem Regen mit steigender Erbitterung. An einzelnen Punkten mußten Kanonen aufgeführt, Häuser erstürmt werden. Auch in den zwischen der Umwallung und dem Canal gelegenen Quartieren, wo den Städtischen Freischaaren aus der Schweiz und bewaffneter Landsturm zu Hilfe kamen, gab es hitzige Gefechte. Beim Ausmarsch aus der innern Stadt war im vierten Stadtbezirk ein kleiner Posten von Reisinger-Infanterie (Nr. 18 Königgrätz) vergessen worden. Cadet Franz Eberle v. Ebenfeld hatte am Tage zuvor wiederholte Stürme bestanden und sah sich jetzt wieder von Haufen umlagert, deren veränderte Haltung und Mienen er sich nicht erklären konnte, bis ihm ein Zettel in die Hand gespielt wurde, der ihn über den wahren Stand der Dinge unterrichtete. Er entschloß sich zum Ausmarsch; unter einem Regen von Kugeln blieben von seinen dreißig Mann sechzehn theils todt theils schwer verwundet am Wege liegen, mit den übrigen erreichte er das Castell.

Während der Kämpfe des Tages erschienen im Hauptquartiere Radetzky's in großer Uniform mit Ordens-Sternen und Kreuzen, nicht

[1]) „Volea intraprendere una ribellione colla licenza dell'Imperatore"; Cenni biogr. 10. In dem „Processo verbale" der über die oben erwähnte Kundmachung der Mailänder Municipal-Congregation aufgenommen wurde (C. Casati, II 489 f.) erklärte der Podestà ausdrücklich: „che egli intende di agire e di restare nei limiti della più stretta legalità."

[2]) Mailand und der lomb. Aufstand 32 f., 37 f.

Digitized by Google

achtend den strömenden Regen und den durch Kanonenkugeln und Pferdehufe aufgewühlten Boden, die in Mailand amtirenden auswärtigen Consuln. Sie hätten vernommen, erklärten sie, der Feldmarschall beabsichtige die Stadt zu bombardiren und sie kämen im Namen ihrer Regierungen gegen eine Maßregel Verwahrung einzulegen, durch welche Person und Eigenthum ihrer Schutzbefohlenen bedroht seien. Radetzky lud sie ein, sich mit den Ihrigen in seinen Schutz zu begeben, für den Schaden am Eigenthum sei das aufständische Mailand verantwortlich. Nach längeren Verhandlungen machten sie den Vorschlag einer Einstellung der Feindseligkeiten, bis auf eine nach Wien zu richtende Anfrage Bescheid gekommen sein würde[1]). Es war ihnen ohne Zweifel bekannt, dass die Municipal-Congregation selbst dieses Ziel im Auge hatte und Casati Schritte in dieser Richtung zu thun gesonnen war[2]).

Die Mailänder hatten den Grafen Arese nach Turin geschickt um den König zu einem unverweilten bewaffneten Einschreiten zu ihren Gunsten zu vermögen. Karl Albert war noch schwankenden Sinnes und brachte seine Zeit in Zweifeln und Bedenken hin. Von der einen Seite die Befürchtung dass die aufgeregte Stimmung nicht blos in Mailand sondern auch in seinen eigenen Staaten, wo besonders die alte Dogenstadt zu beachten war, unter dem Einfluße Mazzini's in republicanische Bahnen umschlagen möchte; anderseits die nachbarliche Gefahr von französischer Seite, wo Erinnerungen aus der Zeit der „großen Nation" wach werden und das Schlagwort der natürlichen Gränzen sich wieder hörbar machen könnten; dazu die Abmahnungen der auswärtigen Gesandten, von denen der britische im Namen Palmerston's vor der Gefahr eines Krieges mit Österreich warnte[3]), der russische und preußische sogar mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen drohte — all das ließ den

---

[1]) Schönhals, Erinnerungen 118 f.

[2]) Processo verbale del 20 di marzo della Congregazione municipale di Milano; C. Casati II 486. Kaiserlicherseits intervenirte dabei der Militair-Gränz-Infanterie-Major Sigmund von Ettingshausen, der sich aus freien Stücken zur Übernahme einer Friedensmission angeboten hatte.

[3]) R. M. Johnston, The Roman Theocratie and the Republic (London Macmillan 1901) 120, 127. Die Depesche Palmerston's an Sir Abercromby datirte aus London 13. März, mochte also erst in diesen Tagen in Mailand eingetroffen sein.

Digitized by Google

König trotz seiner ehrgeizigen Kriegslust und trotz der Aufforderungen und Verlockungen die von außen her an ihn herantraten, lang zu keinem Entschlusse kommen, bis zuletzt die Nachricht von dem ausdauernden Widerstande der lombardischen Hauptstadt den Ausschlag gab.

Legationsrath Hübner hatte für den 20. eine Unterredung mit dem Podestà von Mailand veranlasst, die in Casa Taverna in einem an den Berathungssaal der Municipalität anstoßenden Gemache stattfand. Die Zusammenkunft wurde wiederholt dadurch unterbrochen, dass Casati in den Berathungssaal abgerufen wurde, aus welchem er stets mit verdüsterter Miene zurückkehrte. Seine letzte Abwesenheit dauerte etwas länger. Ausrufungen, denen sogleich Einhalt gethan wurde, erklangen von verschiedenen Seiten; darauf Geflüster und Stille. Casati kehrte zu Hübner zurück, freudestrahlend, ein anderer Mensch. Er erklärte sich nicht geneigt mit dem Feldmarschall in eine Unterhandlung zu treten, und verabschiedete den Legationsrath mit höflichen aber entschiedenen Worten.

Was hatte diesen Umschlag der Stimmung bewirkt? Es hieß, ein piemontesischer Bote sei, über die Stadtmauern kletternd, in Mailand eingetroffen und habe die förmliche Zusage des Königs von Sardinien gebracht, dass er sein Heer zur Unterstützung der lombardischen Erhebung in Marsch setzen wolle[1]). Von einem Waffenstillstand wollte jetzt Casati nichts mehr wissen, die Vermittlung, welche ihm die auswärtigen Consuln angeboten hatten, wies er zurück. „Und dem Himmel sei noch heute Dank dass es so kam!“ so lässt sich die Stimme des gefeierten österreichischen Veteranen vernehmen: „Welche schmachvolle Entscheidung hätten wir wohl von dem Wiener Revolutions-Ministerium erwarten können[2])?!“

* * *

Während sich die lombardische Hauptstadt in hellem Aufstande befand, herrschte in Venedig und in dem jenseits der Adria gelegenen halb-italienischen Triest noch fortwährender Constitutions-Jubel. Es

---

[1]) Hübner 62—66.

[2]) Schönhals Erinnerungen 119.

Digitized by Google

fehlte hier zwar nicht an vereinzelten Ausschreitungen und Versuchen zur Aufreizung. Als Karl v. Bruck, der hochgeachtete Kaufherr, Rheinländer von Geburt, aber durch sein langjähriges Wirken auf österreichischem Boden zum aufrichtigen Patrioten geworden, eines Tages in das Tergesteum trat, stürmte eben ein wilder Schwarm herein, um das lebensgroße Bildnis des Fürsten Metternich herabzureißen und auf die Straße zu zerren. Bruck stellte sich der Meute entgegen, erinnerte sie an den Aufschwung ihrer Stadt, den sie zu einem großen Theile dem Manne dessen Abbild sie verunglimpfen wollten zu verdanken haben, und beschwor für den Augenblick den Sturm. Nachdem aber der Haufe fort war, ließ er das Bild des Staatskanzlers herabnehmen und durch eines des Kaisers ersetzen. Neuerdings dringt aufgeregtes Volk in den Saal, wie sie aber das Bild des Kaisers erblicken, sinken sie in die Knie und stimmen entblößten Hauptes die Volkshymne an. Die Venetianer Nachrichten vom 17. und 18. blieben nicht ohne Nachwirkung in Triest; tendentiöse Aufschriften zeigten sich an den Mauern, Bildnisse italienischer Freiheitshelden erschienen hinter den Schaufenstern der Buchhändler; Kaffeehäuser, Gasthöfe, Kaufläden stellten sich unter den Schutz gefeierter Namen. Als Bruck in Nationalgarde-Uniform an einem „Caffé Tormaseo" vorüberkam, schlug er in aufwallendem Zorn das Schild mit seinem Bajonnet herunter; es entstand ein Auflauf, dessen Wuthausbrüchen sich der verwegene Patriot durch eilige Flucht entzog. Aber die loyale Bevölkerung der Stadt schaarte sich um ihn und bewahrte den trefflichsten Geist; wo sich der Gouverneur Robert Altgraf von Salm, der Militair-Commandant Graf Gyulai, der beliebte Polizei-Director zeigten, wurden sie mit Beifall begrüßt. Niemand durfte es wagen andere als kaiserliche Abzeichen zu tragen.

Über der Lagunenstadt wölbte sich am 20. ein wolkenloses Firmament und heiter wie am Himmel schien es auch in den Gemüthern zu sein. Alle Schiffe im Hafen prangten beflaggt und bewimpelt in ihrem schönsten Schmuck, aus Fenstern und von Balconen hingen farbige Teppiche heraus. Mit dem Vorrücken des Tages — es war ein Sonntag — nahm die Lustbarkeit zu; wenn man dabei landsmännische Soldaten mit dem Volke fraternisiren sah, so wollte das nicht viel bedeuten und in dem Rufe „Viva l'Italia e l'Austria"

Digitized by Google

seine Erklärung finden. Als sich am Abend der Commandirende Graf Zichy in der Gouverneurs-Loge der überfüllten Fenice einfand, löste ein Hoch das andere ab. Der Marcusplatz und die Piazzetta waren bis in den späten Abend belebter als je, bis die Mondfinsternis mit einemmal die Menge in eine ernste ahnungsvolle Stimmung versetzte.

Ähnlich war es in Padua. Ein wogendes Gedränge, das aus allen Theilen der Stadt und aus der Umgegend zusammen geströmt war, erfüllte am Nachmittag den Prato della Valle. In prächtigen Carrossen fuhren die Nobili auf, der Kutsche des Bischofs Modesto Farina wurden die Pferde ausgespannt und der Gefeierte im Triumph von der berauschten Menge herumgefahren. Als die k. k. Musikcapelle die Volkshymne intonirte, folgte ein Beifallssturm, Officiere wurden umarmt und geküßt. Abends Stadtbeleuchtung und ein frohes Gewoge in den Straßen. Nur vereinzelt hörte man grelle Pfiffe, und ein Trupp junger Leute ließ die Republik hochleben. Jetzt begann der Mond sich zu verfinstern und eine tiefe Männerstimme sprach: „Der Mond verhüllt sich und hat ein blutiges Aussehen, das bedeutet Krieg, und wir wollen Krieg!" Hundert Arme streckten sich empor und Stimmen riefen mit Leidenschaft: **Guerra, guerra, guerra!**

* * *

Denn der Bewegungspartei sagte die friedliche und fröhliche Stimmung der letzten Stunden keineswegs zu. In den Clubs hatten seit Tagen die heftigsten Debatten stattgefunden, Rückführung der Republik war das Losungswort. Von der bewaffneten Macht sympathisirten die italienischen Truppenkörper, Officiere wie Mannschaft, gar sehr mit der volksthümlichen Bewegung. Die Arsenaloten waren zum Aufstand bereit und von ingrimmigstem Hasse gegen den Marine-Adjutanten Linienschiffs-Capitän Johann Ritter von Marinovich erfüllt, weil er dem mancherlei Unterschleif und den Veruntreuungen, die sich im Laufe der Zeit eingeschlichen hatten, mit unerbittlicher Strenge ein Ziel setzte. Am 21. nachmittags gab es einen Auflauf im Arsenal, wobei Marinovich mit knapper Noth einer Gewaltthat entging; die Arbeiter brachte man nur durch die Versicherung zur Ruhe, dass der Capitän sich im Arsenale nicht wieder werde blicken lassen. Die Leute

Digitized by Google

der Civica, die hier Ordnung schafften, trugen alle dreifarbige Abzeichen, von dem Maste vor der Marcus-Kirche wehte eine dreifarbige Fahne. Angesichts dieser mancherlei bedenklichen Erscheinungen blieb man in Regierungskreisen frohen Muthes; einen der ersten Räthe des Guberniums hörte man sagen, er sei voll der besten Hoffnung, alles gehe vortrefflich! . . .

Ungeachtet der eindringlichsten Abmahnungen und Warnungen findet sich am Morgen des 22. der Marine-Adjutant im Arsenal ein, was sich mit der Geschwindigkeit eines Lauffeuers unter den Arbeitern verbreitet, und alsbald erschallt wildes Geheul: **Morte a Marinovich!** Sie stürzen nach dem Orte wo sie ihn vermuthen, einige Officiere wollen ihn durch das s. g. neue Thor entschlüpfen lassen; allein es ist versperrt, der Schlüßel muß gesucht werden. Marinovich flüchtet sich in einen nahen Thurm und schließt die Thüre hinter sich zu. Die wuthschnaubende Menge drängt heran, sprengt mit Axtschlägen den Eingang und stürmt in das obere Stockwerk hinauf, wo sie der Anblick des Capitäns, die Pistole in der einen, den Säbel in der andern Hand, einen Augenblick stutzig macht. „Wollt ihr mich lebend oder todt?" „Lebend!" Er senkt seine Waffen und schreitet einige Stufen hinab. Doch jetzt fallen sie über ihn her, einer schlitzt ihm mit einem großen Schiffsbohrer den Bauch auf, während andere mit Werkzeugen aller Art über ihn herfallen, den mit Stößen Stichen Hieben zu Tode getroffenen die Stiege hinabzerren und ihm, der sie vergebens um einen Priester anfleht, unter wilden Ausbrüchen und erbarmungslosen Spottreden den Garaus machen. Auf die Nachricht von diesen Vorfällen erscheinen Daniele Manin und Domenico Giuriati im Arsenal, fordern dem Vice-Admiral Anton Ritter v. Martini den Degen ab und nehmen von dem Platze Besitz, der noch eben zuvor unter k. k. Befehle gestanden hatte. Der strategisch wichtigste Platz von Venedig mit seinen unermeßlichen Kriegsvorräthen ist im Besitz der Revolution!

In der Municipal-Congregation hatte man den Aufruhr im Arsenal nicht so bald erfahren, als beschloßen wurde eine Deputation an den Gouverneur zu senden und ihn „um Blutvergießen zu vermeiden" zur Erfüllung der Volkswünsche zu vermögen. Die Verhandlung welche folgte nahm für die Sache der gesetzlichen Ordnung einen ebenso schmählichen Verlauf, wie vier Tage früher jene im vice-königlichen

Digitized by Google

Palaste zu Mailand. Graf Pálffy erklärte die an die Regierung gestellten Forderungen nicht gewähren zu können, legte seiner Instruction gemäß seine Gewalt in die Hände des Militair-Commandanten nieder und wies an diesen die Deputation, in der sich der Advocat Giov. Fra. Avesani durch besondere Brutalität des Benehmens hervorthat. Graf Zichy, nun schon völlig eingeschüchtert, spielte eine klägliche Rolle, er leistete nur schwachen, um nicht zu sagen blos scheinbaren Widerstand, indem er der Reihe nach einem der verlangten Zugeständnisse nach dem andern willfahrte: Die deutschen Truppen verlassen die Stadt, die italienischen bleiben hier; die deutschen Truppen machen sich sogleich auf den Weg nach Triest, und zwar übers Meer; Kriegsmaterial von was immer für einer Art bleibt in Venedig; die beiden Grafen bleiben bis zur Erfüllung des Vertrags als Geiseln zurück[1]).

Die Verhandlungen im Regierungs-Palaste näherten sich ihrem Abschluße, als Daniele Manin auf dem Marcus-Platze eintraf, wo er, auf einen Tisch gehoben, mit einem blanken Säbel in der Rechten fuchtelnd, den Fall des Arsenals, „des letzten Asyls der Gewaltherrscher" verkündete und mit einem „Evviva San Marco" die Republik ausrief, die Republik nicht blos Venedigs, sondern aller italienischen Staaten, aus deren Vereinigung die Einheit Italiens hervorgehen müße; darum „Evviva l'Italia!" In diesem Augenblick wird ein Fenster des ersten Stockwerks im königlichen Palaste geöffnet, und eine Stimme verkündet die Abdankung des Gouverneurs und des Commandirenden, das Ende der österreichischen Herrschaft, die provisorische Regierung.

Was jetzt folgte, spottet jeder Beschreibung. Alles ist berauscht und toll, man ruft voll ausgelassener Freude ein über das anderemal Evviva San Marco! Evviva la Repubblica! Die Gondolieri sind wie ausgewechselt und tragen die triumphirende Botschaft in die entlegensten Theile der Stadt; von Canal zu Canal, von Quartier zu Quartier pflanzt sich die Begeisterung, der Fanatismus fort. Wilde Schaaren, mit Stangen und Beilen bewaffnet, stoßen unter Ausbrüchen wüsten Hohns und bacchantischer Lust die Tafeln der Tabaktrafiken mit den kaiserlichen Adlern herunter, zertrümmern sie und werfen die

[1]) Mein (anonymes) Aus Böhmen nach Italien (Prag Tempsky 1862) 242—248. Vgl. Benko-Boinich a. a. O. 69—82.

Digitized by Google

Garniſon von Como, aus blieben viele kleinere Abtheilungen der um den Comer See herumliegenden Ortſchaften, aus blieben die Garniſonen aus dem Veltlin, die, wie ſich Radetzky ſagen mußte, dem nun ſchon über das ganze Land verbreiteten Aufſtande zur willkommenen Beute wurden. Kamen doch aus ſeinem eigenen Lager ausgeſandte Patrouillen und Ordonnanzen nur in den ſeltenſten Fällen zurück, weil ſie abgefangen oder gar todtgeſchlagen waren. Im Caſtell ſelbſt ſtimmte der Mangel ſtärkender Koſt nach ſchon mehr als ſiebenzigſtündigem Kampfe die Lebensgeiſter empfindlich herab, was ſelbſt bei manchem der höheren Officiere des Feldmarſchalls zu bemerken war. Bei allem Eifer und aller Gewandtheit des Grafen Pachta ließ ſich, um in dieſer Hinſicht Abhilfe zu ſchaffen, nichts anderes thun als bewaffnete Commanden in die Umgegend auszuſenden um gegen Baargeld Lebensmittel herbeizuſchaffen, eine Maßregel die bei der gereizten Stimmung des der Hauptſtadt nahewohnenden Landvolkes, aber auch bei der bereits fühlbaren Ausſaugung des Weichbildes von Mailand einen zweifelhaften Erfolg verſprach. Brod und Salz fehlten faſt überall. Dazu hatte die Ermüdung der Truppen, deren Tapferkeit und Ausdauer die Officiere, der Marſchall an der Spitze, alles Lob ertheilten, den höchſten Grad erreicht; wo das Gefecht einen Stillſtand machte, ſchlief der Soldat im Gliede ſtehend ein.

Vom 21. zum 22. regnete es mit wenig Unterbrechungen fort; das Geheul der Sturmglocken, der Lärm in den Straßen, Evvivas und Freudenrufe währten die ganze Nacht hindurch. Zeitweiſe ertönte Alarm auf der einen oder andern Seite. An den Enden der Stadt ſtanden einige Häuſer in Flammen. Die Dauer des Kampfes, der von Freund und Feind mit gleicher Zähigkeit und Unerſchrockenheit geführt wurde, hatte eine hochgradige gegenſeitige Erbitterung gezeitigt, die in vielen Fällen in wahre Beſtialität ausartete; nach unheimlichen Gerüchten ſpielten dabei ſelbſt Gifte, die man dem Gegner in Speiſe und Trank miſchte, eine Rolle.

Mit dem früheſten Morgen des 22. entbrannte der Kampf an allen vom Militair beſetzten Punkten mit erneuter Heftigkeit. An den meiſten Thoren wurden die Truppen von der Stadt aus und von außen angegriffen, die Inſurgenten boten alles auf um dieſer Werke Herr zu werden. Schon hatten ſie in einer Gießerei der Stadt Ge-

Digitized by Google

schütze in der Arbeit, zwei Zwölfpfünder waren bereits vollendet. Auch ein neues Angriffsmittel setzten die Aufständischen in Thätigkeit, sog. barricate mobili oder volanti, aus Faschinen, Bettsäcken und anderen weichen Stoffen verfertigte Bollwerke, die von den dahin postirten Schützen vorgeschoben werden konnten[1]). Am hitzigsten ging es bei Porta Tosa her. Ein Conte Manara wurde genannt, der hier den Angriff gegen die Kaiserlichen am eifrigsten betrieb. Das Mauthhaus wurde aus zwei größeren Stücken und drei Doppelhacken bombardirt, während die Truppen gleichzeitig aus den Gärten, hinter Mauern, von den Dächern beschoßen wurden und, so oft ein Mann von ihnen niederstürzte, donnernde Evviva aus den Reihen der Aufständischen ertönten. Graf Clam sandte in's Castell um Verstärkungen, die glücklicherweise ankamen, ehe die Insurgenten, die bereits den Wall erstiegen hatten, vollends Herren der Situation waren. Auch von General Wohlgemuth bei Porta Orientale lief dringende Meldung ein. Die auf dem Castellplatz aufgestellten Bereitschaftstruppen erfuhren fortwährende Beunruhigung; einzelne Kugeln, aus weittragenden Stutzen von den umliegenden Thürmen und Dächern entsendet, kamen bis in den Hofraum des Castells geflogen, freilich am Ende ihrer Bahn fast kraftlos niedersinkend.

Da versammelte der Feldmarschall die Officiere seines Generalstabes im Hofe des Castells um einen Tisch, um ihnen zu eröffnen — eine Thräne stahl sich dabei in sein Auge — dass er in Erwägung dringender Umstände den Entschluß gefasst habe Mailand zu räumen und die Armee weiter rückwärts, etwa hinter die Adda zu führen. Die Marsch-Dispositionen kamen in Berathung, das Gutachten des Hauptmanns Franz John vom General-Quartiermeister-Stab sprach sich für die Linie Melegnano-Lodi aus. Die Vorbereitungen für den Ausmarsch wurden in aller Stille getroffen, im Laufe des Nachmittags die Befehle an die verschiedenen Truppenkörper abgegeben. An Benedek in Pavia sandte der Feldmarschall eine Depesche: „Ich verlasse morgen mit sämmtlichen Truppen Mailand und ziehe mich nach Verona zurück. Thuen Sie dasselbe gegen Mantua. Radetzky[2])."

Um Mittagszeit traf die Brigade Maurer aus Magenta auf dem Mailänder Castellplatze ein; gegen Abend rückte die Brigade

[1]) Vgl. oben S. 88 Anm. [2]).

[2]) (Rodakowski) Emerich Prinz zu Thurn und Taxis (Wien und Leipzig Braumüller 1901) S. 9.



Digitized by Google

Strassoldo von ihrem Sammelpunkte bei Saronno ein, sie war durch Abfälle und Verluste stark gelichtet; nur Oberst Kopal brachte die volle Zahl seiner Zehner-Jäger. Was weiter im Lande vorging, wußte man im kaiserlichen Hauptquartier nicht; doch nach dem was man in unmittelbarer Nähe vor Augen hatte, konnte man es ahnen. In der That entschied sich gerade in diesen Tagen das Schicksal der meisten lombardischen Städte.

In Bergamo hatte Erzherzog Sigismund in der Nacht vom 21. zum 22. den Entschluß gefaßt die Stadt zu verlassen, was ihm durch die Hingebung eines loyalen Bergamasken und die umsichtige Leitung des Gendarmerie-Oberstlieutenants Gaspard Conte Naldi noch glücklich gelang. Denn schon am Tage darauf brach der Aufstand los. In der Stadt lagen ein Bataillon Sluiner-Gränzer und eine Compagnie von des Erzherzogs eigenem Regiment. Eine städtische Deputation verlangte Niederlegung der Waffen, was abgewiesen wurde. In der Nacht marschirte die Garnison ab, Sturmgeläute, durchdringendes Geschrei, Gewehrfeuer gaben ihr das Geleite; doch die Colonne kam glücklich durch.

In Como wurde am 22. die einzige noch in den Händen des Militairs befindliche Caserne S. Francesco auf das heftigste bedrängt, da die Aufständischen durch bewaffnete Zuzüge aus der Umgegend verstärkt und reichlich mit Schießbedarf versehen waren; zuletzt mußte die Garnison, ausgehungert und in ihren Kräften erschöpft, capituliren und erfuhr von den Städtischen eine anständige Behandlung.

In Brescia commandirte GM. Fürst Karl Schwarzenberg. Die Garnison bildete ein Bataillon vom einheimischen Linien-Inf.-Regiment Haugwitz Nr. 38, das seit Wochen allen Verführungsversuchen ausgesetzt war. Für den 22. war ein Munitionstransport angekündigt, der aus Verona unter Bedeckung von 60 Mann Broder Gränzer abgegangen war; doch in Rezzato angelangt, fand die Colonne die Straße versperrt, alle Fenster von Schützen besetzt, hinter jedem Baum ragte ein Flintenlauf hervor, der ganze Convoi mußte sich ergeben. Nun brach in Brescia der Aufstand los, Alarmschüße ertönten, von den Thürmen heulten die Glocken. Anderthalb Compagnien Haugwitz verließen schmachvoll ihre Fahnen, Major Coloman Baron Wimpffen wurde als Gefangener erklärt. Die treugebliebenen fünfthalb Compagnien sammelte Schwarzenberg marschfertig bei Porta

Digitized by Google

Torrelunga. Da verstummten die Glockenschläge, eine städtische Deputation unter Vortragung einer weißen Fahne erschien vor dem allgemein beliebten Militair-Commandanten, um annehmbare Bedingungen zu vereinbaren. Die Municipalität schien in der That den besten Willen zu haben; doch da ertönten die Sturmglocken auf's neue, die Fenster und die Dächer der Häuser bevölkerten sich mit Schützen, unter stetem Kampf und nicht ohne manche Verluste gewannen die treu gebliebenen Truppen die Mailänder Straße, von wo sie bei Orzinovi westwärts gegen Cremona abbogen.[1])

Dort hatte mittlerweile das Unglück seinen Höhepunkt erreicht. Der größte Theil der Garnison war von den Aufständischen gewonnen, viele Officiere waren gefangen, als sich am 21. der Militair-Commandant GM. Georg Schönhals zu einer Capitulation entschloß. Den drei Escadronen Kaiser-Uhlanen Nr. 5 unter ihrem Obersten Carl von Gravert wurde freier Abzug gestattet, den Infanteristen, die das gleiche verlangten, verweigert; gleichwohl schloßen sich nicht bloß die meisten Officiere, sondern auch einige von der Mannschaft den Uhlanen an. In solcher Verfassung unternahmen am Morgen des 23. ein General, ein Oberst, ein Oberstlieutenant, 42 Officiere von Erzherzog Albrecht (Nr. 44 Mailand), 11 von Ceccopieri (Nr. 23 Lodi) und 50 Mann von beiden Regimentern, 100 Mann von der Artillerie und vom Fuhrwesen ihren traurigen und beschämenden Abzug aus der Stadt; Schüße wurden ihnen nachgesandt, von denen glücklicherweise keiner traf[2]).

In Mailand warf am 22. Graf Gabrio Casati, von der revolutionairen Partei fortwährend getrieben und gedrängt, seine Maske ab, nicht als Podestà der Municipal-Congregation stand er mehr da, sondern als Präsident einer provisorischen Regierung, deren Macht sich für's erste auf die Hauptstadt beschränkte, sich aber über alle lombardischen Provinzen auszudehnen die Bestimmung hatte[3]). Sie schrieb den Namen Pius IX. auf ihre Fahnen, und der Erzbischof Romilli,

---

[1]) Der Aufstand in Bergamo und Brescia im März 1848. Von F. B. M. Wien 1850 Gerold.

[2]) Mailand und der lombardische Aufstand 197—207.

[3]) Die Mitglieder waren: Vitaliano Borromeo, Giuseppe Durini, Pompeo Litta, Gaetano Strigelli, Cesare Giulini, Antonio Berretta, Anselmo Guerrieri, Alessandro Porro.

Digitized by Google

von Jubelrufen empfangen und geleitet, durchschritt segnend die Straßen. Eines der ersten Decrete der neuen Regierung war ein Aufruf an ihre Mitbürger, jeden Meinungskampf einzustellen, bis zum errungenen Sieg für den sie alle einmüthigen Sinnes einstehen sollten. Doch bei der Bevölkerung Mailands herrschten für den Augenblick Angst und Schrecken; denn ein Bombardement war angekündigt, und alles eilte in die Keller um die nach außen führenden Lücken zu verrammeln. Auf den Straßen war kein sterbliches Wesen zu sehen.

Wirklich war im kaiserlichen Hauptquartier eine allgemeine Beschießung der Stadt beschloßen, wobei der ausdrückliche Befehl gegeben war den Dom und alle anderen Kirchen zu schonen. Überhaupt haben Radetzky und seine Generale, trotz der gewaltigen Aufregung in der sie sich befanden, bis zum letzten Augenblicke humane Mäßigung bewiesen und jede Überschreitung der militairischen Disciplin hintanzuhalten gesucht. Das war besonders dem Gränz-Militair gegenüber von nöthen, das, sowohl die Mannschaft als nicht wenige der Officiere, im Kriege kein fremdes Eigenthum zu kennen schien und, was ihnen von Werthsachen in den Wurf kam, zu guter Beute machte, die sie nach der Rückkunft in ihre Heimat mit ihren Familien theilen und genießen könnten. Der General-Adjutant des Feldmarschalls sowie FML. Wocher hatten wiederholt Anlaſs gegen solchen Unfug mit aller Strenge einzuschreiten. Noch schärfer zeigte sich bei solchen Gelegenheiten der Feldmarschall selbst. Als ihm eines Tages gemeldet wurde, bei Erstürmung eines Hauses in der Nähe der Porta Comasina hätten die Kroaten geplündert, ließ er den Commandanten, einen sonst verdienten und von ihm geachteten Officier, vor sich kommen, machte ihn persönlich für das Verfahren seiner Soldaten verantwortlich und verschärfte seine Drohung mit Ausdrücken, die der Polizei-Ober-Commissär Betta, welcher dem Auftritte beiwohnte, wiederzugeben Anstand nimmt. So zeigte sich der Feldherr auch jetzt, wo das Bombardement beginnen sollte und einige Heißsporne den Vorschlag machten, den Arco della Pace, „das achte Wunderwerk der Welt", in die Luft zu sprengen. „Was würde Europa dazu sagen", verwies sie Radetzky, „wenn wir, obwohl in unseren heiligsten Rechten angegriffen, verletzt in der Tiefe unseres Herzens, uns zu Vandalen herabwürdigen wollten?!" [1])

[1]) Betta, Mailänder Geiseln (Wien 1850 Überreuter) 33, 39.

Digitized by Google

Die Beschießung begann gegen fünf Uhr nachmittags. Man konnte binnen fünf Minuten an die vierzig Schüße zählen, bald aber folgten sie, theils vom Castell theils von den Ringmauern concentrisch gegen die Stadt, so rasch auf einander, dass sich die einzelnen Schläge nicht mehr unterscheiden ließen. Die Batterie Wohlgemuth's streifte von der Porta Orientale mit ihren Geschoßen beide Seiten des schönen Corso, die Kugeln prallten an den Balconen und Vorsprüngen der Mauern ab und erzeugten eine höllische Tonleiter. Das Bombardement dauerte über vier Stunden, nach neun Uhr wurde es schwächer, es erfolgten wiederholt Pausen, so dass man glauben konnte es höre bald völlig auf.

Das Bombardement hatte unverkennbar den Zweck, die Mailänder in dem Glauben einer ununterbrochenen, ja verstärkten Fortdauer der militairischen Action zu erhalten und über die Vorbereitungen zum Abmarsch zu täuschen. Auch wurde bis in den vorgerückten Abend noch hartnäckig gekämpft, am heißesten bei Porta Comasina, bis Hauptmann Karl Benkiser mit seinen Kaiser-Jägern der Besatzung zu Hilfe kam und sie von ihren Bedrängern befreite.

Als die Stunde des Ausmarsches vom Castell war acht Uhr geplant; allein in den letzten Augenblicken gab es noch so viel zu schlichten, dass die Zeit nicht eingehalten werden konnte. Eine Sorge bildete unter anderm die Fortschaffung der Gefangenen, von denen man eine Anzahl, weil es an dem nöthigen Fuhrwerk gebrach, im Castell zurücklassen mußte; mitgenommen wurden als „Geiseln" bei zwanzig, deren Obhut der Polizei-Ober-Commissär de Betta übernahm und mit seltener Schonung und Menschenfreundlichkeit durchführte. Das Castell mußte bis zum letzten Augenblicke besetzt bleiben, Major Anton Ritter v. Benko von Kaiser-Jägern hatte die Aufgabe die Insurgenten in Schach zu halten. Was sich dem Zuge anschließen wollte, Officiers- und Beamten-Familien, oder was mitgenommen werden mußte, wie Cassen, Bagage, sollte die Brigade Zobel in die Mitte nehmen [1]).

Mitternacht rückte heran, ehe das lang erwartete Zeichen zum Aufbruch gegeben werden konnte. Den Vortrab führte GM. Graf

[1]) S. auch „Die kriegerischen Ereignisse in Italien 1848" (Zürich Schultheß 1850) S. 67 f.

Digitized by Google

Samuel Gyulai, es folgten die Brigaden Zobel, Schaffgotsch, Rath, Maurer, Strassoldo. Der nächtliche Zug um die Stadt, streckenweise von den Flammen brennender Häuser erhellt, bot ein schaurig düsteres Bild, dem das unausgesetzte Ertönen der Sturmglocke eine unheimliche Begleitung gab. Auch fehlte es nicht an vereinzelten traurigen Zwischenfällen. Neben Herrn v. Betta stürzte einer seiner Polizei-Soldaten zum Tode getroffen nieder. Bei Porta Tosa lag ein in seinem Blute hoffnungslos darnieder liegender Officier, Hauptmann Marcel von Kussevich von Rukavina-Infanterie (Nr. 61 Temesvar). Als die Brigade Rath, bei welcher sich Radetzky befand, die Stadt verließ, wandte sich dieser um und sprach nach Mailand blickend, ernst und vorwurfsvoll: „Wir werden wieder kommen!"

Das Bombardement wurde bald nach ein Uhr eingestellt, gegen zwei Uhr marschirten die letzten Truppen Strassoldo's von der Piazza d'Armi ab und konnte Major Burlo mit seinen Getreuen das Castell räumen. An die Brigade Strassoldo schloßen sich die auf dem Walle und ob den Thoren postirten Truppen Wohlgemuth's, deren letzte Abtheilungen zwischen vier und fünf Uhr die Porta Romana verließen. Den Schluß bildete Graf Clam mit seiner von der Porta Ticinese bis zur Porta Vigentina postirten Brigade.

Wie die Gassen in Mailand durch Barricaden, so waren die Straßen außerhalb der Stadt durch Weghindernisse aller Art, Verhaue und Bollwerk aus umgehauenen Alleebäumen, durch tiefe Abgrabungen und hohe Erdaufwürfe unwegsam gemacht, daher den marschirenden Colonnen eine Abtheilung Pionniere vorausgeschickt war, um die Marschlinie durch Hinwegräumung der Erdaufwürfe und Ausgleichung der Unebenheiten frei und gangbar zu machen.

Um eilf Uhr vormittags am 23. stand man vor Melegnano, wo der Feldherr seinen Truppen die erste Rast gönnen wollte, deren sie gar sehr bedurften. Allein vor dem Orte war die Straße tief und breit abgegraben und bewaffnete Leute hielten den Eingang des Fleckens besetzt. Oberstlieutenant Johann Graf Wratislaw vom General-Quartiermeister-Stab und der Jäger-Hauptmann Graf Johann Castiglione ritten in Begleitung eines Stabstrompeters vor und verlangten eine Unterhandlung, die im Gemeindehause eröffnet wurde. Die Vertreter der Gemeinde zeigten sich nicht abgeneigt den Bedürfnissen der Armee

Digitized by Google

zu entsprechen, als die Sturmglocken ertönten, vor dem Gebäude drohende Haufen sich ansammelten und die Auslieferung der kaiserlichen Officiere verlangten, die in das Ortsgefängnis abgeführt wurden. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen ließ der Feldmarschall Geschütze auffahren und ordnete allgemeinen Angriff an. Gleich die ersten Granatenwürfe schlugen ein, während Sturm-Colonnen in den Ort drangen, Häuser aus denen geschoßen wurde der Plünderung preisgaben und die wenigen Fanatiker die noch in den Straßen zu finden waren hinter den Lambro jagten; die Brücke über den Fluß war durch eine starke Barricade abgeschloßen deren Abtragung viele Zeit und Arbeit kostete. Doch aller Widerstand war gebrochen und die aufs härteste getroffene Gemeinde fügte sich unterwürfig allen Forderungen des kaiserlichen Hauptquartiers [1]).

Im Laufe des selben Tages erhielt Benedek in Pavia den früher erwähnten Befehl zum Abmarsch gegen Mantua. Er befand sich in der Gesellschaft seiner Officiere und schlug mit der Faust auf den Tisch: „Ich hatte gehofft früher noch ehrlich raufen zu können." Doch sammelte er sich schnell: „Wir sind Soldaten und werden zu folgen wissen!" Ohne Verzug wurden die nöthigen Befehle ausgetheilt und um Mitternacht zum 24. stand die Garnison auf dem Hauptplatze zum Abmarsch bereit. Es war stockfinster, kein Mensch auf der Straße zu sehen; doch wie auf einen Zauberschlag waren alle Fenster offen und beleuchtet und unter stürmischen Evviva's der Bewohner ging der originellste Abmarsch einer kaiserlichen Besatzung aus einer revoltirenden Stadt vor sich [2]).

Die Hauptarmee rückte am 24. vor Lodi. Die Stadt war bereits dem Aufstande verfallen, eine provisorische Regierung war in der Bildung begriffen; doch der commandirende Erzherzog Ernst wußte mit der fahnentreuen Besatzung jeden gewaltsamen Losbruch zu verhindern; die wichtige Brücke über die Adda war in unbestrittenem Besitze der Kaiserlichen. Dazu kam der Schreck von Melegnano, dessen Kunde warnend durch das ganze Land flog und dem Weitermarsch der kaiserlichen Armee die Wege bereitete. Radetzky gewährte, da der Auf-

[1]) Über einen unglücklichen Zufall, der einem der Mailänder Geiseln Grafen Carlo Porro das Leben kostete, s. Betta 58–62.

[2]) Rodakowski a. a. O. 9 f.

Digitized by Google

enthalt in Melegnano als Ruhetag doch nicht zu rechnen war, den äußerst abstrapazirten Truppen den 25. zur Erholung und Stärkung. In einem schwungvollen Armee-Befehle aus Schönhals' gewandter Feder richtete der Feldmarschall den Muth seiner tapferen, aber, wie bei jedem Rückzug, tief herabgestimmten Truppen auf, indem er sie auf künftige Siege vertröstete: „Bald werden wir dem Feinde wieder entgegenrücken! Dann wollen wir sehen, ob er, der jetzt in Häusern und hinter Verstecken aller Art gegen uns kämpfte, den Muth hat Euch unter die Augen zu treten!" [1])

Die administrative Gewandtheit des Grafen Pachta, der so viele Lebensmittel herbeischaffte als sich unter den obwaltenden Umständen auftreiben ließen, bewährte sich in der glänzendsten Weise. Eigenmächtiges Requiriren war der Mannschaft verboten und wurde, wo Ausschreitungen zur Kenntnis der Oberen kamen, mit aller Strenge bestraft. Hingegen waren es manche Officiere die es nicht unterlassen konnten, in den Wohnungen wo sie einquartiert waren sich ein und das andere Stück zu eigen zu machen, wobei allerdings nicht zu übersehen war, dass viele von ihnen nicht blos ihr Geld, sondern ihre ganze bewegliche Habe bei dem raschen Aufbruche von Mailand hatten preisgeben müßen.

In Lodi erfuhr Radetzky den Fall von Venedig und die schmachvolle Capitulation von Cremona, und nun konnte von einer Aufstellung hinter der Adda keine Rede mehr sein: nur das berühmte Festungsviereck Verona-Legnago-Mantua-Peschiera konnte der Armee einen Stützpunkt bis zu dem Zeitpunkte gewähren, wo die dringend erbetenen und erhofften Verstärkungen aus dem Innern der Monarchie eingetroffen sein würden.

Nach dem Abmarsch Radetzky's schwamm Mailand in Jubel und Wonne. Am frühen Morgen des 24. tönten durch die Straßen Rufe erhitzt eilender Männer: „Lichter heraus, die Tedeschi sind fort!" Die provisorische Regierung, aus der Casati, das dreifarbige Band um die Brust, jetzt kein Hehl mehr machte, erließ pomphafte Proclamationen. Durch die Stadt schwirrten Gerüchte über das Ende Radetzky's: die einen ließen ihn von seinen eigenen Soldaten erschlagen

[1]) Ab. Beil. z. Wr.-Ztg. Nr. 9 v. 9. April.

Digitized by Google

sein, nach den anderen war er im Kampfe mit einem heldenmüthigen Versagliere oder irgend einem andern „prode“ gefallen. Leute strömten nach dem Thore durch das man seinen Leichnam einbringen sollte, Porta Tosa, jetzt Vittoria, oder Porta Romana jetzt Pio Nono geheißen [1]), bis der von Melegnano herübertönende Kanonendonner ihnen die Lehre brachte, dass es mit der kaiserlichen Armee und deren greisem Führer doch noch nicht zu Ende sei. In der Stadt dauerte die Jagd auf die ehemaligen Polizei-Soldaten, durchaus Italiener, fort. Einige suchten in Civilkleidern zu entkommen; wo jedoch einer erkannt wurde, da enthüllte sich in seiner vollen Unbändigkeit der harte, ja grausame Charakter der Race: man fiel über den Unglücksmann her, mishandelte ihn zu Tode, lynchte ihn. Ein und der andere Officier des Polizei-Wachcorps machte seinen Frieden mit der neuen Regierung, so der Hauptmann Antonio Gnoato, der bei der Übernahme des Castells den Vertretern der provisorischen Regierung gegenüber als Übergabs-Commissär functionirte [2]).

Bei den Mailändern hießen die Tage ihres Kampfes vom 18. bis 22. schlechtweg „die fünf Tage — le cinque giornate“, und sie hatten von ihrem Standpunkte aus wohl recht auf sie stolz zu sein; denn sie hatten mit Ausdauer, mit Tapferkeit und Umsicht einer der tapfersten Armee nicht blos widerstanden, sondern auch einzelne Vortheile gegen sie errungen. Der große Erfolg, die schließliche Räumung ihrer Stadt seitens der Gegner, war freilich nicht ihr Werk, sondern das äußerer Umstände: der Verbreitung des Aufstandes und Abfalls über das ganze Land und ganz vorzüglich des mit jedem Tage zu erwarten Anmarsches der sardinischen Armee. Dass es an Übertreibungen und Großsprechereien nicht fehlte, war begreiflich, und die Mailänder selbst machten Witze über die „Helden des sechsten Tages — gli eroi della sesta giornata“ und berechneten dass, wenn jeder dieser Braven auch nur einem einzigen Kaiserlichen den Garaus gemacht hätte, Radetzky nicht einen Mann aus Mailand würde haben fortführen können [3]).

---

[1]) Hübner 72.

[2]) C. Casati II 489 f.

[3]) Mailand u. d. lomb. Aufstand S. 194. Über die Physiognomie der Stadt in den Kampfestagen Hübner 39—55. Die Mailänder Schriften über diesen Gegenstand sind sehr zahlreich; s. Muoni Le cinque giornate di Milano. Saggio bibliogr. (Milano Bortolotti Marzo 1878). C. Casati wurde von uns wiederholt

Digitized by Google

Jeder Tag brachte nun neue Freuden. Von allen Seiten kamen der Stadt und ihren siegreichen Bewohnern Huldigungen zu. Landesflüchtige Lombarden kehrten in ihre von der Fremdherrschaft befreite Heimat zurück und wurden von ihren alten Brüdern und Genossen mit jubelnder Freude empfangen. Einige brachten sogar Hilfstruppen mit, wie der junge Benedetto Cairoli, der in der Zeit zuvor, um einer Verhaftung zu entgehen, nach Piemont geflohen war, von wo er nach dem Abzug der Kaiserlichen mit einer Abtheilung Freiwilliger in Mailand einrückte [1]).

* * *

Im Venetianischen war, ähnlich wie in der Lombardei, auf den Abfall der Hauptstadt der Abfall aller bedeutenden Städte der Terraferma auf dem Fuße gefolgt. Den Anfang hatte Udine gemacht, wo GM. Joseph Auer dem Podestà Ant. Caimo Dragoni als Präsidenten der provisorischen Regierung den Platz räumte. In Rovigo schloß sich das 8. lomb.-venet. Jäger-Bataillon sogleich dem Aufstande an, und durch ähnlichen eidbrüchigen Abfall gingen die beiden Forts von Palmanuova und Osoppo für die kaiserliche Armee verloren. In Treviso gab FML. Graf Franz Ludolf als „der gescheidtere" nach — nolui coactus volui —, und so kam hier in kürzester Frist eine Convention ähnlich jener von Venedig zu stande. Die kaiserlichen Behörden wurden beseitigt, an ihre Stelle trat eine provisorische Regierung mit Dr. Giuseppe Olivi an der Spitze. Im Vertrage war ausgemacht, dass die k. k. Truppen mit Zurücklassung ihrer Waffen die Stadt räumen, nur die Officiere ihre Degen behalten sollten. Allein die Truppen, muthiger als ihr General, erzwangen sich mit den Waffen in der Hand den Abmarsch aus der Stadt. Dasselbe that in Belluno

---

citirt. Im Anhang zu Ottolini **La rivoluzione lombarda** (Milano Hoepli 1887) findet sich S. 505—526 ein Aufsatz Giov. Giac. Attendolo Bolognini „Le cinque giornate e la Porta Ticinese". Ausführliches, darunter wohl auch viel unverlässlicher Tratsch, im Arch. trienn. Dem Grafen Casati sind die meisten dieser Mittheilungen nicht sehr gewogen; vgl. I. p. 482—488, II. p. 20—22 *et passim*. Dass sich übrigens der Podestà bei allen diesen Ereignissen im März unsicher und schwankend gezeigt, dass er nichts weniger als umsturzmuthig gewesen, wird auch von anderer Seite bestätigt.

[1]) Münz Quirinal und Vatican S. 51.

Digitized by Google

eine Abtheilung von etwa 500 Gränzern, die gegen den Inhalt der Capitulation mit Sack und Pack die Stadt verließen.

Nach Vicenza war die Nachricht vom Abfalle Venedigs noch am Abend des 22. gekommen. Der GM. Fürst Wilhelm Thurn und Taxis wurde bestürmt die Errichtung der Nationalgarde zu bewilligen; nach einigem Zögern gab er nach, indem er seufzend sagte: „Incidimus in mala tempora!“ Doch die Herausgabe von Waffen verweigerte er und sorgte dafür dass keine aus Venedig in die Stadt geschleppt würden. Er ließ die kaisertreue Garnison ausrücken, was den Aufstandlustigen Respect einflößte. Gleichwohl bildete sich in aller Stille eine Giunta provvisoria[1]).

Noch ernster war es in Padua, wo der Name d'Aspre für die Störenfriede einen einschüchternden Klang hatte. Als in der Nacht vom 22. zum 23. die Botschaft aus Venedig mit Blitzesschnelle durch die Stadt flog und lauter Jubel darüber ausbrach, ließ der General die Stadtthore und den Bahnhof stark besetzen; denn man hörte die Nobili sagen: „Es ist zu spät! Man will uns einlullen. Man hat es uns schon einmal so gemacht, im Jahre 1815. Doch diesmal sind wir nicht die Narren uns foppen zu lassen.“ Einer Deputation, die vor ihm mit der Bitte erschien die Hauptwache der Civica zu überlassen, erklärte er: „Eher werde ich die Stadt zu einem Schutthaufen zusammenschießen, ehe ich in eine solche Forderung willige!“ Der alte FML. Friedrich Bianchi, der in Padua seine Ruhezeit verlebte, sagte zu einem Abgesandten der provisorischen Regierung von Venedig: „Also wollt Ihr Krieg? Krieg?!“ Den ganzen Tag waren die städtischen Behörden in Thätigkeit, um es nur ja zu keinem Zusammenstoß kommen zu lassen.

Da lief in Padua die Meldung ein, dass Mailand in hellem Aufstand sei, und nun war d'Aspre's Entschluß gefasst. Er erklärte den Civil-Behörden dass er die Stadt verlassen werde, ließ sich alle in den öffentlichen Cassen befindlichen Gelder ausliefern und marschirte noch denselben Tag in der Richtung von Vicenza ab. Bis zum letzten Augenblick zitterten die Städtischen vor einem blutigen Zusammenstoß. Doch kaum dass der letzte Mann die Stadt verlassen hatte, begann das Ab-

[1]) Helfert Die Stadt des Palladio im Jahre 1848. Mitth. des k. u. k. Kriegs-Archivs N. F. XII S. 3 f.

Digitized by Google

reißen der kaiserlichen Adler und die Entwaffnung der Polizei-Soldaten; der Polizei-Commissär Matarolli (Malarotti?) konnte mit Mühe der Volkswuth entrissen werden. Weiter geschah nichts. Das provisorische Departemental-Comité mit Andrea Menghin, einem Bruder des Abate und Professors, an der Spitze war eifrig bemüht, Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten.

Am 23. traf die Paduaner Garnison vor Vicenza ein und d'Aspre verlangte auch hier die Auslieferung der öffentlichen Gelder. Doch die provisorische Regierung der Stadt hatte bereits einen Rückhalt an Venedig gefunden, schlug die Forderung d'Aspre's ab und ließ sich erst nach längerem Unterhandeln zur Ausfolgung von 40.000 fl. herbei. „An dieses Ende sind wir durch den dort" — er wies in der Richtung nach Wien und meinte Metternich — „gelangt! Jetzt hängt alles von Radetzky ab. Wenn er Mailand behält, werden wir wieder kommen!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch und eine dicke Thräne rollte über seine wettergebräunte Wange hinab. Sein schönes Armeecorps hatte vier italienische Bataillons durch Abfall, vier und ein halbes und eine Escadron durch die Conventionen von Venedig und Treviso verloren!

In einer ganz andern und dabei ungleich bedenklicheren Lage als d'Aspre in Padua befand sich der G. d. C. Karl Gorczkowski-Gorczkow als Festungs-Commandant von Mantua. Padua war eine offene Stadt und es war von d'Aspre ein Act rechtzeitiger Vorsicht und Klugheit seine Truppen hinauszuführen, ehe dem allseits im Lande herum lodernden Aufstand fremde Hilfe zugekommen und so zu der Unsicherheit im Innern zunehmende Bedrängnis von außen getreten sein würde. Mantua hingegen war eine Festung, und zwar eine vom allerersten Range, die um jeden Preis gehalten werden mußte, sollte nicht für den voraussichtlichen Feldzug den Kaiserlichen ein Hauptbollwerk verloren gehen. Gorczkowski's Lage war schwer. Die Festung befand sich in keinem für den Zweck der Vertheidigung vollkommen ausreichenden Zustande. Manche Werke waren unvollendet, Verproviantirung fehlte, die Festungs-Artillerie reichte zur Bedienung der zwanzig Geschütze kaum hin. Die Besatzung bestand aus einem Garnisons-Bataillon, zu dessen Officieren viele Italiener gehörten, aus dem ganz italienischen 2. Bataillon Haugwitz, dessen Werbbezirks-Station das störrische Brescia war, und aus zwei Escadrons des verläßlichen

Digitized by Google

Chevauxlegers-Regiments Windisch Graetz (Nr. 4 böhmisch). Die Bevölkerung selbst war sehr zum Aufstande geneigt, sie machte von der voreiligen Gestattung des Vice-Königs eine Nationalgarde zu bilden mit Eifer Gebrauch, ein Revolutions-Comité trat zusammen. Es gehörte die volle Entschloßenheit und Willenskraft und dabei die imponirende herculische Gestalt Gorczkowski's dazu, um unter so widrigen Verhältnissen die Oberhand zu behalten. Ein ausgesprengtes und schlau genährtes Gerede, dass ein Theil von Mantua unterminirt sei, kam dem General zu statten. Er sprach nicht italienisch, doch er wusste sich den Wälschen verständlich genug zu machen. „Mantovani buoni, Gorczkowski buono", sagte er einer Deputation, „Mantovani cattivi, Gorczkowski bum-bum!"

In den beiden Herzogthümern südlich vom Po war es schon am 19. März zum Ausbruch gekommen. Es war der Namenstag Giuseppe Mazzini's, den die Umsturzmänner von Modena feierlich begangen wissen wollten. Mehrere zur Inscenirung des Aufstandes herbeigekommene Bolognesen, darunter der junge Advocat G. Minghetti, jüngerer Bruder Marco's, übernahmen die Leitung. Rufe auf den Papst, auf Frankreich, auf die Lega italiana ertönten in den Straßen, weißgelbe Schleifen und Bänder wurden vertheilt, widerstrebenden Personen aufgedrungen; bald kam es zu Thätlichkeiten zwischen Soldaten und Leuten aus dem Volke, was nicht ohne einige Verwundungen ablief. Gleichzeitige Bewegungen gab es in Reggio, in Mirandola, in Carpi, dessen Bischof Pietro Raffaeli angefallen und beschimpft wurde. Am 20. morgens erfolgten in Parma blutige Zusammenstöße, es gab Todte und Verwundete auf beiden Seiten. Im Hingang der Stunden gewann der Aufstand an Ausdehnung wie an Heftigkeit. Zu ihrer Truppe eilende k. k. Officiere wurden angefallen, Oberlieutenant Franz Banizza empfing den Todesstoß, Oberlieutenant Jos. Calvi, beide vom Regiment Este, eine schwere, Oberlieutenant Gustav Wetterhahn von Reuß-Husaren eine leichte Verwundung; der Husaren-Major Johann Vetter v. Doggenfeld schoß seine Angreifer nieder, wurde aber selbst schwer getroffen, so dass er den Oberbefehl über die k. k. Garnison an Hauptmann Peter v. Torri von Este-Infanterie abtreten mußte; bei der Säuberung der Straßen, die hierauf erfolgte, wurden ein Wachtmeister und mehrere Husaren verwundet. Ungleich größer waren die Verluste beim Civil, 40 Todte und sehr viele Verwundete. Um eilf Uhr

Digitized by Google

vormittags durchritt ein Adjutant Karl Ludwig's die Straßen und verkündete ein weißes Tuch schwingend „Constitution". Franz V. von Modena ging nicht so rasch auf die Forderungen der Revolutionaire ein. Wohl ließ er sich am 20. die Civica abdringen und machte einige andere Zugeständnisse; als sich aber die Dränger damit nicht vollständig befriedigt zeigten, schickte er am Morgen des 21. seine Gemahlin Adelgunde mit seinem auf Besuch in Modena weilenden Bruder Erzherzog Ferdinand nach Mantua, ernannte mittags eine bevollmächtigte Regentschaft und reiste einige Stunden später, unter Bedeckung eines Zuges Reuß-Husaren nach den österreichischen Staaten ab[1]).

Die Revolutiönchen in den beiden Herzogthümern fochten Gorczkowski nicht viel an. Als am 21. die Herzogin Adelgunde in Mantua eintraf, wurde sie von der Nationalgarde zur Municipalität geleitet, wo ihr Graf Arrivabene Muth einsprechen wollte, worauf sie entgegnet haben soll: „Eine deutsche Frau kennt keine Furcht!" Auf die Kunde ihrer Ankunft verfügte sich der Festungs-Commandant zu Fuß, nur von zwei Officieren begleitet, mitten durch die aufgeregte Menge auf das Stadthaus um die hohe Frau zu begrüßen. Fanatiker der Partei beantragten die Festnahme des Generals; doch keiner wagte sich an ihn heran, der, wie er gekommen war, nachdem er Anstalten für die unbehelligte Abreise der Herzogin getroffen hatte, ruhig mit seinen zwei Begleitern nach Hause ging. Dabei hatten die Ereignisse südlich vom Po für Gorczkowski den unter den obwaltenden Umständen unschätzbaren Vortheil, dass die k. k. Garnisonen, die Radetzky vor Monaten zum Schutze der dortigen Regierungen dahin abgegeben hatte, nunmehr frei wurden und der so unzureichenden Festungsbesatzung von Mantua eine willkommene Verstärkung zuführen konnten. In der That marschirten am 23. März acht Compagnien Este und eine Escadron Reuß-Husaren aus Modena und Reggio in Mantua ein. Hingegen blieb die österreichische Besatzung von Parma, vier Compagnien und eine Escadron aus; sie wurde in Colorno abgeschnitten und blieb für den Augenblick der k. k. Armee verloren[2]).

---

[1]) Ausführliches über diese Vorgänge s. Bayard de Volo Francesco V I 225—228 vgl. mit Sommeregger Ereignisse in den Legationen (Mitth. des k. k. Kriegs-Archivs 3. Folge I. Bd. 1902) 166—170.

[2]) Über die weiteren Schicksale dieses Truppenkörpers s. Sommeregger 170 f.

Digitized by Google

In Venedig hatte General Culoz noch immer ausgehalten, obwohl die Wogen der Revolution bis an die Mauern seiner Casernen zusammenschlugen, bis ihm am 26. ein Artikel der Gazzetta di Venezia und eine Zuschrift der Minister Manin und Paleocapa keinen Zweifel über die Räumung von Padua durch FML. d'Aspre übrig ließen. Der General mußte die Hoffnung auf nahen Entsatz aufgeben, ein fernerer Aufenthalt in der empörten und voraussichtlich von außen unterstützten Stadt konnte nachtheilige Folge haben, und so beschloß Culoz die Räumung von Venedig in der Richtung von Triest. Er stellte die Bedingung dass sämmtliche Bagage, Wagen- und Dienstpferde eingeschifft, die Proviantirung der Schiffe gehörig bestellt sei, und erklärte dass er selbst erst dann abgehen werde wenn alle anderen Schiffe den Hafen würden verlassen haben. Die provisorische Regierung bewilligte alles was er verlangte, sie brannte darnach im eigenen Hause schalten und walten zu können. Am 28. war alles in Ordnung, die letzten Truppen waren eingeschifft, die kaiserlichen Fahnen, zwei vom Regiment Kinsky, eine von dem abgefallenen Garnisons-Bataillon und die vierte vom dritten Bataillon Wimpffen an Bord gebracht, worauf die Schiffe unter den Klängen der Volkshymne den Hafen verließen. Abends wurde der Zapfenstreich geschlagen, am 29. ertönte in frühester Stunde die Tagwache, worauf ein Dampfer das letzte Schiff mit dem General an Bord an's Tau nahm und die Lagunenstadt verließ. „An Armatur, Rüstung und Taschen-Munition blieb nichts zurück", so berichtete Culoz dem Feldmarschall, „die Mannschaft war vollkommen bewaffnet mit dem Gewehr in der Hand" [1]).

* * *

Wir kehren zur Haupt-Armee zurück.

Auf dem Marsche von Lodi nach Cremona führte GM. Karl Schwarzenberg den Rest der Garnison von Brescia dem Feldmarschall zu, bei welchem gleichzeitig untrügliche Meldungen einliefen, dass sich die piemontesische Armee bereits in Bewegung gesetzt habe. Radetzky konnte mit seiner durch so viele Verluste und ungleich größere Abfälle so sehr geschwächten Truppenmacht nicht daran denken,

[1]) Kr. A. Haupt-Armee IIII 338½, freundliche Mittheilung des Herrn Directors GM. Woinovich.



Digitized by Google

der feindlichen Truppenmacht in offenem Felde die Spitze zu bieten; es lag alles daran, einen festen Punkt zu gewinnen und für die erste Zeit sich auf Abwehr und Vertheidigung zu beschränken.

Verona war dieser vom Feldmarschall in Aussicht genommene Punkt. Wohl lief die Stadt, bei den Zugeständnissen welche der Erzherzog der Bevölkerung gemacht hatte, Gefahr der Revolution anheimzufallen, dafern nicht beizeiten ernste Gegenmaßregeln getroffen würden. General v. Gerhardi ließ es daran nicht fehlen, indem er die Castelle Vecchio und S. Felice mit Geschütz versah, bei der Hauptwache des Platzes Brà die Zahl der Kanonen verdoppelte. Als eine Deputation der Civica mit dem Begehren erschien ihr die Besetzung der Hauptwache und der Castelle zu überlassen, schlug es Gerhardi, soweit es die Hauptwache betraf, rund ab; die Castelle anbelangend möchten sie versuchen sie zu nehmen. Zugleich sandte er den Chevauxlegers-Oberlieutenant Grafen Pimodan nach Padua mit der Aufforderung an d'Aspre seine Truppen nach Verona zu führen, was dieser, wie wir uns erinnern, bereits aus eigenem Antriebe in Ausführung gebracht hatte.

Am frühen Morgen des 26. verließ der Vice-König mit seiner Gemahlin Verona in der Richtung von Tyrol, und Gerhardi bekam dadurch freie Hand. Im Laufe des Tages marschirte d'Aspre mit fünf Bataillonen Infanterie, einer Division des 8. Jäger-Bataillons, sechs Schwadronen Reuß-Husaren, drei Schwadronen Windisch Graetz-Chevauxlegers und zwei Batterien in Verona ein, und der Besitz des unter den obwaltenden Umständen doppelt wichtigen Platzes war gesichert.

d'Aspre säumte nicht die für den Augenblick wichtigsten Vorkehrungen zu treffen. Er sandte an den Grafen Gyulai in Triest die Aufforderung, die aus dem Venetianischen herüberkommenden und wo möglich noch andere Truppen am Isonzo zu sammeln. In die Festung Legnago sandte er eine kleinere Verstärkung, nach Mantua zwei Bataillons vom Infanterie-Regiment Erzherzog Ernst (Nr. 48 ungarisch). Sie kamen wie gerufen. Das Mantuaner Revolutions-Comité hatte eben beschloßen, sich die schwache Besatzung seiner Stadt zu nutze zu machen und mit dem Losbruch nicht länger zu zögern. Schon hatte der Bau von Barricaden begonnen — da ließ sich vor der Stadt Trommelwirbel vernehmen, es waren die beiden Bataillone Erzherzog

Digitized by Google

Ernst, die anmarschirten. Den Empörern fiel die Waffe aus der Hand, und mit der geplanten Erhebung hatte es ein Ende[1]).

Das Hauptquartier Radetzky's befand sich am 27. in Orzinovi. In der ganzen Gegend waren es Emissare aus Brescia, welche die Bevölkerung gegen die anrückende Armee aufhetzten, zur Abreißung der Mella-Brücke bei Corticello verleiten wollten. Allein das Landvolk war zu einem großen Theile dem Aufstande nicht zugethan, und unter den Städtischen wirkte die Kunde von dem Straf-Exempel von Melegnano nach; überdies ließ der Feldmarschall in allen Orten, wo sich ein böser Geist zeigte, Verhaftungen vornehmen, was seine gute Wirkung hatte. Bei Orzinovi traf Oberst Benedek mit den Besatzungen von Pavia und von Piacenza, welch letztere sich in Pizzighettone ihm angeschloßen hatte[2]), mit der Haupt-Armee zusammen, schwenkte aber von da, wie ihm befohlen war, gegen Mantua ab, wo er von Gorczkowski mit offenen Armen empfangen wurde. Bei der Wichtigkeit des Platzes und bei der dringenden Gefahr eines Angriffs seitens der Piemontesen hielt der Feldmarschall diese Verstärkung nicht für ausreichend und beorderte von Manerbio aus, wo er am 28. Quartier hielt, den General Wohlgemuth mit 7 Bataillons, 3 Schwadronen und 18 Geschützen zu eiligem Marsche dahin. Auch die nächst wichtige Festung des Landes erhielt an diesem Tage willkommene Verstärkung, nicht von der Haupt-Armee, sondern durch den Obersten Karl v. Gravert, der mit seinen Kaiser-Uhlanen, die er aus der Cremoneser Schmach gerettet hatte, unterwegs mit den Resten der Garnison von Bergamo zusammengestoßen war und mit diesen, nach mancherlei Hindernissen und Fährlichkeiten in dem schon allseits insurgirten Land, am 28. in Peschiera einzog und sich dem Festungs-Commandanten FML. Joseph Freiherrn v. Rath zur Verfügung stellte.

Am 29. und 30. stand die Haupt-Armee in Montechiaro. Auch dahin waren Brescianer Aufwiegler gedrungen, ohne sich besonderer

[1]) Ereignisse der Festung Mantua 1848. Von E. S. W. (Eduard Stäger v. Waldburg, damals Hauptmann im GQMStab) Wien Gerold 1848 S. 1—21; und „Die Begebenheiten in Mantua im J. 1848, von einem Officier der Garnison" durch die „Deutsche Wehrzeitung" veröffentlicht, abgedruckt im „Österr. Soldatenfreund" 1850 Nr. 49/50 vom 23. und 25. April.

[2]) Über einen interessanten Auftritt zwischen Benedek und seinem durch die Wiener Nachrichten eingeschüchterten Officiercorps s. Rodakowski Emerich Taxis 12.



Digitized by Google

Erfolge rühmen zu können, so dass die beiden Brücken über den Chiese keinerlei Schaden erlitten. Radetzky ordnete augenblickliche Entwaffnung an und ließ einige Häupter festnehmen; die Einwohner fügten sich willig und demüthig den Forderungen zur Verpflegung der müden und hungrigen Soldaten. Von Montechiaro ging der Marsch am 31. über Lonato nach Desenzano am Lago di Garda, am 1. April über Peschiera nach Castelnuovo, am 2. nach Verona.

Der Feldmarschall war am 1. von Peschiera aus seiner Armee nach Verona vorausgeeilt. Der greise Feldherr litt an den Augen und bedurfte auch sonst einiger Ruhe und Pflege, da er den ganzen zehntägigen Marsch, mit nur zwei größeren Unterbrechungen, am 25. in Lodi, am 30. in Montechiaro, zu einem großen Theile im Sattel, mitunter in den rauhesten Nachtstunden, mitgemacht hatte: es war eine eiserne Natur, die gleichwohl in so hohem Alter ihre Schonung verlangte[1]). In Verona erst fand er die Muße seine jetzige Lage zu überdenken. Außerhalb des Festungsvierecks gab es in ganz Lombardo-Venetien nicht einen sichern Punkt der in seiner Macht war: Pizzighetone hatte er wegen dessen isolirter Entlegenheit preisgegeben und in den Bergen westlich vom Garda-See fiel die kleine Veste Rocca d'Anfo dem Aufstande zur Beute. Von Bitterkeit erfüllt schrieb er nach Wien an den Minister des Innern Baron Pillersdorff: „Es bedurfte des Verlustes eines schönen Königreichs, um meine seit Jahren geführte Sprache und Warnungen wahr zu machen". Doch sei, so raffte er sich auf, „nicht alles verloren, wenn in Wien nicht alle Energie verschwunden ist, wenn die Regierung noch einige Kraft behalten hat". Er verlangte mit vollem Nachdruck Truppen und Kriegsbedarf jeder Art[2]).

Immerhin war der Haupttheil der Armee beisammen und ihr die Möglichkeit gegeben das verlorene zurückzugewinnen. Als vereinzelte Garnisonen wären viele Truppenkörper aufgerieben, die Armee wäre vernichtet worden; nur dadurch dass man unhaltbare Positionen aufgegeben hatte, um alle Kraft in einem Punkte zu sammeln, durfte man Hoffnung in die Zukunft setzen. Freilich war durch jenes Aufgeben der Abfall treuloser Truppen erleichtert, ja wie hervorgerufen worden;

[1]) Vgl. den Abschied de Betta's, dem die Weiterführung der Mailänder Geiseln nach Kufstein in Tyrol anvertraut wurde, von dem allverehrten Feldherrn, a. a. O. 97 f.

[2]) Wolf Aus der Revolutionszeit (Wien Hölder 1883) S. 1 f.

Digitized by Google

allein selbst dieser scheinbar ungeheure Verlust — man berechnete ihn in der Lombardei und im Venetianischen auf rund 17.000 Mann — war im Grunde ein Vortheil: der Feldherr konnte auf die unwandelbare Fahnentreue und die wackere Ausdauer der ihm verbleibenden Truppen zählen. Und an diese richtete er einen Armeebefehl voll aufmunternden Schwunges: „Aus höheren Rücksichten der Kriegskunst bin ich als General gewichen, nicht ihr — ihr wart nicht besiegt, ihr selbst wisset es, dass ihr auf allen Punkten wo ihr erschienet Sieger geblieben. Soldaten, vertraut mir, wie ich euch vertraue! Bald werde ich euch wieder vorwärts führen, um den Verrath und die Treulosigkeit zu rächen, die man an euch beging“ [1]).

## 3.

Der Ausbruch des Mailänder Aufstandes und der Abfall von Venedig fanden im außer-österreichischen Italien begeisterten Widerhall und brachten allerorts die Bewegung in ein rascheres Tempo.

Am 21. März war die Hiobspost von den Wiener Ereignissen durch die Gazzeta di Venezia nach Rom gekommen, wo sie die Bevölkerung in einen wahren Aufruhr versetzte. Fenster und Balcone schmückten sich mit Teppichen und Blumengewinden, einzelne Brausetöpfe feuerten Freudenschüße in die Luft, während die Glocken der Kirchthürme in feierlichem Zusammenklang ertönten. Gegen Mittagszeit sammelten sich vor dem Palazzo di Venezia, dem österreichischen Gesandtschafts-Hôtel, hitzige Leute an, die von den Beamten der Botschaft, ja vom Grafen Lützow selbst die Herabnahme der kaiserlichen Abzeichen vom Äußern des Palastes verlangten. Als es ihnen kategorisch verweigert wurde, schafften sie Leitern herbei, und einige stämmige Arbeiter machten sich daran die Wappenschilder zu zerschlagen, was nicht ohne große Anstrengung und Mühe nach einstündiger Arbeit gelang. Die

---

[1]) Voller Wortlaut in der A. A. Ztg. Nr. 105 vom 14. April S. 1671. In Gavenda's Sammlung aller Armeebefehle ꝛc. findet sich unbegreiflicher Weise dieser herrliche vom 3. April datirte Armeebefehl ebensowenig, wie der nicht minder treffliche aus Lodi 25. März. Radetzky's amtlicher Bericht über die Operationen seiner Armee vom 19.—30. März s. „Wr. Ztg.“ Nr. 99 vom 8. Amtl. Theil, und das Kaiserliche Handschreiben vom 10. ebenda Nr. 103 vom 12. April.

Digitized by Google

auf die Straße hinabgeschleuderten Trümmer wurden auf einen Karren geladen und unter den Klängen eines von der Musikbande der Carabinieri aufgespielten Trauermarsches auf die Piazza del Popolo gebracht, wo aus ihnen ein Scheiterhaufen aufgerichtet wurde; die Kutsche der Fürstin Doria-Pamphili wurde angehalten, die Fürstin mußte aussteigen und eine Fackel übernehmen, um das Holzwerk in Brand zu setzen[1]). Der Botschafter empfing von den päpstlichen Behörden Ausdrücke des Bedauerns über den empörenden Zwischenfall, mit dem Beifügen dass es ihnen der massenhaften Kundgebung gegenüber an Machtmitteln gebrochen habe sie zu stauen. Und das war ihnen zu glauben! Denn die allgemeine Strömung, besonders als die Nachrichten aus Mailand und Venedig dazu kamen, war in der That so gewaltig, dass sie alles mit sich fortriß. In den Kirchen wurden Dankesgottesdienste abgehalten, Lobgesänge angestimmt, während Aufzüge mit der italienischen Tricolore neben den päpstlichen Farben die Straßen belebten. Gegen die Jesuiten brachen neue Stürme los, bis der Ordens-General P. Rothaan und die PP. Consultoren ihren Entschluß kundgaben, sich, um durch ihre längere Anwesenheit nicht Anlass zu feindseligen Auftritten, geschweige denn Blutvergießen zu geben, der Gewalt der Umstände zu fügen — di cedere alla imponenza delle circostanze“ [2]).

Indessen wurde bald alles andere durch den Kriegslärm übertönt, durch den Ruf nach einem Kreuzzuge gegen das gefürchtete und verhasste Österreich. Obrist Ferrari, ein Neapolitaner, früher in französischen Diensten, erbot sich ein Freiwilligen-Corps zu bilden; zwei Neffen des Papstes ließen sich anwerben, in gleicher Weise handelten andere, und binnen kurzem wurde von 12000 Mann gesprochen. Die Begeisterung für den „heiligen Krieg“ riß jung und alt mit sich fort, von allen Seiten flossen reiche Spenden zu, Cardinäle und Fürsten gaben ihre Pferde, Damen einen Theil ihres Schmuckes her. Der Kriegs-Minister Fürst Aldobrandini betraute den Piemontesen Giacomo Durando, einen frühen Verschwörer und Freiheitskämpfer, mit der Organisirung der päpstlichen Waffenmacht.

---

[1]) Johnston Roman Theocracy and the Republic (London Macmillan 1901) p. 129. Vergl. meine Confessionale Frage 488—489.

[2]) Conf. Frage 492 f.

Digitized by Google

Am 25. März ereignete sich in Neapel, was einige Tage früher in Rom vorgefallen war. Studenten und Bürger zogen vor das Hôtel des österreichischen Gesandten, rissen unter wildem Toben, unter Schimpfreden und Flüchen, während eine Abtheilung von mehreren hundert Nationalgarden dem Spectakel ruhig zusah, das kaiserliche Wappen herab und schleiften es durch die Straßen auf den Largo S. Catarina wo sie ein Autodafé veranstalteten; man wollte bemerkt haben, dass nicht ein Lazzarone an dem bacchantischen Aufzuge betheiligt war. Unser Gesandte Fürst Felix Schwarzenberg verlangte öffentliche Genugthuung, die ihm das neapolitanische Ministerium, das ebenso wenig wie das römische über den Ereignissen stand, beim besten Willen nicht leisten konnte. Am 27. erneuerte der Fürst seine Forderung, das österreichische Wappen in Gegenwart eines königlichen Beamten wieder aufzurichten, mit der Drohung, falls dies binnen vierundzwanzig Stunden nicht erfolge, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen. Fürst Cariati, der Minister des Äußern, rief die Vermittlung des russischen Gesandten an, wies mit Ausdrücken tiefsten Bedauerns auf die schwierigen Zeitverhältnisse und die Ohnmacht der Regierung hin und ließ den Vertreter Österreichs bitten, die Dinge nicht aufs äußerste zu treiben. Doch Cariati selbst sollte nicht länger zu befehlen haben. Vor dem königlichen Palaste sammelten sich drohende Haufen, die mit ungestümem Geschrei die Entlassung des Ministeriums, Bewaffnung von Freischaaren und Entsendung von Truppen gegen den Kaiserstaat verlangten. Ferdinand II. zeigte sich eingeschüchtert auf dem Balcon und erklärte, den gestellten Forderungen zu willfahren. Noch am selben Abend erschien eine Kundmachung der Regierung, welche die patriotische Jugend zu den Waffen rief, die sodann mit Abtheilungen der königlichen Armee zu Schiffe nach Livorno und von da zu Land nach Ober-Italien gebracht werden sollten. Nun war Schwarzenberg's Entschluß gefaßt. Auf der Rhede von Neapel lag der k. k. Kriegsdampfer „Vulcano", den der Fürst, nachdem er die Gesandtschaftspapiere an einem sichern Orte untergebracht und sich der Bereitwilligkeit des preußischen Vertreters die dringenden Geschäfte zu besorgen versichert hatte, am Abend des 28. bestieg und in das adriatische Meer abfuhr. Nach einer fünftägigen Fahrt, während der er wiederholt seine Autorität als General gebrauchen mußte — denn viele Officiere und der größte Theil der Mannschaft waren Italiener

Digitized by Google

und strebten, vom Abfallsfieber ergriffen, nach Venedig —, setzte der Vulcano den Fürsten am 3. April bei Triest ans Land [1]). Schwarzenberg hatte, als er Neapel verließ, gedacht nach Wien zu gehen; als er jedoch im Küstenland die Vorbereitungen für eine kriegerische Action wahrnahm, gewann seine militairische Eignung und Neigung über die diplomatische die Oberhand und er ließ sich in das Reserve-Corps eintheilen, das sich unter dem Befehle des FZM. Laval Grafen von Nugent am Isonzo sammeln sollte.

In Triest wurden zugleich die ersten Schritte zur Rettung der geringen Reste der noch vor wenig Jahren so stattlichen kaiserlichen Flotte unternommen. Das Commando des aufrührerischen Theiles der weiland österreichischen Marine befand sich in Venedig, es mußte ein neues k. k. Marine-Commando geschaffen werden und ein untergeordneter Beamter der küstenländischen Cameral-Gefällen-Verwaltung, Joseph Ressel, der berühmte Erfinder der Dampfschraube, wurde vom Grafen Gyulai mit dem Auftrage betraut, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Die italienische Mannschaft wurde sofort entlassen, das gerettete Schiffsmaterial in dem Hafen von Pola geborgen, für dessen verläßliche Bemannung gesorgt, und damit der Grund für eine neue österreichische Kriegs-Marine gelegt, die nachmals unsterbliche Lorbeeren erringen sollte. Der Lohn Ressel's für dieses große Verdienst war, dass er zum Marine-Forst-Intendanten mit 800 fl. Jahresgehalt ernannt und ein paar Jahre später mit einer Zulage von jährlichen 200 fl. bedacht wurde [2]).

Die sardinische Armee stand gerüstet zum völkerrechtswidrigen Einmarsch auf österreichisches Gebiet, aus den Herzogthümern Modena und Parma waren die Fürsten geflohen, Leopold II. von Toscana ließ aus seinem Titel das „Arciduca d'Austria" fallen, weil er sich durch seine anerkannte Beziehung zu Österreich unpopulär zu machen fürchtete [3]). In Livorno ließ der österreichische Consul am 25. März

---

[1]) Schwarzenberg's Bericht vom 2. April „an Bord des Vulcano"; Archiv des Min. d. Ä. Nr. 23 B., und Benko-Boinich a. a. O. S. 188 f.

[2]) Wurzbach XXV. S. 317; Steinebach Zwei Österreicher, Öst. Jahrb. 1890 S. 18 f.

[3]) Stimme eines Engländers von der Gränze Toscanas am 2. April; „Wr. Ztg." Abend-Beilage Nr. 8 vom 8. April.

Digitized by Google

sein Wappen herunternehmen — „ein Glück für ihn“, so ließ sich die „A. A. Ztg.“ schreiben, „am Abend würde es das Volk gethan haben.“ Die Dinge vollends auf den Kopf zu stellen, fehlte nur eines, und auch dieses sollte nicht ausbleiben. Giuseppe Mazzini verließ seinen jahrzehentlangen Flüchtlingsaufenthalt in London und erschien zuerst in Paris, wo er mit G. Ricciardi und anderen seiner umsturzeifrigen Landsleute die Zukunft des Vaterlandes berieth. Auch Vincenzo Gioberti war dort, mit dem er wohl in der Idee der italienischen Einheit und Unabhängigkeit, aber durchaus nicht in der politischen Gestaltungsfrage der Halbinsel zusammenstimmte. Denn Mazzini wollte von einem Papa-Re und überhaupt von Königen und Fürsten nichts wissen. „Ich bin überzeugt“, äußerte er gegen Ricciardi, „dass, ist einmal der Deutsche aus Italien verjagt, die Republik früher oder später selbst kommen wird.“ An die Stelle des „jungen Italien“, seiner frühen Schöpfung, setzte er jetzt eine Associazione nazionale, die, ohne vorläufiges politisches Programm, einzig das Ziel der Unabhängigkeit Italiens und dessen Befreiung von der Fremdherrschaft verfolgen sollte [1]).

So war denn die Revolution, die in Frankreich begonnen und nur zu schnell Deutschland und Österreich in Brand gesteckt hatte, nun auch über die apenninische Halbinsel von einem Ende zum andern verbreitet, so dass Mittel-Europa vollständig unter ihrem Einfluß und Gebote stand.

* * *

Die neue französische Republik war im ganzen Lande anerkannt. Marschall Bugeaud stellte ihr seinen Degen zur Verfügung, der Herzog von Aumale, General-Gouverneur von Algerien, legte seinen Oberbefehl in die Hände des Generals Changarnier. König Louis Philippe, der sich auf seiner Flucht Geld zur Weiterreise hatte ausleihen müßen, betrat am 3. März mit seiner Familie den englischen Boden, wo ihm sein Schwiegersohn Leopold von Belgien das Schloß Claremont zum Wohnsitz einräumte, während Pariser Pöbelblätter „La Guillotine“, „La Canaille“, „Robespierre“, nebst andern Vorschlägen, Mord aller Reichen, Brand und Plünderung u. dgl.,

[1]) Arch. trienn. I. nr. 225/6 p. 409—412, p. XI—XIII.

Digitized by Google

offen zur Einziehung des exköniglichen Vermögens aufforderten. So weit ging die große Mehrheit des Volkes wohl nicht, im übrigen aber hatte alles einen republicanischen Anstrich. L. É. F. — liberté égalité fraternité — prangte an allen Orten, „National-Eigenthum" an allen öffentlichen Gebäuden, die Göttin der Freiheit mit der phrygischen Mütze auf dem Haupt, Schild und Lanze in den Händen, auf den neuen Münzen. Jedermann ist „citoyen", die blaue Blouse verdrängt den Frack oder — überdeckt ihn. Alle politischen Gefangenen werden freigegeben, die Todesstrafe für politische Verbrechen wird aufgehoben, die Schuldenhaft außer Kraft gesetzt.

Die provisorische Regierung Frankreichs war aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt. „Nicht allein die politische Einigkeit mangelte ihr", heißt es in den Aufzeichnungen eines ihrer Mitglieder[1], „sondern überhaupt jede Einigkeit. Jeder lebte und wirkte für sich und dachte nur an seine Verantwortlichkeit und, ich möchte fast sagen, an seinen Ruhm." Ledru-Rollin und Armand Marrast hatten hart vor Ausbruch der Revolution vor einem Duell gestanden: wie konnten sie jetzt Hand in Hand gehen?! Jedes der Mitglieder war von brennendem Ehrgeiz erfüllt, den Einfluss und die Macht für sich zu gewinnen. Garnier Pagès und Marie hatten die Sympathien der Bourgeoisie für sich; Ledru-Rollin, Flocon und Caussidière repräsentirten die alte Jacobiner-Partei. Caussidière hielt für Ledru-Rollin seine republicanische Garde, die Montagnards bereit: so nannte man die neuen Polizisten mit ihren blauen Blousen, rothen Mützen und rothen Gürteln, in denen die Pistole steckte. Lamartine, kurz zuvor noch Royalist, suchte in jedes Lager seinen Fuß zu setzen, nur das rothe Tuch scheute er wie der Stier.

Aber die rothe Farbe hatte trotz seiner sieghaften Überredungskunst am 25. Februar großen Einfluß auf die Massen. Eines der verbreitetsten Blätter, die „Commune von Paris", hatte ihr Bureau in der Rue Rivoli 16, wo es von kräftigen Burschen mit rother Halsbinde wimmelte. Jeder der bedeutenderen Volksführer hatte seinen Club und sein journalistisches Organ. Raspail präsidirte dem Club der Volksfreunde, Cabet dem icarischen Club; Barbès war die

---

[1]) Cherest La vie et les oeuvres de Pierre Thomas Marrast; Auxerre 1873.

Digitized by Google

Seele des Revolutions-Clubs, Auguste Blanqui der Führer der republicanischen Central-Gesellschaft. Alle diese Elemente schworen der provisorischen Regierung, in deren Mitte sie kein Organ ihres Programms erblickten, von allem Anbeginn tödtlichen Hass, der mit der Zeit zum offenen Kampfe führen mußte. Ein Glück für das Gouvernement war es, daß die beiden bedeutendsten Männer unter ihren Gegnern, Blanqui und Barbès, einander neideten und mit einander eiferten. Barbès, ein Riese mit einem Löwenhaupt, ein erbitterter Barricaden-Kämpfer aus den dreißiger Jahren, war bemittelt, hatte im Süden große Besitzungen, und war gleichwohl der Abgott der Besitzlosen. Blanqui war klein und schwächlich; doch seine Sprache war klar und einfach, das Verständnis des gemeinen Mannes fesselnd; er besaß ungewöhnliche wissenschaftliche und schriftstellerische Begabung. „Für Blanqui", so charakterisirte ihn Gabriel Deville, „war der Communismus das Endziel, der Krieg zwischen der Arbeiterclasse und der Bourgeoisie das Mittel, um dieser die Herrschaft über jene durch einen Gewaltstreich zu entreißen." Am 27. März gab es eine große Volksbewegung vor dem Stadthause, Blanqui sprach mit befehlender Strenge; doch Barbès ließ ihn im Stiche und das ganze Unternehmen schlug in einen Sieg der Regierung um; das Volk ließ Ledru-Rollin und Louis Blanc hochleben und geleitete sie mit Jubelrufen gleich Triumphatoren in ihr Amtslocal.

Die Arbeiter und die Besitzlosen schrien um Brod — „Nous ne voulons pas Dupin, nous voulons du pain" — und die Regierung mußte an die Erfüllung der Zusage denken, die sie den Arbeitern in der Noth des Augenblickes gemacht hatte. Eine Regierungs-Commission wurde eingesetzt, die unter dem Vorsitze Louis Blanc's, Vice-Präsident Mr. Albert, im Palais Luxembourg tagen und die Arbeiterfrage „studieren" sollte. Ihre ersten Vorschläge waren: in jedem Pariser Stadtviertel sei ein Musterwohnhaus für ungefähr 400 Arbeiter zu errichten, und Stellenvermittlungs-Bureaux sollten die Aufgabe übernehmen brodlosen Leuten lohnende Beschäftigung zu verschaffen.

Doch unabhängig von Louis Blanc und seiner Luxembourg-Commission erfolgte seitens der Regierung die Errichtung von National-Werkstätten, die bei der industriellen Krisis, die schon vor Ausbruch der Revolution hunderte von Familien um ihren Unterhalt gebracht hatte, einen raschen Zudrang fanden; sie gaben An-

Digitized by Google

weisungen von 2 Fr. für den Arbeitstag, 1 Fr. 50 Cent. für die Feiertage aus. Die National-Werkstätten wurden, um eintretenden Falles den Zwecken der Regierung zu dienen, militairisch organisirt: je 11 Mann bildeten eine Corporalschaft, 3 Corporalschaften eine Brigade, 4 Brigaden eine Lieutenantschaft, 4 Lieutenantschaften eine Compagnie; der Corporal bezog einen Tagessold von 2 Fr. 50 Cent., der Brigadier von 3 Fr. u. s. w. Die National-Werkstätten waren eine Schöpfung des Ministers Marie, der als der entschiedenste Rückschrittsmann des neuen Gouvernements galt. An die Spitze des ganzen Getriebes stellte er einen jungen Ingenieur Emil Thomas. Die Corporäle, Brigadiers, Lieutenants sollten die Arbeiter selbst aus ihrer Mitte wählen; aber jeder Compagnie war ein vom Ministerium ernannter Werkführer beigegeben und dem Regierungs-Ingenieur untergeordnet. Eines Tages wurde Thomas vom Minister in's Stadthaus beschieden, wo ihm Marie die Frage stellte, ob er sich auf seine Compagnien verlassen könne. „Der Tag", sagte Marie, „ist vielleicht nicht fern, wo man sie auf die Straße wird hinabsteigen lassen müßen."

Mit der französischen Republik war es in der ersten Zeit fast nach dem Spruche der Bibel: „Ihr alle die ihr mühselig und beladen seid, kommt alle zu mir, und ich will euch erquicken" — so sehr wurde die provisorische Regierung von Hungernden hier, von Landesflüchtigen aller Art dort bestürmt, die einen mit Brod, die anderen mit Geld und Waffen zu unterstützen auf dass sie sich ihre Heimat zurückerobern könnten. Georg Herwegh und seine Frau, eine schöne reiche und muthige Berlinerin, arbeiteten für eine deutsche demokratische Legion. Die Anwerbung wurde in Paris ohne Heimlichkeit betrieben, alle Journale sprachen davon. Um den 8. März erschien Herwegh vor dem Hôtel de Ville und überreichte im Namen seiner Landsleute, denen eine deutsche und eine französische Fahne voranleuchteten, dem Minister Crémieux eine Adresse, welche dieser freundlich entgegennahm: „**La France et Allemagne restent unies à tout jamais pour le bonheur du monde.**" Waffen erhielten die Deutschen keine, aber man wies ihnen eine Summe von 60.000 Fr. zur „Reise" nach Straßburg an; es war der provisorischen Regierung unverkennbar weniger darum zu thun sie zu unterstützen, als darum die unbequemen

Digitized by Google

Gäste abzuschütteln[1]). Einige Tage später fanden sich bei dreihundert Ungarn vor dem Hôtel de Ville ein, wo sie von Lamartine mit den Worten begrüßt wurden: „La Hongrie compte en France autant d'amis qu'il y a de citoyens français!“ Die belgischen Exulanten brannten darnach ihrem Vaterlande das Geschenk republicanischer Freiheit zu bringen; Caussidière begünstigte sie rückhaltlos, auch Ledru-Rollin war für sie.

Am ungeduldigsten und ungestümsten waren die Polen. Schon in den letzten Monaten 1847, wo die Angelegenheit der Reform-Banquete in vollem Gange war, hatte die Versailler Centralisation Emissäre in alle alt-polnischen Landestheile ausgesandt. Es waren allerhand Personen von umschleierter Herkunft und Bestimmung, darunter Frauenzimmer von berückender Schönheit, die in geschäftiger Weise von einem Edelsitze zum andern eilten, Vorboten einer bevorstehenden Revolution, gleich den ruhelos hin und her flatternden Vögeln, die den aufmerksamen Beobachter einen heranziehenden Sturm ahnen lassen. Bald nach dem Pariser Umsturz erschienen Aufrufe der Versailler Centralisation „An alle polnischen Brüder“, „An die polnischen Brüder die im preußischen Heere dienen“, unterzeichnet „Die polnische Republik[2]). Zugleich erging an alle in Frankreich, in der Schweiz, in Belgien und in den Niederlanden, in einigen Gegenden Deutschlands weilenden Polen die gebieterische Mahnung, sich ohne Verzug marschfertig zu machen, um auf den ersten Ruf dorthin zu ziehen wo sie „das Vaterland“ brauchen werde. Lamartine war vorsichtig genug, um nicht jedem Anlasse zur Beunruhigung der fremden Regierungen aus dem Wege zu gehen. Unter einem Schwall von Phrasen wusste er die hitzigen Dränger hinzuhalten, wobei es nicht selten zu heftigen Scenen kam. Anderseits waren diese unruhigen Gäste für Paris zugleich eine Last und eine Gefahr; wenn es zu einem neuen Aufstand kam, konnten die Insurgenten auf die Mithilfe der Polen zählen. Zuletzt bewilligte ihnen die Regierung einen Betrag von 150.000 Fr. zur Rückkehr in ihre Heimat, und gab ihnen außerdem das Versprechen ihren in Frankreich zurückbleibenden Frauen und Kindern Schutz zu gewähren.

[1]) Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer Hochverrätherin. Grünberg Levysohn 1849. (Die „Hochverrätherin“ = Frau Emma Herwegh.)

[2]) Paul Fischer Polen-Aufstand (Graudenz Röthe 1879) S. 17.

Digitized by Google

Blanqui's Ansehen unter den Arbeitern war im steigen, was Ledru-Rollin und Caussidière, die im Grunde ihres Herzens den Sturz der gemäßigten Mitglieder der Regierung wünschten, mit ernsten Besorgnissen erfüllte. Eine Dictatur Ledru-Rollin's war geplant, doch ihr gegenüber stand eine Dictatur Blanqui's in drohender Sicht. Die Anhänger Ledru-Rollin's ließen darum alle Minen springen, um Blanqui in der öffentlichen Meinung bloszustellen, ihn um das Vertrauen der Massen zu bringen. Blanqui ging zwar, wie es scheinen wollte, aus diesen Kämpfen unverletzt hervor, allein die Zahl seiner Gegner in den erwerbenden Classen wuchs sichtbar von Tag zu Tag. Und dazu der Neidling Barbès!

Am 5. April fand die Wahl der National-Officiere statt; sie war von den besonneneren Mitgliedern der Regierung auf einen Wochentag verlegt, um die Arbeiter nicht zu zahlreich mitthun zu lassen, und in der That gingen aus den Urnen meist Namen conservativer Richtung hervor. Die Revolutionaire wütheten und planten einen großen Schlag gegen das Gouvernement. Es sollte, so beschloß Louis Blanc in seinem Arbeiter-Parlament, ein nach vielen Tausenden zählender Zug nach dem Stadthause gehen und dort eine Petition überreichen: demokratische Republik, Organisation der Arbeit durch das Mittel der Genossenschaft, ein Ende der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Ein Wohlfahrtsausschuß nach dem Muster der ersten Revolution sollte gebildet werden: vier Mitglieder der provisorischen Regierung Louis Blanc, Albert, Ledru-Rollin, Flocon, dazu Blanqui, Raspail, Cabet. Die Zeit war der 16. April.

Doch das Gouvernement war auf seiner Hut, und Barbès, für den man im Wohlfahrtsausschuß keinen Platz freigelassen hatte, stellte sich der Regierung zur Verfügung. Auf Lamartine's Geheiß mußte Ledru-Rollin als Minister des Innern die Nationalgarde alarmiren lassen. Lamartine nahm den General Changarnier zur Seite, um das Stadthaus in Vertheidigungsstand zu setzen; General Duvivier als Commandant der mobilen Nationalgarde hielt die Bataillons seiner kleinen Armee in Bereitschaft. Freudenrufe erschollen aus dem Stadthause, als man an der Spitze der 12. N. G. Legion Barbès mit gezogenem Degen heranmarschiren sah. Auf dem Marsfeld kamen bei 30.000 Arbeiter zusammen. Wohl verließen viele aus den National-Werkstätten, auf welche Marie durch seine Werkführer wirken ließ,

Digitized by Google

ihren Posten um sich ihren Nationalgarde-Bataillons anzuschließen. Gleichwohl war es ein imposanter Zug, der sich zwischen zwei und drei Uhr nachmittags in Bewegung setzte; aber aus den dichtgedrängten Massen von Zuschauern, zwischen denen sie sich vorwärts bewegten, ertönten Schimpfworte und Verwünschungen: „Nieder mit den Communisten! Nieder mit Blanqui, mit Louis Blanc, mit Cabet!" Endlich war das Stadthaus erreicht. Eine Deputation aus der Mitte der Arbeiter zählte auf die Unterstützung von Louis Blanc und Albert; doch beide suchten sie zu beschwichtigen und Lamartine weigerte sich ganz entschieden die Deputation zu empfangen. Nur das erwirkten von ihm seine beiden Collegen, dass der Zug vor dem Stadthause defiliren durfte, was unter fortwährenden Drohungen und Schimpfworten seitens der Nationalgarde und der ruheliebenden Bevölkerung vor sich ging. Somit schloß die von den Radicalen geplante Demonstration mit einem riesigen Fiasco [1]).

Die Erbitterung bei den besitzenden und erwerbenden Classen, welche die immer wiederkehrenden Störungen bereits übersatt hatten, und dabei die Freude über den so eben abgewendeten Schlag waren unbeschreiblich. In den eleganteren Stadttheilen wurden die Fenster illuminirt, Nationalgarden und Bürger durchzogen die Straßen in hellen Haufen, darunter gemeinere Leute die sich zur Verherrlichung des Sieges einen Rausch angetrunken hatten und sich mit „Tod den Communisten!" heiser schrieen. Blousenmänner wurden angehalten, mit Schlägen behandelt und auf die Polizei-Präfectur geschleppt, wo sie Caussidière freilich ohne Säumnis wieder in Freiheit setzte. Nach Blanqui und Cabet wurde gefahndet, besonders nach dem ersteren der sich verborgen hielt. Als man seinen Versteck ausfindig machte, sandte Carteret, einer der Directoren im Ministerium des Innern, den Commissar Bertoglio mit vier Polizisten zu seiner Verhaftung ab, die aber, als sie Blanqui von einer Anzahl handfester Genossen umgeben sahen, für gut fanden sich zurückzuziehen.

Die Organisation des Arbeiter-Ministers hatte sich bewährt, Marie's National-Werkstätten hatten in politischer Hinsicht eine erste Prüfung bestanden; allerdings nur theilweise, da nicht alle ihre Leute

[1]) Héritier Geschichte der franz. Republik. Herausg. von Eichhoff und Bernstein (Stuttgart Dietz) S. 356—364, mit den Richtigstellungen der deutschen Herausgabe S. 365—369.

Digitized by Google

dem regierungsfeindlichen Unternehmen den Rücken gekehrt und sich der bewaffneten Macht angeschloßen hatten. Den eigentlichen Zweck aber, für den sie errichtet sein wollten, erfüllten die National-Werkstätten wenig und schlecht. Der Andrang mehrte sich von Tag zu Tag — 11. März 5.100, 31. März 23.250, Ende April 24.530 —, aber zu thun gab es nichts rechtes, so dass man manchen Tag nicht wusste was man mit den Leuten anfangen sollte. Unter den Arbeitern waren viele energische und kräftige Männer, denen bei dieser Art von Beschäftigung die Schamröthe in's Gesicht stieg. „Die National-Werkstätten", so äußert sich ein Schriftsteller der Revolution, „waren das reinste Blendwerk und wirkten geradezu schädlich, weil sie einerseits die finanziellen Kräfte der Republik bedeutend schwächten und anderseits zur Verbesserung der Lage der Arbeiter nicht das geringste beitrugen" [1]).

* * *

Lamartine und die meisten seiner Collegen waren klug genug die auswärtigen Mächte durch von ihnen unterstützte Angriffe nicht reizen zu wollen; sie gaben Geld an die deutschen, polnischen, savoyischen Dränger, aber sie weigerten sich ihnen Waffen auszuliefern oder sie sonst in irgend einer Weise zu unterstützen. Gleichwohl gab es kein benachbartes Land, das von dem Wellenschlag der französischen Revolution ganz unberührt geblieben wäre.

Gleich in den ersten Tagen nach dem Umsturz hatte sich in Paris unter die Freiheitsrufe ein Feldgeschrei gegen die mit den Einheimischen im Broderwerb wetteifernden Engländer gemischt: begüterte Familien mußte ihre transcanalischen Bedienten, Portiere, Jockeys, Fabricanten ihre britischen Werkführer und Arbeiter entlassen. Aus Rouen und anderen Industrieorten strömten Schaaren brodlos gewordener Leute nach England zurück, wo freiwillige Spender, die Königin Victoria und Prinz Albert an der Spitze, der augenblicklichen Noth zu steuern und der Gefahr vorzubeugen suchten, dass durch jene Ankömmlinge dem ohnehin weit verbreiteten Pauperismus neue Elemente zu-

[1]) Vgl. das Capitel „L'atélier national" in Reybaud's Jérôme Paturot à la recherche de la meilleure des Républiques (Paris Lévy 1849) I 208 bis 242, einem Buche, dessen von der feinsten Satyre durchzogene Schilderungen man noch heute mit Genuß lesen wird.

Digitized by Google

geführt würden. Doch ganz und gar ließ sich das Eindringen revolutionairer Zündstoffe nicht abhalten. Am 6. bis 8. März fanden Unfüge auf dem Trafalgar-Square und am Strand statt; Haufen Gesindels, die sich ein Brett mit der Aufschrift „Glorious Revolution" vortragen ließen, zogen lärmend durch die Straßen. In Glasgow kam es zwischen dem Militair und brodlosen Arbeitern zu Kämpfen, die nicht ohne bedauerliche Schädigungen an Leib und Leben abliefen. In Manchester, in Birmingham, in Edinburg fanden Meetings der Chartisten statt, wurden Bäckerläden erstürmt, fielen Plünderungen und Verwüstungen aller Art vor. Noch bedenklicher sah es auf der grünen Insel aus. Ein Monstre-Meeting unter freiem Himmel bei Dublin votirte am 20. März der provisorischen Regierung Frankreichs eine Glückwunschadresse, und einige Tage später rief John Mitchell in der Musikhalle: „Nichts mehr von Königen und Königinen, ich werde nicht ruhen und nicht rasten, bis ich in Irland eine freie Republik gegründet habe." Der jüngere O'Conell erschien wieder auf dem Platze, kündigte sich als „Ober-Pacificator von Irland" an und suchte die Repeal-Bewegung im Geiste seines Vaters im Geleise gesetzlicher Ordnung zu halten. Allein William Smith O'Brien, das Haupt von Jung-Irland, Mitchell und Meagher hielten an ihrem Programm gewaltsamer Losreißung von Groß-Britannien fest, das sie in aufreizenden Meetings volksthümlich zu machen suchten. Die Regierung ließ Mitchell festsetzen und nahm auch andere Verhaftungen vor, aus London sandte man neue Truppen auf die grüne Insel.

In England selbst sowie in Schottland wusste fortan die Kraft der Regierung, aber auch die mannhafte Entschiedenheit der Bürger alle neuen Ausschreitungen darnieder zu halten. „London ist so ruhig", lautete eine Meldung gegen Ende März, „dass die meisten Blätter, abgerechnet ihre Betrachtungen über die Vorgänge auf dem Festlande, fast nur fashionable Neuigkeiten zu berichten haben." Am 5. April lenkte Lord Grey die Aufmerksamkeit des Unterhauses auf die vielen im Lande sich umtreibenden Ausländer, namentlich Franzosen, und kündigte, vom Herzog von Beaufort und dem Marquis von Landsdowne unterstützt, unter dem allgemeinen Beifall des Hauses die Einbringung einer Removal of aliens bill „zur bessern Sicherheit der Krone und der Regierung" an. Als ein paar Tage später, 10. April, ein Aufzug von mehr als 10.000 Chartisten dem Unter-



Digitized by Google

hause eine Riesen-Bittschrift überreichen wollte, während gleichzeitig Ernest Jones in Manchester die chartistische Sache durch eine aufreizende Rede zu fördern suchte, eilten jüngere und ältere Männer aus allen Ständen, deren Anzahl bald auf 150.000 anwuchs, herbei, um sich als „Special-Constabler" zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung einzeichnen und vereiden zu lassen.

In den scandinavischen Reihen suchte man, umsichtig und weise, dem drohenden Ansturm durch entgegenkommende Zugeständnisse vorzubeugen. Am 11. März berief König Oscar den ständischen Constitutions-Ausschuß und forderte ihn auf, Vorschläge zu entwerfen die allen billigen Wünschen der aufgeregten öffentlichen Meinung entsprechen würden. Mit dieser Zusage gaben sich die Dränger und Hetzer nicht zufrieden, sondern veranstalteten nach weiland französischem Muster am 18. in Stockholm ein großes Reform-Banquet, das allerhand Straßenunfüge, Fenstereinwürfe u. dgl. zur Folge hatte. Das Militair mußte einschreiten und gab, mit Steinwürfen empfangen, Schüße; einige Personen fielen getroffen, andere wurden verwundet, viele verhaftet; am andern Tage war die Ruhe hergestellt. Die Freunde der Verfassungs-Reform einigten sich in Clubs mit mehr oder weniger weitgehenden Programmen, sammelten Unterschriften für ihre Adressen, planten eine Sturm-Petition an den König. Doch kam es, während der Constitutions-Ausschuss durch viele Wochen an seiner Arbeit saß, zu kaum nennenswerthen Ausschreitungen, so dass um die Mitte Mai eine neue Reichstagsordnung zu allseitiger Befriedigung zustande kam.

Von den beiden niederländischen Regierungen machte die holländische fast ohne alle gewaltsame Störung einen ähnlichen Proceß durch. König Wilhelm II. entließ sein unbeliebtes Ministerium, setzte aus den Reihen der Opposition einen Ausschuß zusammen und brachte durch diesen nach monatlangen Berathungen eine zeitgemäße Umstaltung des Staatsgrundgesetzes zu erwünschtem Abschluße. In Belgien gab König Leopold I., das gefeierte Vorbild eines constitutionellen Monarchen, die Erklärung ab, dass er dem Nationalwillen, falls sich dieser für eine Änderung der Regierungsform ausspräche, nicht im Wege stehen wolle; der begeisterte Zuruf des Volkes, wo er sich öffentlich zeigte, gab ihm die Antwort dass es mit ihm ausharren wolle. Von den Kammern wurde die verlangte Kriegsbereitschaft fast einstimmig bewilligt, eine

Digitized by Google

außerordentliche Geldhilfe dem Ministerium zur Verfügung gestellt. Aller Parteigeist schien abgelegt, so dass einzelne Journale der Opposition ihr Erscheinen einstellten, um jeden Anlass zu Zwistigkeiten zu vermeiden. Nie war die Krone von größerer Achtung umgeben, nie eine Regierung volksthümlicher als die belgische in diesen ernsten Tagen. Flüchtlinge aus den vom Sturm heimgesuchten Gegenden Frankreichs überschwemmten Brüssel und andere belgische Städte. Aber auch Strolche und allerhand Bettelvolk aus Deutschland fanden sich ein, denen der Bourgeoishass der unteren Classen und die durch die Stockung der Geschäfte bei dem plötzlichen Einstellen allen Aufwands seitens der Reichen herbeigeführte weitverbreitete Noth zu statten kam. Es gab um die Mitte des Monats Unruhen zu Gent und in den Arbeiter-Vierteln der Hauptstadt; als aber ein paar Abenteurer in den Straßen von Brüssel die Republik ausrufen wollten, wurden sie von Polizeileuten am Kragen gepackt und unter dem höhnischen Beifall der Menge abgeführt.

Einige Gefahr drohte nur von Frankreich her, dessen provisorische Regierung der belgischen Legion, um sich den unruhigen Pack vom Halse zu schaffen, Eisenbahnzüge „zur Rückkehr in ihre Heimat" zur Verfügung stellte. Doch im Lande war man vorbereitet. Ein erster Zug fuhr einem ihn auf belgischem Boden erwartenden Bataillon Linie gerade in die Arme. Eine zweite Abtheilung, mehr als tausend Mann stark, aber schon etwas entmuthigt, überschritt in der Nacht zum 28. die belgische Gränze, bis sich ihr in der Nähe von Mouscron (Moescroen) eine Colonne von 300 Mann Linie entgegenstellte, die sie nach mehrstündigem Kampfe auseinandersprengte.

In ähnlicher Weise erging es einige Tage später einem andern von Paris ausgehenden Zug von Abenteurern. Am 30. März sammelten sich auf dem Platze Bellecour gegen 1500 Savoyarden, die meisten unbewaffnet, die Emanuel Arago, Sohn des Regierungsmitglieds, vergeblich von ihrem Vorhaben abzubringen suchte. Sie erreichten glücklich Chambéry und besetzten es ohne Schwertstreich. Doch bald hatten sich die Einwohner von der ersten Überraschung erholt, ließen in der Stadt und in den Orten umher Sturm schlagen, von allen Seiten strömten Bauernhaufen herbei, und ein erbitterter Kampf, wobei es Todte und Verwundete auf beiden Seiten gab, endete mit der wilden Flucht der Republicaner.



Digitized by Google

Im Süden von Frankreich blieb Spanien von politischen Aufregungen nicht ganz verschont. Die Partei der Ayacuchos, die den Espartero wieder ans Staatsruder bringen wollte, begann von neuem im Lande zu schüren; gegen Ende März wurde in mehreren Orten die Republik ausgerufen. Am 26. durchzogen Pöbelhaufen die Straßen von Madrid mit dem Geschrei „Tod der Königin — **Muora la Reina**“, die Gendarmerie gab Feuer, es folgte ein Straßenkampf mit empfindlichen Verlusten auf beiden Seiten. Erst am 28. war die gesetzliche Macht Herrin der Situation; Narvaez ließ zahlreiche Verhaftungen vornehmen, über Stadt und Umkreis den Belagerungszustand verhängen.

Die mittel-europäische Bewegung zitterte bis in den südlichen Osten des Welttheiles, ja in einzelnen Wellenschlägen über das Meer bis Ägypten hin nach. In Constantinopel kam man einer Verschwörung auf die Spur. In den Donauländern machte die in Paris geschulte rumänische Jugend mit ihren von dort mitgebrachten politischen Ideen den beiden Hospodaren Michael Sturdza von der Moldau, Georg Bibesco von der Walachei viel zu schaffen. Doch vom Großherrn in Stambul kam an diese der gemessene Befehl, den revolutionairen Geist in ihren Gebieten nicht aufkommen zu lassen. In Jassy fand am 8. April eine Versammlung reformfreundlicher Bojaren statt, an der auch andere Personen, selbst Ausländer, darunter ein Österreicher namens Winkler, theilnahmen. Es fielen scharfe Reden über ein „System der Aussaugung, der Corruption und der Räubereien“, unter welchem das Land leide, verarmt und an den Rand des Abgrundes gebracht sei: „denn seit vierzehn Jahren ist das höchste Regierungs-Princip der Eigennutz und die Habsucht des Hospodars“. Es kam eine Petition zustande, in der zeitgemäße Einrichtungen, Preßfreiheit, Verbesserung des Schulwesens, und vor allem Auflösung der „aus Creaturen des Fürsten“ zusammengesetzten Abgeordnetenkammer verlangt wurden. Selbst einige Minister, die sogleich ihre Entlassung nahmen, traten der Petition bei, die im Hause des Costaki Sturdza unterzeichnet wurde. Der Hospodar zeigte sich zu entgegenkommender Willfahrung bereit, bis auf den Punkt der Auflösung der Kammer, die er verweigerte. Als am 10. in einer neuen Versammlung, die beim Bojaren Maurocordato stattfand, dieser Bescheid bekannt wurde, brach der

Digitized by Google

Unwille mit verstärkter Heftigkeit los und es wurde eine neue Adresse beschloßen, die man am nächsten Tage in die Hände des Fürsten gelangen lassen wollte. Doch dieser kam ihnen zuvor. Um neun Uhr abends rückten Abtheilungen von Infanterie und Cavallerie vor das Haus Maurocordato, auch ein Geschütz wurde aufgefahren. Die beiden Söhne des Hospodars Demeter und Gregor Sturdza commandirten, Gregor wollte auf die Wehrlosen Feuer geben lassen, doch Demeter begnügte sich mit einer Salve in die Luft. Fünfzig Mann wurden in den Versammlungssaal hinaufgeschickt, um Verhaftungen vorzunehmen, die von Kolbenstößen und anderen Rohheiten begleitet waren. Fürst Costaki Murusi wehrte sich mit aller Kraft, schlug einige Soldaten nieder, wurde aber zuletzt überwältigt. Auch Aleko Murusi hielt sich tapfer, bis ihn ein Hieb über den Kopf kampfunfähig machte. Die Überwältigten wurden in Postwagen geworfen und nach Galatz transportirt, um von da weiter über die Donau geschafft zu werden. In der Nacht drangen die beiden Sturdza in die Häuser der Petitionisten, wobei es an groben Insulten gegen die Frauen nicht fehlte. Der Groß-Logothet Costaki Sturdza, George Cantocuzeno, in dessen Wohnung geplündert wurde, Lascar Rosetti und drei seiner Brüder wurden aufgehoben und theils nach Galatz gebracht, theils in Casernen gesteckt, einige als moskowitische Unterthanen an Rußland ausgeliefert [1]). Nach dieser Gewaltthat herrschte äußerlich Ruhe in den Donau-Fürstenthümern, nur in den Gemüthern kochte es. Im Sommer ging von der rumänischen Jugend eine weitläufige Denkschrift aus, die, in die deutsche und ohne Zweifel auch in die französische Sprache übersetzt, an die Vertreter der mittel-europäischen Völker versandt wurde. Allein bei diesen befand man sich mit den eigenen Angelegenheiten zu sehr im Gedränge, als daß man auf das hätte hinhorchen können, was „hinten, weit in der Türkei" etwa gegen Gesetz und Sitte verbrochen wurde.

Bedenklich sah es einige Zeit in den hellenischen Landstrichen aus. In Corfu circulirte eine Adresse an die europäischen Mächte wegen Erfüllung dessen, was den Joniern durch die Verträge von Paris und Wien in Aussicht gestellt war. Auf Kephalonia und auf Zante fand man die Adresse zu zahm und verbrannte sie: man strebte die volle

[1]) Wr. Ztg. Nr. 123 vom 3. Mai S. 592.

Digitized by Google

Befreiung von der britischen Schutzherrschaft an. Im eigentlichen Hellas tauchte vor allem, wie immer in kritischen Zeiten, das Freibeuterwesen wieder auf, bewaffnete Schaaren von Klephten und Palikaren beunruhigten das Land, in Phthiotis machte der gefürchtete Velenzas neuerdings von sich reden. In Korinth kam die Regierung demagogischen Umtrieben auf die Spur. Das Ministerium Kolettis war nicht beliebt; besonders angefeindet war der Minister des Innern Rigas Palamides, gegen welchen die Kammer eine Anklage vorbereitete. König Otto beeilte sich, seine Minister zu verabschieden und Männer des öffentlichen Vertrauens an deren Stelle zu setzen.

Griechenland blieb von da an ruhig, und dies war im großen Durchschnitte auch in den anderen früher genannten Staaten der Fall; sie hatten der mittel-europäischen Revolution mit mehr oder minder starken Ausschreitungen ihren Tribut entrichtet, und gaben weiterhin nur unbetheiligte Zuschauer der anderortigen wirren Zustände und Ereignisse ab.

* * *

Völlig unberührt von den revolutionairen Strömungen blieb unter allen europäischen Staaten nur Rußland. Zar Nicolaus war mit seinen Ansichten und Entschlüßen im reinen. Gleich nach Ausbruch der dritten französischen Revolution hatte er auf einem Balle des Fürsten Jussupow gegen den österreichischen Botschaftsrath Eduard Freiherrn von Lebzeltern und den preußischen Gesandten General Rochow geäußert: er habe seit sechzehn Jahren eine solche Katastrophe vorausgesehen: er habe in die französischen Zustände, wie sie sich seit der Juli-Revolution herausgebildet, nie Vertrauen gesetzt und erblicke in der gegenwärtigen Überstürzung den Vorläufer viel anderer und ernsterer Ereignisse: „Was mich betrifft, so bin ich bereit. Binnen drei Monaten habe ich 450.000 Mann zu meiner Verfügung. Ich will die Hoffnung nicht aufgeben, daſs ich nicht gezwungen werde, von ihnen Gebrauch zu machen."

Bald darauf, 9. März (26. Februar a. St.) brachte der „russische Invalide" ein Kaiserliches Handschreiben an den Kriegs-Minister mit dem Befehl, einen Theil der Armee auf Kriegsfuß zu stellen, um, im Falle die Umstände es erheischten, der verderblichen Ausbreitung der Anarchie einen festen Schutz entgegenzusetzen. Der Fürst-Statthalter

Digitized by Google

Feldmarschall Paskiewicz eilte aus der russischen Hauptstadt auf seinen Posten in Warschau zurück, wo er und der Polizeiminister Abramowicz die äußerste Strenge walten und kein Gewaltmittel ungebraucht ließen, um alles in Schrecken zu versetzen, in zitternder Furcht zu erhalten. Paskiewicz drohte im Falle eines Aufstandes Warschau in einen Aschenhaufen zu verwandeln, über dem sich nur die Galgen für die Unruhestifter erheben würden. Verdächtige Personen wurden zahlreich aufgehoben und ins Castell gebracht; um die Mitte März fanden wiederholte Hinrichtungen statt, drei Personen wurden aufgeknüpft, zwei Studenten erschossen. Aus dem Innern des Reiches trafen unausgesetzt Nachschübe an Truppen und Kriegsbedarf im Königreich ein, so dass Congress-Polen einem großen Heerlager glich. Ein starker und wohlgegliederter Militair-Cordon zog sich längs der posen'schen und der galizischen Gränze, und die russischen Generale unterhielten mit den Militair-Commandirenden in den befreundeten Nachbargebieten vertraute Beziehungen, um ihnen im Nothfalle erbetenen Beistand zu leisten.

Am 26. März a. (4. April n.) St. erging von des Zaren Majestät ein Manifest an die Völker seines Reiches, denen er „die revolutionaire Pest" verkündete, von der Europa überschwemmt sei. „Wir sind bereit", rief er ihnen zu, „den Feinden die Spitze zu bieten, wo immer wir ihnen begegnen: wir werden keine Opfer scheuen, die Ehre des russischen Namens und der Unverletzlichkeit seines Gebietes zu vertheidigen". Das Manifest fand in allen Theilen des Reiches begeisterten Wiederhall. „Wir sind bereit für den Glauben, für den Zar, für das Vaterland in den Krieg zu ziehen, vernehmet es ihr Heiden und unterwerfet euch, denn Gott ist mit uns!" Der Enthusiasmus verblieb nicht bei bloßen Worten. Die Recrutirung wurde im ganzen Reiche mit verdoppeltem Eifer betrieben, die Urlauber beeilten sich auf den Ruf des Kaisers bei ihren Regimentern einzurücken, die Kaufmannschaft von St. Petersburg bot eine Beisteuer von 5,000.000 Rubeln an, wie in Zeiten der größten Gefahr für das Reich. Außer den in Congress-Polen aufgestellten Truppen wurden 150.000 Mann in Marsch gesetzt, um sich in Kurland und Podolien am rechten Ufer des Bug aufzustellen. Hinter dem Niemen sammelten sich weitere 100.000 Mann als Reserve, während gleichzeitig die in Bessarabien aufgestellte Heeresabtheilung Verstärkungen erhielt.

Digitized by Google

Jenseits der Gränzen Rußlands riefen das kaiserliche Manifest und die Commentare, die es im Lande erfuhr, eine beispiellose Entrüstung hervor, so daſs man sich in St. Petersburg bewogen fand, auf halbamtlichem Wege beschwichtigende Erläuterungen zu geben; es sei, so wurde gesagt, in Rußland gebräuchlich, in aufgeregten Zeiten den Zar zu seinem Volke in ernstem Tone sprechen zu lassen.

Die Regierung sorgte dafür, daſs auf die Nation keine auswärtigen Nachrichten und Einflüße störend einwirkten und den in ihrem Schoße angefachten Ehrgeiz und Eifer ernüchternd abkühlten. Die Gränzen gegen den vom Revolutionsfieber ergriffenen europäischen Westen waren hermetisch abgeschloßen. Die auf Reisen befindlichen oder sonst in der Fremde weilenden Russen wurden heimberufen. Kaufleute, für die man sonst immer Ausnahmen gelten ließ, erhielten keine Päſse ins Ausland; sogar der mündliche Verkehr an den Zollschranken war nur in angemessener Entfernung und blos in russischer Sprache gestattet.

## 4.

In Deutschland reichten in dieser Zeit eine Aufregung der andern die Hand. Als sich um die Mitte März in München das Gerücht verbreitete, die Lola Montez sei verkleidet in der Stadt, gerieth alles in die wildeste Gährung, am 16. wurde das Polizeigebäude gestürmt, Acten zerfetzt und weggeworfen. Um die rasende Menge zu beschwichtigen, ließ die Regierung mit großem Aufsehen auf die Gräfin Landsfeld fahnden, von der sich aber nichts vorfinden wollte. Einige Tage später, 20. März, legte König Ludwig I. seine Krone nieder zu Gunsten seines erstgebornen Sohnes, der als Maximilian I. den Thron bestieg. Es war dies für ganz Deutschland ein wichtiges Ereignis. Ludwig I. war vielleicht der populärste unter den deutschen Fürsten, seine vielen Liebschaften und die schlechten Verse die er machte standen seiner Volksthümlichkeit nicht im Wege, im Gegentheil, sie förderten sie von der heitern Seite; nur die späteste seiner Liebesaffairen richtete zwischen ihm und seinem Volk eine Scheidewand auf. Es ist nicht ohne Grund gesagt worden, daſs, wenn nicht in den letzten zwei Jahren die dumme Lola-Geschichte dazwischen gekommen wäre, es ihm kaum würde entgangen sein, als Kaiser an die Spitze des wieder erstehenden deutschen Reiches zu treten.

Digitized by Google

In der Berliner Bevölkerung hatte sich die Misstimmung über das Militair im allgemeinen bereits stark gemildert. Einer der Hauptanführer in den Barricadentagen der Thierarzt Urban war es selbst, der für die Rückberufung der Truppen sprach, und eine Petition in diesem Sinne bedeckte sich, obwohl der Volksverein unter Leitung Schaßler's entschiedene Verwahrung einlegte, binnen wenig Tagen mit tausenden von Unterschriften; nicht wenige der gezeichneten Namen gehörten Bürgerwehrmännern an, die ihres Wache- und Waffendienstes, besonders bei Nachtzeit, nachgerade überdrüßig geworden waren. Am 30. März und am 1. April marschierten die ersten Bataillone in die Stadt zurück, wo ein reges politisches Leben herrschte, ohne jedoch zu ernsten Besorgnissen Anlaß zu geben. Gegenüber dem Schaßler'schen Volksverein und dem politischen, später demokratischen Verein, dessen Präsident der Assessor Jung war und zu dessen Mitgliedern der Schriftsteller Friedrich W. A. Held gehörte, bildete sich ein constitutioneller Club — darunter Crelinger, Wilhelm Jordan u. a. — der die Interessen der liberalen Bourgeoisie vertreten wollte. Auch die Arbeiter, bei denen der Thierarzt Urban in Ansehen stand, machten von sich reden. Sie hielten Versammlungen ab, es bildete sich unter Leitung des Schriftsetzers Born ein Arbeiter-Centralcomité, in welchem der Student Gustav Adolf Schlöffel, Sohn eines alten Demokraten, sich bald bemerkbar machte. Born begann auch ein dreimal in der Woche erscheinendes Blatt „Das Volk" herauszugeben. Der Berliner Magistrat ordnete, um beschäftigungslosen Arbeitern Brod zu verschaffen, verschiedene Bauten, Canal- und Erdarbeiten an, verwies aber zugleich, um das Proletariat nicht anwachsen zu lassen, alle fremden Arbeiter aus der Stadt.

Die preußische Hauptstadt war durch diese ganze Zeit königlos. „So lange Berlin", schrieb Friedrich Wilhelm am 30. März aus Potsdam dem Minister-Präsidenten Camphausen, „nicht von den Clubbisten, dem Mordgesindel gereinigt ist, kann und werde ich nicht dahin zurückkehren". Wenn er zeitweise doch nach Berlin kam, weilte er im Schloße und in der Stadt bekam man ihn nicht zu sehen. Er wies seine Minister an, sich kleine Bureaux für das nothwendigste in Potsdam einzurichten und für ihre Person sich um ihn zu versammeln. Er trug schwer das Unrecht das seinem Bruder Wilhelm widerfahren war und legte es Camphausen und Auerswald eindringlich ans Herz

Digitized by Google

für die Reinigung des prinzlichen Palais von „allen unbefugten Menschen" zu sorgen: „Ich fordere und befehle als König und Familienhaupt, dass in den nächsten Tagen kein fremder Mensch mehr in meines theuren, ehrlos und wissentlich verleumdeten Bruders Haus gelitten werde". Er wünschte Wilhelm's Rückberufung von dessen „diplomatischer Mission" nach London, vorzüglich aus dem Grunde, weil er für die Lösung der deutschen Frage die einstweilige Bestellung eines „Triumvirats", Johann von Österreich, Wilhelm von Preußen und Johann von Sachsen, im Sinne hatte[1]). Doch an eine Wiederkehr des Prinzen von Preußen war für den Augenblick nicht zu denken.

Die Lage des Ministeriums war eine höchst unerquickliche, eine zwischen der Zuversicht dass Ruhe nunmehr eingetreten „und der Einfluß der Radicalen gebrochen" sei, und der besorgnisvollen Wahrnehmung neuer Aufreizungen und Unordnungen von Tag zu Tag wechselnde. Das Vereinsrecht trieb täglich neue Blüthen. Jeder Stand, jedes Gewerke hatte seine Wünsche, sein directes Verlangen, vom höchsten bis zu den Stuhlarbeitern, die wollten dass man in den Gefängnissen nicht weiter Stühle arbeiten lasse. „Die Schwierigkeit in der Stellung der Minister", schrieb Camphausen's Bruder Otto nach Köln, „liegt derzeit wesentlich darin, dass das Publicum Entschließungen mit hundertfach beschleunigter Geschwindigkeit erwartet, und dass dagegen die völlige Neuheit der Chefs die rasche Fassung der Entschlüße wesentlich erschwert".

Am 3. April trat der preußische Vereinigte Landtag zu seiner letzten Sitzung zusammen, zu welcher, mit Ausnahme der polnischen, alle Abgeordneten erschienen, was man als ein gutes Zeichen ansah. Gegenstände der Verhandlung waren die Einleitung der Wahlen für die künftige preußische Volksvertretung und das s. g. Sechsparagraphen-Gesetz, über die Freiheit der Presse, das Vereins- und Versammlungsrecht, die Unabhängigkeit des Richterstandes u. a., gegen das nur von zwei Mitgliedern Einsprache erhoben wurde, von den Herren v. Bismarck-Schönhausen und v. Thadden-Trigaff, welch letzterer dem Preßfreiheit-Paragraphen nur unter der Voraussetzung zustimmen wollte, dass gleichzeitig ein Galgen für Preßverbrecher errichtet werde.

---

[1]) Anna Caspary Ludolf Camphausen's Leben (Stuttgart und Berlin 1902 Cotta) S. 186, 192 f., 205 f.

Digitized by Google

Zuletzt wurde eine von Hermann Beckerath verfaßte Denkschrift verlesen und unterzeichnet. Selbst der unbeugsame pommer'sche Juncker, der wiederholt das Wort verlangt und eigen kühn, fast grollend das allerhöchste Thun gestreift hatte, gab zuletzt, nicht achtend des Gelächters das seine Worte begleitete, seine Zustimmung, „aus dem alleinigen Grunde weil ich mir nicht anders helfen kann“ [1]).

Nach und nach waren drei Regimenter in Berlin eingerückt. Von radicaler Seite wurden Drohbriefe geschrieben und in einer Volksversammlung wurde beschloßen, die Truppen einen Eid auf die Verfassung ablegen zu lassen. Doch durften die Tumultuanten nicht wagen ihre Entschlüße in Ausführung zu bringen, da die weit überwiegende Mehrheit der Bürgerschaft das Militair mit unverkennbarer Sympathie begrüßte. Nur ein militairisches Einschreiten bei Unruhen wurde nicht zugelassen, die einzige Ordnungspenderin blieb die Bürgerwache, die sich in manchen Fällen ziemlich lässig zeigte, in anderen aber erfolgreich eingriff. Unmittelbar nach dem Schluße des Vereinigten Landtages begann von radicaler Seite eine Agitation für directe Wahlen in die National-Versammlung. Es bildete sich ein Comité für diesen Zweck, dem eine für den 20. April geplante große Volksdemonstration Vorschub leisten sollte. Sie nahm indes ein klägliches Ende und hatte Verhaftungen, Untersuchungen und Abstrafungen zur Folge; unter den Getroffenen war auch der Student Schlöffel, dem sechs Monate Festungshaft in Magdeburg andictirt wurden.

Somit schien die preußische Regierung, was die inneren Verhältnisse betraf, Herrin der Situation bleiben zu können, als sie sich nach zwei anderen Seiten in ernster Weise engagirt sah.

* * *

Nach ihrer Befreiung aus dem Gefängnisse am 20. März hatten Mieroslawski und Genossen einen Abschiedsgruß der Polen an Berlin abgefaßt, Libelt aber einen Aufruf an seine Landsleute gerichtet, denen er die Wiederauferstehung Polens als eines selbständigen Reiches ankündigte. Noch am selben Abend traten vierzig junge Polen im Schloßhof als polnische Legion zusammen, die sich für's erste als

[1]) Camphausen a. a. O. 191.

Digitized by Google

besondere Abtheilung der neuen Berliner Bürgerwehr einreihen ließ. In der Taubenstraße etablirte sich ein förmliches Bureau für Anwerbung zum polnischen Kriegsdienst. Unter Mieroslawski's und Libelt's Führung bildete sich in Berlin ein fünfgliederiges Polen-Comité, das nichts geringeres verlangte als die Bewaffnung des polnischen Volkes und die Beigabe eines besondern Militair-Comité an die Seite des in Posen commandirenden Generals.

Im Großherzogthum selbst zeigte sich die polnische Bevölkerung, noch bevor die Berliner Ereignisse bekannt geworden, von dem gleichen Geiste erfüllt. Schon am 17. März hatte im Bazar von Posen eine Petition um Unabhängigkeits-Erklärung des Großherzogthums aufgelegen, die binnen kurzem an die 3000 Unterschriften zählte. Zwei Tage später war in Lubasz, einem viel besuchten Wallfahrtsorte, ein Gedicht mit dem Refrain in den beiden letzten Strophen „Hurrah gegen Preußen" vertheilt und verbreitet worden. Zur selben Zeit, da man in Berlin den Triumphzug der enthafteten Polen über sich ergehen ließ, hatte zu Posen im Saale des Bazar eine große Versammlung stattgefunden, in welcher drei Beschlüße zustande kamen: Constituirung eines polnischen National-Comité; Protest gegen die Einverleibung des Großherzogthums in den deutschen Bund; Herbeiführung der vollen polnischen Freiheit und Unabhängigkeit. In der Stadt herrschte freudige Bewegung, allenthalben wurden Fahnen in den polnischen Farben, weiß und roth, entfaltet, polnische Nationalcocarden massenhaft vertheilt, wobei sich die Hände schöner Frauen besonders thätig zeigten.

Der commandirende General v. Colomb ließ die Garnison unter Waffen treten, alle Wachposten verstärken, auf den Hauptplätzen Truppen aufmarschiren und Geschütze auffahren, während zahlreiche Patrouillen die Straßen durchstreiften. Das schreckte aber die Patrioten nicht. Gegen Mittag bewegte sich ein langer Zug von Edelleuten und Bürgern zum Ober-Präsidenten der Provinz v. Beurmann, vor welchem Graf Mielczyński, v. Brodowski und der Buchdrucker M. Stefański die Sprecher machten. Beurmann willigte nach einigen Auseinandersetzungen in die Constituirung eines Ausschußes behufs Besprechung öffentlicher Angelegenheiten und Abfassung einer Petition an den König. Der Ausschuß nannte sich National-Comité und richtete gleich am Nachmittag einen zündenden Aufruf „an die polnischen Brüder": die Stunde der Befreiung sei gekommen; alle

Digitized by Google

durchzucke wie ein Blitz der Gedanke an die Wiedergeburt Polens, für die alles zu wagen sei; „doch hütet euch vor unnützem Blutvergießen, behaltet euren Muth und eure edle Aufopferung für den Augenblick, wo sie wirklich nöthig und heilbringend sein werden!" Dabei griff das National-Comité vom ersten Augenblick in das Gebiet der Executive hinein und gestaltete sich zu einer provisorischen National-Regierung neben der königlich preußischen. Schon am andern Tage erging aus der Wohnung des Grafen Mielczyński ein Aufruf des National-Comité wegen Ernennung polnischer Commissäre für alle Kreise und wegen Errichtung von Kreis- und Orts-Ausschüßen, die besondere Instruktionen erhalten sollten[1]), und gab der Erzbischof v. Przyluski seine Bereitwilligkeit kund, seine Geistlichkeit anzuweisen, „in Sachen des Vaterlandes die Aufträge des National-Comité zu vollziehen."

General v. Colomb ließ den Bazar, den seitherigen Sitz des National-Comité besetzen, die Thüren, die nicht geöffnet werden wollten, mit Gewalt sprengen, und richtete eine eindringliche Mahnung an die Bevölkerung, besonders an die Landwehr, die Treue für den König zu bewahren, 22. März. Die Folge davon war, daß das National-Comité in das Rathhaus auf dem Ringplatz übersiedelte und Anstalten zur Errichtung einer polnischen Bürgerwehr traf, unverkennbar als Kern für eine über den ganzen Umfang der Provinz auszudehnende nationale Bewaffnung. Ein warmer Aufruf der Posen'schen Deutschen an die Polen und Deutschen des Großherzogthums „Ordnung und Frieden im Namen der Freiheit als Wahlspruch für uns alle" wurde im National-Comité als Zeichen der Verbrüderung mit Jubel begrüßt, in welchen die ersten am Abend desselben Tages aus Berlin eintreffenden Amnestirten mit Begeisterung einstimmten.

Mittlerweile war die Sendschaft, welche die Petition des National-Comité an den König zu überbringen hatte, in Berlin eingetroffen. Ihre Führung übernahm der Erzbischof Przyluski in Person; Mitglieder waren Fürst Janiszewski, v. Brodowski, Roger Raczyński, der Rechtsanwalt Krauthofer, der sich von da an Krotowski nannte, und noch zwei, an die sich in Berlin selbst etwa zwanzig der dort weilenden Polen anschloßen. Die königliche Audienz die am 23. statt-

[1]) Paul Fischer Polen-Aufstand 1848 (Graudenz Röthe 1899) S. 15.

Digitized by Google

fand, nahm einen erregten Verlauf, da Brodowski und Dr. Kraszewski ziemlich scharfe Reden führten. Friedrich Wilhelm IV. mahnte zu Ruhe und Besonnenheit, wies den Gedanken eines Krieges gegen Rußland zurück, hob die Bedeutung und die Rechte der im Großherzogthum wohnenden Deutschen hervor und warnte die Polen vor einer Überschätzung ihrer Kräfte. Eine Zusage bezüglich der in der Petition gestellten Forderungen gab er nicht, sondern verwies auf die Berathung der einzelnen Punkte durch seine Minister[1]). Auf eine zweite Petition, in welcher die Ernennung eines polnischen Ober-Präsidenten und die Beiordnung polnischer Kreis-Commissare zu den königlichen Landräthen verlangt wurde, erfolgte eine zu Handen des Erzbischofs erlassene königliche Cabinets-Ordre, welche die Geneigtheit des Königs aussprach, eine „nationale Reorganisation" des Großherzogthums Posen, „welche in möglichst kurzer Frist stattfinden soll", anzubahnen und die Bildung einer „aus beiden Nationalitäten" bestehenden Commission zu gestatten; 24. 25. März.[2])

In Posen hatte sich in der Zwischenzeit neben dem polnischen ein deutsches National-Comité gebildet, dessen Thätigkeit sich für's erste auf mahnende und warnende Aufrufe beschränkte, während das polnische in seiner Anmaßung und seinen Übergriffen immer weiter ging und allen Verfügungen der königlichen Behörden Hohn sprach. Der Regierungs-Präsident verbot die Einfuhr von Sensen und den Handel damit; aber auf der Ebene vor der Stadt exercirten hunderte und hunderte von Sensenmännern vor Aller Augen. In finanzieller Richtung erließ das National-Comité den Befehl, allerorts die halbjährige Grundsteuer, angeblich nur als Vorschuß, für Nationalzwecke einzuheben. Um die Neigung des noch vielfach mistrauischen, ja mitunter feindseligen Landvolkes zu gewinnen, erging eine Kundmachung, welche Verbesserung dessen Loses und Ermäßigung der Abgaben verhieß: „Kein Adel, kein Bauer mehr, alle freie Brüder und Bürger!" Die Deutschen des Landes suchte man zu beruhigen: alle Rüstungen seien einzig gegen die Russen bestimmt, in welcher Hinsicht die Deutschen nicht

[1]) Fischer a. a. O. 6—10.

[2]) „Im Polen-Aufruhr 1846/48. Aus den Papieren eines Landrathes" (Frhr. Juncker v. Ober-Conreut), Gotha Perthes 1898 S. 124—127, 168—271. S. auch Lipski Beiträge zur Beurtheilung der Ereignisse in Posen (Berlin 1848) 47—53, wo nur irrthümlich 23. Mai statt 23. März angegeben ist.

Digitized by Google

zurückbleiben dürften: so lang seitens der deutschen Bevölkerung oder des königlichen Militairs keine feindlichen Schritte erfolgen, „werden wir, wie bisher, auf friedlichem Wege unseren großen Zielen nachstreben".

Allein Aufreizung und Widerstand griffen mehr und mehr im Lande um sich. In vielen Orten riß man die preußischen Adler herab, und drohte Ortsschulzen, die sich nicht willig finden ließen, mit augenblicklichem Tode. In Rogozuo (Rogasen), in Obornik proclamirte man die polnische Republik, setzte den Landrath v. Reichmeister außer Thätigkeit, belegte die öffentlichen Cassen mit Beschlag, errichtete nach den Weisungen des Posener National-Ausschußes ein Kreis-Comité. Ähnliches geschah im Wongrowitzer Kreise. Daneben leitete man Werbungen für den Waffendienst ein, wobei Drohungen von Kugel und Strang mithelfen mußten. So kamen an verschiedenen Punkten kleine Lager zusammen; bei Welno zwischen Obornik und Rpgozuo eines zu 1200 Mann, bei Tremessen (Trzemesno) bei 1400 Mann; ein Herr von Lipiński organisirte in diesen Theilen des Großherzogthums den Aufstand. Der Regierungs-Präsident drückte zu all dem die Augen zu; er bekam von deutscher Seite wiederholt unter Couvert Schlafmützen zugesandt, ohne daſs ihn dies aus seiner Ruhe aufstörte.

Anders war es im Regierungsbezirk Bromberg, wo der Präsident v. Schleinitz Kraft zeigte und von tüchtigen Unterbeamten unterstützt wurde. Als solcher bewährte sich im Kreise Czarnikau der junge Landrath Albert Waldemar Freiherr Juncker v. Ober-Conreut. Am 24. März erschienen hier im Wagen und zu Fuß zahlreiche Polen, verkündeten die Absetzung des Landrathes und verlangten bei standrechtlicher Erschießung unbedingten Gehorsam. Auch die öffentlichen Cassen wollten sie leeren, deren Inhalt Juncker rasch in Sicherheit brachte, während er im Umkreise der Stadt ungesäumt den Landsturm aufbot und nach Schneidemühl um militairischen Succurs sandte. Vom Lande kamen bei 800 deutsche Männer unter Führung ihrer Ortsschulzen zusammen, mit denen Juncker am 25. in die Stadt rückte und den Mitgliedern der neugeschaffenen Nationalregierung einen solchen Schrecken einjagte, daſs sie in aller Stille und Heimlichkeit sich davon machten, womit der ganze Putsch ein Ende hatte[1]). Unter den Deutschen des

[1]) Juncker 100—118.

Digitized by Google

Großherzogthums begann es sich jetzt stärker zu regen. Aus Fraustadt, Lissa und vielen anderen Orten liefen Petitionen ein, um Abtrennung ihrer Bezirke vom Posen'schen und Zuweisung zu West-Preußen. In Bromberg bildete sich ein Bürgerausschuß zur Wahrung der deutschen Interessen im Großherzogthum. In Graudenz traten bei 2000 westpreußische Bürger zusammen und beschloßen ein Manifest gegen die Umtriebe und Ziele der polnischen Partei.

Am 27. und 28. März kamen die Mitglieder der Berliner Deputation nach Posen zurück, wo jetzt aus dem Schoße des National-Comité eine „Commission zur nationalen Reorganisation des Großherzogthums" hervorging: es waren durchaus Polen: Libelt, Graf Mielczyński, Szuman u. a.; nur als „Gäste" wurden zwei Deutsche zugelassen[1]). Mieroslawski war nicht Mitglied dieser Civilcommission, er fungirte allein als militairischer Organisator. In seinem Auftrage ging ein gewisser Mirecki nach Paris ab, um durch das dortige demokratische Central-Comité Waffen zu verlangen; vorderhand mußte sich der Posen'sche Oberfeldherr zumeist mit Sensen und andern primitiven Mitteln behelfen. Seinerseits ging das National-Comité in seiner lügenhaften Prahlerei so weit, daß es jedem der sich ihm anschließen und zu den Waffen greifen würde, drei Morgen Landes, Zinsfreiheit und eine Nationalbelohnung versprach. Unter solchen Umständen war es nicht zu wundern wenn alle Begriffe verwirrt, das unterste zu oberst gekehrt wurde. Im offenen Lande herrschte Anarchie. Im Kreise Wreschen wurden die preußischen Adler herabgerissen und in's Wasser geworfen. In Miloslav verjagte man die Behörden und veranstaltete mit den Acten auf dem Marktplatze ein Autodafé. Im Kreise Schildberg griffen galizische sechsundvierziger Reminiscenzen um sich, die Bauern zogen gegen die Edelhöfe, von denen vom 28. zum 30. März drei in Flammen aufgingen. Bewaffnete Haufen zogen umher um wohlhabende Besitzer zu plündern. Die Gutsbesitzer flehten durch Staffeten um schleunigste Hilfe, oder suchten mit ihren werthvollsten Dingen ihr Heil in der Flucht.

Die allgemeine Lage trug den Stämpel der Kriegsbereitschaft. General v. Colomb wandte sich an den Erzbischof mit der Aufforderung kraft seines Amtes und Berufes beruhigend auf die Gemüther

[1]) Fischer 27.

Digitized by Google

zu wirken, und erklärte, als Przyluski keine Miene machte hierauf einzugehen, Stadt und Festung Posen in Belagerungsstand, 3. April. Allein er konnte nicht hindern daſs im offenen Lande die Bewaffnung der Polen immer weiter um sich griff. In etwa dreizehn Kreisen der Provinz zählte man bei 20.000 Sensenmänner, der Großtheil Landvolk, aber auch viel herrschaftliche Dienstleute und Komorniki, Waldläufer, dann aus den Städten Bedienstete aller Art, Taglöhner, herabgekommene Kleinbürger u. dgl. Sie wurden in aller Eile organisiert und fleißig eingeübt. Man zählte fünf bedeutende Sammelpunkte oder Lager: bei Xiąż, bei Szrodka, bei Wreschen, bei Pleschen, bei Miloslaw.

* * *

Neben diesen Wirren in einem Theile ihres Staatsgebietes wurde die preußische Regierung von einer Entfaltung ihrer Streitkräfte nach außen in Anspruch genommen.

Das staatsrechtliche Verhältnis des Herzogthums Schleswig einerseits zum Herzogthum Holstein das zum Deutschen Bunde gehörte, anderseits zum Königreich Dänemark, wo die Partei der Eider-Dänen[1]) unabläſsig auf Einverleibung Schleswigs als einer dänischen Provinz drang, war seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts viel umstritten, wozu überdies die Frage der Erbfolge kam, eine Frage die wiederholt die europäische Diplomatie ernstlich beschäftigt hatte[2]).

Wenige Tage nach seinem Regierungsantritte (Christian VIII. † 20. Januar 1848) hatte König Friedrich VII. den Entwurf einer Gesamt-Staatsverfassung für alle Länder der dänischen Krone veröffentlicht, die durch für das Königreich und die beiden Herzogthümer gemeinschaftliche Stände vertreten sein sollten. Gegen diesen Vorgang erhoben sich sechzig Mitglieder der holstein-schleswig'schen Stände, die am 17. Februar zu Kiel tagten, Verwahrung gegen die Gesamt-Verfassung einlegten und sich in dem Beschluße einigten, den Rechten der

[1]) Die Eider ist der Gränzfluß von Schleswig gegen Holstein, daher „Dänemark bis an die Eider" das Losungswort der s. g. Eider-Dänen.

[2]) Droysen und Sammer Die Herzogthümer Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark (Hamburg Perthes 1850) und Baudissin Der schleswig-holstein'sche Krieg (Hannover Rumpler 1862) S. 9—112. Über die Zustände und Stimmungen sowie die hervorragenden Persönlichkeiten s. Fock Erinnerungen (Leipzig Veit & Cie. 1863) S. 20—58.



Digitized by Google

Herzogthümer nichts zu vergeben. Die Regierung beantwortete diesen Schritt damit, dass sie die Urlauber der dänischen Regimenter einberief und ihre Cadres auf Kriegsfuß setzte, während sie von der Mannschaft in den Herzogthümern nur so viel im Dienst behielt, als zur Wartung der Pferde und zur Erhaltung des Kriegsmaterials nothwendig war. Die Maßregel war von der Klugheit geboten, da man in Kopenhagen wohl der Officiere sicher sein konnte, so weit diese Dänen von Herkunft und Gesinnung waren, nicht aber des gemeinen Mannes, der aus seiner Übereinstimmung mit dem landsmännischen Civilstande kein Hehl machte.

Das offenbarte sich gleich bei dem wichtigen Rendsburger Tage am 18. März, wo Abgeordnete der Ständeversammlung unter dem Vorsitze Wilhelm Hartwig Beseler's eine aus fünf Mitgliedern bestehende Deputation wählten, die den König um schleunige Einberufung des schleswig-holstein'schen Landtags bitten und um Veranstaltungen für den Beitritt Schleswigs zum Deutschen Bunde bitten sollte. Von dänischen Officieren war bei dieser Gelegenheit nichts zu sehen, während Soldaten und Unter-Officiere den Beschluß der Stände mit donnerndem Beifall begrüßten. Am 20. März ging die Deputation von Kiel ab und traf am 23. Tage in Kopenhagen ein, wo ihrer kein freundliches Entgegenkommen harrte.

Einige Tage früher hatte Orla Lehmann, eines der Häupter der Eider-Dänen, im Casino höchst aufreizende Worte gesprochen: „Man muß es den Schleswigern mit dem Schwert auf den Rücken schreiben, dass sie Dänen sind; man hat lang genug gezögert mit den zwei kleinen Herzogthümern Ernst zu machen!" Es entstand eine maßlose Aufregung; man vernahm Reden, der König sei regierungsunfähig, die Minister seien Verräther. Am 21. erfolgte eine Sturm-Petition, man zählte bei fünfzehntausend Menschen, welche drohend das königliche Schloß umgaben. In einer vor den Thron gebrachten Adresse hieß es: „Wir rufen Euer Majestät an, die Nation nicht zur Selbsthilfe der Verzweiflung zu treiben!" Friedrich VII. ließ sich, wie es schien, nicht ungern zwingen; er verabschiedete seine Minister und berief neue Männer aus dem Schoße der eider-dänischen Partei, das s. g. Casino-Ministerium, in das Lehmann, Tscherning, Bischof Monrad eintraten. Die schleswig'sche Deputation erhielt eine abschlägige Antwort; der König, hieß es, habe weder den Willen noch die Macht, die Wünsche der Herzogthümer zu erfüllen.

Digitized by Google

Aber schon war es in Schleswig-Holstein zum offenen Bruche gekommen. Als Officiere der Kieler Garnison in ihren Commandanten den alten Obristen von Hoegh drangen an die Gewalt der Waffen zu appelliren, wies dieser aus dem Fenster hinab, wo Soldaten Arm in Arm mit Leuten aus dem Volke gingen und „Schleswig-Holstein meerumschlungen" singend über den Markt zogen: „Sehen Sie dort! Ich kann nichts mehr thun!" Am 24. trat zu Kiel eine provisorische Regierung zusammen: Prinz Friedrich von Augustenburg-Noer, Bruder des Herzogs Christian, Friedrich Graf Reventlow-Preetz, W. H. Beseler, Advocat Bremer und der britische Consul M. T. Schmidt, ein intelligenter und unternehmender Kaufmann; einige Tage später wurde der Advocat Olshausen beigezogen. Die provisorische Regierung proclamirte die Selbständigkeit von Schleswig-Holstein unter einem eigenen Fürsten. Die Mehrzahl der Beamten stellte sich der neuen Ordnung der Dinge zur Verfügung, während die meisten Officiere das Land verließen, um sich in königliche Regimenter eintheilen zu lassen [1]). Auf das Gerücht, dass siebentausend Dänen gegen Rendsburg im Anmarsche seien, fuhr am 25. Beseler mit 1000 Soldaten, welche die dänischen Cocarden herabrießen, dann einer Anzahl Studenten, Turnern und Kieler Jägern, den s. g. Lauenburgern, auf der Eisenbahn nach der Festung ab, deren Garnison sich ohne Säumnis für die provisorische Regierung erklärte. Auch von auswärts wurde ihr günstiger Zuspruch zutheil. Der preußische König erklärte in einem vom 24. datirten an den Herzog von Augustenburg gerichteten Schreiben, dass er „nach bestehenden Rechten" die beiden Herzogthümer als „selbständige fest mit einander verbundene Staaten" erkenne und dass er bereit sei, ihre Rechte zu schützen [2]). Der König beschloß ein Beobachtungscorps an der holstein'schen Gränze aufzustellen, und der preußische Bundesgesandte in Frankfurt drang auf Einladung der Staaten das 10. Bundes-Armeecorps sich Preußen anzuschließen.

---

[1]) Ausführlich über die Vorgänge in der Nacht vom 23. zum 24. Fock S. 64—82. Vgl. Asta Heiberg Erinnerungen 2. Auflage (Berlin Heymann 1897) S. 121—124. S. auch Lüders Schleswig-Holsteins Erhebung und Kampf (Leipzig O. Wigand 1856 S. 1—26. Gegen die Darstellung des Herzogs Ernst II. zu Coburg (Berlin Hertz 1887) I 341—356 siehe Jansen (Kiel Homann 1888) S. 1—11.

[2]) Baudissin 129 f.



Digitized by Google

Um dieselbe Zeit brach der dänische General von Wedel mit den Garnisonen von Odense und Fridericia nach dem Süden auf, rückte am 26. in Colding, von da über die Königsau in Schleswig und in der Nacht vom 27. zum 28. in Hadersleben ein, während eine andere Abtheilung seiner Truppen sich auf der Insel Alsen festsetzte. Die Herzogthümler nahmen Hadersleben gegenüber bei Flensburg Stellung. Sie waren den Dänen beiweitem nicht gewachsen. Seitens der provisorischen Regierung fiel dem Prinzen Noër die schwierige Aufgabe zu, eine Armee zu schaffen. Von regulärem Militair war nur eine geringe Zahl im activen Dienste, da die dänische Regierung die meisten mit Urlaub nach Hause geschickt hatte; sie wurden jetzt einberufen und nahmen mit landsmännischem Eifer ihren Dienst wieder auf. Den Rest bildeten verschiedene Freiwilligen-Corps, denen sich Söhne vom Adel des Landes, Beamte und Gelehrte, Studenten, Jäger und Förster mit Enthusiasmus einreihten, auch Auswärtige aus den deutschen Landen zahlreich anschloßen. In Rendsburg wurde ein „Bureau für die Freiwilligen" eingerichtet, das rasche Erfolge erzielte; es gab bald ein Familien-, ein Studenten-, ein Bracklow'sches Schützen-Corps u. dgl. m. Dagegen offenbarte sich ein empfindlicher Mangel an Officieren, da die dänischen, wie früher erwähnt, das aufrührerische Gebiet verlassen hatten.

Mittlerweile war vom Frankfurter Bundestage der Befehl ergangen, das 10. Bundes-Armeecorps, dessen Commando Hannover übernehmen sollte, mobil zu machen, und erging an Preußen die Einladung, der schleswig'schen Angelegenheit im deutschen Interesse seinen Schutz zu verleihen. Friedrich Wilhelm IV. ergriff gern den Anlass, seinen braven Truppen Beschäftigung zu geben und zugleich ihr soldatisches Ehrgefühl zu heben. Schon am 4. April rückte Obrist v. Bonin mit jenen zwei Garde-Regimentern, die am 18. März erfolgreich in Berlin gekämpft und dann am 19., was sie als tiefe Schmach betrachteten, das Feld hatten räumen müßen, in Hamburg und Altona und am andern Tage in Rendsburg ein.

Am 8. April erschien der preußische Major von Wildenbruch als Special-Gesandter bei Friedrich VII., der damals in Sonderburg auf der Insel Alsen weilte, um ihm die Erklärung seines Monarchen zu überbringen, Preußen wünsche dem Könige von Dänemark die beiden Herzogthümer, die aber als selbständiger Staat vollständig vereinigt

Digitized by Google

werden müßten [1]), zu erhalten; das Einrücken preußischer Truppen habe nur den Zweck einen Ausgleich herbeizuführen und radicale und republicanische Tendenzen fernzuhalten. Einen ähnlichen Inhalt hatte eine von Wildenbruch am gleichen Tage an den Minister Knuth gerichtete Note.

Bei der Frage wer deutscherseits in dem bevorstehenden Feldzuge den Oberbefehl führen sollte, war wohl in erster Reihe an Wilhelm von Preußen zu denken, der ja vor allem von den Truppen zurückgewünscht wurde [2]); allein die im großen Publicum gegen den Prinzen angefachte Misstimmung war noch zu frisch und zu ausgesprochen um ihn in so auszeichnender Weise aus seinem Exil hervorzuziehen, und so verfiel Friedrich Wilhelm auf den General Wrangel, einen alten Haudegen, der durch seinen Feldwebelton und seinen Berliner Dialect eine gewisse Popularität genoß. Das 10. Bundes-Armeecorps wurde unter den Befehl des hannover'schen Generals Halkett gestellt; allein Preußen setzte es beim Bundestage durch, dass das Commando über alle gegen Dänemark operirenden Truppen seinem General Wrangel zugewiesen wurde.

Die Action im Felde hatte bereits begonnen. Am 9. April griffen die Dänen die schleswig'sche Stellung bei Bau in der Nähe von Flensburg an. Der Kampf währte von sechs Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags und endete mit der vollständigen Niederlage der Herzoglichen. Dreißig Todte und mehr als 140 Verwundete blieben auf dem Schlachtfelde. Der größte Theil der Lauenburger, fast das ganze Studenten-Corps gerieth in dänische Gefangenschaft, in der sie Schimpf und Hohn aller Art und harte Behandlung hinnehmen mußten. Die Dänen zogen in Flensburg ein, die Geschlagenen wandten sich nach der Stadt Schleswig und dann weiter nach Rendsburg [3]).

Die preußischen Truppen, die in Rendsburg lagen, blieben unthätig, sie hatten aus Berlin noch keinen Befehl vorzurücken. Gleichwohl machten sie ihr Gewicht in jeder Weise, nicht blos in der militairischen, geltend. Von der Frankfurter Bundesversammlung wurde

---

[1]) Lüders 11—13.

[2]) Diez 30 f: Prinz von Preußen, ritterlich und bieder,
kehr zu Deinen Truppen wieder,
heißgeliebter General!

[3]) Baudissin 155—160.

Digitized by Google

die Kieler provisorische Regierung anerkannt (12. April), was jedoch ihrer Wertschätzung seitens der preußischen Befehlshaber nicht besonders förderlich war. In diplomatischer Hinsicht war die provisorische Regierung gleich Null. preußische Officiere gaben in der Armee den Ton an. preußische Gesandte vertraten die Sache der Herzogthümer an den fremden Höfen.

* * *

In der zweiten Hälfte März lief am deutschen Mittel-Rhein von Land zu Land das Gerücht, daß die Franzosen kämen, bedeutende Massen hätten schon den Rhein überschritten, beim Dorfe Meißenheim nächst Lahr solle der Übergang noch größerer Heerhaufen erfolgen. Alles war von panischem Schrecken ergriffen, in vielen am Strom gelegenen Orten fingen die Leute an ihr Hab und Gut zusammen zu packen und sich zur Flucht zu rüsten[1]. Zustände solcher Art kamen den Führern der äußersten Partei gelegen, die nicht säumten republicanische Schlagworte unter das Volk zu werfen.

Am 19. März fand in Offenburg an der Kinzig, etwas südöstlich von Straßburg, eine großartige Volksversammlung statt — 10.000, nach Einigen 15.000, ja 20.000 Menschen — von welcher die weitestgehenden Forderungen gestellt wurden: schleunigste Durchführung der allgemeinen Volksbewaffnung und Vereinigung des stehenden Heeres mit ihr, Abschaffung aller Steuern mit Ausnahme der vom Einkommen u. dgl. m. Joseph Fickler aus Constanz, Redacteur der „Seeblätter", seit Jahren ein Umsturzmann und im badischen Seekreis sehr populär, wollte sofort die Republik ausrufen und wurde mit Mühe von Itzstein, Soiron, Brentano, selbst dem erzradicalen Gustav v. Struve, einem aus Liefland stammenden Mannheimer Advocaten, und dem gleichgesinnten Hecker, der dem Fickler sogar die Pistole an die Brust gesetzt haben soll[2], davon abgehalten; doch versprach man ihm zur Gewalt zu schreiten falls die Regierung die gestellten Forderungen nicht bewilligen wollte.

Auch in Heidelberg gelang es der Beredsamkeit Welcker's die leidenschaftlichen Bestrebungen eines Hoff, eines Winter um ihren

---

[1]) Hagenmayer Revolutionsjahr 23.
[2]) C. Hartmann Volkserhebung 95.

Digitized by Google

Erfolg zu bringen. Allein am 26. März war es Hecker selbst, der in Freiburg die Republik ausrief, was nicht ohne Wiederhall blieb. In vielen Orten des badischen Oberlandes bildeten sich neben den gesetzlichen Behörden republicanische Wohlfahrtsausschüße, welche die Volkswehr durch irgend einen alten Feldwebel aus der Napoleonischen Zeit oder einen ausgedienten badischen Unter-Officier im Gebrauch der Waffen üben ließen.

Der wichtigste Punkt für den Augenblick war die Stadt Frankfurt am Main, wo in den letzten Tagen März das deutsche Vor-Parlament zusammentreten sollte. Einladungen dazu waren vom Heidelberger Siebener-Ausschuß an alle früheren und gegenwärtigen Mitglieder der deutschen Ständeversammlungen und einige durch die öffentliche Stimme hervorragend bezeichnete Personen ergangen. So fanden sich denn zur anberaumten Zeit über 500 deutsche Männer zusammen, darunter 141 Preußen, 84 Hessen-Darmstädter, 72 Badenser, 44 Bayern ꝛc., aber blos zwei Österreicher, nämlich außer Dr. Adolf Wiesner der Graf Cajetan Bissingen, der sich, in Innsbruck promovirt und früher in österreichischem Staatsdienste verwendet, zum Kaiserstaate bekannte, aber in Wien wegen seines Grundbesitzes und langjährigen Wohnortes in Württemberg nicht als ächter Österreicher galt. Auch Karl Vogt aus Gießen befand sich unter den Erscheinenden, obwohl er sich mit keiner Vollmacht ausweisen konnte. Als Mitglieder des badischen Landtages fanden sich Hecker und Struve ein und wählten mit ihren Gesinnungsgenossen das s. g. Wolfseck zu ihrem Clublocale. Sie machten schon bei der Vorbesprechung, die am 30. März im großen Saale des „Weidenbusch" stattfand, aus ihren republicanischen Ansichten und Ansprüchen kein Hehl.

Für den Tag darauf war die Eröffnung des Vor-Parlaments angesagt. Die Mitglieder versammelten sich im altberühmten Römer und nahmen dort die Constituirung des Bureaus vor, einen Act, bei dem in einer aus allen Gegenden Deutschlands zusammengewürfelten Versammlung, deren Mitglieder einander zum weitaus größten Theile unbekannt waren, mehr der Zufall als ausreichende Personenkenntnis den Ausschlag geben konnte. Zum Präsidenten wurde der Heidelberger Professor Karl Mittermaier gewählt, der seine Berufung wohl nur dem ausgezeichneten Namen verdankte, den er sich durch seine langjährigen Leistungen auf dem Gebiete der juristischen und publicisti-

Digitized by Google

über Frankfurt erwarteten hatte: zu Vize-Präsidenten v. Itzstein aus Mannheim, Titel aus Bonn, Simon v. Trier aus Leipzig und Schneider Arnold aus Elberfeld. Aus dem Hause verfügten sich sodann die Mitglieder sämtlicher Fraktionen in feierlichem Zuge unter Glockengeläute und Kanonendonner, begleitet von dem provisorischen Chef der Armee, zurück in den Kaisersaal der Paulskirche, wo nunmehr die erste Sitzung des Vorparlaments eröffnet wurde. Struve war von ganz offen mit seinem Programm hervor. Das recht der Nationalität, des Soldaten- und Beamtenstandes, die Anerkennung der wahren Monarchie und deren Erhaltung durch die gemeine Freiheit, so für diese: behufs Durchführung dieses Programms solle sich die Versammlung permanent erklären. Doch die überwiegende Majorität war entschieden monarchisch gesinnt und lehnte Struve's Vorschlag ab. „Ich bleibe", rief Gottfried Ebermayer aus Nürnberg, „unter der konstitutionellen Monarchie fünfzig Jahre lang ununterbrochen ein Rufer gewesen, gleichwohl lebe ich heute ich für die Republik." Ähnlich sprachen sich Welcker und Karl Vogt unter großem Beifall gegen Struve aus; die Frage der Staatsform betreffe für jetzt der dringenden Nationalversammlung zu überlassen. Übrigens ging es in dieser ersten Sitzung ziemlich aufgeregt und stürmisch zu. Robert Blum hatte in seiner Eröffnungsrede viel von dem „Rufe Polizeigeist" gesprochen; allein seine eigene Ebenbürtigkeit mit diesem Rufe bekundete er bei seiner Amtsführung so wenig, daß mehr als einmal der neben ihm sitzende Vize-Präsident Titel einspringen mußte, der durch seine ruhigere Energie das Fortrollen des Schiffes verhinderte[1].

In der zweiten Sitzung am 1. April wurde der Permanenz-Antrag Struve's von mehreren Mitgliedern der Linken wieder aufgenommen, von Fickler, Reichensperger und vorzüglich von Heinrich von Gagern als eine alles Maß überschreitende Überhebung mit Ernst bekämpft. Gagern hielt es für durch einen Ausschuß mit dem reformirten Bundestag in Zusammenhang zu treten. „Die alte Autorität ist eine Leiche", rief Struve dagegen, und Fickler, Wigard, Blum legten möglichst starke Angriffe gegen

[1] Reichensperger Erlebnisse 33 f. Siehe besonders 35—38 treffende Charakteristik von Blum, Welcker, Fickler und Struve.

Digitized by Google

den Bundestag los. Durch drei Stunden hielten sie und ihr Anhang die Versammlung hin[1]), verlangten für zwei Zwischenanträge namentliche Abstimmung, bei der sie glänzend durchfielen, bis zuletzt der Antrag Struve mit einer Mehrheit von 368 gegen 148 Stimmen endgiltig beseitigt wurde. Hecker und Struve entfernten sich unmuthig aus einer Versammlung, die sich, wie sie sagten, durch ihr Votum geschändet habe.

Gleichwohl erschienen sie am Tage darauf wieder in der Paulus-Kirche, wo es diesmal minder stürmisch zuging. Fast ohne Discussion, als verstände es sich von selbst, wurde auf Gagern's Antrag decretirt:

> Dass der Beschluß über die künftige Verfassung von Deutschland einzig und allein, ohne jede Zustimmung der Regierungen, der vom Volke erwählten National-Versammlung zu überlassen, dass auf je 50.000 Seelen ein Abgeordneter zu wählen, und dass bis zum Zusammentritt dieser Versammlung ein ständiger Ausschuß von 50 Mitgliedern zu berufen sei, der mit dem Bundestag ins Einvernehmen zu treten und mit demselben die Wahrung der Interessen der Nation zu berathen hätte.

Die Wahl der Fünfzig wurde alsbald vorgenommen, und es war ein eigenthümlicher Zufall dass Hecker als der einundfünfzigste durchfiel. Aus Österreich wurden sechs gewählt: v. Schwarzer, Baron Andrian-Werburg, Dr. Alexander Bach, der Schriftsteller Johannes Schuler aus Innsbruck, Palacký, Schuselka.

Am 3. April erfolgte der Schluß des Vor-Parlaments und der Fünfziger-Ausschuß trat an dessen Stelle. Der Fünfziger-Ausschuß, der Alexander v. Soiron zum Präsidenten und Robert Blum und Bruno Abegg aus Breslau zu Schriftführern wählte, und der seine Sitzungen in einem bescheidenen Commissionszimmer des Frankfurter Senats hielt[2]), erkannte es als seine Hauptaufgabe, darauf zu sehen, dass die Einberufung und Constituirung der National-Versammlung weder von oben noch von unten behindert werde, und fand hierin

---

[1]) „Stündlich steigt die Erbitterung über ihr unsinniges Treiben", schrieb der Mannheimer Mathy an seine Frau; Nachlass 165. An einem der folgenden Tage erschien ein Abgesandter von zweihundert Mannheimern in Frankfurt um zu erklären, sie seien über das Betragen ihres Abgeordneten (Mathy) entrüstet.

[2]) Schuselka Revolutionsjahr 95.

Digitized by Google

seitens des Bundestages, von dessen Palast eine große deutsche Fahne wehte, eifrige Unterstützung. Vom Bundestag erging an die deutschen Regierungen die Einladung, die Wahlen derart zu beschleunigen, dass die National-Versammlung am 1. Mai zusammentreten könne.

* * *

Das Misgeschick, das Hecker[1]) bei der Wahl in den Fünfziger-Ausschuß getroffen hatte, trug nicht wenig dazu bei, seinen Groll zu steigern und bei ihm einen Entschluß zur Reife zu bringen, den er schon lang gefasst und erwogen hatte. Im Frankfurter „Wolfseck" wurde von den radicalen Führern verabredet, die Fahne des Aufstandes zu entfalten. Sie dachten zuerst an Württemberg, dann an den hessischen Odenwald; doch an beiden Punkten schienen die Aussichten nicht besonders günstig zu sein, und so wurde zuletzt das badische Oberland gewählt. Es waren im Seekreis die alt-österreichischen Erinnerungen nicht ganz erloschen, für das Großherzogthum Baden und dessen zähringisches Herrscherhaus waren im Volke wenig Sympathien[2]). In der Umgebung von Constanz, auf Schloß Hegne, in Stockach gewann Fickler täglich mehr Anhänger und setzte sich mit Georg Herwegh in Verbindung, der jenseits des Rheins seine deutsche republicanische Legion sammelte. Die Constanzer Volksmänner beriefen einen ehemaligen badischen Officier Franz Sigl, um den Seekreis militairisch zu organisiren. Bei den badischen Truppen begannen sich die Bande der Zucht und Ordnung zu lockern, in einzelnen Garnisonen brachen bedenkliche Meutereien aus, so dass man in Karlsruhe daran dachte, sich mit dem Anliegen an den Bundestag zu wenden, die benachbarten Regierungen möchten verläßliche Truppen an die Gränzen senden, um sich für den Fall der Noth bereit zu halten[3]).

---

[1]) Über Hecker's Vorleben und Charakter s. Hagenmayer 28 f. 97.

[2]) O. Hartmann 82 f.

[3]) Sigl in seinem eben erschienenen Werke „Die deutsche Revolution 1848/9" (Leipzig Dietrichs) stellt die Sache so dar, als ob man an eine republicanische Schilderhebung gar nicht gedacht und sich nur gerüstet habe um ein etwaiges bewaffnetes Einschreiten von Württemberg und Bayern abzuhalten. Das heißt denn doch die Sache auf den Kopf stellen und den Streit von Wolf und Schaf wegen des getrübten Wassers zu neuer Anwendung bringen!

Digitized by Google

Am 4. April erschienen Struve und Fickler bei Welcker Die badische Regierung, stellten sie ihm vor, möge eine Abstimmung über die Frage ob Monarchie oder Republik einleiten; sie wollten sich dabei alle Mühe geben, die Privatinteressen des Großherzogs zu wahren. Begreiflicherweise lehnte Welcker ab, und nun beschloßen die Beiden loszuschlagen: sie meinten die Stimmung, die im badischen Oberlande mit jedem Tage bedenklicher wurde, nicht unbenützt lassen zu dürfen. Am 6. kamen bei sechs- bis siebentausend Menschen, von denen viele mit Flinten, andere mit gerade gemachten und scharf geschliffenen Sensen, nach polnischem Muster, bewaffnet waren, in Donaueschingen zusammen und beschloßen, eine Deputation nach Karlsruhe zu senden, die folgende drei Forderungen stellen sollte: Entfernung der fremden Truppen von der Landesgränze, Entlassung des Ministeriums, Enthebung der Markgrafen Wilhelm und Max von ihren Posten; würden diese Maßregeln binnen vierundzwanzig Stunden nicht ausgeführt sein, so sollte ein Volksheer von 40.000 Mann sie erzwingen.

Am 7. April veranlasste Hecker in der badischen Kammer durch seinen Antrag auf Zurückziehung des Militairs stürmische Auftritte; obwohl die Versammlnng durch das Ausbleiben vieler conservativen Elemente ein ziemlich liberales, ja demokratisches Gepräge hatte, wurde Hecker's Antrag doch mit überwiegender Mehrheit verworfen. Schon war man in Regierungskreisen den staatsgefährlichen Verbindungen mit Gesinnungsgenossen jenseits des Rheins auf die Spur gekommen, und als am 8. der Abgeordnete Karl Mathy am Karlsruher Bahnhofe mit Fickler zusammentraf, der sich eben anschickte in den Seekreis abzufahren, gebot Mathy den Soldaten: „Verhaftet diesen Mann, er ist ein Landverräther!“ „Und Sie sind ein Volksverräther!“ soll ihm Fickler entgegen gerufen haben, was ihm jedoch nichts half; er wurde festgenommen und ins Gefängnis abgeführt.

Der muthige Entschluß Mathy's erregte ungewöhnliches Aufsehen und entfesselte die Wuth der aufständischen Partei, die, als Mathy am Tage darauf nach Mannheim zurückkehrte, sein Haus stürmen wollte. Die Geistesgegenwart seines Freundes Jörger rettete ihn und brachte ihn auf das Rathhaus, wo er sich unter den Schutz der Bürgerwehr stellte.

Digitized by Google

## 5.

In einem pikanten Aufsatze mit der Überschrift „Der Österreicher im Auslande" und mit dem Motto:

> Es gibt noch einen größeren Schmerz als verachtet zu sein,
> Es ist der Schmerz einem verachteten Volke anzugehören —

hat Eduard Hanslik die geringschätzige Meinung geschildert, die man „draußen im Reich", wie man damals sagte, ganz besonders in Norddeutschland, von den geistigen und culturellen Zuständen in Österreich hatte. Die Meinung, in Österreich kenne man nichts, lese man nichts, verstehe man nichts, war allgemein. „Jeder Leipziger oder Berliner glaubte sich verhalten, in ein wunderbares Staunen zu gerathen, wenn ein Wiener sich in der neuen Literatur bewandert zeigte oder von Politik sprach. Nicht anders denn als politische Kinder wurden wir behandelt, und die geistige Befähigung des österreichischen Volkes wurde oft nicht minder in Zweifel gezogen als der wirkliche Standpunkt seiner Intelligenz. In die dem Norddeutschen so eigenthümliche Höflichkeit mischte sich oft unwillkürlich ein mitleidig mäcenatischer Zug, sobald man sich als Österreicher documentirte; denn diesen betrachtete er nicht als seines Geistesgleichen, sondern als einen, sei es aus Misgeschick oder durch Dummheit unglücklichen Bruder". Und wodurch, fragt sich Hanslik, sei dies so weit gekommen? „Zunächst durch die österreichische Presse. Die Literatur eines Volkes ist dessen perpetuirliche Biographie! Was ersah der Ausländer aus den österreichischen Blättern? Das Lob der lächerlichsten Regierungsmaßregeln; Vergötterung alles dessen was vom Hofe kam, einen Orden trug, oder von Adel war; Geringschätzung ausländischer Institutionen und bornirte Zufriedenheit mit allen in Österreich bestehenden; gänzlicher Mangel an politischem Sinn und Bedürfnis, dafür leidenschaftliches Interesse für Opern, Possen, Wettrennen, Walzer, Virtuosen und Juristenbälle. Sonach dachten sich die Fremden den Österreicher nicht nur als einen Knecht, sondern, was schlimmer ist, als einen mit seinem Zustande höchst zufriedenen Knecht. Nicht nur wir hätten keine Freiheit, sie meinten auch, wir hätten auch kein Talent zur Freiheit" [1]).

Das änderte sich nun mit einem Schlage. Die Kunde von dem im Kaiserstaate eingetretenen politischen Umschwung wirkte elektrisch auf so

[1]) Wr. Ztg. 1848 Nr. 177 vom 28. Juni Feuilleton.

Digitized by Google

manche Österreicher, die unter dem früheren Geistesdruck ihr Vaterland verlassen hatten und seit Jahren im Ausland lebten. So zog es den aus Baja in Ungarn gebürtigen Dichter Karl Beck wieder in seine Heimat. Ignaz Kuranda, der geistvolle Herausgeber und Leiter der „Grenzboten", legte die Redaction in die Hände von Gustav Freytag und Julian Schmidt, verließ Leipzig und zeigte sich in Prag, seiner Vaterstadt, und bald darauf in Wien. Franz Schuselka hatte sich in den ersten Märztagen in seinem Gemüthe tief betrübt gefühlt, als rings um ihn die freiheitliche Bewegung an Boden gewann, während er sein Österreich unberührt in dem alten Sumpfe stecken sah. Da kam die erste Nachricht von dem Losbruch am 13. März, von den Fortschritten am 14., von den kaiserlichen Gewährungen am 15., und jetzt jubelte sein patriotisches Herz auf, und als er vollends freundliche Mahnungen aus Wien erhielt, als ihm Bauernfeld schrieb: „Komme so bald als möglich, wir brauchen dich!", da litt es ihn nicht länger in Hamburg, er verabschiedete sich von der dortigen deutsch-katholischen Gemeinde, deren Vorstand er war, und eilte den vaterländischen Boden wieder zu betreten. Kuranda und Schuselka trafen in den Tagen in Wien ein, wo noch die Erbitterung über das blutige Berliner „Misverständnis" in den Gemüthern nachzitterte, und wo dadurch, wie Schuselka sich freudig sagte, Österreich in der öffentlichen Meinung einen Vorrang vor Preußen gewonnen hatte, „der im Stande war alte Versäumnisse des Kaiserstaates mit einemmal gut zu machen" [1]). Wohl gab es noch viele andere seit Jahren expatriirte Österreicher, deren Heimkehr von vielen gewünscht wurde. „Wo ist Eduard Duller, Dräxler-Manfred, Hermann Rollet? Wo Hormayr, der trutzige Geschichtschreiber, der unter „Anemonen" manch giftiges Kraut verbarg? Wo sind Fallmerayer, Herloßsohn, Fenner, Adolf Wiesner? Mögen sie zurückkehren, wir sind noch Neulinge, noch ist nicht aller Tage Abend, und wir haben erst begonnen!" [2]) Der unerwartete Umschwung äußerte selbst auf solche Deutsche seine Wirkung, die Österreich nicht ihr Vaterland nannten, denen aber nach den letzten Vorgängen in Berlin die preußische Hegemonie widerstrebte. Der junge Westphale Anton Schütte,

---

[1]) Schuselka Das Revolutionsjahr März 1848 bis März 1849 (Wien Jasper Hügel et Manz 1850) S. 21. f.

[2]) L. A. Frankl's Wiener Sonntagsblätter Nr. 12 vom 19. März S. 174.

Digitized by Google

der sich seit Jahr und Tag in der Prager Gesellschaft vielfach bemerkbar gemacht hatte[1]), befand sich nunmehr in Wien, und dahin kam der Schlesier Karl von Holtei, der sich später bleibend in Österreich niederließ. Noch andere mehr oder minder bekannte deutsche Männer wurden erwartet.

Laut einer Kundmachung des Fürsten Windisch Grätz vom 18. März kehrten in Wien „Ordnung und Ruhe nunmehr zurück", so dass die Nothwendigkeit außerordentlicher militairischer Vorkehrungen entfalle. In Wahrheit war damit mehr nur ein frommer Wunsch ausgesprochen, dem die Wirklichkeit der Thatsachen wenig entsprach. Denn schon war in Wien die schöne Zeit der ersten jungen Freiheit vorbei, und mit düsteren Zweifeln begannen ernstere Patrioten in die nächste Zukunft zu blicken. In der That, eine aufregende Nachricht, eine an die Regierung gestellte Zumuthung, eine die gewohnte Ordnung störende Unruhe drängte die andere. Am 26. März tauchte zum erstenmal die Arbeiterfrage auf, vorläufig blos als drohendes Gespenst. Denn es war ein falsches Gerücht, das aber die Stadt und die Regierung in solchem Grade alamirte, dass die Besatzung der Burg verstärkt, für das Ministerium des Innern berittene Mannschaft in Bereitschaft gehalten wurde. Einige Tage später gab es einen Krawall auf dem Naschmarkt, wo die gegen die Vorkäufer und Zwischenhändler ergrimmte Menge die Ständer der Marktweiber umstürzte, Geschirre zerbrach, die aufgehäuften Vorräthe auf den Boden warf, bis eine Abtheilung Nationalgarde dem Unfug ein Ende machte[2]).

Einen in dieser tollen Zeit doppelt wohlthuenden Aufschwung führten die Hiobsposten aus Italien herbei, die um so aufregender wirkten, je widerspruchsvoller sie waren; die Gazzetta di Venezia ließ den „Ober-General" Radetzky in Gefangenschaft gerathen, während Privat-Mittheilungen von kaiserlicher Seite meldeten, Mailand befinde sich nach einem harten Kampfe, in welchem 1000 Österreicher und 5000 Italiener gefallen, wieder in der Macht des Feldmarschalls. Die Wiener Zeitung vom 28. und 29. März brachte nun von Karl Eugen

[1]) Helfert Graf Leo Thun, k. k. Gub.-Präs. in Böhmen (Wien 1894 Brzezowsky) 7.

[2]) Eine Carricatur „Naschmarkt-König" (Lanzedelli, Loder lith.); Härdtl Fünfundzwanzig Jahre (Wien 1882) S. 58 f.

Digitized by Google

Schindler einen „Aufruf zur Vertheidigung des lomb.-venet. Königreichs", dessen Mahnung in dem Flugblatte eines gewissen J. N. Kopřiwa „Auf nach Italien!" [1]) begeisterten Widerhall fand. Obwohl die giftige „Constitution" einen Gegen-Artikel vom Stappel laufen ließ: „Nicht auf nach Italien! Hier bleiben!", äußerte nicht blos in den höheren Kreisen, sondern ganz besonders in den unteren Classen der Wiener Bevölkerung der Apell an ihren Patriotismus eine solche Wirkung, dass allsogleich an die Werbung von Freiwilligen geschritten wurde. Auf dem Josephstädter Glacis wurden Werbtische aufgestellt, Commissaire mit einem Zettel auf dem Hut „Freiwilligen-Corps nach Italien" saßen an einem Tische und nahmen Anmeldungen entgegen. Binnen wenig Tagen waren es Tausende, die sich herandrängten: Studierende, Leute vom Handwerk, ausgediente Soldaten, aber auch, wie es nicht anders zu gehen pflegt, Individuen von minderwerthiger Sorte, sogenannte Kappelbuben, „Strizi", und Strolche aller Art. Einzelne Abtheilungen wurden im Hofe des Schwarzenberg'schen Palais am Rennweg versammelt, was zu dem Gerüchte Anlass gegeben haben mag, Commandant des Frei-Corps werde „der verabschiedete Landsknecht" sein. Allein dem Fürsten Fritz scheint das Misgeschick, das ihn im schweizerischen Sonderbundkriege heimgesucht hatte, alle Lust zu neuen kriegerischen Unternehmungen vergällt zu haben. Im übrigen nahm das Werbegeschäft seinen flotten Gang, Geld und Waffen, Gaben jeder Art strömten von allen Seiten den Freiwilligen zu, und am 1. April fuhr die erste Schaar, feierlich von Abtheilungen der Nationalgarde unter klingendem Spiel einer Musikbande und unter dem Zujauchzen einer zahllos herbeigeströmten Menge zum Gloggnitzer Bahnhof geleitet, nach Wiener-Neustadt ab, wo die Musterung dieser und der nachfolgenden Partien vorgenommen, die Spreu vom Weizen gesondert wurde. Jener, welche die Probe bestanden, waren bei 2300. Sie wurden in zwei Bataillons getheilt; ein drittes abgesondertes bildete die „Handels-Legion". Am 11. fand die förmliche Assentirung und Ablegung des Fahneneides für Kriegsdauer statt [2]).

Der 1. April war zugleich der Tag, wo im Hofoperntheater, wie alljährlich, die italienische Oper ihren Einzug halten und durch

[1]) Peyer Chronik 34.

[2]) Helfert Die Wiener Freiwilligen im Jahre 1848; Öst. Jahrbuch 1877.

Digitized by Google

einen vollen Monat daselbst den Ton angeben sollte. Am ersten Abend wurde „Ernani" gegeben, zu einem zweiten kam es nicht; denn die Erbitterung gegen alles was mit dem verrätherischen Wälschthum zusammenhing war so allgemein, dass sich die Intendanz nicht getraute durch eine Fortsetzung des italienischen Gastspiels den Unwillen des Publicums noch mehr zu reizen[1]).

Diesem wirren Durcheinander der verschiedensten Wünsche und Ansprüche, Strebnisse und Kundgebungen gegenüber standen jene, die berufen waren das stürmisch bewegte Staatsschiff in Sicherheit zu bringen, vollkommen rathlos da. Als Dr. Aloys Fischer gegen Ende März nach Wien kam, sah er in allen Häusern, in denen er vorsprach, Rotteck's Schriften, namentlich das Staats-Lexikon aufliegen, gleichsam als wolle man dieses liberal-constitutionelle Orakel befragen, was zu thun sei, wie man sich in dieser über Nacht geschaffenen Lage zu verhalten habe. Nirgends fand der Salzburger Vertrauensmann eine klare Auffassung, nirgends einen Plan, wie Ordnung in diese Wirrnis zu bringen wäre. Für den einzigen hellen Kopf und entschiedenen Willen erkannte er den Dr. Alexander Bach, der in dem provisorischen Ausschuße den Ton angab und seinen Einfluß von Tag zu Tag wachsen sah; es geschah nichts irgend wichtiges, dem er nicht beigezogen wurde.[2])

Das Ministerium hatte ohne Frage den besten Willen und gab sich redliche Mühe, sich in der Strömung, von der alles fortgerissen wurde, über Wasser zu erhalten und der öffentlichen Meinung bald nach dieser bald nach jener Seite zu Willen zu sein, ohne dem Ansehen der Regierung etwas zu vergeben. Allein was war es mit diesem Ansehen in einer Zeit, wo die verschiedensten Elemente durcheinander wogten und jedes sich Geltung zu verschaffen verlangte! Pillersdorff strebte vor allem sich constitutionell zu zeigen, wo doch von einer Constitution noch nichts vorhanden war als das Versprechen einer solchen. Er ließ dem Petitions- und Associations-Rechte, für die es noch keine gesetzliche Regelung gab, frei gewähren, weil er nicht die

[1]) Am 2. April hieß es unter den Theateranzeigen: „Hofoperntheater unbestimmt", und dies so fort bis zum 5.; dann vom 6. an: „Hofoperntheater geschlossen"; erst am 1. Mai wurde das Theater mit einer deutschen Aufführung wieder eröffnet.

[2]) Helfert Aloys Fischer 86 f.

Digitized by Google

Macht hatte es zu hindern. Um die große Masse der Landbevölkerung zu beruhigen, erwirkte Pillersdorff am 28. März von Sr. Majestät ein Patent, laut dessen „die Verbindlichkeit zur Robot" gegen eine von den Landesvertretungen auszumittelnde Entschädigung mit dem Befehle aufgehoben wurde, dass dieser Grundsatz „binnen einem Jahre, und daher längstens mit dem 31. März 1849" zur vollständigen Durchführung gebracht werden und die dazu erforderlichen Bestimmungen „in gesetzlichem Wege mit thunlichster Beschleunigung erfolgen" sollten.

* * *

Eine der ersten Sorgen Pillersdorff's war, nachdem der durch die kaiserliche Willensmeinung vom 17. März vorgezeichnete Weg verlassen war, die Herstellung eines provisorischen Pressgesetzes, das „den Übergang von dem drückendsten Censurzwange zur vollen Pressfreiheit vermitteln und dem künftigen gesetzgebenden Reichstage durch die Erfahrung Behelfe liefern und durch ein bleibendes Gesetz und die Einführung von Geschwornengerichten der Gesellschaft Schutzmittel einräumen sollte, deren sie gegenüber der freien Presse bedarf" [1]).

Die Ausarbeitung eines Entwurfes solchen Charakters vertraute er einer Zusammentretung an, zu der er die für ihre fortschrittliche Richtung bekannten Hofräthe Peter Ritter von Salzgeber von seinem Ministerium und Aloys Pederzani von dem der Justiz unter Beiziehung der Professoren Hye und Stubenrauch, der Doctoren Bach und J. N. Berger und der Buchhändler Gerold und Dirnböck berief. Mit der Ausarbeitung war man am 31. März fertig, am 1. April wurde sie der Öffentlichkeit übergeben [2]). Es waren keine drei Wochen verflossen, wo ein Pressgesetz, „und sei es das schärfste", anstatt der verhassten Censur auf dem Gipfel aller Wünsche stand, und jetzt war es so weit gekommen, dass die Tonangeber des Tages die Pillersdorff'schen Verordnungen als ein „Gesetz gegen die Pressfreiheit" verschrieen. Sie fanden alles daran zu tadeln: die Beleidigung von Mitgliedern des Herrscherhauses als Pressvergehen, da doch jene „in einem constitutionellen Staate nicht mehr und nicht weniger gelten können als jeder einfacher Staatsbürger"; die Forderung

[1]) Rückblicke 21.

[2]) Wortlaut s. Peyer Chronik 36—44.



Digitized by Google

einer Caution, die mit dem Betrage von 1000 und 2000 fl. doch gewiſs mäßig zu nennen war gegen das, was Szemere in Ungarn gefordert und der Presburger Reichstag etwas herabgemindert hätte; die Bestimmungen daſs der Herausgeber österreichischer Staatsbürger sein müße und das Journal nur in Provinzial-Hauptstädten oder wenigstens in einem Orte wo sich eine politische Behörde befinde erscheinen dürfe; endlich die Judicatur durch gesetzverständige Richter: „ohne Jury keine Preſsfreiheit“ [1]).

Der erste sichtbare Widerstand schien von den Studierenden ausgehen zu wollen, unter denen sich schon in der zehnten Vormittagsstunde ein unruhiges Treiben bemerkbar machte. Pillersdorff forderte den beliebten Professor Hye auf, einen aufklärenden Vortrag über das neue Gesetz zu halten und Hye kündigte sein Erscheinen in der Aula zwischen vier und fünf Uhr nachmittags an. Doch das währte den jungen Herren zu lang. In Presburg und Pest hatten die Juraten das Szemere'sche Preſsgesetz den Flammen preisgegeben — konnte man in Wien zurückbleiben?! Trotz der Abmahnung einiger besonneneren Männer, die, wie der junge Beamte Ludwig Rosenberg, nachdrücklich hervorhoben daſs eine bleibende Freiheit nicht ohne schützende Gesetze bestehen könne, drang der Ungestüm der Hitzköpfe durch, die auf den Platz vor der Universität hinabeilten und ein Autodafé veranstalten, dem einige Exemplare der Preſs-Verordnungen zum Opfer fielen.

In der fünften Nachmittagsstunde fand sich Hye in der Aula ein. Er nahm das Gesetz Absatz für Absatz durch und erklärte sich bereit, Einwendungen dagegen zu beantworten. Man hörte ihn mit Unruhe und Ungeduld an, und kaum daſs er geendet, wurde von den Studenten der Commandant des Juristen-Corps Schneider gerufen, dessen Argument war: „Nordamerica besitzt kein Preſsgesetz, und befindet sich wohl dabei“. Stürmischer Applaus. Dr. Giskra folgte auf den jugendlichen Redner und sprach in seiner zungengeläufigen Weise bestrickend und hinreißend gegen das Gesetz. Bedächtiger und maßvoller war Kuranda, aber auch er erklärte sich dagegen. Mittlerweile war in der Bäckerstraße von einigen Studenten Schuselka

[1]) Häfner ließ in der „Constitution“ Nr. 11 vom 3. April S. 128 einen wuthschnaubenden Artikel gegen diese „unwürdige Schmähschrift auf die Constitution“ los.

Digitized by Google

erkannt worden, den sie sogleich umringten und mit Jubel in den Saal hinauftrugen. „Reden, reden!“ wurde von allen Seiten gerufen. Schuselka begann mit dem wohlfeilen Witze, es sei doch sonderbar dass das neue Pressgesetz am 1. April in die Welt geschickt worden, und hatte damit die Lacher auf seiner Seite. Er vertheidigte den Satz, dass der Bürger ein Gesetz das er nicht für angemessen halte nicht zu beachten brauche[1]), und schloß mit den Worten: „Nicht mit den verrosteten und unbrauchbaren Waffen, die man Euch aus dem Zeughause gegeben, werdet Ihr die Freiheit vertheidigen, sondern mit den Waffen des Geistes, und diese will man durch dieses Pressgesetz verderben!“

Hye sah sich geschlagen und begann zum Rückzug zu blasen. Er selbst, versicherte er, habe im Comité alle jetzt vorgebrachten Einwendungen, und noch schärfere, zur Geltung bringen wollen, doch er sei damit nicht durchgedrungen. Zuletzt wurde unter allgemeiner Zustimmung vom Flecke weg eine Deputation an Pillersdorff beschloßen, um von ihm die Zurücknahme des Gesetzes zu verlangen. Mitglieder der Deputation waren Giskra, Kuranda, Schuselka und der Jurist Schneider. Der Minister erklärte, das Gesetz nicht zurücknehmen zu können, da es nicht von ihm allein ausgegangen sei; doch sei er bereit, sich den Entwurf eines andern gefallen zu lassen, und er nehme das Anerbieten der Studenten an, einen solchen Entwurf zu berathen und auszuarbeiten[2]). Um sieben ein halb abends war die Deputation in der Aula zurück, wo ihr Bericht mit Jubel aufgenommen wurde; Studenten hoben Kuranda und Schuselka auf ihre Schultern und trugen sie im Triumphe in den Saal hinein. Es wurde beschloßen ein Comité zu wählen, das jede Compagnie der akademischen Legion mit einem Vertrauensmann beschicken sollte; von Vertretern der

[1]) Wolf Aus der Revolutionszeit 5.

[2]) Die Darstellung bei Kudlich I 214 f. leidet an manchen Misgriffen, wie u. a. dem, dass Pillersdorff der Deputation die Versicherung gegeben habe, er wolle dafür sorgen, dass das Gesetz gar nicht in Anwendung komme, eine Behauptung die man auch anderwärts vielfach ausgesprochen findet, z. B. mit dem Zusatz dass die vorgeschriebene Kundmachung an die Landesstellen noch nicht erfolgt sei und nicht erfolgen werde. Schuselka, der doch Mitglied der Deputation war, erwähnt von einer solchen Äußerung des Ministers nichts, und sie ist auch bei aller notorischen Nachgibigkeit Pillersdorff's um so weniger wahrscheinlich, als doch wohl sonst der Justiz-Minister Graf Taaffe wenige Tage darauf, 7. April, kaum eine Instruction an die Gerichte über die Anwendung des Pressgesetzes hinausgeben konnte.



Digitized by Google

Journaliſtik nahmen daran theil Dr. Siegfried Kapper, Dr. Hammerſchmidt, Dr. L. A. Frankl und die beiden Redacteure der „Wiener Zeitung die Profeſſoren Heyßler und Stubenrauch[1]).

Somit war das erſte Beiſpiel gegeben, wo ſich gereifte Männer dem Urtheil unfertiger Jungen fügten, ja mehr noch, wo ein erfahrener Staatsmann einen wichtigen Act öffentlicher Obſorge und Pflege der maßgebenden Berathung und Beantragung von Leutchen überließ, die noch nicht einmal die erforderliche Lehrzeit hinter ſich hatten. Wohl iſt anzunehmen daſs in dem Comité, das einen neuen Entwurf berathen ſollte, nicht die Anſichten und Meinungen der Vertreter der Legions-Compagnien, ſondern jene der geſchulten Schriftſteller und Redacteure thatſächlich den Ausſchlag gegeben haben; allein dabei blieb immer der grundſätzliche Charakter aufrecht, daſs nicht dieſe letzteren, ſondern daſs die Studenten es waren, denen der Miniſter einen maßgebenden Einfluß auf eine in den Bereich der Regierungsgewalt fallenden Action eingeräumt hatte.

Nicht weniger beſchämend und zugleich bedenklich war eine Wahrnehmung anderer Art. Ohne das vorlaute Eingreifen der Wiener Studentenſchaft würden die proviſoriſchen Preſs-Verordnungen von der großen Maſſe der Bevölkerung des ganzen Reiches einfach hingenommen, von den Einſichtsvolleren als ein Verſuch gebotener Eindämmung ſchranken- und zügelloſer Freiheit mit Dank begrüßt worden ſein. Selbſt in Wien begann man in weiten Kreiſen das Vordrängen der jungen Leute bereits ſatt zu haben, und ſelbſt im juridiſch-politiſchen Leſeverein rümpfte man über das Treiben der Univerſität die Naſe[2]). Allein das geſchah hinter den Couliſſen; auf der Bühne getraute ſich keiner mit lauter Verwahrung für das aufzutreten, über was die jungen Herren der Aula den Stab gebrochen hatte. Wenn ſchon am Abend des 1. April ſelbſt in der Aula Hye, der das Preſsgeſetz vertheidigen ſollte, zuletzt klein beigegeben hatte, ſo fand ſeine muthige Haltung von allen anderen Theilnehmern an der vorausgegangenen miniſteriellen Berathung unverzagte Nachahmung. Jeder von ihnen ſuchte ſich rein zu waſchen, jeder wollte mit ſeinen Anträgen überſtimmt worden ſein. „In der That", ſo ſucht der neueſte Schilderer der achtundvierziger

[1]) S. meine „Wiener Journaliſtik" S. 45—51.
[2]) Kudlich I 215.

Digitized by Google

Vorgänge das Benehmen dieser Herren zu rechtfertigen, „war es für den, der auf eine politische Rolle Anspruch machte, entschieden nothwendig, seine Mitschuld an dem Zustandekommen dieser Press-Verordnung in Abrede zu stellen“ [1]).

Was den in seiner augenblicklichen Überzeugung oft genug irre gehenden, aber in seinem Charakter durchaus ehrenhaften Schuselka betrifft, so hat er, nur zwei Jahre später, sein eigenes damaliges Verhalten in der Aula abfällig beurtheilt: „Unsere berühmtesten Volks- und Parlaments-Redner haben weit weniger durch überzeugende Erörterung des Gegenstandes als durch picante und sarkastische Ein- und Ausfälle ihr Glück gemacht. Wo aber dies der Fall ist, da beweist es einen noch geringeren Grad von praktisch-politischer Bildung des Volkes. Deshalb machen wir uns gern über die ausführlichen praktischen Reden der Engländer und noch mehr der Nordamerikaner lustig, beweisen aber dadurch nur, dass wir noch weit hinter diesen Völkern stehen“ [2]).

* * *

Für die Beziehungen des Kaiserstaates nach außen stellte sich von allem Anfang die Unausweichlichkeit heraus, der deutschen Bewegung gegenüber Stellung zu nehmen, und dies um so mehr, als sich, nicht zwar bei Friedrich Wilhelm IV. persönlich, aber in den Hof- und Regierungskreisen seiner Umgebung das Gelüste bemerkbar machte, die Lösung der deutschen Frage in preußisches Fahrwasser zu leiten.

Vom 24. März datirte eine Circular-Depesche Ficquelmont's an den k. k. Bundesgesandten in Frankfurt a. M. und an sämmtliche Vertreter Österreichs bei den deutschen Regierungen, worin gegen jede einseitige Änderung der deutschen Bundesacte oder eine Verlegung der Bundesversammlung nach Potsdam Verwahrung eingelegt und der kaiserliche Präsidial-Gesandte angewiesen wurde, nur in Frankfurt und nur nach den bisher bestandenen Bundesgesetzen an dem Werke der Verfassungs-Revision theilzunehmen, da diese einzig durch das Zu-

[1]) Max. Bach 219 f.

[2]) Revolutionsjahr 64 f. Dass aber, wie Kublich a. a. O. uns glauben machen will, Schuselka noch am Abende des 1. April seiner Misbilligung des Rummels in der Aula Ausdruck gegeben habe, ist wohl kaum anzunehmen.

Digitized by Google

sammenwirken aller mit gleichen Rechten ausgestatteten Bundesglieder zustande gebracht werden könne.

Anders dachte man in vielen Schichten der Wiener Bevölkerung. Gegen die „preußische Spitze" war zwar alles; ja es fehlte in den unteren Classen nicht an Kundgebungen derbster Art gegen den König und den Prinzen von Preußen, in denen sich die Erbitterung, der Zorn des gemeinen Mannes Luft zu machen suchte[1]). Allein gegen die Frankfurter Hegemonie hatte man nichts einzuwenden, ja man liebäugelte mit ihr in so aufdringlicher Weise, dass man die deutschen Farben über die angestammten einheimischen setzte, ja dass das allen Ländern und Völkern der Monarchie gemeinsame „Schwarz-gelb" nachgerade in Verruf kam. Um den 25. März konnte man die ersten deutschen Abzeichen in den Knopflöchern oder an den Hüten von Männern sehen, mit jedem Tage wurde es allgemeiner, bis es zuletzt die ganze Öffentlichkeit beherrschte. Da gewahrte man am Morgen des 2. April, es war Sonntag Lätare, eine klafterlange schwarz-roth-gelbe[2]) Fahne die von der hohen Pyramide des Stephansthurmes in die Luft flatterte. „Ich sah es mit Rührung", bekennt der leicht empfängliche Schuselka, „und eilte nach Hause, um mich ebenfalls mit den heiligen Farben zu schmücken."

Die Studenten hissten nun vor ihrer Aula eine ähnliche Fahne auf und zogen in Massen auf den Stephansplatz, wo durch ein Sprachrohr vom Thurme herabgerufen wurde: „Es lebe das vereinigte Deutschland! Hoch der constitutionelle Kaiser!" Der k. k. Cameral-Secretär Albert Ritter von Neuwall forderte die Studenten auf, die deutsche Fahne zum Kaiser zu bringen, und Professor Endlicher erklärte sich bereit ihnen Zutritt zu verschaffen. Sofort bewegte sich der Zug über den Graben, den Kohlmarkt und den Michaeler Platz zur Burg. Als es hier etwas stockte, vernahm man eine norddeutsche Stimme rufen: „Vorwärts!" Die Studenten zogen nun durch die Burg auf den äußern Burgplatz, wo sie sich vor den kaiserlichen

---

[1]) „Den . . . . möcht' i mir vergunna, nur a halbe Stund!" Das brutalste, was in dieser Hinsicht nicht blos gesagt, sondern selbst gedruckt werden konnte, brachte der bornirte und ungeschliffene Glasergesell Ueberreuter in seiner „Wiener Revolution". (Wien Überreuter 1848) II 103 f.

[2]) Man muß entweder sagen „schwarzgelb" und „schwarzrothgelb", oder „schwarzrothgold" und dann auch „schwarzgold".

Digitized by Google

Fenstern aufstellten. Neuwall, von Endlicher geleitet, trug die deutsche Fahne in das Zimmer des Kaisers, der mit der Kaiserin allein war. Eine Ansprache Neuwall's erwiderte Ferdinand unter Thränen mit einigen gerührten Worten, und ließ es geschehen dass Neuwall die Fahne, unter dem stürmischen Jubel der unten harrenden Menge, aus dem Fenster schwang und an dessen Einfassung befestigte[1]). Der Kaiser und die Kaiserin grüßten hinab, die Erzherzogin Sophie mit ihren Kindern aus einem Fenster des zweiten Stockes. Unten ertönte die Volkshymne und „Das deutsche Vaterland".

Von da an waren in Wien fast keine anderen als deutsche Abzeichen zu sehen. „Nicht mit den habsburg-lothringischen", heißt es triumphirend bei Füster, „sondern mit den deutschen Farben schmückte sich die akademische Legion; nur die Legions-Officiere trugen in der ersten Zeit weiß-rothe Schärpen, doch ihre deutschen Hüte, Stürmer, Calabreser waren mit der deutschen Nationalcocarde geschmückt. Deutsche Fahnen wehten in unzählbarer Menge von öffentlichen und Privatgebäuden. Selbst das späterhin so ungemein gehasste Schwarzgelb, diese traurigste aller Farben-Combinationen zierte den Kopf und die Brust der Schwarzgelben gewöhnlich mit Beifügung der deutschen Farben[2])". Der schlichte Sinn des gemeinen Mannes und unbefangene Ausländer fassten die Sache anders auf. Als Schuselka eines Tages einen Spaziergang vor die Stadt machte, gesellte sich außerhalb Grinzing ein Bauer zu ihm und fragte ihn,

---

[1]) „So ist es mir von einem der ersten Hofbeamten unter großer Entrüstung über das Lügengewebe am folgenden Tage erzählt worden"; Hurter und seine Zeit (Graz 1876/7) II S. 220. Hurter spricht da von einem „Juden". Die Familie Neuwall war allerdings jüdischen Ursprungs, aber lang getauft, nur dass Ritter Albert und seine Brüder in ihrem Äußern den ausgesprochen hebräischen Typus nicht verläugnen konnten. Das „Lügengewebe am folgenden Tage" bestand darin, dass Endlicher dem Kaiser die deutsche Fahne in die Hand gedrückt und ihn veranlasst habe sie aus dem Fenster zu schwingen. Andere verlegten den ganzen Vorgang auf den Josephsplatz und den Balcon der Hof-Bibliothek; in dieser Form war er auch in Abbildungen zu sehen. Kudlich I 147 f. spricht aber als Augenzeuge ausdrücklich vom äußern Burgplatz. — Die Fahne auf dem Stephansthurm hatte Misgeschick. Wind und Wetter und die gothischen Zacken und Spitzen des alten Bauwerks rissen sie in Fetzen; das gleiche Schicksal hatte eine zweite, bis man eine dritte, dreißig Klafter lange, mit solchen Vorsichten befestigte, dass man auf ihre Dauer rechnen konnte; Kudlich a. a. O. S. 166.

[2]) Memoiren I 100—102.

Digitized by Google

was denn die neue Fahne in Wien bedeute; „Sollen wir denn aufhören Österreicher zu sein?!“ Ungemein bezeichnend ist es, in welch scharfer Weise sich der Nord-Americaner Stiles über diesen Abfall vom heimatlichen Patriotismus ausspricht: „Es war bemerkenswerth, wie alle mit allgemeiner Zustimmung ihr eigenes nationales Banner aufgaben. Ein Österreicher zu sein galt nachgerade als Vorwurf, und das ehrwürdige ‚Schwarzgelb‘, die allein berechtigte Farbe der Monarchie, die Farbe welche die Armeen des Reiches unter Maria Theresia, unter Wurmser, unter Erzherzog Karl zum Siege geführt hatte, war von jetzt an verpehmt[1])!“

Das Ministerium Ficquelmont hat, wie wir gesehen, in den Weisungen an seine auswärtigen Organe den österreichischen Standpunkt kräftig gewahrt. Gegen die Begrüßung des deutschen Vor-Parlaments und die künftige Beschickung der deutschen National-Versammlung erhob es keine Einsprache.

Für die Wahl einer Deputation nach Frankfurt traten in Wien sechs Körperschaften zusammen: die Stände, die Bürgerschaft, der akademische Senat und das Polytechnicum, der Schriftsteller-Verein und die akademische Legion. Unter den Gewählten befanden sich Schuselka, Kuranda, Giskra, der stud. juris Schneider, Endlicher, Bach, v. Schwarzer, Anastasius Grün, der Innsbrucker Schuler, Bauernfeld, Baron Andrian-Werburg; da Bach ablehnte — er war in Wien unentbehrlich — trat Baron Sommaruga d. J. an dessen Stelle. Sie waren alle von den Überzeugung durchdrungen, dass niemand anderer als ihr Kaiser an die Spitze von Deutschland treten könne und Wien die Hauptstadt des neuen deutschen Reiches werden müße, und beabsichtigten daher, um ihren Einzug in die alte Wahlstadt der deutschen Kaiser so feierlich als möglich zu gestalten, die deutschen Reichs-Insignien aus der Wiener Schatzkammer zu erheben und nach Frankfurt mitzunehmen, was jedoch Ficquelmont nicht zugeben konnte. So rüsteten sie sich denn am 5. April nachmittags „ohne Scepter und Reichsapfel, aber mit einer stattlichen Begleitung von Legionairen, zur Abreise von Wien; ihnen schloß sich Schmerling an, den die österreichische Regierung zu ihrem Ver-

[1]) Stiles Austria 1848/9 I 119.

Digitized by Google

trauensmann beim Frankfurter Bundestage ernannt hatte[1]). In der Thorhalle von St. Stephan wurde eine große Fahne feierlich eingesegnet, während die auf dem Platze harrende Menge und die in Reihen aufgestellte akademische Legion in mächtigen Tönen „Was ist des Deutschen Vaterland" anstimmte, worauf sich der Zug mit großartigem Geleite zum Nordbahnhof in Bewegung setzte.

Sonntags den 9. April traf man in Frankfurt ein, wo inzwischen das Vor-Parlament dem Fünfziger-Ausschuß Platz gemacht hatte. Da auch von Baron Andrian-Werburg eine Entschuldigung eingelaufen war, Schuler und Schwarzer nicht zur Stelle waren, so wurden Hornbostel, Kuranda, Mühlfeld und Endlicher provisorisch in den Ausschuß berufen. In festlichem von der Frankfurter Bürgerwehr begleiteten Zuge verfügte sich am 10. die Wiener Deputation bewaffnet und mit ihrer großen Fahne in den berühmten Römer[2]), wo sie der Vice-Präsident des Fünfziger-Ausschußes Abegg mit einer herzlichen Ansprache begrüßte. Am Tage darauf fand eine außerordentliche Sitzung des Ausschußes, nicht mehr im Römer, sondern in der reformirten Paulskirche, unter dem Vorsitze des Präsidenten Soiron statt, wo Endlicher, Kuranda, Schuselka u. a. warme Worte der Versicherung liehen, daſs Österreich fortwährend Hand in Hand mit Deutschland gehen werde. Der frankfurterseits die Gegenrede hielt, war Robert Blum[3]).

Die nicht in den Fünfziger-Ausschuß gewählten Mitglieder der Deputation reisten in ihre Heimat zurück, wo mittlerweile wichtige Veränderungen sich vollzogen hatten und Ereigniſse eingetreten waren, die in keine rosige Zukunft blicken ließen.

* * *

Gegen Ende März hatte ein Wechsel im nieder- und ober-österreichischen Militair-Landes-Commando stattgefunden, Erzherzog Al-

---

[1]) Schmerling „war von der Regierung zu dem Collegium der sogenannten Vertrauensmänner gesandt, welche am Leichenbette des Bundestages sitzen und dem hinsterbenden Rattenkönig einiges Leben einblasen sollten"; Schuselka Revolutionsjahr I 80.

[2]) „Besonderes Aufsehen erregten unsere Studenten, man wollte gar nicht glauben daſs es österreichische Studenten wären, man hielt sie für Jenenser"; Schuselka 91.

[3]) Ausführlich über diese ganze Episode Schuselka Revolutionsjahr 78—106, und Ficquelmont Aufklärungen (Leipzig 1850 Barth) 61—68.

Digitized by Google

brecht war auf sein wiederholtes Ansuchen enthoben und der seitherige Militair-Commandant von Ober-Österreich Graf Karl Auersperg an dessen Stelle gesetzt worden. Die ersten April-Tage brachten die Ernennung eines Kriegs-Ministers in der Person des dem bestandenen Hofkriegsrath zugetheilten FML. Peter v. Zanini, der nichts weniger als mit Freuden das unter so ernsten Umständen doppelt schwierige Portefeuille übernahm.

Wenn in solcher Weise das Ministerium die ihm noch fehlende Ergänzung erhielt, so sollte es unmittelbar darauf zwei Lücken erfahren: Graf Kolowrat begehrte aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied und Baron Kübeck zeigte sich des Treibens müde. Den Vorsitz im Ministerrathe übernahm jetzt Graf Ficquelmont und für das verwaiste Finanz-Portefeuille wurde der galizische Gubernial-Vice-Präsident Baron Philipp Kraus ausersehen.

Mit A. H. Handschreiben vom 4. April an Pillersdorff wurde der „k. k. Staats- und Conferenz-Rath für die inländischen Geschäfte" aufgelöst, da die veränderte Einrichtung der Staatsgeschäfte im obersten Centrum die Functionen dieser obersten Berathungsbehörde nicht mehr gestatte; doch sollten, so lautete der Wille des Kaisers, den Mitgliedern des Staatsrathes „in Anerkennung der wichtigen Dienste, die sie geleistet haben, eine ihren Kenntnissen und Erfahrungen angemessene, die constitutionelle Bewegung des Ministeriums nicht beirrende Stellung" vorbehalten bleiben.

Kurz vor dieser Entscheidung hatte der Salzburger Dr. Aloys Fischer eine Audienz bei Erzherzog Johann, wo die wichtigen Personal-Änderungen der letzten Tage zur Sprache kamen, und Fischer betonte: die öffentliche Stimme verlange die Entfernung des Erzherzogs Ludwig, und es werde das beste sein diesem unaufhaltsamen Drange zuvorzukommen. Erzherzog Johann war betroffen und schüttelte den Kopf, worauf Fischer: „Die Forderung wird nicht drei Tage auf sich warten lassen, es ist also keine Zeit zu verlieren" [1]). Erzherzog Johann war durch alles, was in diesen Tagen um ihn her vorging, aufs tiefste herabgestimmt. Zu Schuselka, den er zu sich hatte kommen lassen, sprach er die aus dem Munde eines kaiserlichen Prinzen schier unerhörten Worte: „Es scheint in den Sternen bestimmt zu sein, dass

[1]) Helfert A. Fischer 89.

Digitized by Google

die Menschheit einmal in der Republik ihr Heil finden soll; jetzt aber, glaube ich, ist es noch zu früh, und besonders bei uns“ [1]).

Was Fischer vorausgesagt hatte, trat am 5. April ein. Die Auflösung des Staatsrathes zog die der Geheimen Cabinets-Kanzlei des Kaisers nach sich, und nun war für den Erzherzog Ludwig kein Halt mehr. Er war durchaus der Mann des alten Systems und er hielt sich dazu, wie allgemein erzählt wurde, durch ein seinem kaiserlichen Bruder auf dessen Todesbette gegebenes heiliges Versprechen gebunden. Er war von jeher abgesperrt gegen alle eingreifenden Neuerungen. „Liegen lassen ist die beste Erledigung“, war seine stereotype Phrase, wenn Schriftstücke mit Vorschlägen in fortschrittlicher Richtung beim Staatsrathe einlangten. Im übrigen war er als Mensch und als Staatsdiener ein verehrungswürdiger Charakter. Er besaß das unbedingte Vertrauen des Kaisers, dessen Stütze er bei den schwerer und schwerer werdenden Regierungssorgen war. Mit einer tiefen Sach- und Personen-Kenntnis und einer unerschütterlichen Ruhe und Kaltblütigkeit verband er, ohne irgend eine ehrgeizige und eigensüchtige Ader, eine beispiellose Selbstaufopferung, einen unermüdlichen Fleiß und die strengste Wahrheitsliebe; man wusste von ihm, dass er oft nichts, aber niemals eine Unwahrheit sagte [2]). Als er daher den Kaiser bat „sich von den Staatsgeschäften gänzlich zurückziehen zu dürfen“, gewährte ihm dieser die Bitte, fügte aber seinen innigsten Dank „für die ausgezeichnete Hingebung, womit Se. Kaiserliche Hoheit Ihm bisher die Regierungsgeschäfte erleichtert haben“ bei.

In der That, mit dem Scheiden des Erzherzogs Ludwig hatte der arme kränkelnde regierungsmüde Monarch seinen treuesten hingebendsten und erfahrensten Rathgeber, seine Stütze, verloren. Es galt fortan als unconstitutionell für ihn, eine andere Meinung zu hören als die seiner Minister, seinen ihm nächststehenden Bruder Erzherzog Franz Karl nicht ausgenommen, der ja nicht constitutionell erklärter und beglaubigter Mitregent war. Eine amtliche Kundmachung der Wr. Ztg. vom 7. April sprach es zwar aus, dass der Erzherzog berufen sei, Sr. Majestät „in der Besorgung der sich unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen häufenden Geschäfte innerhalb der durch die constitutionellen Einrichtungen gezogenen Gränzen zu unterstützen und sich in der voll-

[1]) Schuselka Revolutionsjahr 69.
[2]) Hartig Genesis 214.

Digitized by Google

ständigen Übersicht der Geschäftsverhandlungen des Ministerrathes zu erhalten". Das hinderte aber nicht, dass die nächste Umgebung des Kaisers und des Erzherzogs die regierende Kaiserin und die hochsinnige Erzherzogin Sophie, und in zweiter Linie die Grafen Bombelles und Falkenhayn, aber auch die Hofdame Louise Freiin von Sturmfeder und die Kammerfrau Katharina Cibbini, die in der Politik gewiss völlig unschuldige Clavierspielerin des Kaisers, unberechtigten Einflußes auf die Allerhöchsten Willensäußerungen verdächtigt und von der radicalen Journalistik und der gedankenlos und albern nachplappernden Menge als „Camarilla" verschrien und verlästert, vervehmt und verketzert wurde.

Die Tage, während welcher sich diese Personaländerungen in den höchsten Kreisen abspielten, wurden von den unteren Volksclassen zu neuen Ausschreitungen benützt, an denen zum Theil auch besser gestellte Leute theilnahmen. Vor allem kam das Institut der Katzenmusiken in neuen Flor: das erzbischöfliche Palais in der Bischofgasse, das Gebäude der Mechitaristen in der Vorstadt St. Ulrich, das Schottenkloster auf der Freiung erfuhren Kundgebungen dieses Schlages, wobei mitunter Steine in die Fenster flogen; auch gegen den Justiz-Minister Grafen Taaffe, gegen den regierenden Fürsten Liechtenstein gab es Demonstrationen verschiedener Art. Eines Abends zwischen sechs und sieben Uhr gab es einen Sturm gegen die päpstliche Nuntiatur, was mit der Aufregung über die Nachrichten aus Italien zusammenhing; Leitern und Werkzeuge wurden aus dem nahe gelegenen Feuerlöschamte herbeigeschafft, um das ober dem Hauptthor angebrachte steinerne Wappen herabzustemmen; den Schluß machte ein Abschiedsständchen für den Nuntius Viale Prelà, da es hieß, er werde morgen Wien verlassen.

Alle diese Ausschreitungen, die gegen den Fürst-Erzbischof nicht ausgenommen, waren politischen Ursprungs und Charakters. Daneben liefen feindselige Kundgebungen gegen die Kirche und ihre Institute. In Wien waren es der Cooperator Hermann Pauli vom Erdberg, der am 18. um Enthebung von der Seelsorge bat und bald darauf durch seinen Austritt aus der Kirche und durch die schmählichsten Angriffe gegen sie großes Ärgernis gab, und der Klosterneuburger Römersdorfer mit seinen maßlosen Artikeln in der „Constitution" gegen den

Digitized by Google

Prälaten und das Chorherrenstift, welche die ersten Beispiele kirchenfeindlicher Demonstrationen gaben. Eine wahre Gassenbüberei und dabei eine Herzlosigkeit ohne gleichen erfuhren die Redemptoristen oder Liguorianer bei Maria Stiegen. In der Nacht vom 5. zum 6. April versetzte gräßliches Geschrei und Gebrülle, begleitet von schrillen Pfiffen, von unaufhörlichem Poltern an der Pforte des Hauses, von Reißen an der Hausglocke, die armen Patres in eine unerhörte Angst. Schon am frühen Morgen des 6. umstanden Gruppen von Leuten das Gebäude, die durch fortwährendes Zuströmen bald zu einer dichtgedrängten Masse anschwollen, durch die sich eine Abtheilung der Nationalgarde und der akademischen Legion mit Mühe den Weg bahnte. Der Rector des Collegiums las die Messe, man ließ ihm sagen, er möge sich sputen, da beschloßen sei, ihn und seine Geistlichen aus der Stadt zu schaffen. Fiacres wurden herbeigeholt, die Patres unter dem höhnischen Gejohle der Menge in die Kutschen hineingeschoben, und nun ging es im raschen Tempo zur Hernalser Linie hinaus, vor der man sie in Ottakring auf offener Straße absetzte, ohne Geld, ohne Wäsche, ohne die nothwendigsten Utensilien, die man ihnen beim Heraustreten aus der Pforte abgenommen hatte, ohne Obdach und Nahrung, die sie sich bei mitleidigen Leuten erbetteln mußten, die nicht immer zu finden waren, so daſs manche von ihnen dem bittersten Elend preisgegeben wurden. Am Abend wurden die Redemptoristinen am Rennweg von betrunkenen Nationalgarden angegriffen, so daſs sie kaum Zeit hatten durch den Garten zu flüchten, um argen Mishandlungen oder frechen Zumuthungen zu entgehen. Am 7. wurde das s. g. Pönitenzhaus in Währing mit Beschlag belegt.

Am selben Tage führte ein Separatzug bei hundert bewaffnete Studenten nach Stockerau, von wo sie auf Wagen nach Eggenburg fuhren und das dortige Liguorianer-Kloster überfielen. Sie wollten den Rector des Collegiums zwingen, die Auflösung des Collegiums zu erklären, was er verweigerte, während sich schon Zusammenrottungen ergrimmter Bürger bildeten und Zuzüge von Landvolk aus der Umgegend eintrafen, denen die Studiosi für gut fanden aus dem Wege zu gehen und mit silbernen Werthsachen, mit Staatspapieren die sie aufgestöbert hatten und mit baarem Geld, von dem sie zu ihrem Bedauern nicht viel auftreiben konnten, nach Wien zurückzufahren. Von den vermutheten reichen Schätzen der Patres hatte sich weder bei

Digitized by Google

Maria Stiegen in Wien noch in Währing und Eggenburg etwas gefunden; auch nach Marter- und Folterwerkzeugen wurde vergebens gesucht, nicht einmal blutbeschmutzte Geißeln wollten sich finden lassen [1]).

Von der radicalen Journalistik Wiens wurden diese Vorgänge als Heldenthaten gepriesen und die gleich Verbrechern geächteten Opfer, „diese saubern Vögel, diese niederträchtigsten aller Pharisäer, diese gottvergessenen Heuchler, die Schützlinge des obscuranten Hofes und Adels" noch nachträglich mit Hohn und Spott, mit geifferndem Hass verfolgt. Der richtige Tact der Wiener, hieß es, habe es nicht zugelassen, „dass ein einziger der frommen Väter gehängt wurde, obwohl man verzweifelt dazu Lust hatte", und die Wiener hätten geglaubt genug zu thun, wenn sie ein Angedenken zerstörten, „welches ihnen der unvergessliche allgeliebte Kaiser Franz, der Mann der stets das Beste des Volkes — nicht wollte, hinterlassen hatte" [2]). . .

Wer sollte solchen Ausschreitungen und Ausgelassenheiten gegenüber Ordnung schaffen? Die Polizei hatte längst kein Ansehen und keine Macht mehr; es war von keiner praktischen Bedeutung, dass auf Kaiserlichen Befehl die Oberste Polizei-Hofstelle aufgelöst und ihre Geschäfte dem Ministerium des Innern zugewiesen wurden, oder eigentlich „allen Staatsbürgern", die in dieser Verfügung „eine erhöhte Bürgschaft für den Schutz der constitutionellen Rechte und für die getreue gleichmäßige Vollziehung der zur Wirksamkeit dieses Schutzes unerlässlichen Gesetze erkennen" werden [3]). Die dem Fürsten Windisch-Graetz am 14. März ertheilten außerordentlichen Vollmachten hatten in dem unaufhaltsamen Drang der Ereignisse und bei der unheilvollen Kraftlosigkeit des Ministeriums, in dessen Hände jetzt alles gelegt war, niemals eine eingreifende Wirksamkeit zu entfalten vermocht, und ohne Zweifel geschah es auf sein eigenes Ansuchen, dass er mit Kaiserlicher Entschließung vom 10. April von dieser Stellung enthoben und seinem Posten als Landes-Commandirender von Böhmen zurückgegeben wurde. Er begab sich fürs erste auf seine Herrschaft Lesko bei Tyrnau in Ungarn, ahnend die Bestimmung die seiner warte. „Ich habe gewirkt was sich thun ließ", sagte er beim ersten Zusammentreffen

[1]) S. meine Confessionale Frage 115—189.
[2]) Füster I 86 f.
[3]) Öst. Beobachter Nr. 90 vom 28. März.

Digitized by Google

mit seiner Familie. „Wir sind lang nicht fertig, ich werde noch in die Lage kommen nach Wien zu marschiren, um dem Kaiser seinen wankenden Thron wieder herzustellen".

## 6.

Der Wiener vierundzwanziggliederige provisorische Ausschuß, der unter dem Vorsitze des Landmarschalls Montecuccoli tagte, hatte am 18. März seinen Entschluß kund gegeben „nach Kräften zur alsbaldigen Ausführung der Constitution beizutragen", und die Umgestaltung des Gemeindewesens, die Regelung der bäuerlichen Verhältnisse, die Prüfung des Systems der Besteuerung und andere Gegenstände als solche bezeichnet, deren Berathung zunächst in Angriff zu nehmen wäre [1]). Schon fanden sich ständische Mitglieder anderer Länder in Wien ein, von dem Wunsche beseelt die Verfassungsfrage zur Lösung zu bringen. „Die ober-österreichischen Stände sind da", schrieb Erzherzog Johann am 28. März an Pillersdorff, „lauter brave treue Leute. Ihr Wunsch ist der gleiche wie der der Steiermärker, dass gleich dermalen zur Berathung der constitutionellen Frage Leute aus den Landständen berufen werden".

Dieser Anregung entsprechend lud Pillersdorff als Minister des Innern Vertrauensmänner aus den verschiedenen Ländern ein sich in den ersten Tagen April in Wien einzufinden, um über die zu ertheilende Verfassung in Berathung zu treten. Die Grundlage dieser Berathung bildete ein vom Ministerium ausgearbeiteter Entwurf, den die Ministerial-Räthe Peter Ritter v. Salzgeber und Aloys Fhr. v. Kübeck vertheidigen sollten. Der Regierungsentwurf machte keinen Anspruch auf Originalität, er war größtentheils eine Nachbildung des belgischen Grundgesetzes, weil dieses, aus Zuständen hervorgegangen die mit den nun vorherrschenden Ideen sehr vieles gemein hatten, in kurzer Zeit über jenes Land so große Sicherheit, Zufriedenheit, Gemeinsinn und Wohlstand verbreitet hatte, dass es zu den gesegnetesten Europas gezählt zu werden verdiente [2]).

---

[1]) Peyer Chronik 16 f., woselbst auch die Namen der sämmtlichen Mitglieder des provisorischen Ausschußes zu finden sind.

[2]) Pillersdorff Rückblick 35—37.

Digitized by Google

Der Theilnehmer an der Berathung waren bei dreißig. Es gab manche lange Gesichter darunter, weil viele der erbgesessenen Mitglieder der altständischen Vertretungskörper sich um ihre jahrhundertlange Bevorzugung gebracht sahen. Auch sonst herrschte unter den Anwesenden, die einander zu einem großen Theile fremd waren, manche Beklommenheit und mistrauische Zurückhaltung. Als es z. B. zur Frage der Juden-Emancipation kam, war Graf Stockau der einzige, der den Muth hatte davor zu warnen; alle anderen stimmten, ohne zu denken oder aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, dafür. Überhaupt führten Stockau und Graf Breuner eine offene Sprache und wurden hierin nur durch Bach überragt, dessen heller Kopf und entschiedenes Urtheil fast in allen Punkten den Ausschlag gab. Er wirkte für's erste im Bürger-Comité; aber auch sonst geschah nichts wichtiges dem er nicht beigezogen wurde [1]).

Während man in solcher Weise im Mittelpunkte des Reiches die Gesammtverfassung berieth, waren verschiedene Landtage nicht minder besorgt ihren besonderen Angelegenheiten erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Allenthalben kam die Überzeugung zum Ausdruck, dass es bei der seitherigen beschränkten Zusammensetzung der Vertretungskörper sein Verbleiben nicht haben könne. So richteten die Landeshauptleute für die schlesischen Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf Wilhelm Frhr. von Badenfeld, und für Teschen Franz Ritter v. Scharschmid an den Minister des Innern eine Denkschrift, in der sie eine ausreichende Berücksichtigung der Städte, die in der Mitte der überwiegenden Landbevölkerung fast verschwänden, befürworteten, weil sonst auf dem künftigen Landtage „städtische Interessen, namentlich Handel und Industrie, nur sehr kümmerlich vertreten sein würden" [2]). Der mährische Landtag begnügte sich nicht mit einer verstärkten Vertretung des bürgerlichen Elementes, sondern zog auch Vertreter des Bauernstandes heran [3]). In anderer Weise nahm sich der Provinzial-Landtag zu Laibach um die ländliche Bevölkerung an, indem er, aus Anlass einer die bäuerlichen und Zehent-Verhältnisse betreffenden Petition, sich in der Erklärung vereinigte: das Land benöthige eine

[1]) Helfert Aloys Fischer 39 f.

[2]) Min. d. Innern 1848 Nr. 865; die Eingabe datirte vom 15. April.

[3]) Dvořák Moravské sněmování 1848/9 (v Telči Šolz 1898) 7 f., 10, 34 f.

Digitized by Google

möglichst beschleunigte „vollständige Ablösung der bäuerlichen oder Urbarial-, dann Zehent-Gibigkeiten mittelst einer den Unterthanen oder Zehentholden obliegenden Entschädigung der Bezugsberechtigten[1]).

Das Verlangen nach Reform, der Geist der Neuerung und Auffrischung war über alle Theile des Reiches verbreitet. Im steirischen Landtage regte Moriz Ritter von Franck die Schaffung einer provisorisch erweiterten Vertretung nicht blos des Bürger-, sondern auch des Bauernstandes an; Graf Karl Gleispach stimmte ihm zu und beantragte die Abfassung einer Petition an den Thron, die eine sehr radicale Fassung erhielt. Der §. 14 verlangte die Dotirung der Geistlichkeit durch den Staat und Verwendung der in Steiermark liegenden Kirchengüter für das Comunal-Vermögen; der §. 25: „Verweisung der Jesuiten und der denselben affiliirten Gesellschaften aus dem ganzen österreichischen Kaiserstaate“[2]). Die landschaftliche Deputation aus Salzburg legte besondern Nachdruck auf die abgesonderte Vertretung ihres Gebietes auf dem kommenden Reichstage: „Eine Vertretung desselben durch Stände aus der Provinz ob der Enns wäre in hohem Grade bedauerlich, da diesen Ständen weder die im Herzogthum eigenthümlichen Institutionen noch des Landes Bedürfnisse bekannt sind“.

Schwierigkeiten eigener Art bot nur die Einbeziehung des italienischen Doppel-Königreiches in den Rahmen der nunmehr constitutionell zu gestaltenden Monarchie. Noch vor dem Losbruch hatte sich das zur Berathung der von der lombardischen und von der venetianischen Central-Congregation gestellten Bitten und Anträge niedergesetzte Comité zu den weitestgehenden Zugeständnissen, soweit sich diese mit der Einheit des Reiches in Einklang erhalten ließen, bereit gezeigt: der Vicekönig sollte ausgedehntere Vollmachten erhalten und in Verona seinen Sitz aufschlagen; seine Umgebung, namentlich die drei Hofräthe sollten durch andere ersetzt und vermehrt werden; selbst von einer lombardo-

[1]) Die vom 11. April an den Kaiser gerichtete Petition der ständischen Verordneten von Krain war unterfertigt vom Grafen Leopold Welsersheimb als Präsidenten, von den Verordneten Karl v. Coppini und Domherrn Georg Suppan, dann von einem subst. Vertreter der landesfürstlichen Städte (Name unleserlich); Arch. Min. d. Innern.

[2]) Gatti Ereignisse in Steiermark (Graz Kienreich 1850) 16 f. 37 f. Izwof Provis. Landtag (Graz Styria 1901) S. 18—21. Der durch den Hinzutritt des Bauern- und die Verstärkung des Bürgerstandes reformirte steirische Landtag trat am 18. April zum erstenmal zusammen.



Digitized by Google

venetianischen Hofkanzlei in Wien, wie zu Maria Thereſiens Zeiten, mit ausſchließend italieniſchen Räthe war die Rede. Auf einige Punkte der ausgeſprochenen Wünſche konnte allerdings nicht, oder nur mit gewiſſen Einſchränkungen eingegangen werden. Wenn die Venediger Central-Congregation die Aufhebung der Kopfſteuer, testatico, und den Erſatz derſelben durch Aufſchläge auf mehrere Verbrauchs-Artikel unter Vermittlung und Haftung der Gemeinden verlangte, ſo mußte wohl vorerſt in eine ziffernmäßige Prüfung des muthmaßlichen Erfolges eingegangen werden. Der Bitte, daſs nur Einheimiſche bei den Ämtern angeſtellt werden, ſetzte das Comité die ganz richtige Bemerkung entgegen, daſs in der Verwaltung ohnedies nur wenige Nicht-Italiener zu finden ſeien; mehr allerdings in der Juſtiz, allein im Vortheile der Einwohner ſelbſt ſei es gelegen, daſs hie und da Elemente aus anderen Ländern der Monarchie eingeſchoben würden. Alles in allem konnte, wie Baron Aloys Kübeck am 31. März an den Miniſter des Innern ſchrieb, das Comité ſich rühmen, den Lombardo-Veneten um achtzig Procent mehr zu bieten, als ihre eigenen Congregationen in Anſpruch genommen hatten.

Vorderhand war die Rechnung allerdings ohne den Wirth gemacht; denn das Land diesſeits und jenſeits des Mincio befand ſich in vollem Aufſtand und wollte von einem öſterreichiſchen Regiment überhaupt nichts wiſſen. Doch man gab ſich in Wien der Erwartung hin, die Lombardo-Veneter würden einem ſo willfährigen Entgegenkommen der Regierung ihre Ohren nicht verſchließen, und Graf Hartig wurde auserſehen mit jenen Propoſitionen als Friedens-Commiſſär nach Verona zu gehen, wo ſich, wie man in Wien meinte, der Vice-König befand.

* * *

Ungleich weiter gehend als die Wünſche und Anſprüche in den anderen Theilen der weſtlichen Monarchie waren jene des Königreichs Böhmen, die am Abend des 11. März ihre erſte Formulirung und in den Tagen darauf ihre Aufnahme in die an den Kaiſer gerichtete Landes-Petition gefunden hatten.

Am 19. März fand, nach einer kirchlichen Feierlichkeit vor dem St. Wenzel-Standbilde am Roſsmarkt wo der Fürſt-Erzbiſchof Aloys Joſeph den Segen ſpendete, die Abfahrt der großen Deputation nach Wien ſtatt. Am 22. März wurde ſie bei Hofe gnädig empfangen und

Digitized by Google

beschieden, und verfügte sich darauf zum Grafen Kolowrat, dem alten Gönner ihres Landes, dessen erfolgreich wirkender Obristburggraf er durch so lange Jahre gewesen war. Doch der jetzige Minister-Präsident, noch vor kurzem eine gefeierte Größe, machte auf sie einen wehmüthigen Eindruck. Von den so unerwartet hereingebrochenen Ereignissen erschüttert und gebrochen, klagte er mit Thränen in den Augen, wie er seit Jahrzehnten nach einem Umschwung zum bessern gestrebt, wie aber der dort — er meinte Metternich — ihn an allem gehindert habe[1]). Erfreulicher waren die Verhandlungen mit Pillersdorff, der mit den Deputirten Punkt für Punkt ihrer Adresse und den Inhalt der darauf zu ertheilenden Antwort besprach. Das Gerücht einer zu erwartenden günstigen Erledigung der Landes-Petition flog nach Prag und verbreitete sich rasch im ganzen Lande, so dass die Rückreise der Deputation einer Triumphfahrt glich, die am 27. bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt, mit Böllerschüßen vom nahen Žižka-Berg und mit brausenden Jubelrufen einer nach tausenden zählenden Menschenmenge, Bürgerwehr und Legionären empfangen, ihren Abschluß fand. Für den Abend war eine glänzende Stadtbeleuchtung angesagt. Doch schon während der Verlesung des Wiener Bescheides im Schoße des St. Wenzels-Comité gab es Kopfschütteln und vereinzeltes Murren; denn es zeigte sich, dass kein einziger Punkt endgiltig erledigt war, sondern dass allgemeine meist hinhaltende Redensarten mit allerlei Clauseln und Einschränkungen auf eine demnächst zu erwartende Lösung hinwiesen. Viele verließen verstimmt vom Fleck weg den Saal. Im Hingang der Stunden gewannen Enttäuschung und Mismuth die Oberhand, vorzüglich bei den Studenten die ihre besondere Petition gar nicht beachtet fanden, und als gegen Abend in den Fenstern der Häuser Lichter erschienen, hörte man Leute sagen: „Es steht nicht für den Docht!" Studenten liefen durch die Gassen: „Lichter auslöschen!", und wo nicht sogleich gehorcht wurde, zertrümmerten Steine die Scheiben. Am Tage darauf erschienen Bilder „Prags Illumination" oder „Festliche Beleuchtung Prags am 27. März" — die Bilder zeigten einen schwarzen Fleck.

Vom St. Wenzels-Comité wurde nunmehr eine neue Petition beschloßen und Dr. Brauner mit der Abfassung derselben betraut;

[1]) Holenia Erinnerungen (Wels Haas 1892) 68 f.



Digitized by Google

nach einer fast zweistündigen Berathung am Abend des 28. wurde der Entwurf gebilligt und angenommen. Am 29. fanden die Wahlen für den großen Bürgerausschuß statt und Rudolf Stadion verlangte dass sich in dessen Folge das bisherige St. Wenzels-Comité auflöse. Darüber gab es am 31. eine äußerst stürmische Versammlung im Saale der Sophien-Insel, wo beschlossen wurde: das St. Wenzels-Comité habe fortzubestehen, die neue Petition aber sei zum Zeichen dass sie der Ausdruck nicht blos eines Theiles, sondern der Gesammtheit der Bevölkerung sei, vom Obristburggrafen zu unterschreiben und noch heute nach Wien abgehen zu machen. Allsogleich begab sich eine Deputation begleitet von einer lawinenartig anschwellenden Menge, darunter Nationalgarde und auch andere Bewaffnete, auf den Weg nach der Kleinseite, wo vor dem Gubernialgebäude Halt gemacht wurde. Die Deputirten traten vor den Grafen Stadion, der sie höflich empfing und mit begütigenden Worten ihr stürmisches Drängen zu beschwichtigen suchte. Doch der Bierwirth Peter Faster unterbrach ihn mit rauhen Worten und man begab sich in den Sitzungssaal, wo nach kurzer Verhandlung Stadion nachgab und seinen Namen unter die Petition setzte. Im Triumph traten die Abgesandten auf den Platz hinab, „Podepsal — er hat unterschrieben" tönte es aus der Menge, ein Nationalgardist steckte ein Blatt Papier, auf welchem mit großen Buchstaben „Podepsal" geschrieben war, auf die Spitze seines Bajonnets, und rufend, johlend, brüllend wälzten sich die Massen über den kleinseitner Ring, durch die Brückengasse, über die steinerne Brücke auf die Altstadt. Der Obristburggraf aber setzte nach diesem Gewaltact sein Enthebungsgesuch auf, das vielleicht mit demselben Zuge abging, der am 31. abends die zweite Prager Deputation, diesmal in aller Stille ohne jedes Gepränge, nach Wien führte.

Die Berathungen in der Reichshauptstadt nahmen mehrere Tage in Anspruch, an denen der eben aus Italien gesund und gekräftigt zurückgekehrte junge Dr. Rieger erfolgreich mitwirken konnte. Die Verhandlungen wurden bedeutungsvoll unterstützt durch eine vom 2. April datirte Erklärung der in Wien befindlichen Mitglieder des alt-ständischen Landtages, in welcher verlangt wurde:

a) dass die böhmische Nationalität den Deutschen überhaupt und insbesondere im Unterrichte und in der öffentlichen Verwaltung in Böhmen vollkommen gleich gestellt werde,

Digitized by Google

b) dass in Hinkunft in Böhmen nicht nur der Bürgerstand, sondern so viel als möglich auch die Classen aller anderen bis jetzt nicht oder nicht entsprechend vertretenen Grundbesitzer, und zwar auf die umfassendste Weise mittelst selbstgewählter Deputirten, auf dem Landtage oder den sonstigen Landesversammlungen vertreten werde.

Unterzeichnet war die Erklärung von Vertretern der ersten Familien des Landes: Ferdinand Lobkowitz, Johann Adolf Schwarzenberg, Vincenz Auersperg, Karl Paar, Franz Harrach, Eugen, Jaromir und Ottokar Czernin u. a.[1])

Vier Tage später gingen wichtige Personal-Änderungen vor sich. Mit Allerhöchster Entschließung vom 6. April nahm der Kaiser Rudolf Stadion's Resignation an und ernannte den Erzherzog Franz Joseph zum Statthalter des Königreichs Böhmen. Die beiden Hofräthe Graf Procop Lažanský und Joseph Klezanský wurden dem kaiserlichen Prinzen als Statthaltereiräthe „zur Dienstleistung" zugewiesen und der galizische Gubernialrath Graf Leo Thun mit A. h. Cabinetsschreiben vom 10. als Präsident mit der Leitung des Landes-Guberniums betraut.

Die kaiserliche Erledigung der zweiten Landes-Petition war mittlerweile am 8. April erfolgt. Am 11. morgen trafen die Abgesandten wieder in Prag ein, unbemerkt und unbeachtet, wie sie zwölf Tage zuvor abgefahren waren, ohne Zuruf, ohne ausrückende Bürgerwehr und Legion. Um so erfreulicher war diesmal der thatsächliche Erfolg. Von einer vor dem Altstädter Rathhause errichteten Rednerbühne verlas Rieger den Wortlaut der Allerhöchsten Entschließung, deren einzelne Absätze mit stürmischem Beifall, mit Fahnenwehen und Trommelwirbel aufgenommen wurden. Denn es war darin allen Hauptpunkten der Petition volle Rechnung getragen: nationale Gleichberechtigung, Errichtung verantwortlicher Central-Behörden in Prag, nächstens einzuberufender böhmischer Landtag. Nur die „Vereinigung der Länder Böhmen Mähren und Schlesien unter einer Central-Verwaltung in Prag und in einem gemeinschaftlichen Landtage" wurde an den nächsten Reichstag verwiesen, „wobei die genannten Länder vertreten sein werden".

Am selben Tage trat zum erstenmal das verstärkte Wenzels-Comité zusammen, das jetzt, in vier Sectionen: für Landesvertretung, nationale Gleichberechtigung, Grundentlastung und Gemeindewesen ge-

[1]) Hartig Genesis 263 f.

Digitized by Google

theilt, den Namen National-Comité, National-Ausschuß = Národní Výbor annahm. Es war die letzte Amtshandlung Stadion's, der seit dem unglückseligen „Podepsal" keinen eigenen Willen mehr zu haben schien, sondern mehr oder minder in alles willigte was man von ihm verlangte.

So stand das Königreich Böhmen, wie es scheinen mußte, am Eingange einer neuen glänzenden Zukunft. Alle seine Wünsche waren erfüllt, ein einziger, weil über die Gränzen des Landes hinausreichend, war der Entscheidung des Reichs-Parlaments vorbehalten. Ein kaiserlicher Prinz, der zweitnächste Thronerbe, war an die Spitze der Regierung, einer der edelsten Söhne des Landes an die Spitze der Landesverwaltung, ein Nationalrath zu maßvoller Begutachtung der höchsten Landesinteressen berufen.

Doch hinter dem Aufbau einer so hoffnungsreichen Entwicklung lauerte der böse Feind nationaler Zwietracht. Wohl war in der ersten grundlegenden Versammlung im St. Wenzels-Bade das versöhnende Wort erklungen: „Der Deutsche und der Böhme ein Leib!"; wohl erkannten die Deutschen in den ersten Tagen dankend ihren böhmischen Brüdern das Verdienst der freiheitlichen Initiative zu; wohl traten die deutschen und böhmischen Schriftsteller Prags zu friedlich aufmunternder Beeinflußung des öffentlichen Geistes zusammen. Daſs aber im Hingang der Wochen ein „Versöhnungsfest" von Deutschen und Slaven veranstaltet werden mußte und daſs dieser Vorgang Bekrittelungen von beiden Seiten erfuhr, war ein sprechender Beweis daſs Verstimmung, Scheelsucht, ja gegenseitige Anfeindung zwischen beiden Nationalitäten in vollem Zuge waren. In dem deutschen Gebiete waren Reichenberg, von wo seit langem an allem was von Prag ausging neidisch genergelt wurde, und Aussig, wo jetzt Einheimische gemeinschaftliche Tage mit sächsischen Gästen abhielten, Hauptsitze und Hauptorgane der böhmenfeindlichen Bewegung. „Es gilt den deutschen Besitzstand zu wahren", hieß es von dieser Seite. Allein es war dabei übersehen, daſs seit der Weißenberger Schlacht dieser Besitzstand zum Nachtheil und zur Einbuße der überwiegenden böhmischen Bevölkerung unverhältnismäßig angewachsen, und daſs es daher begreiflich war, wenn von letzterer in Amt und Schule, in der ganzen öffentlichen Stellung und im öffentlichen Rechte dasjenige zurückgefordert wurde, was ihm seit

Digitized by Google

nahezu zwei Jahrhunderten verkümmert, vorenthalten, entzogen war. Dass von fanatischen Factoren der böhmischen Partei dieser Rückforderungsanspruch in oft maßloser Weise Ausdruck fand, konnte kaum ausbleiben und trug gewiss nicht zur Dämpfung der beiderseitigen Leidenschaften bei [1]).

* * *

Eine charakteristische Erscheinung im Jahre der Wirrnis hat die Deutschen in Ländern und Orten, wo sie die Minderzahl einer gemischten Bevölkerung bildeten, eine eigenthümliche Rolle spielen lassen, entweder durch Begeisterung und Feuereifer für die Sache einer Nation, deren Sprache sie kaum verstanden, wie größtentheils in Ungarn, oder im Gegentheil durch übertriebene, ja oft geradezu lächerliche Besorgnisse vor jedem Lebenszeichen, jeder Bewegung die sich in der fremdsprachigen Bevölkerung zeigte, wie dies namentlich in Galizien der Fall war. Die deutschen Bewohner von Lemberg waren bei der ersten Erhebung ihrer polnischen Landsleute voll kleinmüthiger Angst, als ob es sich den Polen um nichts geringeres handle als sie sammt und sonders umzubringen. Als die Sache ablief, ohne dass von irgend einem lebensgefährlichen Angriff etwas zu hören war, athmeten sie frei auf und dankten dem lieben Gott der sie über die Gefahr von Folter und Todtschlag glücklich hinübergebracht. „Vor drei Tagen", hieß es in einem am 20. März von einem Lemberger geschriebenen Briefe, „wollte man uns Deutsche noch ermorden, es wäre ein gräßliches Blutbad eingetreten. Seit aber die Nachrichten aus Wien gekommen sind und Graf Stadion so klug und kräftig gehandelt hat, ist alles wie umgewandelt. So gränzenlos der Hass der Polen gegen uns Deutsche war, so freundlich sind sie jetzt gegen uns gesinnt. Das danken wir allein unserem edlen Gouverneur, er hat alle Herzen versöhnt . ." Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dass, bei aller damals unläugbar vorhandenen feindseligen Gesinnung der Polen gegen die Deutschen, die nordische Wiederauflage einer sicilianischen Vesper eine von der bloßen Furcht eingegebene leere Einbildung war. Nachdem es Franz Stadion, dem einzigen von allen politischen Chefs der österreichischen Länder, durch Umsicht und Entschlossenheit gelungen war, der im Ausbruche begriffenen Empörung Herr zu werden und zu

[1]) Vgl. Helfert Graf Leo Thun (Wien Brzezowsky 1894) S. 39—44.

Digitized by Google

bleiben, lief polnischerseits alles, was von ihr in überschwänglicher Weise geplant war, in durchaus gesetzmäßigem Geleise ab.

In Lemberg war gleich in den ersten Tagen nach dem politischen Umschwung eine Landes-Petition abgefasst worden — Dr. Franz Smolka galt als ihr Urheber —, die sehr weitgehende Forderungen stellte: Entfernung aller fremdländischen Beamten; Organisirung der Nationalgarde auf breitester Grundlage; Beeidigung der im Lande garnisonirenden Truppen, nichts gegen die National-Institutionen zu unternehmen; Einführung der polnischen Sprache in Schule, Amt und Gericht; schleunigste Einberufung einer National-Versammlung ohne Unterschied des Standes und der Religion. Diese Ununterschiedenheit wurde sogleich bei der Wahl der Mitglieder für die große Landes-Deputation zum Ausdruck gebracht, welche die Petition nach Wien bringen und an höchster Stelle ihre Gewährung durchsetzen sollte. Es waren in ihr vertreten zehn Gutsbesitzer — an deren Spitze Fürst Georg Lubomirski, dann Leszek Borkowski, Karl Hubicki u. a. —, acht Juris-Doctoren und Advocaten, darunter Florian Ziemialkowski und Marian Dylewski, vier Literaten und Journalisten, darunter Jan Dobrzański, vier Geistliche lateinischen und armenischen Ritus, aber kein Ruthene; vier aus dem christlichen Kaufmannstande, fünf Juden — vier Kaufleute und Rabbiner Kohn —, zwei Beamte, zwei Studenten, drei Schneidermeister und ein Schneidergesell, ein Schauspieler.

Die Deputation war angewiesen sich auf ihrem Wege in Krakau aufzuhalten und sich durch dortige Theilnehmer zu verstärken. In der alten Jagiellonenstadt wurde am 30. März ein Comité behufs Abfassung einer Majestäts-Adresse eingesetzt, die sich in ihrem wesentlichen Inhalte an die galizische Landes-Adresse anschließen sollte. Unter den fünfzehn berufenen Deputirten befanden sich Fürst Stanislaus Jablonowski als Führer, die Gutsbesitzer Stanislaus Borowski und Graf Kuczkowski, Domherr Franz Ritter von Rozwadowski, Med. Dr. Professor Bierkowski, Notar Franz Jakubowski, der ehemalige Justiziar Karl Langie, Rabbiner Baër Meisels, drei Bauern und zwei Studenten. Auch Graf Kasimir Wodzicki und Banquier und Steinkohlengrubenbesitzer Leon Bochenek erhoben Pässe, um in Gesellschaft mit den Deputirten nach Wien abzugehen. Wodzicki und Bochenek wurden vom Krakauer

Digitized by Google

Polizei-Director Kroebl in einem an den Minister Pillersdorff erstatteten Berichte als „gemäßigt und von besserer Bildung" bezeichnet; von den anderen könne er nur dem Jablonowski, Kuczkowski, Rozwadowski und Jakubowski eine höhere Intelligenz zusprechen; selbst dem Literaten Langie, „der sich die Verfolgung der Dogmen des exaltirten polnischen National-Comité zum Grundsatze macht", gehe eine richtige Kenntnis und Beurtheilung der Verhältnisse ab; alle anderen seien „Menschen mit gewöhnlichem Hausverstand, gehören der gemäßigten Partei an und genießen einen guten Ruf" [1]).

Der 20. März brachte ein kaiserliches Amnestie-Patent für alle wegen Hochverraths und Störung der innern Ruhe des Staates angeklagte oder verurtheilte Personen: jede weitere Untersuchung sollte eingestellt, den Gefangenen der Rest ihrer Strafe nachgesehen, die einen wie die andern sollten sofort in Freiheit gesetzt werden; gegengezeichnet von Kolowrat, Pillersdorff, Taaffe [2]). Die Wohlthat der Amnestie erfuhren die wegen der letzten Unruhen im lombardisch-venetianischen Königreiche gemaßregelten Individuen und die aus Anlass der sechsundvierziger Ereignisse zu mehrjähriger Kerkerhaft verurtheilten galizischen Verbrecher [3]).

Die galizischen Hochverräther saßen ob dem Brünner Spielberg, und der Vice-Präsident des mährischen Landes-Guberniums Graf Leopold Lažansky war es, der ihnen nach einer mahnenden Ansprache die Thore des Gefängnisses öffnete. Allein nur die wenigsten Begnadigten hat aufrichtige Reue über ihre politischen Verirrungen und der ernste Vorsatz sich fernerhin davon fernzuhalten in das bürgerliche Leben zurückgeführt. Viele, ja wohl die meisten, dachten

---

[1]) Vom Rabbiner Meisels hieß es in dem vom 2. April datirten Berichte Kröbl's Nr. 484 praes., Min. d. J. ad Nr. 409, er sei „ein großer Anhänger der polnischen Nationalität", sei jedoch von der israelitischen Gemeinde mit keiner Vollmacht versehen, „und auch von ihr hiezu aus dem Grunde nicht gewählt worden, weil er weder in Beziehung auf seine Bildung noch rücksichtlich des persönlichen Vertrauens diesem Zweck entsprechen soll". Meisels wurde 1849 in den constituirenden Reichstag gewählt, daher die Charakteristik Kröbl's das richtige doch wohl nicht getroffen zu haben scheint.

[2]) Peyer, Chronik 19.

[3]) An die seit 1831 in der Festung Szegedin in Haft sitzenden Italiener soll nicht gedacht worden sein; Marx Bach 219.

Digitized by Google

nicht daran, die wieder gewonnene Freiheit zu etwas anderem zu verwenden, als das gefährliche Spiel, für das sie nach den Bestimmungen des Gesetzes zu büßen hatten, von neuem zu beginnen. Die über sie ergangene Verurtheilung und von ihnen erduldete Haft galt ihnen als politisches Märtyrthum und Verdienst: mehr als einer von ihnen ließ sich ein amtliches Zeugnis ausstellen, daß er an dem Aufstande von 1846 theilgenommen und dafür im Kerker geschmachtet hatte. In der That wurden sie in Lemberg und in Krakau wie in allen größeren Städten des Landes als solche mit offenen Armen aufgenommen, geehrt und gefeiert.

Anders faßte das kaisertreue Landvolk die Sache auf, das nicht begreifen wollte, wie man Verbrecher die sich gegen den Kaiser so schwer vergangen hatten freilassen könne: „Haben sie nicht vielleicht selbst ihre Fesseln gesprengt, oder sind sie etwa von ihren gleichgesinnten Genossen mit Gewalt befreit worden? Sollen wir nicht die Entsprungenen einfangen und der Regierung einliefern? Wir werden schon hineinkommen in die Stadt und dem Kaiser wieder Ordnung machen!" In einzelnen Gegenden war die Gährung so drohend daß, als Belehrungen nicht die erwünschte Wirkung hatten, militairische Streifungen veranstaltet werden mußten um die Ordnung herzustellen [1]).

Ein Leitartikel der neu gegründeten Krakauer Iutrzenka (Morgenstern, Morgenröthe) wies das constitutionelle Geschenk, das dem Lande von Wien aus gebracht worden, hochfahrend ab: „Uns Polen hat man nur zurückgegeben, was wir seit Jahrhunderten besaßen und was man uns verrätherisch genommen hat, die politische Freiheit!" Verschwiegen war dabei, daß diese Freiheit „seit Jahrhunderten" nur einer bevorzugten Kaste zugute gekommen war, während Millionen der übrigen Bevölkerung in der erniedrigendsten Leibeigenschaft geschmachtet und geseufzt hatten. In Krakau wie in Lemberg war das Tragen nationaler Abzeichen sowie der Konfederatky als Kopfbedeckung bald allgemein. In Lemberg trat am 21. eine Art National-Ausschuß oder Volksrath, Rada narodowa, zusammen, in welchem der Redacteur Jan Dobrzański den Vorsitz führte. Stadion war bemüht allen Ausschreitungen mit Kraft entgegenzutreten. Am 22. verbot er das

[1]) Helfert Der Krakauer Emigranten-Aufstand (Wien Brzezowsky 1890) S. 7—10, 15 f.

Digitized by Google

Waffentragen ohne behördliche Erlaubnis, sowie die Abhaltung von Volksversammlungen und öffentlichen Reden; die Nationalgarde sollte auf Lemberg beschränkt bleiben, im offenen Lande nicht geduldet werden. Die Censur war aufgehoben; doch der Gouverneur erklärte Schriftstellern und Verlegern, dass er sich die Unterdrückung irreligiöser, sittenwidriger oder politisch aufreizender Schriften vorbehalte.

Das Widerspiel der Lemberger Zustände bildeten jene in Krakau, wo der k. k. Hof-Commissär Graf Moriz Deym, geschreckt in seinem Innern und aufgeregt durch den Gedanken was die nächste Zukunft bringen werde, am 23. seinen Posten verließ und die Weiterführung der Geschäfte in die Hände des Kreishauptmanns Wilhelm Fhrn. von Krieg-Hochfelden übergab, der gewiss den besten Willen hatte, aber weder die Voraussicht noch die Kraft besaß, die nöthig waren um in dem Sturm der Ereignisse das Ansehen des Gesetzes unerschüttert aufrecht zu halten. Am 29. März trat in Krakau ein Bürger-Comité zusammen, das den „Bürger" (obywatel) Joseph Krzyżanowski zu seinem Präsidenten, den Bürger Karl Langie zum Schriftführer wählte. Die vorgehaltene Bestimmung dieses Bürgerausschußes war, dass er als Vermittler zwischen der Regierung und seinen Mitbürgern, als Dolmetsch ihrer Wünsche fungiren sollte. In feierlichem Aufzuge verfügten sich am 5. April die Mitglieder des Comité zum Stellvertreter des k. k. Hof-Commissärs um von diesem die Genehmigung der Regierung zu erbitten. Baron Krieg willigte unter der Bedingung ein, dass die Mitglieder des Ausschußes ihm jederzeit bekannt gegeben, die gefassten Beschlüsse unverweilt zu seiner Kenntnis gebracht werden und dass keine Kundmachung oder Aufruf ohne seine Gestattung erfolge. Das Versprechen seitens der Städtischen wurde gegeben — um allsogleich gebrochen zu werden. Denn schon in den nächsten Tagen mußte Krieg erfahren, dass das Comité, ohne ihn zu fragen oder ihm Anzeige zu erstatten, neue Mitglieder aufgenommen habe und fortwährend aufnehme, dass es seine Wirksamkeit auszudehnen suche und selbe nicht auf das Weichbild der Stadt beschränke, sondern über das ganze Krakauer Gebiet ausdehne. Auf diesem Wege wurde das städtische Comité, das von besonnenen Bürgern in der bestmeinenden Absicht geplant sein mochte, Schritt für Schritt mehr zu einem Werkzeuge der Revolution, das immer neue Versuche machte sich zur Geltung zu bringen.

Digitized by Google

Außerhalb der beiden Hauptstädte griff die Auflehnung um sich, gährte es in allen Schichten der Bevölkerung. Communistische Agenten durchstreiften das offene Land, verhetzten einerseits die Bauern gegen die Gutsbesitzer, während sie anderseits diese drängten ihre Hörigen durch Schenkung der Robot zu gewinnen. In vielen Kreisstädten bildeten sich aus Gutsbesitzern und deren Mandataren sowie anderen Personen, darunter manchen wahrhaft catilinarischen Existenzen, s. g. Volksräthe (**rada narodowa**), angeblich wie in Krakau zu dem Zwecke der Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung, zur Unterstützung der Amtshandlungen der Behörden, zur Vermittlung zwischen der Regierung und der Bevölkerung. Thatsächlich aber lief es darauf hinaus, die Maßregeln und Amtshandlungen der Kreisbehörden zu controliren, deren berufmäßiges Wirken, sobald es nicht ihren Zwecken dienlich sein wollte, zu erschweren und zu hemmen. Graf Stadion machte seine Ämter auf diese „Intriguen" aufmerksam, und befahl ihnen derlei Interventionen nicht zu dulden und den Zusammentritt solcher Volksräthe ebenso wenig zu gestatten als die Bildung von Nationalgarden, die man in einigen Kreisstädten anstrebte[1]). Er handelte dabei im vollen Einverständnisse mit dem Landes-Commandirenden Baron Hammerstein, der an wichtigeren Punkten Streitkräfte zusammenzog und von Zeit zu Zeit mobile Colonnen durch das Land streifen ließ.

Einer der Hauptorte aufrührerischen Treibens war in Ost-Galizien die Stadt Stanislawów, deren Kreishauptmann August Gerhard von Festenburg nicht die Energie besaß, dem auf ihn einstürmenden Drängen der revolutionairen Partei Widerstand zu leisten. Er ließ, gegen den gemessenen Befehl des Gouverneurs, die Bildung einer Nationalgarde geschehen, die nur zu bald einen ausgesprochen politischen Geist entwickelte, eine Kirchenparade für Ertheilung der Constitution feierte, einen Trauergottesdienst für die in Wien gefallenen „Opfer der Freiheit" abhalten ließ, Übungsmärsche veranstaltete. Aus Lemberg kam an das Kreisamt der Auftrag die Nationalgarde sogleich aufzulösen, und der Gubernialrath Graf Leo Thun wurde von Stadion be-

[1]) Dodatek nadzwyczajny do nr. 48. Gazety Lwowskiyéj (April 1848).

Digitized by Google

auftragt als landesfürstlicher Commissar mit ausgedehnter Vollmacht in der Stadt und im Kreise Ordnung zu schaffen. Thun trat in Stanislawów mit der ihm eigenen Entschlossenheit und Unerschrockenheit auf, verfügte, vom Militair-Commandanten GM. Joseph Kalliany von Kallian kräftig unterstützt, unter stürmischen Auftritten, wobei sein Leben mehr als einmal Gefahr lief, die Auflösung der Nationalgarde und betraute, unter Abberufung des Kreishauptmanns, den vertrauenswürdigen Kreis-Commissar Karl Neußer mit der Leitung der Kreisbehörde. Die Action hatte drei Tage in Anspruch genommen, 12.—14. April, aber als Thun die Stadt verließ, war die gesetzliche Ordnung hergestellt; vor dem Brigade-General erschien eine Abordnung von drei anständigen Herren mit der Erklärung, dass die Nationalgarde aus Achtung für sein im Dienste ergrautes Haupt und um das k. k. Militair nicht aufzureizen, beschloßen habe ihre Waffen gutwillig niederzulegen [1]).

## 7.

Die frohe Botschaft von den Errungenschaften der Pester Märztage war nun schon bis an die äußersten Gränzen des Ungarlandes gedrungen und überall mit freudigem Jubel aufgenommen worden. In Neusatz und Temesvár wurden die zwölf Pester Punkte mit 101 Kanonenschüßen begrüßt, unter freiem Himmel verrichteten der katholische und der nicht-unirte Pfarrer, der protestantische Pastor und der jüdische Rabbiner an vier Altären Dankgebete für den glorreichen Sieg der Revolution. Der alte Groll zwischen Serben und Magyaren schien vergessen, beide blickten froh in eine Zukunft, von der sie die Erfüllung aller ihrer Wünsche erwarteten. Mit dem Hergebrachten, wo es feindselig der Bewegung entgegenstand, wurde schnelle Abrechnung gepflogen, und so hatte fast jede Stadt, jede größere Ortschaft ihr Revolutiönchen, indem sie die nach einem beschränkten Census gewählten Magistrate vertrieben und aus dem allgemeinen Wahlrecht neue Männer hervorgehen ließen. Wo Buchdruckereien bestanden, machte man sogleich von der freien Presse Gebrauch und ließ Proclamationen im Sinne

[1]) Helfert Graf Leo Thun in Galizien; Öst. Jb. 1898.

Digitized by Google

der neuen Freiheit verbreiten. Auch an Errichtung von Nationalgarden fehlte es nicht[1]).

Nach Klausenburg, dem Sitze des siebenbürgischen Landes-Guberniums mit dem Grafen Joseph Teleki an der Spitze, kam die Nachricht von den Wiener und Pester Ereignissen am 20. März und eine ungeheure Aufregung ergriff die zumeist magyarische Bevölkerung, unter welcher der Gedanke einer Union mit Ungarn längst heimisch war. Maueranschläge in diesem Sinne zeigten sich in den Straßen, eine Dank- und Bitt-Adresse an den König wurde beschloßen. „Wer nicht einsieht", schrieb der radicale Erd. Hiradó, „daſs wir jetzt eine gründliche und augenblickliche Umwandlung durchmachen müßen, und zwar durch einen so großen Sprung, als wenn eine mächtige Hand uns plötzlich vom sibirischen Zobelfang an die Ufer des Missisippi schleuderte, an dessen dickem Hirnschädel scheitern alle Waffen der Zeitpresse". Am 22. März fand ein Zusammentritt der Führer der conservativen und der Oppositions-Partei statt, die sich über ein gemeinschaftliches Programm verständigten: Vereinigung mit Ungarn, Theilnahme des Adels an allen Lasten, Auflösung der Urbarialverhältnisse[2]). Daneben gab es aber sowohl im Ungar- als im Szekler-Lande bedenkliche Erscheinungen: Widersetzlichkeit gegen die Landesbehörden, Verweigerung der Recrutenstellung, Aufläufe gegen die Juden. Viele Gutsbesitzer zogen sich vorsichtsweise in die Städte.

Auch in der Hauptstadt des Sachsen-Landes ließ sich vorerst die allgemeine Strömung nicht aufhalten, alles huldigte der ungarischen Tricolore; nur Einzelne wie Professor Joh. Gottfried Müller hatten den Muth das österreichische Schwarz-Gold an ihre Brust zu heften. Eine Privatgesellschaft in Hermannstadt beschloß Dank-Adressen an den Kaiser, an die nied.-österr. Stände, an den Nationsgrafen (comes nationis saxonicae) Franz von Salmen. Doch bald trat, was die ungarische Frage betraf, ein Umschwung ein. Falls schon die Union beschloßen würde, meinten die Sachsen, müßten Bürgschaften für die unverletzte Aufrechthaltung ihrer nationalen Selbständigkeit und Eigenverfassung gegeben sein. Der Bürgerverein in Schäßburg richtete an die National-Universität die Bitte um Wehrhaftmachung des sächsischen

[1]) (Siegfried Kapper) Die serbische Bewegung in Süd-Ungarn; Berlin Duncker 1851, S. 50.

[2]) Siebenbürger Bote Nr. 28 vom 8. April S. 114.

Digitized by Google

Volkes durch Errichtung einer Nationalgarde. Als der Kronstädter „Satellit" einen vom Pfarrer Hinz unterzeichneten Artikel für Anstrebung und Förderung der Union mit Ungarn brachte, erfuhr er von allen Seiten ernstliche Angriffe und spöttische Bemerkungen. Die meisten Sachsen blickten nach Wien und wahrten die angestammte Kaisertreue.

Von ungleich größerer Bedeutung im Interesse des Reiches und gegen die Sonderbestrebungen des Magyarismus war, was sich in Kroatien vorbereitete. In Agram wusste man noch nichts von der kaiserlichen Ernennung Jellačić' zum Banus, als eine am 25. März in Agram zusammentretende National-Versammlung der „drei geeinigten Königreiche Kroatien Slavonien und Dalmatien" beschloß, den von ihnen „selbst gewählten Banus als Staatsoberhaupt" auf den Schild zu erheben und außerdem vom Kaiser die Genehmigung folgender Hauptpunkte zu erbitten: Einberufung eines Landtages der südslavischen Nation auf den 1. Mai nach Agram; Einverleibung von Dalmatien, der Militairgränze hinsichtlich der politischen Administration und des Gebietes von Fiume; eigenes unabhängiges dem Landtage verantwortliches Ministerium; Einführung der Landessprache in Schule und Amt; Belassung der Nationaltruppen jeder Art in Friedenszeiten im Lande, Ernennung von Landessöhnen zu Officieren und Einführung der Landessprache für das Commando.

Jellačić angelobte in Wien als neuernannter Wirklicher Geheimrath Treue und Gehorsam; den ihm zugemutheten Eid als Banus aber weigerte er sich zu leisten, da die Stellung Ungarns zur Gesammt-Monarchie jetzt eine andere geworden sei und er sich selbst im Privatleben zu nichts zu verpflichten pflege, was er nicht vollkommen zu leisten im Stande sei. In der That säumte man in Pest nicht, seine Ernennung zum Banus als verfassungswidrig anzufechten, worauf man jedoch weder in Wien noch in Agram etwas gab. „Mein Los ist geworfen", schrieb er damals in einem vertrauten Briefe, „ich verfolge den geraden Weg und spiele offenes Spiel; komme ich dabei um, so falle ich als Soldat, als Patriot und als getreuer Diener meines Kaisers und Herrn!" [1])

[1]) Hirtenfeld Baron Jellačić (Wien Auer 1861) S. 11—14. Vgl. Corvinus Hungary (London Murray 1850) 70; Hartig Genesis 243 f.

Digitized by Google

In Wien war man weit entfernt, alles zu bewilligen was die Agramer National-Versammlung in ihrer überschwänglichen Begeisterung formulirt hatte. Allein die Hauptsache und das letzte Ziel der kroatischen petition of right kam einsichtsvollen Staatsmännern gelegen. Im obersten Kronrathe sprach sich eines der Mitglieder[1]) in sehr entschiedener Weise aus: „Eher als den Forderungen des ungarischen Reichstages in ihrem vollen Umfange nachzugeben, scheint es geboten, dass der Kaiser den Schutz seiner Krone den ihm anhänglichen des magyarischen Druckes ohnedies überdrüßigen Kroaten und Slavoniern in Verbindung mit den in Ungarn befindlichen treuen Truppen anvertraue!" Es war die Stimme des Rufenden in der Wüste, sie verhallte bei der zunehmenden Entmuthigung der meist eingeschüchterten oder zweideutigen Freunde der Regierung, selbst unter den Ministern.

In der ungarischen Hauptstadt wurden die königlichen Entschließungen über die Repräsentation der Stände mit nicht geringerer Ungeduld erwartet wie in Presburg. Am 18. erschien eine zahlreiche Abordnung des Pester Sicherheitsausschusses und der Universität, geführt von Paul Hajnik, in Presburg. Sie hatte den Auftrag, die Annahme der zwölf Irinyi'schen Punkte durchzusetzen und, falls sie dies beim Landtage nicht erreichen könnte, weiter nach Wien zu gehen. Die untere Tafel bewilligte — wie es seinerzeit der Pariser Convent zu thun pflegte — der Deputation den Empfang in öffentlicher Sitzung; doch der Bescheid der ihr zutheil wurde, entsprach nicht dieser Auszeichnung. Kossuth, der sich jetzt als Minister fühlte, antwortete im Namen des Hauses. Er begrüßte und lobte die freiheitliche Stimmung, von der sich die Bürger der ungarischen Hauptstadt erfüllt zeigten; allein er könne es nicht zugeben, dass sich der Landtag durch äußere Anregungen in seinen Beschlüßen bestimmen lasse; so hoch Pest und Ofen als Landeshauptstädte stehen, haben sie der Volksvertretung gegenüber keine andere Stellung als andere Gemeinden des Landes, ja das ganze Land selbst.

Das war deutlich gesprochen, und die Deputation fand es nicht gerathen sich in Wien ein zweite Lection zu holen. Auch in Pest war

[1]) Leider fehlt in den Quellen der Name! War es etwa Hartig selbst? Genesis 234 f.

Digitized by Google

es keine freundliche Aufnahme die sie bei ihrer Rückkehr fanden, da Paul Nyáry, der Präsident des Sicherheitsausschußes, aus seinem Mismuth über Kossuth's harte Abweisung kein Hehl machte. Auch sonst herrschte in Pest eine bedenkliche Stimmung, die durch allerhand Gerüchte fortwährend gereizt wurde. Über den russischen Zar, den die Vorwärtsdrängenden als politischen Wauwau gebrauchten, wurden immer neue Märchen in Umlauf gesetzt. Als in diesen Tagen die Posten aus St. Petersburg ausblieben, brachte Diósy im „Ungar" (Nr. 66 vom 19.) die „allerneueste Nachricht", dass Kaiser Nicolaus „an einer Leberkrankheit" plötzlich gestorben und in dessen Hauptstadt die Revolution ausgebrochen sei. Zwar mußte schon am nächsten Tage Widerruf erfolgen, allein man ließ sich's nicht nehmen, dass in Rußland „außerordentliche Dinge vorgehen", was sich schon daraus abnehmen lasse, dass die Petersburger Zeitung vom 3. (11.) März ohne Angabe eines Grundes erklärt habe, die nächste Nummer werde erst Dienstag den 7. (15.) erscheinen. Erst später klärte sich das Misverständnis auf, da es dazwischen fallende russische Feiertage waren, welche die journalistische Unterbrechung herbeigeführt hatten.

* * *

Der Erzherzog-Palatin war am 18. drei Uhr nachmittags aus Wien in Presburg eingetroffen, und wurde, da man wusste dass er gute Nachrichten bringe, am Abend mit einem Fackelzuge beehrt. Am 19. fand im Saale der Magnaten-Tafel eine gemischte Landtagssitzung statt, in welcher Stephan über seine Wiener Mission Bericht erstattete und das Königliche Rescript vom 17. vorlesen ließ, laut dessen Ungarn ein eigenes selbständiges Ministerium bewilligt und Graf Louis Batthyány mit der Bildung des Cabinets betraut war, den der Erzherzog somit den hochlöblichen Reichsständen als Premier-Minister vorstellte. Die Sitzung vom 22. beschäftigte sich mit der Redaction der diese durchgreifende Umstaltung des ungarischen Staatswesens regelnden Gesetz-Artikel. Die wichtigsten dieser Bestimmungen waren folgende: Wenn der König außer Landes ist, liegt die vollziehende Gewalt mit unbeschränkter Machtvollkommenheit in den Händen des Palatins „und seine Person ist in diesem Falle gleichfalls unverletzlich" (Art. 2). Die ungarische Hofkanzlei, die ungarische Hofkammer und die ungarische Statthalterei gehen in dem nunmehrigen ungarischen verantwortlichen



Digitized by Google

Miniſterium auf (Art. 6). Gegenſtände welche der Entſcheidung Sr. Majeſtät vorbehalten ſind, „ſind in Abweſenheit des Königs durch das Miniſterium dem Palatin als Königl. Statthalter zur Entſcheidung zu unterbreiten“ (Art. 7). Die Ernennung des Miniſter-Präſidenten, wenn der König außer Lands iſt, erfolgt vom Palatin unter Vorbehalt der Genehmigung des Königs (Art. 11)[1]).

Am Tage nach dieſen eingreifenden Beſchlüßen gab der Miniſter-Präſident den Ständen die Namen der von ihm zu Mitgliedern ſeines Cabinetes auserſehenen Perſönlichkeiten bekannt. Die Wahl war eine gute zu nennen, ſie traf durchaus Männer, denen das allgemeine Vertrauen, ſowohl was ihre Befähigung als was ihren öffentlichen Charakter betraf, entgegenkam: Äußeres Fürſt Paul Eſterházy, der ſich als langjähriger Botſchafter in London einen Namen gemacht hatte. Barth. Szemere, ein warmer Verehrer franzöſiſcher Inſtitutionen, Inneres. Franz Deák Juſtiz, ein loyaler Patriot von einer ſeltenen Lauterkeit des Charakters, ſcharfer Verſtand, maßvolle Einſicht in das weſſen die Zeit bedurfte. Baron Joſeph Eötvös, in frühen Jahren in der ungariſchen Hofkanzlei und in der Comitats-Verwaltung praktiſch geſchult, dann einer der Hauptmitarbeiter des Pesti Hirlap, Gelehrter und Schriftſteller ſowohl in ernſter wie in belletriſtiſcher Richtung; ſein Roman „Der Dorfnotar“ hatte Aufſehen im Lande gemacht und war in fremde Sprachen überſetzt. Graf Stephan Széchényi Communicationen. Der friedliebende Gabriel Klauzal Handel und Induſtrie. Der vom Obriſten von Sardinien-Huſaren Nr. 7 zum General beförderte Lazar Meſzáros Krieg[2]). Für die Finanzen war Koſſuth Lajos auserſehen, und hier gab es ein ſcheinbares Hindernis. Koſſuth hatte bei ſeiner Wahl zum Peſter Abgeordneten feierlich und auf Ehrenwort erklärt, niemals und unter keinen Umſtänden ein Regierungsamt anzunehmen, und im Hinblick

[1]) Voller Wortlaut Janotyckh Tagebuch II 44—47.

[2]) Charakteriſtik der neuen Miniſter ſ. Max Schleſinger Aus Ungarn (Berlin Duncker 1850) und Chownitz Julian, alias Joſeph Chowanetz, Geſch. d. ung. Revolution (Stuttgart Rieger 1849) I 65—72; über Koſſuth insbeſondere ebenda 55—60. Über den Handels-Miniſter Klauzal heißt es bei Iranyi-Chassin I 173: „Parleur sentimental, presque mélancolique, malgrè son extrême timidité il dirigea les affaires commerciales et agricoles avec beaucoup de patriotisme, de dévouement, de probité“.

Digitized by Google

auf diesen Umstand äußerte er Bedenken, dass er nicht in das Ministerium treten könne, bevor die Erlaubnis seiner Committenten hiezu eingelangt wäre. Das ganze war eine bloße Komödie. Denn sein Pester College Szentkirályi kam ihm durch den Sophismus zu Hilfe: als Minister sei er kein Regierungsbeamter, sondern die Regierung selber; er habe geschworen kein Kutschengaul zu sein, nicht aber dass er kein Kutscher sein wolle. Einige Tage früher war in Pest ein Flugblatt erschienen: „Wen wünscht die Nation zu verantwortlichen Ministern[1])?" Darin waren die Namen Batthyány, Deák, Kossuth, Szemere, Eötvös mit der Batthyány'schen Liste gleich; allein im übrigen waren andere Persönlichkeiten vorgeführt: Franz Pulszky für die Finanzen (Kossuth sollte Handel und Communicationen übernehmen); Moriz Szentkirályi Cultus, Sigmund Perényi Justiz, Paul Nyáry Polizei, Ladislaus Teleki Krieg. Mit voller Zuversicht hatte Nyáry auf ein Portefeuille gerechnet und er empfand es als schwere Kränkung sich in der officiellen Liste übergangen zu sehen; den Posten als Unterstaatssecretär, der ihm angeboten wurde, lehnte er ab und trat von da an in Gegnerschaft zu Kossuth[2]).

Am 24. März reisten Erzherzog Stephan und Graf Batthyány nach Wien, um sich die Allerhöchste Sanction für die vom Landtag gefassten Beschlüße zu erbitten. Am zweiten Tage darauf liefen in Presburg und bald auch in Pest Gerüchte um, die Portefeuilles des Äußern, des Kriegs und der Finanzen fänden in Wien Bedenken, was eine ungeheure Aufregung der Gemüther zur Folge hatte. In Pest erschien ein von Irányi und Vörösmarty verfasster Aufruf des mit der Aufrechthaltung der Ordnung betrauten städtischen Ausschußes gegen das frevelhafte Unternehmen, die Kriegs- und Finanz-Angelegenheiten, „mithin Nerv und Blut der Nation den ungarischen Händen zu entwinden und so das heilig gegebene Wort durch falsche Auslegungen zu vereiteln. Wir verwahren uns gegen dieses Beginnen, das nichts anderes wäre als eine Täuschung und offenbare Hintergehung der Nation und ihrer gerechten Forderungen"[3]).

---

[1]) Janotyckh Archiv (Altenburg 1851 Pierer) I 7.
[2]) Horváth-Novelli II 545 f.
[3]) Der volle Wortlaut s. Janotyckh Archiv I 15—17.



Digitized by Google

Vormittags neun Uhr am 29. näherte sich das Wiener Dampfboot dem Landungsplatze zu Presburg, die Flagge zeigte dass sich der Palatin an Bord befinde, aber keine Schüße, keine Freudensignale empfingen ihn. Um zehn Uhr wirbelte die Alarmtrommel, die Nationalgarde eilte auf ihre Sammelplätze, Leute liefen mit bestürzten Gesichtern durcheinander, an vielen Orten schloßen sich die Verkaufsläden; es hieß, der Palatin und die Minister hätten ihre Stellen niedergelegt. Um zwölf Uhr war Sitzung der Magnaten, um ein Uhr gemischte Sitzung beider Tafeln unter persönlichem Vorsitz des Erzherzogs, der mit erschütternden Éljen, mit Schwenken von Hüten und Tüchern empfangen wurde; denn sowohl der Saal als die Galerien waren zum erdrücken voll. Das Königl. Rescript, datirt vom 28., bestätigte die vom Minister-Präsidenten zusammengestellte Ministerliste, mit Ausnahme der für die auswärtigen Angelegenheiten, für das Kriegswesen und für die Finanzen; das Rescript war, in Ermanglung eines ungarischen Hofkanzlers, unterzeichnet vom Hofrath Zsedényi. Die Verlesung des Rescripts wurde stellenweise mit Hohn und Zischen, mit lautem Lachen unterbrochen; man vernahm Verwünschungen des Erzherzogs Ludwig, der dem Könige diese Rathschläge ertheilt habe, „obwohl er nicht Palatin ist und sich folglich in unsere Angelegenheiten nicht zu mischen hat", des „durchgefallenen" ungarischen Kanzlers, des „unwürdigen" Kanzlers von Siebenbürgen, was alles mit stürmischem Beifall und wildem Geschrei aufgenommen wurde [1]). Nachdem sich der Sturm etwas gelegt hatte, erklärte Graf Batthyány in seinem und der anderen Minister Namen, unter solchen Umständen keine Verantwortung übernehmen zu können. Kossuth gab Zsedényi's Namen der allgemeinen Verachtung preis und verlangte dessen Bestrafung. Der Palatin suchte die Aufregung zu beschwichtigen und die Minister zu einer ruhigeren Haltung zu bewegen, was ihm auch einigermaßen gelang. Er versprach unverweilt nach Wien zurückzukehren und dem Monarchen die erhobenen Schwierigkeiten vorzustellen.

In der Landtagsjugend hatten aber die Worte Kossuth's gezündet und sie ging, da verlautete Zsedényi befinde sich in Presburg, auf die Suche nach ihm aus. Man stürmte in die Wohnung der Baronin Mesko, wo man ihn zu finden glaubte, und durchstöberte

[1]) Österr. deutsche Ztg. Nr. 11 vom 1. April S. 2 f.

Digitized by Google

sie mit wenig Rücksicht auf die Hausfrau, deren Geschlecht man zu schonen hatte. Als Zsedényi nicht zu finden war, machte sich die Entrüstung in ungezähmten Ausbrüchen der Wuth gegen den Mann Luft, „der die schönsten Jahre seines Lebens damit verbracht hat, die perfide Politik Metternich's ins ungarische zu übersetzen". **Le a haza árulóval** — Nieder mit dem Verräther! Zuletzt wurde beschloßen sowohl das Königl. Rescript als das Bildnis Zsedényi's öffentlich den Flammen zu überliefern, was noch denselben Abend auf dem Theaterplatz vor der Promenade in Ausführung kam[1]).

Kossuth sandte mit dem Rufe „Das Vaterland ist in Gefahr!" Emissare auf das Land, um in den Ortschaften der Umgebung für den äußersten Fall den Landsturm aufzubieten. Wo möglich noch toller ging es in der Landeshauptstadt zu. Man sprach im Sicherheitsausschuße von der Creirung eines National-Convents; mit Mühe gelang es Nyáry und Szemere die erhitzten Köpfe zu einiger Vernunft zu bringen. Aber auf der Straße tobte es fort. „Zu den Waffen!" hörte man rufen. Im Falle längeren Widerstrebens der Wiener Regierung wollte man sich der Generale versichern und dann die Garnison überfallen und entwaffnen. Man sprach von Vernichtung der pragmatischen Sanction, von Losreißung Ungarns von der Monarchie; die Einen wollten den Palatin zum König ausrufen, die Anderen verlangten die Republik. Ein Aufruf des Sicherheitsausschußes mahnte sich noch eine Zeit zu gedulden, aber sich für den äußersten Fall bereit zu halten.

Als man in Wien die böse Meinung erfuhr, welche das Königl. Rescript hervorgerufen hatte, fand am 30. eine neue Staats-Conferenz unter Vorsitz des Erzherzogs Franz Karl statt, an welcher der Staats- und Conferenz-Minister Anton Graf Cziráki, die Staats- und Conferenz-Räthe Somssich und Purkhart, FML. Zanini im Namen des Kriegs-Ministeriums, Vice-Präsident Mayer Ritter von Gravenegg in Vertretung des herzkrank gewordenen Hofkammer-Präsidenten, Graf Hartig, der siebenbürgische Hofkanzler Jósika und die königlich-ungarischen Hofräthe Wirkner und Zsedényi theilnahmen. Baron Jósika drang auf Ablehnung der weiteren Forderungen Ungarns; die Preisgebung des Krieges und der

---

[1]) Friedrich Szarvady in der Wiener „Constitution" Nr. 9 vom 31. März S. 89.

Digitized by Google

Finanzen, hob er mit Nachdruck hervor, komme einer vollständigen Lostrennung Ungarns preis, die in der Hand eines Kossuth zur Revolution führen müßte. Der vorsitzende Erzherzog unterstützte lebhaft den Antrag Jósika's. Allein der Schrecken über die Revolution war den Mitgliedern dieser aus den höchsten Würdenträgern zusammengesetzten Versammlung so stark in die Glieder gefahren, dass einer nach dem andern für die Bewilligung stimmte, ja dass einer der Minister — wir erfahren leider nicht welcher — dem Erzherzog Ludwig zu Füßen stürzte und ihn mit aufgehobenen Händen beschwor, um noch ärgeres zu verhüten, „vorderhand" nachgeben zu wollen[1]). Als daher Erzherzog Stephan gegen zehn Uhr abends eintraf, um sich mit Befriedigung darauf zu berufen dass es ihm gelungen sei die Aufregung des Presburger Landtags zu beschwören und den Minister-Präsidenten zur Nachgibigkeit zu bewegen, mußte er zu seiner größten Überraschung erfahren, dass das nicht mehr nöthig sei, da beschloßen worden den ungarischen Wünschen zu willfahren, und dass Hofrath Zsedényi dies bereits dem Grafen Batthyány zu wissen gemacht habe. Der Erzherzog empfand diese ihn kränkende Übergehung seiner Person und Stellung tief und konnte sie dem Hofrath nie verzeihen, wenn er es gleich ihm nicht merken ließ, sondern bald darauf den einflußreichen und geschäftskundigen Mann an seine Seite nahm[2]).

Aber in Presburg herrschte Jubel, und mit Jubel wurde der am 31. aus Wien zurückkehrende Palatin empfangen. Um zwei Uhr nachmittags fand unter seinem Präsidium eine gemischte Landtagssitzung statt, in welcher das neue Königl. Rescript vorgelesen wurde; in Sachen der Finanzen wurde ein Beitrag zur Erhaltung des Hofes, ein verhältnismäßiger Beitrag zu den allgemeinen Staatslasten, die Alimentation der innerhalb des Gebietes der ungarischen Krone garnisonirenden Truppen verlangt, und in jenen des Krieges die Ernennung der Militairchargen, der Oberbefehl über die ungarischen Truppen gleich jenen der anderen Länder und die Verwendung des Heeres außerhalb des Landes dem Könige vorbehalten[3]). Madarász von Somogi erklärte, die Finanz- und Kriegs-Angelegenheiten seien es,

[1]) Wirkner 221 f.
[2]) Stephan Victor 247 f.
[3]) Wortlaut s. Janotyckh Tagebuch II 62 f.

Digitized by Google

über welche die königliche Entschließung nicht ganz so laute wie er es wünschte, indessen könne man sich im allgemeinen befriedigt erklären; er habe die Übernahme einer Staatsschuld gefürchtet, da doch Ungarn niemals Schulden contrahirt habe; was den Krieg betreffe, so werde Ungarn niemand angreifen der dessen Rechte ehre. Kossuth sprach: „Ich bin ein einfacher schlichter Bürger. Aber die Wege der Vorsehung sind so merkwürdig" — er sprach selten ohne biblische Worte zu berufen und die göttlichen Rathschlüße einzumischen —, „dass ich, der einfache Bürger, einer der letzten Männer des Vaterlandes, in die Lage komme mit einer Bewegung dieser Hand entscheidend bei der Frage mitzuwirken, ob das Haus Habsburg bestehen bleiben soll oder nicht! Wenn ich sagen würde, ich nehme das Rescript nicht an, so würde Blut fließen, und das wäre ein Verbrechen. Gewiss erfüllt es viele unserer theuersten Wünsche nicht, aber es läßt uns mindestens die Möglichkeit, diese Erfüllung herbeizuführen! Was die finanziellen Angelegenheiten des Landes sowie das System und die Organisation der Landesvertheidigung betrifft, so darf bei Behandlung dieser Angelegenheiten nicht außeracht gelassen werden, dass wir dem Herrscher gegenüber, der auch das gekrönte Haupt von Österreich ist, bis heute auf der Basis der Unterthanstreue stehen. Hieraus folgt ein gewisses Band, eine Gemeinsamkeit gewisser Verhältnisse, für welche Ungarn bei Wahrung seines sonstigen Standpunktes insolang gemeinsame Sorge zu tragen hat, als zwischen Ungarn und Österreich infolge der Einheit in der Person des Herrschers das durch die pragmatische Sanction geschaffene Band fortbesteht. Wenn wir den Gesichtspunkt nicht außeracht lassen, dass wir uns nicht auf dem Standpunkte der Loßreißung, sondern auf dem durch das Band der pragmatischen Sanction geschaffenen Boden ungarischer Freiheit und Selbständigkeit befinden, so finden wir für die Beurtheilung jener zwei Punkte die nöthige Orientirung".

In Pest, wo man die letzten Ergebnisse noch nicht kannte, währte die Aufregung fort, ja nahm an Heftigkeit bis zum Übermaß zu. Moriz Perczel klagte den Landtag der Feigheit an und reiste mit Johann Farkas nach Presburg, um Kossuth und die Abgeordneten einzuladen, nach Pest zu kommen und dort die Leitung der Geschäfte in die Hand zu nehmen. Petöfi schleuderte wieder eines seiner aufregenden Gedichte mit dem Refrain: „Wir haben keinen geliebten König mehr" unter das

Digitized by Google

Volk. Rothe Fahnen kamen zum Vorschein, vereinzelte Hochrufe auf die Republik waren zu vernehmen. Die ganze Nacht vom 30. zum 31. währte die Unruhe fort. Reiter sprengten mit großem Lärm durch die Straßen zur Stadt hinaus, um Zuzüge des Landvolkes vorzubereiten. Am 31. fünf Uhr nachmittags fand eine große Volksversammlung auf dem Museumsplatze statt, eine geharnischte Verwahrung des Sicherheitsausschußes kam zur Verlesung, die in zehntausend Exemplaren gedruckt und in allen Theilen des Landes verbreitet werden sollte[1]). Auch in anderen Städten des Landes gab es leidenschaftliche Auftritte. So wurden in Kaschau die Bilder Metternich's und des Hofrathes Wirkner, eines gebornen Kaschauers, auf öffentlichem Platze unter höhnischem Jubel verbrannt.

Bei so bedrohlichen Umständen eilte Minister Eötvös, um unverweilt das neueste königliche Rescript zu verkünden, nach Pest. Aber noch wollten sich die Hetzer nicht fügen. Petöfi konnte mit Mühe davon abgebracht werden, die Verhandlungen des Landtags zu verwerfen. Zuletzt gab er doch nach, indem er, die Hand am Griff seines Säbels, ausrief: „Wohlan, ich will ihn nicht ziehen, aber ich halte ihn in Bereitschaft!“ [2]) Er war ein junger Mann von glühender Begeisterung, aber auch von starkem Selbstgefühl, der groß von sich dachte und großes von sich erwartete. Der 15. März hatte es ihm angethan:

Führer sein an solchem Tage
ist für's ganze Leben Lohn —
Selbst mit Deinem Ruhm tausch' ich
nimmermehr Napoleon! [3])

Der Presburger Reichstag legte Hand an die letzten constitutionellen Bestimmungen, welche die Bildung eines selbständigen Ministeriums und die bevorstehende neue Zusammensetzung des Parlaments nothwendig machten. Man ging dabei mitunter von nichts weniger als liberalen Grundsätzen aus. Szemere trat als Minister des Innern mit einem Pressgesetz auf, welches für ein täglich er-

[1]) Die magyarische Revolution. Von einem Augenzeugen (Pest Heckenast 1850 2. Auflage) 13—16; Irányi-Chassin I 191; Janotyckh Archiv I 25 f.

[2]) Irányi-Chassin I 192.

[3]) Opitz Alexander Petöfi (Berlin 1868 Haller) 307—310.

Digitized by Google

scheinendes Journal eine Caution von 20.000 fl., für ein zweimal in der Woche erscheinendes von 10.000 fl. Conv.-M. verlangte, ein Drakonismus, der in einem an Geld und an Lesern armen Lande das Hemmnis der strengsten Censur überbot. Kossuth, der erbgesessene unumschränkte Herr des Pesti Hirlap, war zufrieden. „Um wahrhaft wirken und nützen zu können", sagte er, „muß jedes größere Journal Organ einer Partei sein; einer ganzen Partei aber wird es nicht schwer sein, die Mittel zur Deckung der Caution aufzubringen." Doch außerhalb des Parlaments dachte man anders, der Unwille über jenes Übermaß präventiver Anforderung war so groß und so laut, daſs die Juraten auf dem Presburger Theaterplatze ein Autodafé veranstalteten und den Szemere'schen Entwurf in Flammen aufgehen ließen. Am andern Tage geschah das gleiche auf dem Freiheitsplatze von Pest. Der Reichstag setzte dann die Höhe der Cautionen auf die Hälfte herab. In ähnlicher Weise athmete der Entwurf des Wahlgesetzes einen durchaus illiberalen Geist. Die darin festgesetzten „Qualificationen" beraubten tausende von Bürgern ihres Wahlrechtes; dabei sollten diese Qualificationen blos für die Nicht-Adeligen gelten, die Adeligen eo ipso wahlfähig und wählbar sein, wobei Kossuth die Verdienste des ungarischen Adels um die Aufrechthaltung und Ausbildung der Verfassung herausstrich. Capacitäten wie die Vertreter der Kunst und Wissenschaft waren nicht berücksichtigt [1]).

Einen Anlauf in fortschrittlicher Richtung wagte der Hevescr Deputirte L. Schnee, als er in der Sitzung vom 2. April die Emancipation der Juden beantragte. Doch hier befand sich der Reichstag, in entgegengesetztem Sinne als im Punkte der Pressfreiheit mit der öffentlichen Meinung in Widerstreit. Zwei Wochen früher, an dem Tage an welchem man in der Domkirche zu Presburg für den Reichstag ein feierliches Tedeum abgehalten hatte, war ein wilder Haufe auf dem Schloßberg, das jüdische Quartier, gedrungen, hatte dort in Häusern und Verkaufsläden geplündert, die Bewohner mishandelt und Unfug aller Art verübt, bis zuletzt durch das Einschreiten der Juraten die Ordnung hergestellt worden war. Ähnliche Ausschreitungen waren auch in anderen Städten des Königreichs, in Warasdin, in Fünfkirchen

[1]) Die ungarische Revolution im Jahre 1848; Gegenwart (Leipzig Brockhaus 1850) V S. 220 f.

Digitized by Google

vorgefallen, so daß Kossuth im eigenen Interesse der Juden für den Augenblick von ihrer Emancipation abrathen mußte [1].

Am 8. April wurde die letzte Sitzung dieses einflußreichen in der Geschichte Ungarns beispiellosen Reichstages, zugleich eine der wichtigsten überhaupt, abgehalten, weil die Deputirten gesonnen waren alle noch in der Schwebe befindlichen Angelegenheiten zum Abschlusse zu bringen. Gleich bei Beginn der Sitzung richtete Beöthy an das Ministerium die Aufforderung, die Leichen der Theilnehmer an der Verschwörung Martinovich, „jener Helden die im Mai 1795 unter Henkershand für die Freiheit gefallen", aus der Erde zu heben und in feierlichem Gepränge neuerdings zu bestatten. Die Tafel stimmte einhellig diesem Antrage zu, der aber, wie wir hier beifügen wollen, im Drang der Ereignisse nachmals vergessen und nie ausgeführt wurde [2]). Als die Reincorporirung der drei siebenbürgischen Comitate zur Verhandlung kam, erhob sich der Deputirte Alexander Kovács für Kraszna, dessen Einverleibung seit 1836 gesetzlich festgestellt, aber bis dahin noch nicht vollzogen war. „Obwohl", sprach er, „die Freude über die neuesten Umstaltungen jedes bange Gefühl verdrängen sollte, ist es doch unmöglich, an die dreihundertjährige Trennung ohne bittern Schmerz zu denken".

Darauf erschien, von Kossuth angemeldet, eine serbische Deputation aus Neusatz vor den Schranken des Reichstages, der sie mit freudigem Éljen begrüßte. Alexander Kostić im Namen von 2000 seiner Mitbürger verlas und befürwortete eine Petition, die Kossuth von der Ministerbank beantwortete: „Der Magyar gönnt dem Serben gern an der Freiheit theilzunehmen die er errungen. Dafür hofft der Magyar billig daß seine Sprache das Band sein werde, welches die Nationen mit denen er seine Freiheit theilt mit ihm verbindet". Von Éljen-Rufen begleitet verließ die Deputation den Saal. Die Deputirten machten sodann ihren Rundgang bei den Ministern, die sie in deren Wohnungen aufsuchten. Batthyány empfing sie als Abgeordnete „der treuen Magyaren-Stadt Neusatz" und entließ sie mit wohlwollenden Phrasen. Anders Kossuth. Er sprach über den Wunsch der

[1]) Irányi-Chassin I 199.

[2]) Über Martinovich und dessen hochverrätherisches Unternehmen vgl. Bretschneider Denkwürdigkeiten (Wien, Ehrenstein 1892) S. 315—317.

Digitized by Google

Serben nach Gleichberechtigung mit den Magyaren: „Es ist dies nur billig, und die edle magyarische Nation wird gern darein willigen daſs Sie alle staatsbürgerlichen Rechte und Freiheiten mit ihr gemein haben!“ Da der Minister das Petitum der Gleichberechtigung misverstanden zu haben schien, betonte Kostić die Anerkennung „des heiligsten der Rechte und Ansprüche“ seines Stammes, und als er dabei bemerkte, die serbische sei eine von der magyarischen verschiedene Nation, fiel ihm Kossuth in's Wort: „Was verstehen Sie unter Nation? Als Nation müßten Sie eine eigene Regierung haben!“ „Wir gehen nicht so weit“, entgegnete Kostić: „Es gibt Nationen die unter mehreren Regierungen vertheilt sind wie die deutsche, und es gibt Regierungen deren Band mehrere Nationen umschließt wie die österreichische oder in kleinerem Rahmen Siebenbürgen“. Ein anderes Mitglied der Deputation machte auf die Gährung der Gemüther aufmerksam, falls man sich in der Erwartung, daſs dem widernatürlichen Sprachenzwange ein Ende gemacht werde, getäuscht sehen würde. „Dann mag das Schwert entscheiden!“ rief Kossuth kurz und zog sich in sein Cabinet zurück. Die Serben aber verließen Presburg, um sich in ihrer Heimat auf den Krieg vorzubereiten [1]).

Es stand noch der feierliche Reichstagsschluß aus, den der König in Person vornehmen wollte. Wie als Vorläufer fand sich am 9. eine Abordnung der Wiener akademischen Legion in Presburg ein, die von Friedrich Szarvady herzlich begrüßt und am Tage darauf in öffentlicher Sitzung vom Reichstag empfangen wurde, um eine von Fischhof verlesene Adresse und die von Wien der ungarischen Nation gewidmete deutsche Fahne entgegenzunehmen. In einem Gedichte „A Duna — die Donau“ gab Ludwig August Frankl den Sympathien Ausdruck, welche die Wiener fortan den Ungarn weihen wollten:

Der stolze Strom, als Riesenader schlägt er
durch zweier Völker, zweier Länder Herz:
So sind der Völker zwei, und doch in eins verbunden,
zwei Brüderheere und nur ein Panier! [2])

Auf einem den Wiener Studenten zu Ehren gegebenen Balle erschienen Juraten, Deputirte, Minister und Bauern, sich allseitig mit Du anredend.

---

[1]) Kapper Serbische Bewegung 57–59; Horváth-Novelli I 622—625.
[2]) Frankl's Wiener Abendzeitung Nr. 15 vom 12. April.

Digitized by Google

Am 10. April sechs Uhr abends kündigte Kanonendonner die Ankunft des mit aufgerichteten Wimpeln in den Nationalfarben geschmückten Wiener Dampfers an; er trug an Bord die beiden Majestäten mit den Erzherzogen Franz Karl und Franz Joseph, die vom Palatin mit einer Reichstags-Deputation feierlich in das Palais Viczai geleitet wurden. Der Morgen des 11. begann regnerisch, doch bald zertheilten sich die Wolken und die Sonne brach mit wärmenden Strahlen hervor, als zehn Uhr vormittags der König mit großem Gefolge in der Mitte der Reichsstände erschien. Stürmischer Jubel empfing ihn, die Säbel rasselten, die Kalpaks wurden geschwenkt, die Stimmen schrien sich heiser. Nur als man die zehn prächtigen Gestalten der ungarischen adeligen Garde bemerkte, wurden Stimmen laut: „Und keinen Schnurrbart!", was die jungen Männer in einige Verlegenheit brachte: denn zum richtigen Ungar gen. masc. gehört nebst den Sporen an den Füßen die Bartzier oder den Lippen. Die Ansprache des Monarchen war kurz und herzlich: „Aus voller Seele wünsche Ich Meiner treuen ungarischen Nation alles Wohl und Heil, denn darum finde Ich auch das Meinige". Bei diesen Worten brach ein solcher Beifallssturm los, daß Ferdinand eine Weile innehalten mußte. „Ich übergebe, was Ich den geäußerten Wünschen gemäß verfügt habe, Meinem lieben Vetter dem Palatin und der Nation zur getreuen Erfüllung". Erzherzog Stephan trat vor den Thron, nahm die sanctionirten Reichsgesetze in Empfang und dankte in einer wiederholt von jubelnder Zustimmung begleiteten Rede[1]). Nachmittags fuhr der Hof nach Wien zurück.

* * *

Dem Reichstag und dem Ministerium stand nun die Übersiedlung nach Pest bevor, auf einen Boden, der ohne Vergleich gefährlicher war, als der des spießbürgerlichen Presburg, wo ja nicht die Bevölkerung, sondern eben nur der Reichstag und das Gefolge der heißblütigen Juraten es war, welche in die sonst so stille Stadt einiges Leben und mancherlei Aufregung gebracht hatten. In Pest dagegen war seit dem 15. März der revolutionaire Geist nicht zur Ruhe gekommen und hatte

[1]) Janotyckh Tagebuch II 75—79; Dankrede des Palatins, s. auch Horváth-Novelli I 629.

Digitized by Google

auch ohne Reichstag, ja mitunter gegen denselben auf eigene Faust Politik getrieben. Am 9. April hatte in den Räumen des Museal-gebäudes eine große Versammlung stattgefunden, in welcher Nyáry, dem die Lorbeeren Kossuth's den Schlaf raubten, eine Adresse an die polnische Nation beantragte, worin dem Wunsche für Polens künftige Befreiung Ausdruck gegeben wurde; es komme, hieß es weiter, darauf an, den Bauer zu entfesseln, um einen wahrhaft demokratischen Staat zu gründen. Doch Moriz Perczel wandte mit Recht ein, er vermöge den Ungarn nicht das Recht zuzuerkennen den Polen Rathschläge zu ertheilen, und so wurde der Vorschlag des ersten Vicegespans wenn nicht abgelehnt, doch verschoben [1]). Auf den Versuch dieser Anknüpfung gegen Norden folgte einige Tage später ein ähnlicher gegen Südwesten. In der Caserne eines italienischen Regiments wurde ein junger Ungar ergriffen, der Proclamationen „Gli Ungheresi ai guerrieri italiani" austheilen wollte, worüber in der Stadt eine gewaltige Aufregung entstand und Rufe „Zu den Waffen" ertönten; Nyáry und Klauzal gelang es, den Aufstand zu stillen [2]).

Solchen Charakters waren die Stimmungen in der ungarischen Hauptstadt, als am Abend des 14. die Ankunft der Minister signalisirt wurde. Es regnete in Strömen, die Ufer waren von zahllosen Fackeln erhellt, Böller donnerten, Raketen stiegen in die Lüfte und tausendstimmige Eljens erbrausten, als die neuen Räthe der Krone an's Land stiegen. Es fehlten nur Fürst Esterházy, der um die Person des Monarchen bleiben mußte, und Lazar Mészáros, der noch bei seinem Regimente in Italien weilte; er soll sich lang gesträubt und erst nach einem gemessenen Befehl aus Wien sich gefügt haben der ihm gewordenen Berufung zu folgen; bis zu seiner Ankunft in Ungarn leitete General Franz Ottinger einstweilen die Geschäfte des Kriegsministeriums. Die Minister wurden am Landungsplatze von den Spitzen der Behörden erwartet; aber nicht einer aus dieser Mitte, sondern Vasvári Pál, „der ungarische Camille Desmoulins" wie man ihn nannte, hielt die Ansprache, in der er fast nur die Studenten als die wahren Eroberer der Freiheit lobte: „Wir haben, nachdem wir gesiegt, Euch zu dem gemacht was Ihr seid, und wir erwarten, dass

[1]) Irányi-Chassin I 194 f.
[2]) Chownitz I 49.

Digitized by Google

Ihr Euere Stellung zum Wohle des Vaterlandes benützen werdet!“ Ihm antwortete Kossuth, angegriffen und etwas leidend, doch hingerissen von der Macht des Augenblicks. Entblößten Hauptes, nassen Auges, mit dem Arm im Halbkreise hinfahrend als wolle er das ganze Land umfassen, hielt er eine jener zündenden Reden, der kein Zuhörer zu widerstehen vermochte. Damen überreichten ihm einen Kranz. Darauf setzte sich der Zug, von der Nationalgarde in voller Parade begleitet, in Bewegung, um die Minister in ihre Absteigequartiere zu begleiten [1].

---

[1] Chownitz I 52—55, damals Redacteur der „Opposition“, schildert den Auftritt als Augen- und Ohrenzeuge. Andere Stellen aus Vasvary's Ansprache in Klein's „Ungar“ Nr. 92 v. 18. April.

Digitized by Google

# Gedichte.

Von Grete Jüllig.

## Die Primiz.

Der Weihrauch steigt, es kniet die Schar,
Von Andacht tief durchdrungen,
Der Priester steht am Hochaltar,
Die Glocken sind verklungen.

Und in die Hände nimmt er jetzt
Die heilige Monstranz,
Hat sie dann wieder hingesetzt,
Geblendet von dem Glanz.

Das Weihgefäß zu heilig ist
Für eine Menschenhand:
Drum mit der Stola er's umschließt,
Blickt hin drauf unverwandt.

Zum erstenmal ja steht er heut
Als Opf'rer am Altar,
Zum erstenmal trägt er das Kleid,
Das heilig immerdar.

Unsicher nur und bebend steigt
Die Stufen er herab,
Andächtig sich die Menge neigt
Bis auf die Erd' hinab.

Digitized by Google

[illegible] durch die Schaar
[illegible] aus.
[illegible] den Altar,
[illegible] hinaus.

[illegible] Friedhof trug
[illegible] Monstranz;
[illegible] fromme Beterzug
[illegible] Blütenglanz.

[illegible] er,
[illegible]
[illegible] der
[illegible] sein.

[illegible] still,
[illegible] sehn.
[illegible] will,
[illegible]?

[illegible] Blumen Kranz,
[illegible] der Stein,
[illegible] auf?
[illegible]

[illegible] Andacht er,
[illegible] Monstranz.
[illegible] und hehr,
[illegible] Sonnenglanz.

[illegible] sein
[illegible] Friedhofgang.
[illegible] dann
[illegible] und Gesang.

Und [illegible] die Todten sein,
[illegible]
[illegible]
Der [illegible] Gemeind'?

1) In den [illegible] finden theophorische Umzüge um die [illegible] am [illegible] in einigen [illegible] Kärntens sogar [illegible] Sonntag [illegible]

Digitized by Google

So wiſſet: in dem einen Grab
Liegt ſtill ſein Mütterlein,
Das nie ihm treu Gehör ſchlug ab,
Wollt' er verſtanden ſein —

Im andern unterm Roſenzelt
Schläft's holde Nachbarskind:
Ihr auch hat er als Kind erzählt,
Wenn er war froh geſinnt.

## Aus den Muttergedichten.

### I.

Der Peter zog zum Dorf hinaus
Mit einer wilden Horden,
Er kam auch nimmermehr nach Haus,
Er war ein Räuber worden.

Die Leute redeten gar bös
Und fluchten ihm Tod und Hölle;
Tagtäglich ging die alte Theres
Allein zur Waldcapelle.

Sie nahm einen weißen Wachsſtock mit
Und opferte ihn am Altare,
Sie hatt' noch manch' inbrünſtige Bitt'
Am Ende ihrer Jahre.

Und als ſie wuſste, es ſei bald aus
Mit des Lebens verſiegender Quelle,
Da ging ſie wieder zum Dorf hinaus
In die kleine Waldcapelle.

Dort kniete ſie nieder und betete leis:
„Ich hab dir gedient in Treue,
Gehorſam that ich nach deinem Geheiß,
Ich hielt deinen Namen in Weihe!



Digitized by Google

„Und hast mir doch gesandt viel Qual,
Der Erde Glück genommen — —
Mein Trost war immer, ich werde einmal
Zu Dir in den Himmel kommen.

„Nun aber hab' ich eine Bitt',
Die größte in meinem Leben —
Mein Gott, thu' sie verschmähen nit:
Ist ja die letzte eben!

„Gib mir das ewige Leben nicht,
Du Himmelvater, du guter!
Nur gib's dem Peter, dem Bösewicht!
Ich bin ja seine Mutter!"

2.

Ein Mägdlein ging in den dunkeln Wald,
Sang vor sich hin beim Gehen.
Da neben ihr ein Rauschen schallt,
Sie sieht die Waldfei stehen.

„Fürcht' Dich nicht", sprach die holde Fei,
„Will Dir 'nen Wunsch gewähren:
Willst Du ein stolzes Prunkgebäu?
Soll ich Dich spinnen lehren,

„Goldspinnen? Oder willst Du gar
Der Vöglein Sang verstehen?
Willst mit der lichten Sternenschaar
Über die Wolken gehen?"

Die Maid ein wenig sich besann
Und schüttelte die Locken.
Die Waldfei fragte weiter dann:
„Willst Du der Maienglocken

„Geläut vernehmen, wenn zu Nacht
Der Frühling kommt geschlichen?
Willst schau'n in der Elfen Zauberpracht,
Eh' noch der Mond gewichen?

Digitized by Google

„Oder willſt ruh'n als Königin
Im Bett des Königsſohnes?
Gelüſtet's Deinen jungen Sinn
Nach Glanz und Macht des Thrones?"

„Nein", ſprach das Mägdlein, „nichts davon!
Bin dazu nicht geboren.
Was brauch' ich Thron und Königſohn,
Der mich doch nicht erkoren?

„Ich hab' viel eine and're Bitt',
O Fei! Thu' nicht entweichen!
Ich habe eine große Bitt':
Meiner Mutter möcht' ich gleichen!"

3.

Ein Vöglein fiel aus ſeinem Neſt,
Faſt ſtreift' es meine Sohle.
Ich nahm es auf und trug's nach Haus,
Damit es ſich erhole.

Doch was ich es auch füttern mocht,
In weiche Wolle legen,
Es wurde matt und matter ſtets,
Wollt' ſich bald kaum mehr regen.

Ich ſah die trüben Äuglein an
So kummervoll, und hätte
Für's Vöglein alles wohl gethan,
Damit ich es errette.

Ich wollt' es mit dem eig'nen Hauch
Erwärmen und beleben,
Ich hielt es an die Wange weich,
Ein Kiſſen ihm zu geben.

Doch traurig ſprach's zu mir: „Du haſt
Das Rechte nicht gefunden.
Am Mutterherzen laſs mich ruhn!
Nur dort kann ich geſunden".



Digitized by Google

## Sonntag.

Sonntag iſt's, und alle Glocken tönen,
Ehern ſchallt ihr Mahnruf durch die Luft;
Und ich ſchreite durch die feuchten Wieſen,
Und mich dünkt, durch lauter Weihrauchduft!

Glocken läuten, blaue Glocken nicken,
Weiße Sommerfäden ſchweben auf,
Schweben nieder wie auf Engelflügeln,
Und der helle Gottesthau blinkt drauf.

Und ich ſchreite ſelig nach der Kirche
Meinen morgenfriſchen Pfad entlang,
Glocken klingen und die Lüfte zittern,
Und in mir auch tönet Glockenklang.

## Herbſtlied.

Herbſtzeitloſe blüht im Gras —
Wirklich ſchon?
Schwalben in der Ätherſtraß'
Zieh'n davon.

Und die Blätter werden roth,
Fallen ab,
Und die Blüthen knickt der Tod
In das Grab.

Sieh, die Schwalben ſcheiden gern,
Ziehen fort,
Denn es drängt ſie nach der Fern',
Schönerm Ort.

Digitized by Google

Und ſie finden wohl im Süd
Jenen Ort,
Den erſehnt ihr Sommerlied
Immerfort.

Und auch ich dich finden werd',
Land, gewiſs,
Deſſen Sehnſucht mich verzehrt,
Paradies!

## Die Nacht.

Sterne ſteigen,
In den Zweigen
Rauſchet träumend Nachtgebraus,
Und die Fülle
Heil'ger Stille
Breitet ihren Segen aus.

Und ich bete: Heil'ger Vater,
Wieder gibſt du eine Nacht!
Werde ich mit jeder Nacht doch
Näher jener Nacht gebracht,

Wo der Körper in der Erde
Ruhet und in Staub zerfällt.
Ob ich auferſtehen werde,
Jung für eine beſſre Welt?

Wird dein Sternlicht mir erglänzen
Auch in jener längſten Nacht?
Ob mir ohne End' und Gränzen
Endlich auch ein Morgen lacht?

Digitized by Google

## Die Rosenknospe.

Schon vertrocknet, Knospe klein,
Eh' dich erblicken der Sonnenschein?
Hast noch den Sommer nicht geseh'n
Und mußt schon welk zu Grabe gehn!
Hast noch geschlürft nicht den himmlischen Thau,
Hast noch geschaut nicht das himmliche Blau!
„Damit ich als Rose nicht müsse verdorren,
Hab ich schon als Knospe den Tod mir erkoren;
Denn besser, auf ewig der Wonne entbehrn,
Als einmal sinken zu seh'n ihren Stern!"

## Die Rose.

Die Rose hieng welk im Rosenbaum
Und träumte ihren Sterbetraum.
Du Arme, die du vergehen mußt!
Hättest nie du gekannt des Blühens Lust!

Da hob sich die Rose mit welkender Kraft
Noch einmal und sprach: „Viel besser, den Saft
Des blühenden Lebens auf ewig verlieren,
Als nie seine herrliche Wonne verspüren!"

Digitized by Google

# Anton Böhm.

Ein Lebensbild von Alma Friedland.

(Antonie Böhm.)

„Ein treu Gedenken, lieb Erinnern,
Das ist der gold'ne Zauberring,
Der auferstehen macht im Innern,
Was uns nach außen unterging."
Bodenstedt.

Mit diesen Worten des Dichters will ich die folgenden Zeilen einleiten, welche das Bild eines Mannes bringen sollen, der wohl keine große Rolle im öffentlichen Leben gespielt hat, dessen Name aber doch weit über seinen Wirkungskreis hinaus bekannt und allgemein hochgeachtet war. Es mögen diese Blätter allen Lesern einen Mann zeigen, der, ob seines biedern Charakters und seiner strengen Rechtlichkeit, sowie wegen seiner Berufstreue, seines rastlosen Fleißes, seiner unverdroßenen Pflichterfüllung und niemals ermüdenden Thätigkeit ein leuchtendes Beispiel für Viele geworden ist, die mit ihm je in Berührung gekommen sind und es auch bleiben wird für alle, die ihm im Leben nahe gestanden.

Dieser Mann war der am 11. Januar 1901 verstorbene Magistratsrath Anton Böhm, ein Mann, der seine Vaterstadt Wien über alles liebte und ihr in ihrem Dienste alle seine Kräfte widmete. Er war ein guter Österreicher, treu zu Reich und Kaiser haltend; er war ein Freund der Künste und der Wissenschaft. Eine reichhaltige Bücherſammlung gibt Zeugnis von seiner Liebe zu Wien und Österreich; ebenso seine durch Jahrzehnte hindurch gesammelten und sorgfältigst geordneten Stahl- und Kupferstiche, Holzschnitte und

Digitized by Google

Ansichten von Alt-Wien. Er war Mitglied vieler wissenschaftlicher, wie humanitärer Vereine.

Anton Böhm war am 6. Mai 1819 in Wien, auf dem Neubau, geboren und erhielt in der Pfarre Schottenfeld die heilige Taufe. Sein Elternhaus trug damals den Schild zum schwarzen Hahn; heute trägt es die Nummer 47 und ist im Jahre 1886 umgebaut worden.

Seine Eltern waren ehrsame Bürgersleute, die mit kleinen Ersparnissen eigenen Fleißes sich in Wien ein Geschäft (Lederhandlung) gegründet und es durch Thätigkeit und Sparsamkeit zu Wohlstand und Ansehen gebracht haben.

Der Vater war durch viele Jahre bei der Gemeinde Neubau und in der Pfarre Schottenfeld als Armen- und Kirchenvater, als Gemeindebesorger und Feuercommissär thätig und wurde für seine opferwillige Thätigkeit von der Commune durch die große goldene Salvator-Medaille ausgezeichnet. Er war aus Schiltern in Mähren gebürtig; aber schon sehr jung nach Wien gekommen, hatte er sich im Laufe der Jahre das Bürgerrecht der Stadt Wien erworben und ist mit Leib und Seele Wiener gewesen.

Anton Böhm's Mutter, eine geborne Pulkauerin aus Nieder-Österreich, war das Bild einer braven Haus- und Geschäftsfrau, einer liebevollen fürsorglichen Mutter.

Der Knabe besuchte mit seinem sechsten Jahre die Zoller-Bernard'sche Hauptschule am Neubau, wo er sich so manches Schul-Prämium errang. Er verdoppelte seinen Fleiß, als er im Jahre 1830 in das Gymnasium zu den Schotten kam. Unter seinen damaligen Mitschülern, von welchen gar manche zu höheren Stellen berufen wurden, befand sich auch der vielverdiente, erst vor zwei Jahren am 5. März 1901 verstorbene Schottenabt von Wien Dr. Ernest Hauswirth, mit dem Anton Böhm schon auf der Schulbank innige Freundschaft schloß, welche die beiden Herren bis an ihr Lebensende verband. Die letzten Worte, welche Anton Böhm am Tage vor seinem Hinscheiden in diesem Leben niederschrieb, waren Glückwünsche zum Namensfeste seines Freundes Ernest (12. Januar), welche dieser fast gleichzeitig mit der Todesnachricht erhielt.

Wer hätte gedacht, dass kaum zwei Monate später auch Prälat Dr. Hauswirth nicht mehr unter den Lebenden weilen werde! Er folgte nur zu rasch seinem Jugendfreunde nach.

Digitized by Google

Nachdem Anton Böhm die sechs Classen des Gymnasiums absolvirt hatte, hörte er an der Wiener Universität jene zwei Jahre Philosophie, welche heute dem Gymnasium als 7. und 8. Classe einverleibt sind, und sodann die vier Jahre der juridischen Studien, nach deren Absolvirung er beim Wiener Magistrate eintrat, und am 4. Oktober 1842 in die Hände des Bürgermeisters Czapka den Eid der Treue ablegte.

Im Laufe der zweiundvierzig Jahre, welche Böhm dem Dienste seiner Vaterstadt mit Aufopferung aller seiner Kräfte gewidmet, war er in verschiedenen Departements thätig. Seine Beamtenlaufbahn begann er als Concepts-Praktikant in dem Conscriptionsamte, kam dann in das Armendepartement, wo er zum Accessisten ernannt wurde; ferner in das Sanitäts- und Bau-Departement, in jenes für städtische ökonomische Angelegenheiten.

Im Spätherbste des Jahres 1847 warf ein Kopftyphus den jungen eifrigen Beamten auf das Krankenlager, wo seine gute Natur lang mit dem Tode rang. Der Kunst der Ärzte, der aufopfernden Pflege von Mutter und Schwestern, welche vereint mit dem Vater um das Leben des geliebten Sohnes und Bruders bangten, und vielleicht nicht zum geringsten Theile der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, an welche sich in der Stunde der Gefahr das gequälte Mutterherz vertrauensvoll gewendet hatte, war es nach qualvoll bangen Wochen gelungen, das Leben des jungen Mannes zu erhalten. Aber erst im März des Jahres 1848 an einem wunderbar schönen Frühlingstage konnte der Genesene seinen ersten Spaziergang machen. Mit dem Gefühle innigster Dankbarkeit gegen Gott und die heilige Jungfrau sah der dem Leben Wiedergegebene die Welt im Frühlingszauber lachenden Sonnenscheins vor seinen Augen liegen.

Kaum dem Tode entronnen, hörte er wohl kaum das ferne Grollen des Unwetters, das über Österreich heraufgezogen kam und nach wenig Tagen schon dessen Horizont verdunkelte. Alt und Jung mußte zu den Waffen greifen und für die Sicherheit wie für das Wohl ihrer Lieben und der bedrohten Habe Sorge tragen. Anton Böhm gehörte der Nationalgarde an und mußte zu wiederholten Malen ausrücken, Wachdienste thun u. s. w. und hat so manche Nacht draußen auf den Wällen der Stadt zugebracht, ohne daſs seine kaum wieder gekräftigte Gesundheit darunter Schaden genommen hätte.

Digitized by Google

Das Jahr 1848 war vorüber gezogen. Der junge Kaiser hatte den Thron seiner Ahnen bestiegen und eine neue Zeit brach über Österreich herein. Die Wogen der Völkerbewegung begannen sich zu glätten und alles kehrte zur alten gewohnten Thätigkeit zurück. Der Mensch vermochte wieder an anderes zu denken, als Leib und Leben, Hab und Gut zu schützen; er durfte wieder anderen Gefühlen Raum geben und sich mit erneuter Lust des Lebens erfreuen. Und so mußte auch Anton Böhm daran denken, daſs es nicht gut ist, wenn der Mensch allein ist. Und so trat er denn am 3. Juni 1849 mit seiner ihm schon seit Jahren verlobten Braut Marie Klug, der Tochter eines aus Deutschland eingewanderten Wiener Bürgers, die er als Nachbarkind zur Jungfrau heranblühen gesehen und ob ihres sanften bescheidenen Wesens willen lieben gelernt hatte, vor den Altar.

Still und eingezogen lebte das junge Paar dahin, zufrieden und genügsam mit dem, was der geringe Gehalt eines jungen Beamten zu bieten vermochte. Was die Eheleute an Mitgift und Zuschuß von den Eltern bekamen, wurde als Sparpfennig aufbewahrt und damit der Grund zu einer gesicherten Zukunft der Familie gelegt.

An schönen Sommer-Sonntagen wanderte Böhm mit seiner jungen Frau zu Fuß hinaus in's Freie. Dornbach und Schönbrunn waren zumeist das Ziel ihres Wanderns. Vor allem im Park des kaiserlichen Lustschlosses weilten sie gern, weil dieser für den jungen Mann gar liebe Erinnerungen aus der Studienzeit barg, wo er in den schattigen Gängen auf- und niederwandelnd seinen Studien obgelegen hatte.

Jetzt saß er dort an der Seite seiner lieben Gattin und beide gaben sich dem Zauber, den Waldesgrün und Blüthenduft auf empfängliche Gemüther ausüben, mit ganzer Seele hin. Die junge Frau hatte gewöhnlich eine Handarbeit bei sich, während der Gatte ihr aus irgend einem Lieblingsdichter oder aus der Geschichte von Wien und Umgebung vorlas. So saßen sie traulich nebeneinander, lauschten gemeinsam den Stimmen der Natur, dem Gesange der Vögel, ergötzten sich am Grün der Bäume und Wiesen, an den tausendfältigen Reizen, welche Mutter Natur im Sommer ihren Kindern zu bieten im Stande ist, und erlabten dazwischen ihre Herzen an den Werken der Dichter ebenso wie an den Wundern der herrlichen Gotteswelt. Es war eine schöne idyllische Zeit, die Zeit der jungen Liebe!

Digitized by Google

Böhm kam im Jahre 1849 als Actuar in die Abtheilung für schwere Polizei-Übertretungen, welche damals noch zum Magistrate gehörten, und wurde im Mai 1851 als Concipist wieder in das Armen-Departement zurückversetzt und ihm auch die wichtigen Verhandlungen, die Eintreibung der Verpflegskosten-Rückstände, die Stiftungssachen und besonders die Liquidirung und Hereinbringung der vom Kaiser zur Unterstützung der Gewerbsleute gespendeten Summe von 500.000 fl. zu vertheilende Vorschüsse zugewiesen.

Unter mannigfachen Mühen gelang es dem unermüdlichen Beamten einen Theil dieser Vorschüsse (105.965 fl. 45½ kr.) baar hereinzubringen, wofür ihm von seinem vorgesetzten Magistratsrath Blümel eine gebührende Anerkennung in Aussicht gestellt wurde. Doch Magistratsrath Blümel starb, die Beendigung dieser schwierigen Arbeit wurde einem andern Beamten übertragen und Böhm hatte das Nachsehen.

Im Jahre 1857 wurde Anton Böhm Secretär und als einer der jüngsten derselben berief ihn Bürgermeister Freiherr von Seiller in das Bau-Departement, wo ihm alle Bestimmungen der Baulinien, Grundabtheilungen und Baugesuche übertragen wurden.

In Folge der im Jahre 1858 begonnenen Stadterweiterung wuchsen die Bau-Agenden und mithin auch die Local-Commissionen von Jahr zu Jahr und machten schon im Jahre 1861 die Theilung der Geschäfte dieses Departements unter zwei Referenten nothwendig.

Anton Böhm vermochte kaum die Arbeiten zu bewältigen. Er arbeitete nicht nur täglich seine zehn Stunden im Bureau und bei Commissionen in angestrengtester Weise, er arbeitete drei bis vier Stunden in die Nacht hinein und gar oft fand ihn der grauende Tag wieder emsig über den Acten sitzen, bis er sich im Jahre 1860 eine gefährliche Gehirnerkrankung zuzog, was seine ganze Familie in schwere Sorgen und Kummer versetzte. Gattin und Kinder, so klein letztere noch waren, zitterten für das Leben des theuren Ernährers und das Herz der Mutter bangte abermals um den geliebten Sohn. Wieder aber war durch die Hilfe der heiligen Jungfrau, zu der die Mutter ihre Kleinen um des geliebten Vaters Leben flehen hieß, die Sorge aus dem Hause gewichen und der Kranke genesen zur Freude aller seiner Lieben. Nach einem mehrwöchentlichen Urlaube trat er frisch gestärkt sein Amt wieder an und arbeitete auf's neue mit allen Kräften weiter.

Digitized by Google

Im Jahre 1862 trat Böhm als wirkliches Mitglied dem Österreichischen Volksschriften-Vereine bei, dem er sich mit seiner vollen Sympathie anschloß. War es doch seine angeborne Herzensgüte, seine Menschenfreundlichkeit, sein Streben nach gemeinnützigem Wirken, das in den Aufgaben dieses Vereines seine volle Befriedigung fand. Deshalb war er auch von allem Anfang aufrichtigst bemüht, dem Vereine neue Mitglieder zuzuführen, deren er im Hingang der Jahre bei fünfzig gewann. Als später auf Antrag des Regierungsrathes Franz Sales Pichler ein fünfgliedriges Comité eingesetzt wurde, dem die Aufgabe gesetzt war dem Volksschriften-Vereine eine größere Ausdehnung zu geben, wurde Böhm in dasselbe gewählt.

Am 13. März 1864 wurde Böhm zum Magistratsrathe ernannt und ihm wegen seiner vielfachen Erfahrungen, nebst den Agenden des damals erledigt gewesenen Gewerbsreferates auch ein Theil der Bau-Agenden übertragen; später erhielt er das Polizei-Referat, die Angelegenheiten der öffentlichen Fuhrwerke, die Tramway- und Eisenbahn-Agenden.

Nach siebenundzwanzig Jahren angestrengter Thätigkeit nahm Magistratsrath Böhm zum erstenmal einen ordentlichen Urlaub, welchen er zu einer Reise nach Prag, wo ihm ein lieber Verwandter und Jugendfreund lebte, benützte, wobei ihn sein alter, aber noch sehr rüstiger Vater und sein älterer Sohn, der das Gymnasium besuchte, begleiteten.

Von dieser Zeit an gönnte sich der das ganze Jahr unermüdlich arbeitende Mann alljährlich einige Tage oder Wochen, wo er den Actenstaub abstreifte und in Gottes freier Natur Erholung suchte und frische Kräfte sammelte. Es waren anfangs kleinere, später größere Touren, die er, gewöhnlich von einem oder zweien seiner Kinder begleitet, durch Österreichs herrliche Länder unternahm und so den jungen Leuten Gelegenheit bot, ihr schönes Vaterland kennen und lieben zu lernen. Müde und abgespannt verließ er jedesmal die Stadt, erfrischt und gestärkt an Leib und Seele kehrte er stets zurück.

Im Juni 1870 wurden sämmtliche Bau-Agenden Wien's, die bisher unter drei Referenten vertheilt waren, in die Hand eines Referenten gegeben und es wurde Magistratsrath Böhm mit der Leitung dieses Departements betraut, die er bis zum Jahre 1880 führte, wo er von der Leitung dieses Departements unter ehrenvoller

Digitized by Google

Anerkennung seiner Leistungen, sowohl von Seiten der Commune wie vom Bauamte, der Genossenschaft der Baumeister u. s. w. enthoben wurde. In dieser Zeit fielen sämmtliche Verhandlungen über die Straßenzüge, Baulinien-Bestimmungen und Parzellirungen der durch die Donau-Regulirung gewonnenen Gründe des Donau-Regulirungsfondes, ferner die Bauverhandlungen, welche in Folge der fortschreitenden Verbauung der Stadterweiterungsgründe, der Vorbereitungen zur Weltausstellung 1873, der Gewährung einer größeren Anzahl von Steuerfreijahren für Neubauten veranlasst wurden, ihm zu.

Außer diesen seine ganzen Kräfte in Anspruch nehmenden Arbeiten hatte Magistratsrath Böhm im Jahre 1874 noch den Entwurf zu einer neuen Bauordnung für Wien auszuarbeiten, was ihn selbst an Sonn- und Feiertagen an den Arbeitstisch bannte.

Dieser 23 Bogen umfassende Entwurf mit einem 41 Bogen starken Motivenberichte fand bei den beim nieder-österreichischen Landes-Ausschuße stattgefundenen Enquête-Berathungen allgemeine Anerkennung, so dass er von der Vollversammlung der Enquête-Mitglieder auch zu den Vorberathungen des Entwurfes in der technischen Abtheilung der Expertise und über Beschluß der Mitglieder der letzteren selbst in das Subcomité desselben gewählt und zu allen Berathungen über den Entwurf einer neuen Bauordnung für Nieder-Österreich als Experte zugezogen wurde, wofür ihn in wiederholten Dankschreiben die vollste Anerkennung ausgedrückt worden ist.

Von den wichtigen Verhandlungen im Bau-Departement, welche Anton Böhm geleitet, sind hervorzuheben: der Bau des k. k. Opernhauses, der k. k. Hof-Museen, des Museums für Kunst und Industrie, des Reichsrathsgebäudes und der Auffahrtsrampe zu demselben, der k. k. Universität und des neuen k. k. Hof-Burgtheaters.

Anton Böhm hatte das alte Wien noch gekannt mit seinen Wällen und Liniengräben, seinen schönen Glacis mit den schattigen Alleen, mit seinem Stadtgraben, wo der junge Anton als Gymnasiast zuweilen mit anderen Mitschülern sich vergnügte und einmal sogar von einem seiner Professoren dabei betreten wurde. Am andern Tage wurden sämmtliche Knaben, da das Spielen im Stadtgraben den Schülern des Schotten-Gymnasiums verboten war, vom Professor bestraft, nur Anton Böhm, der sonst ein sehr braver Schüler war, kam mit einem

Digitized by Google

einfachen Verweise davon. Nun sah er die alten Mauern seiner geliebten Vaterstadt, wo die Bürger Wiens so oft den Stürmen der Feinde getrotzt, schwinden und auf den Gründen dieser der Stadterweiterung zum Opfer gefallenen Befestigungen ein neues Wien erstehen, und ihm war es vorbehalten, beinahe sämmtliche Verhandlungen über die Verbauung der Stadterweiterungsgründe vom Jahre 1858 bis März 1880 durchzuführen. So war unter seinen Augen, zum Theile unter seinen Händen die heutige Weltstadt mit ihren Prachtbauten, den Palästen und großen Monumentalgebäuden entstanden.

Mit Wehmuth sah der alternde Mann manch' liebe Erinnerung aus der Jugendzeit dem neuen Geiste zum Opfer fallen, nichtsdestoweniger aber erfreute er sich an dem Aufblühen seines theuren Wien und nahm bis in seine letzten Lebenstage das regste Interesse an allen Veränderungen, die seine Vaterstadt betrafen. Seine letzte Ausfahrt war eine Fahrt durch die Stadt, um die neuen Bauten ꝛc. in Augenschein zu nehmen.

Im Jahre 1880 wurde beim Magistrate ein neues Departement für die durch die Auflassung der Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission dem Magistrate zugekommenen Agenden errichtet und selbes dem Magistratsrathe Böhm zugewiesen, welches Departement er bis zu seinem im Mai 1884 erfolgten Rücktritt in den Ruhestand behielt.

Nur seines vorgerückten Alters halber sah man davon ab, ihn nach Pensionirung des noch jetzt im hohen Alter lebenden Directors Grohmann zum Magistratsdirector zu ernennen. Dafür aber wurde ihm im Jahre 1883 in Anerkennung seiner Verdienste von Sr. Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen und auch die Commune zeichnete ihren treuen pflichteifrigen Beamten anläßlich seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand durch Verleihung der großen goldenen Salvator-Medaille aus.

Magistratsrath Böhm hatte zwei Jahre vor seinem Rücktritt in den Ruhestand am 4. October 1882 sein vierzigjähriges Dienstjubiläum begangen, bei welchem Anlasse ihm von vielen Seiten große Ehrungen zu Theil wurden.

Zehn Tage später aber traf ihn der große Schmerz, seine treue geliebte Mutter durch den Tod zu verlieren. Sie hatte freilich ein Alter von 89 Jahren, somit fast die äußerste Gränze des menschlichen Alters erreicht; dennoch aber bleibt es für die Kinder stets ein tiefer

Digitized by Google

Schmerz, am Grabe derjenigen zu stehen, die ihnen das Leben gegeben, ihre Jugend behütet und als treue Freunde durch's Leben geleitet haben. So war auch Anton Böhm's Trauer um seine Mutter eine tiefe, trotzdem er von Gattin und Kindern umgeben war und von ihm bereits ein Enkelchen lebte.

Im Jahre 1877 hatte der Österreichische Volksschriften-Verein den Magistratsrath Böhm in seinen Ausschuß, im Jahre darauf in seine Direction gewählt, in welcher Eigenschaft er am 31. April 1885 zum zweiten und am 11. April 1892 zum ersten Vice-Präsidenten erwählt wurde. Mit der Erfüllung der an dieses Ehrenamt sich knüpfenden Pflichten nahm es Böhm sehr ernst. Wenn ihn nicht dringende Berufsgeschäfte oder Unwohlsein hinderten, erschien er regelmäßig in den einberufenen Ausschuß- und Directions-Sitzungen und betheiligte sich mit Eifer an allen vom Vereine zur Förderung des Volkswohles geplanten Unternehmungen. So trat er, um nur eines zu erwähnen, im Bunde mit den Directions-Mitgliedern Dr. Isidor Proschko, Msgr. Johann Panholzer und Buchdruckereibesitzer Rudolf Brzezowsky dem Comité zur Herausgabe volksthümlicher Flugschriften bei, dessen erste Frucht der in tausenden von Exemplaren verbreitete preisgekrönte Aufsatz „Das Eigenthum" war. Fast alljährlich vom Präsidium im Sinne der statutenmäßig vorgeschriebenen Tendenzprüfung um Abgaben von Gutachten der für die Vereins-Publicationen eingebrachten Manuscripte ersucht, entledigte sich Böhm dieser Aufgabe mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit, einer bei umfangreicheren Elaboraten mitunter nicht unschwierigen Aufgabe. Dabei war der unermüdliche Mann auch selbst schriftstellerisch thätig. In dem vom Vereine herausgegebenen Österreichischen Jahrbuch 1886 erschien von ihm eine Biographie des im Jahre zuvor verschiedenen Johann N. Waldschütz, der dem Volksschriften-Verein durch eine Reihe von achtundzwanzig Jahre als Vice-Präsident vorgestanden hatte, und im Jahrbuch 1888 die Lebensskizze des 1885 zu Presburg verstorbenen FML. Freiherrn von Vever.

Mit welcher Freude hatte Magistratsrath Böhm jener Zeit entgegengesehen, wo er, ledig seiner Pflichten, sich den Studien über Wien, der Pflege seiner Sammlungen werde hingeben, wo er seine Freiheit dazu werde verwenden können, die herrliche Natur zu genießen. Leider ward dies dem Armen vom Schicksal nicht vergönnt.

Digitized by Google

Ein schweres Fußleiden, dessen Beginn schon in die letzten Jahre seiner Amtsthätigkeit zurückreichte, wo er bei Bau-Commissionen an einem Tage oft 20—30 Stiegen zu überwinden hatte, verurtheilte ihn zu ruhiger Lebensweise und anstatt, wie er gehofft hatte, Berg und Thal, Feld und Wald zu durchstreifen, suchte er nun Heilung seines Leidens in den Bädern von Baden, Pystian und Gastein, wo er sich wohl auch dem Anblicke der schönen Natur hingeben konnte, wo er aber im Thale bleiben und genießen muste, was dieses ihm bot.

Mit großer Vorliebe lauschte er den Klängen der Curcapellen, besonders wenn sie jene alten einfachen Weisen spielten, bei deren Tönen sich die Seele des Mannes der schönen goldenen Jugendzeit erinnerte und die so tief in das Herz des Menschen dringen.

Wie aber im Leben immer Licht und Schatten wechseln, wo Freud und Leid gar eng aneinander wohnen, wo der liebe Gott so gern gerade diejenigen am liebsten prüfet, die ihm getreu ergeben sind, so kam auch über Magistratsrath Böhm so manche Prüfung noch in seinen alten Tagen.

Sein Fußleiden verschlimmerte sich zusehends; siebenviertel Jahre brachte der Leidende im Rollstuhl zu; Ärzte wurden zu Rathe gezogen, Heilmittel aller Art angewendet, doch alles vergebens, das Übel nahm überhand. Zwölf Wochen lag er mit Eisumschlägen unter furchtbaren Schmerzen zu Bette. Als der Kranke sah, dass keine Aussicht auf Besserung vorhanden sei, entschloß er sich auf den Rath seiner Ärzte zur Amputation des Fußes, der er sich am 22. Juni 1887 in einem Alter von 68 Jahren muthig und standhaft unterzog.

Es waren schwere Stunden für die ganze Familie, als der seither bereits aus dem Leben geschiedene Professor Dr. Albert unter Assistenz des nunmehrigen Professors Dr. Lorenz und zweier anderen Ärzte im Hause des Kranken die Amputation vollzog, welcher der jüngere Sohn Böhm's (Rudolf) von Anfang bis zu Ende beiwohnte, was auf die Nerven des jungen Mannes leider einen nachhaltig schlimmen Eindruck übte.

Die Amputation war Gott sei Dank glücklich gelungen und treu gepflegt von seiner Gattin, die zum Theile von den Kindern, zum großen Theile aber von des Kranken ältester Schwester Josephine unterstützt wurde, war alle Gefahr gar bald beseitigt und nach kurzer Zeit hatte die Familie die Freude, ihr theures Oberhaupt wieder frisch

Digitized by Google

und munter in ihrer Mitte sitzen und bald auch wieder, wenn auch auf Krücken, umhergehen zu sehen.

In Perchtoldsdorf bei Wien verbrachte Magistratsrath Böhm nach seiner Wiederherstellung den Sommer und der erste Weg, den der Genesene unternahm, war eine Fahrt nach Maria Enzersdorf, wo in der Kirche „Maria Heil der Kranken" sein frommes Gemüth der lieben Gottesmutter für seine abermalige glückliche Rettung dankte.

Anton Böhm's Familie war zahlreich. Seine Gattin hatte ihm acht Kinder geschenkt, wovon zwei im zarten Kindesalter starben; auch lebten von ihm ein Bruder und drei Schwestern und auch seine Gattin stammte aus einer mit Kindern gesegneten Familie. So war es kein Wunder, dass bei einer so großen Familie und Bekanntschaft die Stunden der Freuden wie der Leiden gar häufig wechselten. Besonders nahe ging ihm der Tod seines besten Freundes Franz Edlen von Marquet, welcher als Hofrath in der Cabinetskanzlei Sr. Majestät des Kaisers im October 1880 starb und mit dem Anton Böhm schon in der Volksschule Freundschaft geschlossen, viel in dessen Elternhause verkehrt und so manches Spielchen Tarok gemacht hatte, ein Spiel, dem Anton Böhm bis in seine letzten Lebenstage gern huldigte. Von einer Vergnügungsreise zurückgekehrt vernahm Böhm mit Trauer die eben eingetroffene Kunde von dem Tode seines ältesten Freundes, dem er Tag darauf das letzte Geleite gab.

Ein tiefes Weh bereitete dem alten Manne auch die unheilbare Erkrankung seines jüngeren Sohnes, sowie der Tod seiner treuen Lebensgefährtin, welche am 30. Mai 1892 tief betrauert von den Ihrigen aus dem Leben schied und an deren Gruft Anton Böhm am 50. Jahrestage seiner Vermählung (3. Juni 1899) mit warmen Dankesworten für ihre Liebe und Treue tiefbewegt einen Kranz niederlegte.

Allein sein für alles Schöne und Gute empfänglicher Sinn fand sich doch allemal wieder zurecht und man konnte seinen Lebensabend einen angenehmen und glücklichen nennen, verschönt durch einen Kreis aufblühender Enkelkinder.

Nicht was den Menschen trifft, sondern wie er es trägt, wirkt bestimmend auf sein Schicksal ein.

Ein edler Sinn, ein fromm' Gemüth
Wird still in allen Lagen,
Ob Leid ihm oder Freude blüht,
Die Schickung Gottes tragen!



Digitized by Google

Seit der Amputation des Fußes besuchte Böhm mit Vorliebe Baden und Hofgastein. Hier befand er sich 1894 zur Cur mit seiner jüngsten Tochter und zweien seiner Schwestern. Auf einem Spaziergange rasteten sie in einer hölzernen Schutzhütte, zu der einige Stufen ohne Anhaltstangen führten; beim Herabsteigen glitt der alte Herr aus und zog sich an dem einen ihm noch gebliebenen Beine einen Schenkelhalsbruch zu, dessen Heilung ihn bis Ende September in Hofgastein festhielt.

Mit Schrecken vernahmen die in Wien zurückgebliebenen Anverwandten diese Kunde. Doch als sie an das Schmerzenslager des Vaters geeilt kamen, fanden sie ihn unter der fürsorglichen Pflege des Regimentsarztes Dr. Wick bereits der Besserung entgegengehend. Der Commandant des k. und k. Militair-Badehauses von Hofgastein Major Tresser hatte über Verwendung des Regimentsarztes, sein Sanitätspersonal Tag und Nacht zur Verfügung gestellt.

Ehe der Herbst in's Land kam, konnte Magistratsrath Böhm, auf zwei Sanitätssoldaten gestützt, die ersten Gehversuche wagen; er konnte auf dem Balcon des Hotel Moser, dessen Besitzerin alles zum Behagen des Leidenden aufbot, die herrliche Alpenluft genießen, endlich im Rollstuhl spazierenfahren, die stärkenden Bäder gebrauchen und so trat, eher als man es erwartet hatte, die Genesung ein. Am 20. September verließ Anton Böhm mit seiner Familie das schöne Gasteinerthal. Im Laufe des Winters erlangte der siebenundsiebzig Jahre alte Herr seine völlige Gesundheit, den Gebrauch seiner Glieder und seine alten Kräfte wieder.

Dem Österreichischen Volksschriften-Vereine blieb Böhm ungeachtet seiner körperlichen Leiden unverdrossen treu, so dass der Präsident wiederholt, namentlich in den General-Versammlungen vom 23. April 1894, 23. April 1895, 28. April 1896, erfreulichen Anlass hatte, ihm den Dank der Direction für seine außerordentliche Mühewaltung auszusprechen. Im Jahrbuch des Vereines 1896 erschien von ihm eine ungemein interessante Skizze. „Die Weincultur im alten Wien", für die er, sowie für seine früheren Beiträge, kein Honorar annahm. Im Gegentheil, er selbst war es, der dem Verein zur Erfüllung von dessen gemeinnützigen Zwecken wiederholt Beiträge widmete, so zur Feier des hundertsten Geburtstages seines verstorbenen Vaters, anlässlich seines eigenen siebenzigsten und zehn Jahre später seines achtzigsten Geburtstages.

Digitized by Google

Im Winter 1895 darauf verheiratete er seine jüngste Tochter (eine ältere hatte sich im Jahre 1881 schon vermählt) und im Sommer des Jahres 1895 weilte Magistratsrath Böhm mit seinen zwei unvermählten Töchtern an den Gestaden des herrlichen Traunsees im reizenden Gmunden, von wo er nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte recht wehmüthigen Abschied nahm. Mit Thränen im Auge sagte er, als das liebliche Bild bei der Abfahrt seinen Blicken entschwand: „Ich werde es nicht wiedersehen!“ Und sein Wort hat sich erfüllt, er kam nicht wieder dahin!

Die beiden Sommer 1897 und 1898 verbrachte Anton Böhm theils in seinem geliebten Baden, theils in Rosenburg und Horn, wo sein älterer Sohn als Bezirkshauptmann stationirt war. Am 10. September 1898 verließ er in Begleitung seiner Kinder das freundliche Städtchen in heiterster Stimmung. Zu Hause angekommen, vernahm er mit Entsetzen die Schreckenskunde von dem Tode unserer Kaiserin.

Freudig bewegt beging er am 2. December darauf das fünfzigjährige Regierungs-Jubiläum unseres Kaisers. Auch die Jubiläums-Ausstellung besuchte er zu wiederholten Malen und ganz besonderes Interesse nahm er an der Ausstellung der Stadt Wien. Hatte doch er thatkräftig mitgewirkt an dem großartigen Aufschwunge seiner Vaterstadt.

Am 6. Mai 1899 feierte Anton Böhm, umgeben von Kindern, Enkeln und Geschwistern sein 80. Geburtsfest, wo ihm von vielen Seiten große Huldigungen zutheil wurden. In fast jugendlicher Frische hat der Jubilar dieses seltene Fest gefeiert und so manche Tischrede, die gehalten wurde, prophezeihte ihm 90 und sogar 100 Jahre, was er lachend entgegen nahm. Gott aber hatte es anders gefügt. Er sprach: Bis hieher und nicht weiter!

Im Sommer 1899 hatte Böhm beschlossen, einen langgehegten Wunsch zur Ausführung zu bringen, nämlich eine Wallfahrt nach Mariazell zu unternehmen, um dort der lieben Gottesmutter für die mannigfachen Gnaden zu danken, womit sie während seines langen Lebenslaufes ihn und seine Lieben beschenkt hatte.

Eine schwere Erkrankung einer seiner Töchter jedoch vereitelte diesen seinen Herzenswunsch und so nahm er denn wieder in dem ihm schon so liebgewordenen Baden bei Wien seinen Sommeraufenthalt, wo er den größten Theil des Tages unter den alten schattigen Bäumen des Curparkes zubrachte und sich dem Genuße der von Meister



Digitized by Google

Komzak geleiteten Curmusik hingab. Die alten Bekannten aber, die er in früheren Jahren dort häufig getroffen, waren nicht mehr da, mit Ausnahme eines einzigen gleichalterigen Studienfreundes, des Hofrathes Joseph Ritter von Fiedler, mit dem er noch von alten Zeiten plaudern konnte.

Im Jahre 1899 fühlte sich der bei dem Volksschriften-Verein hochverehrte Vice-Präsident durch Alter und Kränklichkeit veranlasst, seinen Ehrenposten, dem er so lange Zeit, fünfzehn Jahre mit rühmenswerthem Eifer versehen, zurückzulegen, nicht ohne die Versicherung beizufügen, dass er nicht aufhören werde, im stillen den Interessen des ihm liebgewordenen Vereines seine stete Aufmerksamkeit zu widmen. Der Verein hat nur einen Act der Dankbarkeit erfüllt, als er in der darauf folgenden General-Versammlung am 28. April sein seit nahezu vierzig Jahre ihm angehörendes, seit fünfzehn Jahre an einen Ehrenposten verdienstvoll wirkendes Mitglied einstimmig zum Ehrenmitgliede ernannte.

Der Winter 1899—1900 war glücklich vorübergegangen und im Frühjahre zog Böhm für einige Wochen nach Perchtoldsdorf bei Wien und trat von dort aus am 18. Juli in Begleitung seines älteren Sohnes und seiner beiden noch im Vaterhause weilenden Töchter die längst ersehnte Reise nach Mariazell an.

In Mariazell herrschte reges Leben, als die Reisenden eintrafen. Man erwartete die von P. Abel veranstaltete Männer-Wallfahrt. Es gab einen großartigen Einzug und sogenannten Lichterumgang und am Abend des einen Tages sogar Feuerwerk.

In der Gnadencapelle verrichtete er seine Andacht und am 24. Juli empfing er tiefgerührt die heiligen Sacramente, machte andern Tags noch eine Fahrt nach dem Erlaf-See und verließ am 26. Juli frisch und wohlgemuth den schönen Gnadenort, wo er mit den Seinen tief befriedigt über die so glücklich vollbrachte Wallfahrt gesund an Leib und Seele in Wien eintraf. Nach kurzem Aufenthalte in Wien und Abwicklung einiger nothwendigen Geschäfte reiste er Anfang August nach Gastein.

So frisch jedoch der alte Herr auf der ganzen Mariazeller Reise gewesen, so sehr zeigte sich in Hofgastein eine leichte Abspannung welche seine ihn begleitenden Töchter wohl bemerkten, dieselbe jedoch bei dem hohen Alter ihres Vaters, nach den Anstrengungen der

Digitized by Google

doppelten Reise, für selbstverständlich hielten und das beste von der kräftigen Alpenluft wie von den unübertrefflichen Heilquellen Gasteins erwarteten. Allein die Gasteiner Bäder hatten dieses Jahr nicht mehr jene Wirkung und das schöne Gasteiner Thal übte auf den sich zum erstenmal als Greis fühlenden Mann nicht mehr jene erfrischende und belebende Wirkung aus wie in den früheren Jahren, was oft ihn und die Seinen recht wehmüthig stimmte.

Still und ruhig saß er da versunken in den Anblick der ewigen Berge und des im herbstlichen Sonnenschein ruhenden Thales. Fast glichen jene Tage mit ihrer friedlichen Ruhe, ihrem klaren milden Sonnenschein seinem eigenen Leben: Kampf und Stürme waren vorüber; stiller Friede leuchtete aus dem Auge des Greises.

Nachdem er noch einen Ausflug nach Böckstein und einen nach Badgastein unternommen, verließ er am 12. September 1900 an einem trüben nebelfeuchten Morgen sein liebes Gastein.

Während seine Töchter packten, schrieb er folgendes Gedichtchen nieder:

So lebt denn wohl ihr hohen Berge,
Die ihr das stille Thal begrenzt;
Lebt wohl ihr schönen grünen Matten,
Gar oft vom feuchten Thau beglänzt!

Ob ich hieher noch einmal komme,
Weißt Du, o Gott, ja ganz allein;
Drum lasse Dir und Deiner Gnade
Uns alle Drei empfohlen sein!

Gedankt sei Dir für alles Gute,
Das Deine Hand uns hat beschеert,
Und führ' uns glücklich, wie wir kamen,
Zurück zu unserm Heimatsherd!

Hofgastein, 12. September 1900.

Im Eisenbahncoupé zeigte Böhm seinen Töchtern jenes Gedichtchen mit den Worten: „Lacht mich nicht aus!" Mit tiefer Rührung haben die Töchter diesen letzten Gruß ihres Vaters an das auch ihnen so liebe Gastein gelesen und heute wird dieses Gedichtchen, nur mit Bleistift auf einer Hôtel-Rechnung geschrieben, als letzte poetische Production des theuren Vaters in der Familie aufbewahrt.

Anton Böhm hat zuweilen, besonders bei festlichen Anlässen in der Familie, den Pegasus bestiegen. Doch sind diese Gedichte meist zu

Digitized by Google

persönlich gehalten, als daſs sie weitere Kreiſe intereſſiren ſollten. Einen Beweis aber geben ſie von dem tiefen Empfinden des Mannes und von der Schaffenskraft ſeines Geiſtes, der ſelbſt im höchſten Alter ſich noch keine Ruhe gönnen wollte.

So erlernte er in einem Alter von mehr als ſiebzig Jahren noch, für ſich ganz allein, die böhmiſche Sprache, vor allem um ſein Gedächtnis zu üben, arbeitete an den Stammbäumen und Familien-Chroniken ſeiner ſowie auch anderer Familien, machte alle ſchriftlichen Arbeiten für ſein Haus ſelbſt — bis zur letzten Stunde.

Die Sichtung und Ausbeſſerung der Bögen zur Volkszählung 1901 jedoch verurſachten ihm ſchon ziemlich viel Mühe und müde von dieſer Arbeit fühlte er von dieſer Zeit an einen leichten Druck im Gehirn. Zu wiederholten Malen äußerte er ſich gegen ſeine Umgebung, es gehe zu Ende.

Der letzte Abend des Jahres 1900 war herangekommen, der das Ende des neunzehnten Jahrhunderts bedeutete und der in Wien in den Kirchen feſtlich begangen wurde. Bei Magiſtratsrath Böhm war wie alljährlich die ganze Familie verſammelt, um gemüthlich das alte Jahr zu beſchließen. In beſonders feierlicher Weiſe mit tiefer Bewegung ergriff er in der letzten Stunde des ſcheidenden Jahrhunderts ſein Glas und trank den Seinen zu, ſie ermahnend, wenn er auch nicht mehr bei ihnen ſein ſollte, ſich ſtets dieſer Stunde zu erinnern und einig zu bleiben. Dann ſagte er mit Thränen im Auge: „Ich werde das nächſte Jahr nicht mehr bei Euch ſein!“ Da erklangen die Kirchenglocken durch die feierliche Stille der Nacht. Alles eilte an das geöffnete Fenſter und lauſchte mit ſtiller Andacht dem von fern her klingenden Geläute, das den Anbruch des neuen Jahrhunderts verkündete.

Mit feuchten Augen, ſtummen Lippen, voll heiliger Andacht jenen Klängen lauſchend, ſtand der einundachtzigjährige Greis am Fenſter umgeben von den Seinen. Welche Gedanken mochten wohl ſeine Seele bewegt haben?

Das neue Jahr war angebrochen; das zwanzigſte Jahrhundert hatte begonnen. Wenige Tage waren erſt vorübergegangen, da befiel den alten Herrn ein plötzliches Unwohlſein, das die Ärzte nur als eine vorübergehende Herzſchwäche bezeichneten und das in der That zur Freude der Seinen bald wieder behoben war.

Digitized by Google

Am 10. Januar, drei Tage nach dem Anfalle, hatte er schon die ärztliche Erlaubnis, das Bett zu verlassen; allein er fühlte sich daselbst wohl und so blieb er der strengen Kälte wegen liegen, verlangte aber von seiner Tochter Tinte, Feder und Papier, um an den Schotten-Prälat Dr. Ernest Hauswirth zum Namensfeste zu schreiben, empfing am Abend den Besuch des ihm seit Jahren befreundeten Arztes Dr. Wick und war an diesem Abend so heiter und vergnügt, wie schon lange nicht.

Am 11. Januar befand sich Anton Böhm recht wohl, wollte aber wieder vom Aufstehen nichts wissen. Nachmittags kam seine jüngste Schwester, worüber er große Freude hatte und verabschiedete sich von ihr, als sie nach etwa einer Stunde sich empfahl in der herzlichsten Weise, an allen ihren Lieben viele Grüße schickend.

Als die Töchter das Zimmer ihres Vaters wieder betraten, fanden sie ihn zu ihrem größten Schrecken bewusstlos im Bette liegen, noch ganz warm, mit rosiger Farbe im Antlitz, aber ohne jedes Zeichen des Lebens. Es wurde sofort alles versucht ihn in's Leben zurückzurufen, nach Ärzten und Priester geschickt, welch' letzterer ihm die letzte Ölung spendete, aber alles war vergebens, er war, wie der Arzt constatirte, einem Herzschlage erlegen. Still und schmerzlos, wohl auch ahnungslos, war er hinübergegangen in das Reich des Segens. Ein tiefer heiliger Friede lag auf dem im Tode verklärten Antlitze des Verstorbenen, als er unter reichen Blumenspenden auf dem Paradebette lag.

Mit Wehmuth haben die Seinen Abschied genommen von dem Theuren und den um die Seinen stets liebevoll besorgten Vater, Großvater und Bruder am 13. Januar 1901 auf dem Central-Friedhofe an der Seite seiner lieben Gattin in der Familiengruft zur ewigen Ruhe gebettet.

Wie sehr Magistratsrath Anton Böhm beliebt gewesen, zeigte sein Leichenbegängnis, dem eine zahlreiche Menge Leidtragender, darunter viele Herren vom Wiener Magistrate folgten, Männer die zum Theile noch seine Collegen gewesen, zum Theile als junge Beamte unter ihm gedient hatten. Sie hatten sich so zahlreich eingefunden, wie es selten bei dem Leichenbegängnisse eines Pensionisten, der so lange Jahre schon im Ruhestande lebte, der Fall war. Er hatte unter sechs Bürgermeister Czapka, Seiller, Zelinka, Felder, Newald, Uhl gedient und war selbst auch Bürger von Wien. Eine große Anzahl Trauergäste begleitete ihn trotz der fürchterlichen Kälte bis zu seiner

Digitized by Google

letzten Ruhestätte und eine reiche Zahl von Kränzen, darunter auch ein prachtvoller Kranz mit weiß-rothen Schleifen vom Raths-Gremium des Wiener Magistrates, gaben Zeugnis von der Liebe und Verehrung die der Verstorbene allgemein genoßen.

Schwer empfand der Österreichische Volksschriften-Verein den Verlust eines Mannes, der durch so lange Jahre seine Ziele gefördert und ihm so dankenswerthe Opfer gebracht hatte. Der Präsident des Vereines richtete ein warmes Beleidschreiben an die Familie des Verstorbenen und widmete ihm in der General-Versammlung am 22. April 1901 einen Nachruf, in dem er die großen Verdienste Böhm's um das Gedeihen des Vereines, in dessen Annalen sich der Verblichene ein immerwährendes Andenken gesichert hat, in tief empfundenen Worten hervorhob.

Und so mögen diese Blätter, jetzt und in Zukunft allen die sie lesen werden, zeigen daſs Fleiß und Pflichttreue, Güte und Rechtlichkeit auch hier auf Erden schon ihren Lohn finden, der jenen Menschen allseits entgegengebracht wird, die solche Tugenden zieren.

Ehre dem Andenken des Mannes, der den Seinen stets ein glänzendes Vorbild sein wird, und dessen Kinder und Kindeskinder in treuer Liebe segnend gedenken werden, so lange sie leben.

Der Sonne gleich, die still im West verglühet,
Die leuchtend noch den Wolkensaum bestrahlt,
Die alles, was auf Erden lebt und blühet,
Im Scheiden noch mit Rosengluth bemalt,

Ist wohl der Mensch, der seiner Pflicht gelebet,
Der treu gewandelt seine Erdenbahn,
Wenn seine Seele leis und sanft entschwebet
Zu ihrem Gott, zum ew'gen Licht hinan.

Von ihm auch bleibt ein gold'ger Schein zurücke,
Der uns sein Leben leuchtend noch verklärt,
Und der ein Abglanz ist von jenem Glücke,
Das Gott ihm dort in seinem Reich gewährt.

Alma Friedland.

Digitized by Google

# Die Felsenruinen bei Czuljok

## im Trentschiner Comitat.

Reisebeschreibung von J. Kasper-Walzel.

„Wie lieb' ich dich du Felsenwand,
Dich Baum- und Himmelsdach,
Den Busch, wo still der Käfer schläft
Und früh die Bien' ist wach!

Wie Geister auf die Erde schau'n
Vom ew'gen Lichteszelt,
So schaust mit Staunen du herab
Auf diese kleine Welt."

Was seltene zahlreiche verschiedenartige und äußerst herrliche Naturschönheiten unseres Erdtheiles Europa betrifft, sei es durch zerklüftete Felsenschluchten, aus denen eine eisige Kühle emporströmt, oder durch seltsam gewachsene Bergriesen, wie die Adersbacher und Weckelsdorfer Felsenstadt, oder auch durch seltene Grotten, wie die berühmte Adelsberger Grotte; ferner durch herrliche Thäler, große Ebenen, zahlreiche Gewässer und Seen oder mächtige Gebirgsketten, deren Gipfel mit tausendjährigem Schnee bedeckt sind; anderseits wieder durch Burgruinen und verfallene Raubritterschlösser, welche trotzig von zerklüftetem Felsenriff weit in's Land hinein- oder auf's beschattete Thal herabschauen, oder durch andere Wunder der Schöpfung, so ist wohl von allen Ländern Europas, was Mannigfaltigkeit und Seltenes betrifft, unsere Monarchie Österreich-Ungarn mit diesen am meisten von der Natur bedacht worden.

Meinen bisherigen Beschreibungen über einzelne Perlen von Naturschönheiten der österreichischen Kronländer lasse ich nun den

Digitized by Google

[illegible] eine Beschreibung über eine solche Perle des Ungar-Landes, über die Felsenruinen bei Czuljok im Trentschiner Comitat folgen:

Eine furchtbar schroffe ununterbrochene Kette von rauhen Felsen und Bergböhen umgibt den schmalen Pfad, welcher sich von Silein [illegible] bis über Czuljok hinaus erstreckt. Rechter Hand vom Wege zeigt sich auf einem steilen Felsen das alte Schloß Lictover, den staunenden Wanderer auffordernd, dem grauen Alterthum Ehrfurcht zu zollen. Von dem hohen Felsen, welchen nur menschenscheue Geschöpfe bewohnen, deren schauerliches Gekrächze und kreischendes Geschrei den Wanderer nichts weniger als willkommen heißen, wendet man das Auge in das tiefe enge Thal, einen wahrhaften Schlund dieser furchtbaren Gebirge. Wie überraschend und wohlthätig für das bisher blos mit hehrem Erstaunen erfüllte Auge ist der Anblick dieses herrlichen Thales, in welchem die Natur verjüngt ins Leben zu treten scheint. Das in diesem Thale liegende Dorf Czuljok, von meist wohlhabenden Slovaken bewohnt, hat nur wenig urbaren Boden aufzuweisen, welcher größtentheils mit Mais und Hafer bebaut ist. Die Berge, zwischen welchen das Dorf wie in einem Kessel liegt, sind an manchen Orten dichter, an manchen aber sehr spärlich mit Wachholdergesträuchen, Tannen, Ahorn und krüppeligen Buchen (Knieholz) bewachsen.

Die merkwürdigen Felsen von Czuljok nehmen ihren Anfang eine halbe Stunde von dem tief im Gebirge liegenden Dörfchen Szabatka. Man fährt in einem engen Thale zwischen schroffen und zackigen Felsen, die den Wanderer zu zerschmettern drohen, aufwärts. Dieselben sind am Fuße hie und da mit wenigem Gesträuch spärlich bewachsen; oben hingegen erblickt man lauter nacktes Gestein und verschiedene Ruinen uralter Schlösser, deren Gründung und Schicksale in Dunkelheit gelegen. Auf der Höhe des Gebirges schlängelt sich der Weg in den mannigfaltigsten Krümmungen dahin und gewährt eine wildromantische Aussicht über die Sileiner Gegend und über das ganze reizende Waagthal, so reich an Üppigkeit und Spende der Natur — kurz ein großartiger seltener Anblick.

Dort wieder erblickt man zwischen schauerlichen kahlen Felsen den Eingang in ein ganz neues Gebiet. Eine ungeheure Kette nackter Felsen, auf welchen keine Spur von einer Vegetation das Auge erquickt, überrascht hier durch einen majestätischen Anblick, dabei Tod und Zer-

Digitized by Google

malmung drohend dem armen Thalbewohner. Von da genießt man die schönste Aussicht über das Thal und das Dorf Czuljok, welches diese Felsen amphitheatralisch in einem Halbkreis einschließen.

Sie erheben sich bald in ungeheuren ununterbrochenen Massen wie schroffe Wände in der Höhe von einigen hundert Metern, bald scheinen sie wie eine große Mosaik aus lauter Trümmern zusammengesetzt und aufeinander gethürmt zu sein, bald erheben sie sich in dünnen Pfeilern, wie ungeheure Obelisken fast endlos in den blauen Äther gegen die Wolken starrend.

Die Krone dieser Felsen, welche fast durchgehends in dünnen Zacken enden, bilden die abenteuerlichsten Gestalten und führen daher auch verschiedene Namen. So zeigt man z. B. hier dem Fremden einen Theseus, Herakles, Doctor Luther u. a. m. Der höchste dieser Felsen heißt der Gehörnte (in der Landessprache Rohaëju); seine Höhe ist gegen 1200 Meter, von dessen Spitze man in eine furchtbar jäh abstürzende Tiefe hinabblickt. Von da soll sich eine junge Zigeunerin aus Liebeskränkung hinabgestürzt haben.

Auf einer der steilsten Spitzen dieses Felsens sieht man mehrere Ruinen einer uralten Veste, von welcher nur noch die Ringmauern und spärliche Reste von einigen Fensterhöhlen zu sehen sind, während die übrigen Reste derselben in Schutt verwandelt daliegen. Hier sollen einst die Ritter von Arvar, spätere Grafen Tökely von Arvar gehaust haben.

Das hintere Ende des Dorfes Czuljok ist mit Felsen beinahe verpallisadirt, so zwar, dass das Dorf für den Unbekannten nur einen Eingang, keineswegs aber einen Ausgang zu haben scheint. Nur ein ganz schmaler Weg windet sich zwischen den senkrecht zu beiden Seiten aufsteigenden Felsenwänden, zuweilen auch unter weit überragenden Gewölben von Stein und Klippen hindurch. Der Ausgang ist fast noch erhabener und schauerlicher als der Eingang, und Staunen und Ehrfurcht bemächtigen sich des Beschauers solcher Wunder der Schöpfung.

Die Felsenkette erstreckt sich dann weiter bis zur Hälfte nach Illanova. Von da an bekommt jedoch die Gegend wieder ein freundlicheres Ansehen und bei Precsin befindet man sich wieder in dem reizenden fruchtbaren Waagthale, dessen Lieblichkeit den müden Wanderer für die merkwürdige höchst mühevolle Fußreise reichlich entschädigt.

Digitized by Google

Wandelt er dem Waagthale entlang, um wieder in seine Heimat zu gelangen, oder auch die Reize desselben Thales ganz zu genießen, so wird ihn auf seiner Wanderschaft das laute Rauschen des über Gestein schäumenden Waagflusses, das linde Wehen der Sommerlüfte, das Zirpen der Cicaden welches vom Boden der fruchtbaren Felder empor erklingt, und das Zwitschern der Vöglein, inzwischen das freudige Wiehern der Pustapferde welches von den saftigen Weiden herüberschallt erfreuen, wozu ihm noch die in der Ferne sich zeigenden Bergriesen, die steilen Felswände eine weite Strecke zum Abschied das Geleite geben.

Digitized by Google

# Kunterbunte Gedanken.

Von Wilhelm Huschak.

---

Kein Zoll wird so ungern entrichtet, wie jener der Dankbarkeit.

*

Wenn Liebe dem Herzen die Sporen gibt, verliert der Verstand die Zügel.

*

Statt Pfandbriefe bekommt man oft nur Briefe als Pfand.

*

Wie man sich „am Anstand“ zu benehmen hat, steht in keiner Anstandslehre.

*

Die gesuchtesten Schüße sind die Vorschüße.

*

Das Reichscentrum Wien nehmen nationale Wildschützen leider stets gerne auf's Korn.

*

Statt eines Kernschusses oft nur ein Hexenschuß.

*

Ein Schafskopf kann sogar der Löwe der Saison werden.

*

Die Wogen des Lebens spülen Manche an den Strand der Entbehrung.

*

Digitized by Google

[illegible]

•

[illegible]

•

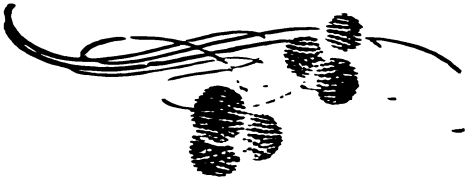
[illegible]

•

[illegible]

•

[illegible]



Digitized by Google

# Die organisirte Anarchie.

Von einem alten Italia-Fahrer.

Im Jahre 1867 befand sich Italien in einem Zustande, der jeder Beschreibung spottet.

In Florenz saß König Victor Emanuel, der Unter- und Ober-Italien „glücklich“ vereinigt hatte. In Rom der Papst unter französischem Schutz und Waffen. Auf der Insel Sizilien herrschte die Maffia und in Neapel die Camorra. Die Freischärler Garibaldi's lagen im Sabinergebirg und auf andern Punkten in der Umgebung Roms, den Moment erwartend, in welchem sie gegen die Ewige Stadt losbrechen könnten.

In Palermo erhob die Maffia bei der Bevölkerung förmlich Steuern; dasselbe that die Camorra in Neapel. Wer nicht zahlen wollte, wurde ausgeplündert. Die Forestieri hatten bei jedem Spaziergang in der Nähe der Stadt nur darauf zu achten, daß sie nicht von Briganten oder Camorristen entführt wurden. Die neue Regierung stand völlig hilflos da vor den abenteuerlichsten anarchistischen Zuständen.

Ich wohnte in Neapel beim Claviermacher Müller, einem Deutschen, dem die Camorra ein Clavier davongetragen hatte, weil er der „Gesellschaft“ keine Steuer zahlen wollte. In demselben Hause wohnte ein junger Naturforscher aus Greifswalde, welcher die Fauna des Mittelmeeres studierte. Zu diesem kam oft ein alter neapolitanischer Professor auf Besuch, der als ein Anhänger des früheren Regimes bekannt war.

Diesen baten wir eines Tages, er möge uns doch einen Aufschluß über die Camorra geben!

Digitized by Google

Die Frage war ihm augenscheinlich nicht angenehm. Er blickte umher, ob niemand im Zimmer wäre der nicht hinein gehörte, er blickte hinaus in das Vorzimmer und sagte mit gedämpfter Stimme „San Genaro! Das ist das Unglück unserer Bevölkerung."

„Was bedeutet eigentlich: Camorra?"

„Accidente! Wenn ich das wüßte! Wahrscheinlich hängt das Wort mit dem Morraspiel zusammen: co la mora, so mein' ich".

„Also das merkwürdige Spiel der Lazzaroni."

„Si! Si! So meine ich. Die Leute, die sich mit den Fingern und mit den Augen verständigen, die keine Worte brauchen .... Geheimsprache ..."

„Das Spiel kann ja ganz harmlos sein."

„Das Spiel wohl, aber die Menschen nicht. Jeder von der Camorra ist ein Gettatore!"

„Ah, der den bösen Blick hat, mal occhio!"

„Certamente, dagegen trägt man die Amulette."

Er zeigte auf seine Uhrkette, an welcher einige Münzen und Korallen hingen.

„Aber Sie glauben doch nicht? ..."

„Accidente! io no! San Giovanni! no! no!"

„Doch was hat das mit der Camorra zu thun?"

„Per bacco, wie soll ich es sagen: es liegt den Leuten im Blute. Es vererbt sich vom Vater auf den Sohn. Wir hatten schon eine Camorra zu Anfang dieses Jahrhunderts und ich glaube, sie war schon in unserer Parthenope zur Zeit als der Vesuvius die Stadt Herculanum verschüttete ..."

„Aber man nennt sie eine patriotische Gesellschaft."

„Unter Cardinal Fabrizio Ruffo war es auch eine patriotische Gesellschaft und damals war sie es wirklich, weil sie für das angestammte Königshaus kämpfte. Die heutige Camorra ist auch nicht einig; sie besteht aus zwei Parteien."

„Also zwei Räuberbanden?"

Der Professor schaute erschrocken auf und wehrte ab.

„Zwei Verschwörungen; die alte und die neue. Die alte, die treu zum alten Regime hält und die neue, die zu den Garibaldinern steht."

„Und welche brandschatzt die Leute?"

Digitized by Google

Der Gelehrte machte ein kurioses Gesicht und sagte:

„Mi pare tutte le due! Mir scheint alle beide."

„Eine nette Wirthschaft!" rief der Doctor.

„Aber unter einander hassen sie sich tödtlich; Sie als Forestieri haben keine Vorstellung von diesem Hass."

„Dann sollten sie sich gegenseitig abkrageln."

„Gestern, Sie wissen, ist hier im Borgo ein Mann erdolcht worden — es war ein Republicaner."

„Und vor zwei Tagen ist eine Gesellschaft von Landsleuten beim Herabsteigen von Camaldoli am hellichten Tage ausgeraubt worden."

„Das haben auch die Republicaner gethan, San Genaro!"

„Und in der vorigen Woche ist ein Goldschmied-Gewölb am Toledo ausgeraubt worden und auf San Carlo sind zwei Forestieri, Schweden, von vier Strolchen angehalten und ihrer Uhren beraubt worden."

„Ja, es ist schrecklich", seufzte der Professor.

„Bei den Schweden sind die Kerle aber schlecht weggekommen. Einen haben sie niedergeschlagen, so dass er nicht mehr aufstehen konnte, ein anderer ist mit blutigem Kopfe davon gelaufen ... aber die Uhren und goldenen Ketten waren weg."

„Ja sehen Sie", belehrte der Professor, „ein Fremder muß auch in Neapel nicht mit einer goldenen Uhrkette spazieren gehen ..."

„Aber die Banditen selbst dürfen goldene Uhrketten und Ringe tragen, das haben wir von Herrn Müller erfahren."

Der Professor legte den Finger auf den Mund und sagte: „Roba della cospirazione ..."

Damit wollte er sagen es war das Handwerkzeug der „Patrioten".

„Eine schöne Gegend! Und auf Sizilien die Maffia soll noch ärger sein."

Eifrig nickte der Professor: „Terribile, terribile, San Giovanni!" Er saß traurig mit gesenktem Kopfe, dass er seine Vaterstadt vor den Fremden so blosgestellt sah. „Uns ist nicht zu helfen", jammerte er; „vor zwanzig Jahren hat man die Cospirazione nach dem Norden verpflanzt, nach Rom, Florenz, Mailand. Unter dem Deckmantel der alten Carbonari bildeten sich die Verschwörungen. In Firenze kamen sie auf keinen grünen Zweig. Dagegen eine zeitlang in Mailand. Aber die Tedeschi kamen bald hinter die Schliche und machten kurzen Prozess."



Digitized by Google

Unter den Tedeschi verstand er die Österreicher; dass es auch Prussiani gab, wusste er nur so dunkel.

„Und in Rom! . . ."

„Dort hat die Cospirazione jetzt ihren Hauptsitz. Sie werden nicht eher ruhen und rasten, bis sie die Ewige Stadt in ihrer Gewalt und den Vatican geplündert haben, Carissimo Giovanni!"

„Was, den Vatican wollen sie plündern?"

„Veramente! Das wollen sie; sie haben schon den ganzen Plan fertig, sorgfältig ausgearbeitet . . ."

Der Professor erging sich in Klagen über das Geschick seines Vaterlandes; aber mehr über die Menschen, als über die äußeren Ereignisse. Wir konnten ihm da keinen Trost spenden.

Es klopfte an der Thüre und hereintrat ein schlanker junger Mann mit einem auffallend schönen blonden Kopfe und edler Haltung.

Der Professor sprang auf und empfahl sich schleunigst. Der Ankömmling war Enrico Erba, ein ehemaliger Adjutant Garibaldi's, den der Doctor in Florenz bei der Marchesa Pallavicini kennen gelernt hatte und mit dem er in der Villa reale Schach zu spielen pflegte.

„Der alte Reactionair hat vor mir die Flucht ergriffen . . .", sagte der Garibaldiner.

Darauf wussten wir nichts zu sagen, weil es sich also verhielt. Der „sanfte Heinrich", so nannten wir den Erba, lachte höhnisch und meinte: „Er hat Sie gelangweilt mit seinen Klagen über den Sturz der alten Herrschaft?" Einigermaßen malitiös sagte der Doctor: „Im Gegentheil, wir haben ein interessantes Gespräch geführt über die Fauna im Golf von Neapel."

„E bene, Sior Dottore, heute werden wir unsere letzte Partie machen; ich habe Nachricht erhalten vom General Türr, von Menotti Garibaldi und von den Kameraden, ich muß nach dem Norden, die Pflicht ruft! . . ."

Den Namen „General Türr" hatte ich in Florenz, in Rom und in in Neapel unter den Italienern und Deutschen oftmals nennen gehört . . . Die Söhne Garibaldi's konnte man mit dem Herrn Türr täglich in Florenz im Café Suizzero beim Billard sehen. Der jüngere „Risotto", wie ihn die Deutschen und Österreicher nannten, war ein famoser Spieler. Wahrscheinlich machten sie auf dem Billard ihre strategischen Studien . . .

Digitized by Google

„Ich bitte Sie, Enrico, jetzt sagen Sie mir, was von der Camorra zu halten ist."

Der Garibaldiner strich sich den blonden Bart und meinte nach einiger Überlegung:

„Dio mio, das ist auch eine von den alten neapolitanischen Institutionen. Die Forestieri werden das niemals verstehen; es ist besser, wenn Sie sich nicht um dergleichen kümmern."

„Aber die Institution kümmert sich um uns, wie wir bei unserm Herrn Müller erfahren haben."

„San Giovanni! das ist anderen auch passirt."

„Also Sie finden dergleichen begreiflich und sind am Ende damit einverstanden?"

„No! no! Santa Madonna, io no!"

„Ist Ihr Padrone Garibaldi für die Camorra!?"

„San Giovanni! no! no! Aber was kann er machen, wenn sie für ihn arbeitet".

„Er kann doch die Banditen, Ladri und Briganten von sich abstoßen."

Da machte auch der sanfte Heinrich ein verlegenes Gesicht: „Abstoßen!? Bei allen Heiligen des Himmels, er möchte das schon, aber die lassen ihn nicht los! Was diese einmal in ihren Händen haben, lassen sie nicht mehr los; es ist ihnen verfallen mit Haut und Haar. Glauben Sie nur nicht, dass er die Camorra liebt; dazu ist er zu ehrlich. Aber sie würde ihn verfolgen nach dem Norden und wenn er über die Alpen ginge, überall hin und würde — Rechenschaft fordern. So verlangt es die Vendetta ... Weiter kann ich nichts sagen. Lassen wir diese Sache lieber bei Seite ..."

Es war auch nichts mehr aus ihm herauszubringen.

So beiläufig sah es vor fünfunddreißig Jahren in Neapel aus. Und heute? Was soll man sagen? Die jüngsten Prozesse und Briganten-Geschichten deuten zur Genüge an, dass sich noch nicht viel zum bessern gewendet hat. Die Cospirazione bildet einen Staat im Staate; sie repräsentirt eine Macht und sie ist der Ausgang jeder anarchistischen Bewegung in Italien. Nicht der Norden Italiens hat diesen organisirten Anarchismus geboren, sondern der verwilderte Süden, und vom Süden ist er wieder in der Neuzeit nordwärts gezogen und hinaus auf das Meer in die Hafenstädte. Wo immer eine anarchische Bewegung sich zeigt,



Digitized by Google

wo ein anarchistisches Verbrechen ausgeführt wird, ist dieser Geist der Maffia und der Camorra im Spiel. Heute hat er sich auch in Mailand eingenistet. Es gibt zahllose italienische Köpfe, die es nicht verstehen, wenn ein Mann aus dem Norden mit Verachtung oder Ängstlichkeit von Geheimverbünden spricht. Hat nicht ein Staatsmann, Crispi, sich gerühmt, dass er der größte Verschwörer Italiens gewesen!

Die Irridenta ist nichts anderes als eine Abzweigung der Cospirazione. Überall an der Adria oder in den Alpen (jüngst in Triest) wo die Irridenta auftritt, steckt die Cospirazione dahinter. Es ist die Nationalkrankheit der Italiener, insolang sie diese nicht mit was immer für Mitteln ausgerottet haben, werden sie von den anderen Völkern mit Mistrauen betrachtet.

Digitized by Google

# Aus einem Brief von Martinique im Jahre 1756.[1]

Von M. von Plazer.

Es dürfte vielleicht, nach dem schrecklichen Unglück, das im vorigen Jahr die blühende Insel getroffen hat und an dessen Ende sie noch nicht angelangt zu sein scheint, nicht uninteressant sein, den Inhalt eines noch unveröffentlichten Briefes zu erfahren, den der Monsieur B. Aquarte à Saint Pierre, Martinique, datirt 14. August 1756, an seinen Freund Nikolaus von Jacquin, den berühmten Botaniker und ersten Weltreisenden Österreichs (geboren zu Leyden 16. Februar 1727, gestorben zu Wien 1817) gerichtet hat.

B. Aquarte nennt Martinique die Mutterinsel, welche die anderen französischen Inseln unter ihrer Obhut regiert. Sie ist der Sitz des Generals und der Intendanz. La Guadeloupe, La Grenade, La grande terre, Les Saintes, Saint Barthołomé, ein Theil von Saint Martinique unter ihrem Schutze; nur Saint Lucie ist der Gegenstand des fortwährenden Streites mit England. Saint Vincent und L. Dominique, welche vom politischen Standpunkte aus für neutral gelten, gehören nur ihnen an, was den Handel anbetrifft, da sie mit Franzosen bevölkert sind, die stillschweigend zu ihnen halten.

„Fast alle Schiffe gehen in dem Hafen Saint Pierre der Insel Martinique vor Anker. Die Bewohner dieser Insel sowohl als auch

[1] Siehe 19. Jahrgang Österr. Jahrb. Wien 1895. S. 1–28. Von derselben Verfasserin: Nikolaus von Jacquin.

Digitized by Google

von fast allen andern bringen ihre Producte und Colonialwaaren an die Küste, wo sie durch Commissionaire an die Capitaine der Schiffe verkauft und dafür Waaren eingehandelt werden, die sie aus Frankreich und anderen Ländern mitgebracht haben. Ein Schiff bleibt drei bis sechs Monate auf der Strecke.

„Alle die französischen Inseln produciren Kaffee, Cacao, Baumwolle, Ingwer; L. Martinique, L. Guadeloupe bereiten Zucker und nur die erstere liefert die Frucht der Cassienbäume.

„Der nothwendigste Artikel für alle Colonien ist das eingesalzene Rindfleisch, ohne welches die Insulaner nicht leben können; es ersetzt die Stelle des Getreides in Europa. Liegt der Fehler im Klima oder in der Indolenz der Bewohner, gewiss ist, das nicht so viel Vieh aufgezogen wird, als zur Ernährung der Weißen und der Neger nöthig wäre. 80.000 bis 100.000 Fässer, das Fass zu 180 ℔ (Pfunde) sind der jährliche Bedarf an eingesalzenem Rindfleisch, welches von Irland bezogen wird, und leider ist dies nicht der einzige Artikel, welcher uns in einer gewissen Abhängigkeit England gegenüber erhält.

„Wir Franzosen suchen eine moderne Nation, die geneigt wäre, die Lieferungen zu übernehmen und die große Einnahmsquelle an sich zu reißen. Wir haben es mit Danzig und anderen Städten des Nordens ohne glücklichen Erfolg versucht. Die Wahl der Thiere, die nicht ordentlich ausgewachsen sind, geschieht ohne Vorsicht; die Leute dort verstehen nicht damit umzugehen und verwenden zu wenig Sorgfalt, man müßte sich denn die „Einsalzer" von Irland kommen lassen. Schade, daß Ihre Kaiserin-Königin (Maria Theresia), welche so schöne Provinzen hat, sich nicht mit Amerika in Verbindung setzt und einen Handelsvertrag abschließt; denn wir beziehen auch Butter und Talglicht von Irland.

„Wein beziehen wir von Bordeaux und Marseille, Mehl zumeist von Frankreich, wenig von Canada, ebenso liefert Marseille Öl, Seife, Schinken. Auch die meisten anderen Artikeln beziehen wir aus dem Königreich, nur Sammt und Juwelen von Genua, Leinwand von Holland, Spitzen aus den Niederlanden, Stickereien von Sachsen, feine Stahl- und Messingwaaren von England und Deutschland.

„Obgleich unsere Bewohner die Stoffe und Moden nachzumachen versuchen, so geschieht dies mit wenig Erfolg und Geschmack, und es kostet sie dennoch mehr, als wenn sie alle Artikel von erster Hand bezögen.

Digitized by Google

„Der Cacao war früher das, was jetzt der Kaffee ist. Er war ursprünglich die Hauptveranlassung, dass sich auf unseren Inseln die Niederlassungen bildeten. Aber eine allgemeine verderbliche Erscheinung an den Cacaobäumen hat ihn in Miscredit gebracht. Es war im Jahre 1727, als alle Bäume zu vertrocknen begannen und abstarben, ohne dass irgend eine andere Pflanze eine Veränderung erfuhr. Über die Ursache wird die Naturlehre niemals genaue und befriedigende Auskunft geben können. Die Cacaobäume, welche jetzt eingeführt wurden, sind anderer Sorte und viel weniger schön. Die Cacao-Ernte ist für die Bewohner sehr vortheilhaft, weil diese leicht zu gewinnen ist und die Bereitung wenig Mühe macht.

„Es ist erst achtundzwanzig bis dreißig Jahre her, dass die ersten Kaffeebäume hieher gebracht wurden, sie mehren sich alle Jahre in unglaublicher Weise. Die Kaffeeernte betrug im Jahre 1753 beiläufig neun Millionen Pfund und in diesem Jahre 1756 hoffen wir einen Ertrag von achtzehn Millionen Pfund zu erzielen.

„Alle Inseln haben Kaffeepflanzungen. Bei Kaffee arbeitet man mit dem, was man hat, während die Zuckerbereitung wenigstens vierzig Neger, Thiere und große Gebäude erfordert. Es steht das Verhältnis des Einkommens von zehn Negern wie zu hundert.

„Man macht hier keinen Rohzucker mehr. Das jährliche Ergebnis ist 50.000 Fässer, jedes Fass zu 900 Pfund. Der Zucker wird in drei Sorten getheilt, in den weißen, den gewöhnlichen und den Kopfzucker. Diese Eintheilung ergibt sich durch das Verfahren eine eigenthümliche Gattung Thonerde mit Wasser zu mischen und diese flüßige Masse über den Zucker in seiner Form zu gießen, welche letztere kegelförmig und an der Spitze unten durchlöchert ist. Das erdige Wasser sickert durch und reinigt den Zucker der nun „sucre terré“ heißt. La tête, die Spitze, ist natürlich die geringste Qualität, weil sich die erdigen und unreinen Theile nach der Spitze zu senken.

„Die furchtbaren Schwankungen in den Preisen der Colonialwaaren und in den Lebensmitteln sind eine der wiederwärtigsten Plagen, denen wir ausgesetzt sind. Die Störungen, denen unser Handel oft unterworfen ist, rührt von den feindlichen Flotten her, welche sich allenthalben breit machen und den vielen Seeräubern, die von jenen unbeanständet unsere Wasser befahren. Nur die Holländer und Dänen helfen uns.

Digitized by Google

„Die Holländer, welche St. Eustache und einen Theil von St. Martin besitzen, sind die reichsten Colonisten, obgleich ihr Besitz als der schlechteste von allen gilt.

„Die Dänen hingegen, denen S. Thomas und St. Croix gehört, haben die Vortheile dieser Inseln nicht auszubeuten gewusst. St. Eustache z. B. ist eine Felseninsel, welche spärlich mit Erde bedeckt ist, dass sie selbst nur dreißig Familien ernähren könnte und sogar die Bewohner angewiesen sind, sich zuweilen das Trinkwasser von den Nachbarinseln zu verschaffen; und dennoch schließt sie ein Volk ein, welches Millionaire unter seinen Kaufleuten zählt, und ich habe bis zu 160 Fahrzeuge auf ihrer Schiffsrhede gesehen, die zu der unsicherſten der ganzen Welt gehört.

„Die französischen Inseln müßen alle Kräfte aufbieten, um sich auch nur etwas von der Abhängigkeit gegenüber England zu entlasten. Wir zahlen 100 bis 200 Procent denjenigen, die uns die Waaren bringen, könnten wir sie aus erster Hand haben; wie viel billiger würden sie sein und wie viel entsprechender dem Geschmack und den Bedürfnissen des Landes! Unsere Colonien befürchten den Ausbruch einer Hungersnoth, sobald sie von England nicht mit den richtigen Artikeln versorgt werden, und England bleibt als Seemacht immer jene Macht, welche uns zu beherrschen sucht.

„Warum übernimmt Ihre Kaiserin-Königin es nicht, ihren Unterthanen diesen Industriezweig zuzuweisen? Es kommen in diese Meere Schiffe von Livorno, aber alle sind englische. Den Toscanern fehlen weder die Schiffe, noch die Geschicklichkeit, noch der Reichthum, und warum lassen sie sich unter einer so weisen Führung ihrer Regentin die großen Vortheile entziehen? Ich sehe mit großem Bedauern, dass die Engländer die Waaren in Livorno einkaufen, um sie an Holländer zu verkaufen, von denen wir sie erst erhandeln können; welchen Profit könnten die Toscaner ziehen! Ist das Vorurtheil noch nicht besiegt? der Schleier noch nicht gefallen? Ganz Europa weiß, dass die Kaiserin-Königin Maria Theresia das Wohl ihrer Unterthanen als ihren höchsten Lebenswunsch betrachtet, warum ermuntert sie ihre Unterthanen nicht, den Handel mit America selbst in die Hand zu nehmen, da sie den Hafen von Ostende besitzt und der Kaiser den von Livorno? Wird man denn immer den Holländern alles durchzuführen überlassen?

Digitized by Google

„Die Engländer machen sich wieder geltend, sie rauben und plündern. Wir müßen die Nachrichten von Europa abwarten, um den Handel mit mehr Sicherheit aufnehmen zu können. Unsere Regierung wollte es mir als Vertreter der Großhandlungshäuser übertragen, Granada mit Vorräthen von Lebensmitteln zu versehen, aber der letzte Krieg hat nach jeder Richtung hemmend auf den Verkehr gewirkt.

„Endlich werden doch alle Fürsten ihre Augen öffnen und einsehen, dass sie den Handel nicht zum Nachtheil ihrer Staaten zwei oder drei Nationen überlassen dürfen. Ich sehe den Aufständen mit Sehnsucht entgegen, welche zur Überzeugung führen werden, dass die wahre Größe eines Reiches weder in seiner Ausdehnung, noch in seinen Befestigungswerken besteht, sondern dass der Fleiß und der Handel, welche es bereichern, seine Stärke und seine Macht in das wirksame und richtige Gleichgewicht stellen. Erst zu dieser Einsicht gelangt, wird man nicht kleinen Staaten oder Ländern gestatten, anderen Gesetze zu geben, die durch die Natur begünstigter sind und berechtigt wären, für ihr eigenes Wohl selbst die Wahl der Mittel zu treffen, die diese fördern sollen. Wir werden hoffentlich auf die jetzigen Zustände so zurückblicken können, so wie auf die frühere Macht Venedig's und Genua's und die Holländer auf das, was die Engländer sein wollen.

„Die Abgaben, welche man hier dem Könige zahlt, sind sehr mäßig. Jeder Weiße, vom 14. Jahre an bis zu seinem 60. zahlt 6 Frcs. Kopfsteuer; jeder Creole, Officier, Edelmann, kurz jeder, der eine Stelle versieht, ist von dieser Abgabe ausgenommen. Jeder ist Herr auf seinem Besitze, wenn er die Gesetze beobachtet, aber jeder ist geborner Soldat, da die eigenen Bewohner des Landes ihre Habe bewachen müßen. Die Sclaven, die bei den Zuckersiedereien verwendet werden, zahlen 9 Cent per Kopf, die anderen 3 Cent.

„Das Einkommen des Königs besteht aus den Abgaben, den Geldbußen, den eingezogenen oder verfallenen Besitzen und wechselt demgemäß zwischen einer Summe von 1,100.000—1,200.000 Lire jährlich und diese Summe genügt für den Unterhalt der Colonien, zur Bereitsetzung von Truppen, und der Besoldung des Generalstabes, für die Herstellung von Befestigungswerken und anderen Ausgaben."

Monsieur Aquarte erklärt sich bereit, seinem Freunde Herrn von Jacquin in jeder Hinsicht behilflich zu sein und ihn mit Pflanzen und Thieren bestmöglichst zu versehen. Sein Vater war ein Franzose

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

---

[illegible]

Digitized by Google

# Das Duell.[1])

Von Dr. Sigismund Freiherrn von Bischoffshausen.

Versetzen wir uns in eine Versammlung, die im Jahre 1869 in Japan tagte. Amenomori Kenzaburo sprach: „Der Entschluß Harikiri zu begehen wird immer aus hohem Pflichtgefühl entspringen und niemals bei jenen vorkommen, die weder Zartgefühl noch Ehre kennen. Tapfere Männer würden das Verbot desselben nicht beachten und verweichlichte Personen es wahrscheinlich dazu benützen, um sich feige an das Leben zu klammern". Okamito Jihei bemerkte: „Dieser Vorschlag (eines Verbotes des Harikiri) ist verderblich für den Bestand unserer Nation, die in der ganzen Welt einzig dasteht; es droht unsere unvergleichliche nationale Moral, die öffentliche wie die häusliche, zu zerstören". Sasaki Tetsuyemon: „Die Sühnung durch das Harikiri ist dazu bestimmt, dem Stande der Samurai (Edelleute) Ansehen zu geben und die tiefe Stellung des gemeinen Volkes zu markiren. Es ist ganz umsonst, für die Abschaffung zu plaidiren". Sonoda Tamoten: „Weit entfernt das Harikiri zu verbieten, sollte man es als einen großen Segen für unser Land betrachten, dass wir noch Männer haben die es begehen". Kaji Mata-

[1]) Das Beste, was über das Duell geschrieben wurde, sind wohl die beiden Broschüren des Professors an der Akademie in Münster Dr. Georg von Below „Das Duell und der germanische Ehrbegriff" und „Das Duell in Deutschland", Kassel Brunnemann 1896. Die darin ausgesprochenen Ansichten sind so zutreffend und das mitgetheilte Material so bezeichnend, dass wir daraus manches in unsere Darstellung herübernehmen mußten. Bei uns haben Dr. Albert Wiesinger, „Das Duell vor dem Richterstuhle der

Digitized by Google

zayemon: „Die Ausübung des Harikiri, ohne den Befehl dazu abzuwarten, entspringt nicht der Verachtung der Gesetze, sondern einem tiefen Ehrgefühl das tief im Herzen wurzelt". Hara Motonoske: „Wenn auch dieses Verbot erlassen würde, so würde die Classe der Schwertermänner (Samurai) es dennoch übertreten. Dieses Verbot würde nur die Moralität der Schwertermänner verderben". Kokubuji Gembei: „Ich glaube nicht, dass dieses Verbot aufrecht erhalten werden könnte. Unser Land hat immer dem Kriegerstande den ersten Rang eingeräumt und stets der Principientreue die größte Wichtigkeit beigelegt. Das Verbot des Harikiri wäre die Zerstörung des Kriegerstandes und ein Ansporn zur Unmoralität". Ikuda Hinobu: „Die Sitte des Harikiri ist eine große Zierde unseres Kaiserreiches". Nonomura Rinyemon: „Der Krieger steht über dem Bauer, dem Handwerker und Kaufmann, und es widerstrebt seinen Gefühlen, auf dieselbe Weise bestraft zu werden wie diese". Nakane Shohei: „Es mag sein, dass das Harikiri in keinem Staate Europas vorkomme; doch daraus folgt nicht, dass der dortige Zustand besser ist als bei uns". Yasujima Kaizo: „Nichts ist schwieriger als das Leben für ein Princip aufzuopfern. Ein Samurai ohne Princip verdient nicht den Namen eines Samurai". Tominaga Shume: „Die Sitte des Harikiri beruht auf einem edlen Grundsatz, auf Tapferkeit, auf Reinheit des Charakters". Karube Itsinja: „Die Abschaffung des Harikiri hieße den Weg der Ehrenhaftigkeit versperren und den Weg der Schufterei aufschließen". Nakano Chomei, und ähnlich Takaida Heinoske, erklärte, das Harikiri nähre das Ehrgefühl im Kriegerstande und begründe die Überlegenheit Japans über die andern Völker. Dass es auf Pflicht- und Ehrgefühl beruhe, seine Abschaffung aber die Gesinnung der Samurai verweichlichen würde, hatten noch andere wiederholt.

In diesem Tone ging die ganze stürmische Debatte des Parlamentes von Tokio weiter. Das Harikiri war, so bemerkt Dr. Heinrich Graf

---

Religion" ꝛc., Graz Styria 1895, und Kufahl und Schmied-Kowarzik „Duellbuch", Leipzig Weber 1896, eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte des Duells von einem ganz verschiedenen Standpunkte ausgehend versucht. Im allgemeinen ist jedoch das Material so zerstreut und schwer auffindbar, dass eine erschöpfende und vollkommen klärende Behandlung der Frage vom historischen Standpunkt aus nicht so bald zu erwarten ist, so viele einzelne Beiträge namentlich von französischer Seite auch vorliegen.

Digitized by Google

Coudenhove, dem wir diese Mittheilungen[1]) entlehnen, bis vor ungefähr zwanzig Jahren die ehrenvolle Todesart des japanischen Edelmannes. Sie bestand darin, dass der Samurai, welcher sterben wollte oder mußte, sich unter Beobachtung eines ganz bestimmten Ceremoniells in feierlicher Weise mittelst eines kleinen Messers den Bauch aufschnitt, während einer seiner Zeugen (Kaichaku) ihm unmittelbar darauf den Kopf abschlug. Dieser Tod war ein ehrenvoller, ebenso wie das Amt des Kaichaku, dessen Annahme ohne triftige Gründe anständiger Weise nicht verweigert werden konnte. Alles war bei dieser Ceremonie genau geregelt. Jeder junge Samurai wurde von Kindheit auf mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass auch für ihn einmal die Stunde des Harikiri schlagen kann; er mußte daher sämmtliche hiemit verbundenen Ceremonien genau kennen lernen. Das Harikiri war ein Privilegium des Ehrenmannes und mußte vollstreckt werden, wenn seine Ritterehre geschädigt worden war; ob dies der Fall sei oder nicht, bestimmten, wenn nicht er selbst, seine Vorgesetzten oder ein Familienehrenrath. Die Veranlassung war oft eine sehr geringfügige, z. B. eine Verletzung der Etikette, ja sogar eine Blamage. Höchste Bewunderung erzielte der Sterbende, der noch die Kraft hatte, nach Durchführung des Bauchschnittes sich auch noch die Gurgel durchzuschneiden oder gar einen Pinsel in sein Blut zu tauchen und mit demselben ein Gedicht zu schreiben. Im Mittelalter waren in Folge dieses Wahnes ganze Familien dem Aussterben nahe.

Im Jahre 1869 stellte nun Ono Seigoro, Secretär des japanischen Parlamentes, einen Antrag auf Abschaffung des Harikiri. Über ihn entspann sich die Debatte, die wir oben geschildert haben. Ihr Ergebnis war bezeichnend für die in der Gesellschaft übermächtigen Anschauungen: von den 209 Abgeordneten stimmten 200 gegen die Abschaffung des Harikiri, nur drei für die Abschaffung, sechs enthielten sich der Abstimmung und wenige Wochen nach dieser Sitzung war der Antragsteller ermordet! „Wenn einmal das Kaiserreich auf einer sicheren Basis festgestellt und die Moral der Nation fest begründet sein wird, dann wird das Harikiri ganz von selbst verschwinden, ohne irgend welche gesetzliche Bestimmungen", so hatte sich der Abgeordnete Sakakibare Senzo

[1]) Seither aufgenommen in die bemerkenswerthe Schrift: „Der Minotaur der Ehre", Studie zur Antiduellbewegung und Duellüge von Heinrich Grafen Coudenhove Dr. jur. et phil. Berlin Calvary 1902.

Digitized by Google

bei jener Debatte geäußert. Und in der That sind seither erst dreißig Jahre verstrichen und die Sitte des Harikiri ist, wie der erwähnte Kenner des Landes versichert, gänzlich verschwunden.

Wer findet nicht in den Einzelheiten dieser Schilderung — selbstredend mit Ausnahme des letzten erfreulichen Zuges —, in dem Appell der Abgeordneten an wesentliche Erfordernisse militairischen Geistes, an Adel und gesellschaftlichen Rang, an die undiscutirbaren Grundsätze eines Ehren-Codex, ja in einigen formellen Seiten des Herganges eine unverkennbare Ähnlichkeit mit einem bei uns bestehenden Gebrauche? Ehrenzweikampf und Ehren-Harikiri sind eben beides rein conventionelle Gebräuche, die sich in der Gesellschaft ausgebildet, um einem leidigen Ehrenhandel ein Ende zu machen, eine unliebsame Affaire aus der Welt zu schaffen. Der Anstoß, den sie erregen, beruht nicht nur darauf, dass sie conventionelle Mittel sind, aus solchen Dingen einen Ausweg zu suchen, und zwar recht unvernünftige, weil das Bauchaufschlitzen, Säbelkreuzen oder Schießen nach einer menschlichen Scheibe gar nichts beweist für die Güte oder Schlechtigkeit einer Sache. Gesellschaftliche Gebräuche, die nichts weiter als unvernünftig sind, besitzen wir genug, und der Weise nimmt sie mit einem stillen Seufzer hin, ohne gerade einen Feldzug dagegen zu eröffnen. Das Verwerfliche jener zwei Gebräuche liegt vielmehr darin, dass sie Menschenleben auf's Spiel setzen oder opfern, ohne dass dies ein Mittel für den angestrebten Zweck sein, somit eine Nothwendigkeit nicht einmal vorliegen kann. In dieser Unmoralität wird der Widerstand gegen das Duell stets seinen wirklichen, seinen ausschlaggebenden Rückhalt besitzen, so dass die civilisirte Gesellschaft über diesen Stachel in ihrem Fleische nicht zur Beruhigung kommen kann. Im Interesse ihrer Ehre muß man hoffen, dass sie mit diesem Übelstand in einigen Jahrzehnten wenigstens aufräumen wird, wie Japan es mit den Harikiri gethan hat, sobald es für die höhere Civilisation des Westens erwacht war.

Es bietet ein besonderes Interesse, das Verhalten der Gesellschaft gegen ihren Liebling und Schädling möglichst weit zurück zu verfolgen und den beiden Strömungen für und wider das Duell bis zu ihrem Ursprung durch die Jahrhunderte nachzugehen.

Wo haben wir den Ursprung des Duells zu suchen?

Wenn wir an dem Begriffe des Duells als Ehrenzweikampfes festhalten, den der jetzige deutsche Sprachgebrauch allein mit dem

Digitized by Google

Worte verbindet, darf es als gewiſs hingeſtellt werden, daſs das Duell dem Alterthum, dem bibliſchen wie dem claſſiſchen, unbekannt war. Wir hören nichts davon, daſs die alten Juden ſich duellirt hätten, auch wenn ſie ſtreitbare Makkabäer waren, und ebenſowenig thaten dies die alten Griechen oder Römer. Den Geſängen Homer's und Vergil's lauſchend haben wir in unſerer Jugend dem Kampfe des ſchnellfüßigen Achilleus mit dem helmſchüttelnden Hektor und dem des Aeneas und Turnus im Geiſte beigewohnt. Livius ſchildert uns den Kampf zwiſchen den Horatiern und Curiatiern, und zu dieſen Kämpfen geſellt das ſagenhafte oder geſchichtliche Alterthum noch ähnliche wie den des Pittacus mit Phrinon, den Scipio's mit dem ſpaniſchen Rieſen und nicht zuletzt den zwiſchen David und Goliath. Dieſer letztere Zweikampf war ein autoriſirtes Gottesurtheil, ein Waffengang, der auf ausdrücklichen Befehl Gottes unternommen zum Siege der gerechten Sache führte. Sonſt waren die erwähnten Kämpfe nichts als ein verringerter Krieg, und wird ihnen als ſolchem die Berechtigung nicht abzuſprechen ſein. Auch in ſpäteren Zeiten wurde dieſer Gedanke von gekrönten Häuptern wieder aufgegriffen, obgleich dabei die Erinnerung an den gerichtlichen Zweikampf des Mittelalters wohl mitbeſtimmend einwirkte. Über die Herausforderungen Kaiſer Heinrich III. an König Heinrich I. von Frankreich, Kaiſer Karl V. an Franz I. und Karl IX. von Schweden an Chriſtian IV. von Dänemark kam es allerdings nicht hinaus. Auch Ludwig XIV. beſchäftigte ſich mit dem Gedanken, ob er nicht Kaiſer Leopold I. zum Zweikampfe fordern ſolle. Die Berechtigung ſolcher Einzelkämpfe beruht auf der Vorausſetzung, daſs die ſtreitenden Mächte ihre Sache vom Ausgange derſelben wirklich abhängig machen wollen, und, da dies von unſeren großen Staaten kaum zu erwarten iſt, der Kampf höchſtens nachher umſomehr entbrennen dürfte, gehören dieſe Kämpfe in die Kriegsgeſchichte vergangener Zeiten, jedenfalls aber nicht in die des Duells.

Wir finden im Alterthum noch weitere Kämpfe zwiſchen zwei Perſonen. So bei den Zeichendeutungen, durch welche der Wille der Götter erforſcht wurde und zu welchem Zwecke bei den Griechen wie bei den Germanen Zweikämpfe veranſtaltet wurden.

Perſönliche Angelegenheiten wurden aber im Alterthum niemals durch einen verabredeten Zweikampf ausgetragen. Der herrſchende Begriff von Ehre war eben ein anderer, theilweiſe ein niedriger ſtehender, theilweiſe aber auch ein weniger überſpannter. Das Bewuſstſein, daſs

Digitized by Google

die Beleidigung den herabsetze der sie begeht, und dass nicht der Beleidigte sich reinzuwaschen habe, war noch lebendiger. Auch römische und griechische Heerführer dachten nie an einen Zweikampf, wenn ihre Ehre nach heutigen Begriffen auf parlamentarischem oder außerparlamentarischem Boden angegriffen wurde. „Vernahm die Welt etwas von einer Herausforderung, als sie von Helden bevölkert war?", frägt J. J. Rousseau. „Sandte Cäsar dem Cato oder Pompeius ein Cartell nach so vielen gegenseitigen Beschimpfungen?". Der Römer zumal hatte von dem Zweikampf wohl keine höhere Meinung, als die einer Augenweide, für welche der Gladiator zu sorgen habe.

Etwas, was dem Duell nahekommt, finden wir erst im gerichtlichen Zweikampfe des Mittelalters. Dieser tritt allein — oder wohl besser hauptsächlich — bei den germanischen Völkern und gerade seit der Zeit auf, da sie zum Christenthum bekehrt waren. Der letztere Umstand mag befremden, erhält aber dadurch eine Erklärung, dass dieser Zweikampf immerhin eine Verbesserung gegen den frühern Zustand bedeutete und die bisher unablässige Fehde zwischen ganzen Familien und Stämmen wenigstens auf die Zunächstbetheiligten beschränkte.

Seit den ersten Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts, wo der Zweikampf als gerichtliches Beweismittel durch eine Verordnung des Burgunder-Königs Gundobald zuerst gesetzlich festgelegt wurde, erhielt sich derselbe durch lange Jahrhunderte bei den im allgemeinen von christlichem Geiste beherrschten Völkern. Man ist darum soweit gegangen, dem Kampfe der katholischen Kirche gegen unser neuzeitliches Duell die Berechtigung abzusprechen; habe sie doch in den „geistigen Nächten" des Mittelalters den gerichtlichen Zweikampf gebilligt. Dies beruht jedoch auf einem doppelten Irrthum, auf dem weitverbreiteten und hartnäckigen über den Ursprung des Duells aus dem gerichtlichen Zweikampf und vor allem auf einer irrthümlichen Meinung über die von der Kirche eingenommene Haltung gegenüber dem letztern.

Hat sich die Kirche ausnahmslos als Gegnerin des modernen Duells gezeigt, so ist wenigstens die Abschaffung des gerichtlichen Zweikampfes ihr und der christlichen Monarchie zu verdanken. Beide hatten es hier mit einem tief eingewurzelten Vorurtheile zu thun, das seine Herrschaft keineswegs auf einige Schichten der Bevölkerung beschränkte. Es kann darum nicht Wunder nehmen, dass auch zahlreiche Vertreter beider Gewalten von demselben befangen waren. Bischöfe, Priester,

Digitized by Google

Provincial-Concilien haben sich zu Gunsten dieses Zweikampfes ausgesprochen oder ihn geduldet. Man entschuldigte dies fälschlich damit, dass die Beschuldigten zum Eide zugelassen vielfach Meineide begingen und der Zweikampf, in dem es nicht auf den Tod eines Gegners abgesehen war, ein geringeres Übel bedeutete. Im Jahre 1215 erließ das vierte allgemeine Concil im Lateran ein erneuertes Verbot des Zweikampfes und das frühere Verbot, auf das es verweist, war vermuthlich das des dritten allgemeinen Concils im vorhergehenden Jahrhundert. Einige Jahre früher hatte Gratianus in seinem Decret den Zweikampf unter Anführung eines Briefes verworfen, in dem Papst Nicolaus I. im Jahre 867 denselben als „eine Versuchung Gottes" verurtheilt. Im Jahre 855 sprach neben andern das Provincial-Concil von Valence eine entschiedene Verurtheilung aus, und wenige Jahre vorher hatte einer der wackersten Bekämpfer dieses „Gottesurtheils", Erzbischof Agobard von Lyon, die Augen geschlossen. Auch er berief sich dabei auf Vorgänger, namentlich auf Avitus von Vienne († 518), der schon bei König Gundobald selbst Vorstellungen erhoben hatte.

Hiemit ist, wie hier nur angedeutet werden kann, das Vorhandensein einer kirchlichen Strömung gegen den gerichtlichen Zweikampf bis zu seinem ersten Auftauchen nachgewiesen. Dasselbe läßt sich für andere Länder darthun. Eine nordische Aufzeichnung bezeichnet den Zweikampf als „eine Sache von Heidenleuten". Auch den älteren Satzungen der angelsächsischen Reiche fehlt infolge kirchlichen Einflußes dieses Beweismittel ganz. Angesichts der großen Schwierigkeiten, mit denen damals ein Ausgleich der Ansichten vor sich ging, müßen wir den kirchlichen Widerstand, der in den großen Reformen eines Ludwig des Heiligen und anderer Regenten endlich zum Durchbruche kam, aufrichtig bewundern. Zur Widerlegung jenes Vorwurfes aber genügt es zu bemerken, dass die Kirche als solche, d. h. in ihrer berufenen Vertretung durch allgemeine Concilien und feierliche Aussprüche der Päpste, sich niemals für den gerichtlichen Zweikampf ausgesprochen hat. Die Misstände, die bei vielen einzelnen kirchlichen Organen oder Körperschaften in dieser Beziehung lange Zeit obwalteten, stellt darum kein Kenner der Geschichte in Abrede.[1])

[1]) Belege für diese Frage wurden neuestens gesammelt in der Broschüre: Recherches sur le duel judiciaire et la doctrine ecclésiastique par A. Saplayrolles, docteur en droit; Paris 1902.



Digitized by Google

Der Grundgedanke der gerichtlichen Probe des Zweikampfes, wie der Schwabenspiegel ihn ausspricht, war: wenn niemand die Schuld wisse als Gott, könne auch nur dieser gerecht entscheiden. In fälschlichem Vertrauen auf Gott, der ihm den Sieg verschaffen werde, ging darum der Beschuldigte den Zweikampf mit seinem Ankläger ein. Dieser Gedanke, der dem Kampf-Ordale wesentlich ist, fehlt beim Duell ganz. Der gerichtliche Zweikampf fand ferner innerhalb der gerichtlichen Schranken auf gesetzmäßige Weise statt; das Duell hingegen tritt seit jeher fast ausschließlich im Widerspruch zu bestehenden Gesetzen als private Vereinbarung und in grundsätzlicher Verachtung des ordentlichen Rechtsweges auf. Der Ausgang des gerichtlichen Zweikampfes wurde ernst genommen; mit dem Kampfe war die Sache nicht beendet, sondern durch ihn wurde erst entschieden, wen die Strafe trifft. Sie wurde dann vollzogen. Diese Consequenz und überhaupt jede Consequenz fehlt dem heutigen Duell, in dem es sich nur um die Thatsache eines Waffenganges handelt, nicht um Siegen oder Unterliegen. Endlich waltet folgender einschneidender Unterschied ob. Professor von Below, der diese Frage in so schlagender Weise klargelegt hat, bemerkt: „Die Regel ist, dass im Mittelalter der Zweikampf gerade bei Ehrenhändeln nicht stattfindet. Nicht das ist charakteristisch, dass er vereinzelt wegen einer bestimmten Beleidigung als zulässig angesehen wird, sondern darin liegt das Charakteristische, dass er im großen und ganzen gerade bei Ehrenhändeln ausgeschlossen ist". Und aus diesem „Gottesurtheil" des Zweikampfes, das seinem innersten Wesen und Zweck nach so grundverschieden vom Duell ist, soll sich die Sitte entwickelt haben, gerade Ehrenangelegenheiten mit der Waffe in der Hand auszutragen?

Es besteht somit kein innerlicher Zusammenhang — und es wurde auch sonst keiner nachgewiesen — der dazu berechtigen würde, das moderne Duell aus dem gerichtlichen Zweikampf des Mittelalters herzuleiten. Diese Ansicht kann wohl heute als eine aufgegebene bezeichnet werden, und es wäre ihr baldiges Verschwinden auch aus dem Bereiche der Tagesschriftstellerei sehr erwünscht.

Es wäre eher richtig, die gerichtlichen Zweikämpfe aus dem Duell oder wenigstens dem natürlichen Vorläufer desselben herzuleiten. Denn was ist — in letzter Linie — das Duell anderes als ein Ausfluß der auflodernden Kampfeslust, welche angesichts einer Beleidigung wehr-

Digitized by Google

hafte Männer von jeher dazu antrieb, dieſe mit dem Schwerte, das ſie an ihrer Seite trugen und das den Inbegriff ihrer Kraft darſtellte, zu rächen? Dieſe Sucht, einen Streit mit der Waffe auszutragen, iſt dann in das Gerichtsverfahren übergegangen. Beide Kämpfe haben ſomit ihren Urſprung in der Kampfesluſt des ungebändigten Menſchen und in der Bedeutung, welche der Menſch auf einer niedrigern Culturſtufe ſeinem Schwert und deſſen Ausſpruch beilegt.

Bei unſerer fortſchreitenden Verſtaatlichung aller perſönlichen Freiheiten und Befugniſſe, welche in der Selbſthilfe des Duells durchaus ein Erbſtück des Mittelalters erblicken läßt, ſucht man dennoch nach andern Beweismitteln, um dies darzuthun. Man verweiſt auf das Fehderecht, auf die Turniere. Allein die Fehden des Mittelalters wurden nicht wegen Ehrenbeleidigungen geführt; ſie wurden gerade im Falle von Rechtsverweigerung oder Rechtsverzögerung unternommen und ſelbſt bei geſetzwidrigen Fehden berief man ſich zum Scheine auf ſolche Gründe. Zudem verſtand es das Mittelalter mit den Fehden aufzuräumen, nicht viel anderes als mit dem gerichtlichen Zweikampf, lange bevor, wenigſtens in Deutſchland, das Duell aufkam. Die Turniere aber waren nichts als ein Waffenſpiel; man ſah es als eine Entartung an, wenn dabei Blut floß.

Es muß überhaupt als ein großer Irrthum bezeichnet werden, wenn man die Anſichten der modernen Duellanten in der Bruſt unſerer eiſengepanzerten Vorvordern zu finden meint. Die alten Ritter liebten den freien fröhlichen Krieg und hätten für einen in enge Regeln geſchnürten Zweikampf keinerlei Verſtändnis gehabt. Die Auffaſſungen des urwüchſigen hiſtoriſchen Ritterthums waren grundverſchieden von den verfeinerten, die man heutzutage als ritterlich hinſtellt. Umſonſt wird man in Aufzeichnungen über das Ritterthum nach Worten oder Thaten Umſchau halten, die etwas ähnliches wie den Duellſtandpunkt verrathen. Der alte Ritter hatte zu gute Nerven und einen zu geſunden Sinn, um aus Kleinigkeiten eine „Affaire“ zu machen. Er beſaß noch die alte Ehrfurcht vor Recht und Gericht und hatte allerdings auch nicht die Gründe, die heute das Vertrauen zu letzterem nehmen. Wir finden im Mittelalter nicht blos Stadtrechte, ſondern auch für den Adel verbindliche Rechtsbücher, welche eine Geldbuße für Beleidigungen feſtſetzen, und Beiſpiele, daſs Adelige ſich auch in ſolchen Fällen in der Erwartung volle Genugthuung zu erlangen, an das Gericht wandten.



Digitized by Google

Gewiſs wäre es eine offenbare Täuſchung, wenn man glauben wollte, daß die Streitluſt der alten Ritter und überhaupt die Kampfbegierde unſerer mittelalterlichen Ahnen ſich, was Zweikämpfe angeht, nur in den gerichtlichen Schranken oder beim Turnier geäußert, ſonſt aber geſchlummert hätte oder ſie gar erſt wieder erwacht ſei, als das Duell und ſeine Regeln über den Rhein kamen. Auch ohne Anſteckung von außen haben unſere Vorväter zweifelsohne manche Händel in einer Weiſe ausgetragen, die unſerm Duell irgendwie nahe kommt. Man braucht nur zu berückſichtigen, welche Aufmerkſamkeit im 15. Jahrhundert der Fechtkunſt überall geſchenkt wurde. In den Städten wurden von der Obrigkeit „Fechtſtüblein" eingerichtet und traten die Bürger zu Fechtzünften zuſammen, und auf den Burgen hielten die Adeligen Waffenmeiſter, welche ihre Söhne die verſchiedenen Kampfarten lehrten. Vom deutſchen Adel ſagt Hans Sachs: „Es war der Brauch beim deutſchen Adel: wann einer fandt an andern tadl, ſo fordert er in bald zum kämpffn". Gewiſs wurde manche perſönliche Angelegenheit auf ſolche Weiſe ausgetragen. Doch die beſondern Formen des heutigen Duellweſens waren auch nicht annähernd vorhanden, und daran muß feſtgehalten werden, wenn man nach dem Urſprung des Duells Umſchau hält.

Was die deutſchen und die ihnen nahe ſtehenden Länder angeht, taucht hier das Duell erſt auf, als der letzte der alten Ritter längſt ins Grab geſunken war. Nur bei den romaniſchen Völkern iſt der Beginn des modernen Zweikampfes in Ehrenſachen früher, aber auch erſt in jener Zeit nachweisbar die nicht mehr zum Mittelalter gehört, ſondern den Übergang zu einer neuen Zeit bildet.

In Spanien erließ im Jahre 1473 das Provincialconcil von Aranda ein kirchliches und im Jahre 1480 der König von Caſtilien ein weltliches Geſetz gegen das Duell. In Italien ging Papſt Julius II. im Jahre 1509 gegen die Zweikämpfe vor, die in den „geringfügigſten Worten" ihren Anlaſs hätten. Nicht viel ſpäter bemerkt Cardinal Cajetan in ſeinem Commentar zu den Werken des heiligen Thomas von Aquin, daſs der Ehrenzweikampf bei den Thoren (apud idiotas) ſehr viel, bei den Weiſen nichts gelte und daſs man ſich nach den Weiſen, nicht nach der Meinung der Mehrheit zu richten habe. Aus dieſen Worten geht hervor, daſs das Vorurtheil damals in Italien bereits weit verbreitet war.

Digitized by Google

Mögen nun die romanischen Länder untereinander darüber streiten, in welchem der Ursprung des Duells zu suchen ist, und mag es heute noch unentschieden sein, welchem die Palme gebührt, so ist doch Frankreich unstreitig das classische Land des Duells. In Frankreich hat der Duellwahn seine üppigsten Blüthen getrieben, Frankreich hat den übrigen Ländern die Duellgesetze dictirt und bis heute hat dieses Volk, in dessen Blut germanische Kampfeslust mit gallischer Beweglichkeit sich mischt, den Vorrang darin behauptet.

Mit dem Verfalle des Kampfes zum Beweise von Schuld oder Unschuld vor Gericht schoß in Frankreich der Kampf zur Sühnung von Beleidigungen in die Blüthe. Dieser Zweikampf trat nun zunächst gleichfalls mit dem ganzen Nimbus der Öffentlichkeit, Feierlichkeit und einer gewissen Gesetzmäßigkeit auf. Die Erlaubnis des Königs, des geborenen Oberhauptes des Adels, wurde nachgesucht, das Cartell wurde durch einen Herold im Namen des Königs überbracht, der König war häufig als Zuschauer, Zeuge und Beender des Kampfes durch Dazwischenwerfen seines Scepters zugegen. So geschah es unter dem ritterlichen Franz I., der bei vielen Duellen den Vorsitz führte.

Kurz vor dem Tode dieses Königs bat ein Herr de Montlieu, der von einem Herr de la Chastegneraye eines Verhältnisses mit seiner eigenen Schwiegermutter beschuldigt wurde, um die Erlaubnis zum Zweikampf. Bevor sie ertheilt war, starb Franz I. worauf die Bewilligung bei seinem Nachfolger Heinrich II. nachgesucht wurde. Am 10. September 1547 fand der Zweikampf statt und de la Chastegneraye, ein Liebling des Königs, büßte sein Leben ein. Heinrich schwur nun, er werde fortan jedem Duellbegehren die Erlaubnis versagen. Allein es währte nicht lang, und man schlug sich wie vorher, nur ohne königliche Bewilligung und ohne die bisherigen Feierlichkeiten.

Unter Karl II. wurde die Bekämpfung des Duells vernünftig angegriffen. Die Ordonnanz von Marchois (1566) wies die Adeligen an, ihre Streitigkeiten vor die Gouverneure und andere hohe Würdenträger zu bringen. Allein dies war kein Werk des schwachen Monarchen, sondern das seines Kanzlers L'Hôpital. Dieser schied bald darauf aus dem Amte und das Gesetz blieb todter Buchstabe.

Man kämpfte damals in Frankreich nach der anfänglich spanischen und süd-italienischen Weise mit Dolch und Degen zugleich. Der Dolch wurde in der Linken geführt, damit Stöße und Hiebe parirt, und mit

Digitized by Google

dem Degen wurde sofort nachgestoßen. Ein wahres Duellscheusal, der Chevalier de Maureval, der sich stets ohne Zeugen duellirte, hatte die Gepflogenheit, seinen besiegten Opfern den Dolch an die Kehle zu setzen mit der Versicherung, er werde ihnen das Leben schenken, wenn sie Gott verleugnen. Sie thaten es, worauf der edle Ritter ihnen den Dolch in den Hals stieß, um, wie er sagte, „Seele und Leib zugleich zu verderben".

Um die Mitte des Jahrhunderts hatte das Concil von Trient sein scharfes Duellverbot erlassen, das nach gleichzeitigen Zeugnissen seinen Eindruck nicht verfehlte. Hätten damals die Fürsten und Staaten gemeinsame Sache mit der Kirche gemacht, so wäre das Duellwesen, das noch nicht ausgebildet war, ausgerottet worden. Das Unglück wollte aber, dass nun der ausschweifende Heinrich III. in Frankreich auf den Thron kam, dessen Regierungsjahre erst recht die Geburtsjahre des modernen Duells waren. Sein Hof war, wie Henri Martin sagt, „ein Ort der Prostitution und des Halsabschneidens zugleich. In Weiberart nach fieberhaften Aufregungen dürstend, gewährte er fast nur Duellanten seine Gunst." Unter ihm wurde das Duell zu einer Art „epidemischen Wahnsinnes. Man schlug sich aus den leichtsinnigsten Beweggründen oder auch ohne jeden Grund, nur um seinen Muth und seine Geschicklichkeit zu beweisen."

Das Duell dieser zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts war ein wilder grausamer Geselle, ohne Gnade und Erbarmen wie die Menschen von damals. Noch waren die französischen Feudalherren übermächtig, der Adel fortwährend in religiöse und politische Lager gespalten, von Hof- und Hauszwistigkeiten zerrissen. „Wer den Kampfplatz betritt", schrieb damals Brantôme, „muß sich vornehmen, zu siegen oder zu sterben und vor allem sich niemals zu ergeben". Nach den Aufzeichnungen Brantôme's und der anderen zahlreichen Duell-Schriftsteller der Zeit fehlt kaum ein berühmter Name des damaligen Frankreich, an den sich nicht ein oder mehrere Duellgeschichten knüpfen. Die Prinzen von Geblüt gaben das Beispiel und um sie scharten sich die anderen traurigen Berühmtheiten. Als einer der ersten wird Bussy d'Amboise genannt, der zwanzig Mal die Klinge kreuzte, um ein neues Wams zu erringen. Am 27. April 1575 fand das Duell „zu Sechsen" statt — das somit diesen Namen gar nicht mehr verträgt — in dem sich Rebérac, Maugiron, Schomberg und Quélus mit einer

Digitized by Google

Unzahl von Wunden bedeckt den Tod holten. Die Secundanten hatten nur, um auch zu kämpfen, ebenfalls zu den Waffen gegriffen, und nun, nachdem eben die Beistände aufgekommen um Zeugen und Zuseher des Kampfes zu haben, fingen diese an als Zweite, Dritte und Vierte kämpfend einzugreifen. Aus den Duellen wurden wieder öffentliche Schaustellungen und kleine Schlachten. Zu den heftigsten Duellanten gehörten die Mignons des Königs. In unmännlichem Schmerze hielt der unwürdige König die Leichname umfangen, wenn man seine Mignons todt nach Hause brachte; er schloß sich mit ihnen ein, bewahrte ihre Haare als Andenken und ließ seinen ganzen Hof an ihrem fürstlichen Begräbnisse theilnehmen, ja ihnen Statuen errichten. Heinrich III. setzte zwar in den Ordonnanzen von Blois eine schwere Strafe auf das Duell, aber hatte nur den Erfolg, dass die kämpfenden „Seconds" wieder abkamen: nicht weil diese eingeschüchtert waren, sondern weil das Gesetz es als Feigheit hinstellte, wenn die „Premiers" noch Mitkämpfer zuließen, und weil diese den Vorwurf der Feigheit fürchteten. Im übrigen nahm Heinrich selbst seinen Gesetzen jeden Nachdruck. Er bewilligte den Edelleuten de Luynes und Panier einen Zweikampf, wohnte in höchsteigener Person bei und begnadigte überhaupt die Übertreter des Duellverbotes. Brantôme legt ihm dies als „Güte" aus und setzt den Grund in seine „Liebe zum Adel", statt die tiefen Wunden zu beklagen, die der unglückliche König dem Adel aller Zeiten dadurch schlug!

Was soll man von Vorfällen sagen, wie jenem, in dem in einer vormundschaftlichen Streitangelegenheit das Mündel seinen achtzigjährigen Vormund zum Duell fordert und ersticht!

Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, dass bei der Thronbesteigung des ersten Bourbon unter dem französischen Adel die wildeste Duellwuth herrschte. Heinrich IV. erließ 1599 und 1602 scharfe Edicte, die als Ausgangspunkt der französischen Duellgesetzgebung bezeichnet werden. Der Zweikampf wurde darin als ein selbstherrlicher Eingriff in die königliche Gerichtsbarkeit gekennzeichnet, Duellanten und Zeugen wurden mit Todesstrafe und Gütereinziehung bedroht und der Adel mit seinen Zwistigkeiten vor die von Karl IX. schon bezeichneten Ehrenrichter gewiesen. Allein der Erfolg blieb aus. Die Strafgesetze waren eben zu hart, um ausgeführt werden zu können. In den neunzehn Jahren von 1589 bis 1608 hat Heinrich darum selbst nicht

Digitized by Google

weniger als 7000 Gnadenbriefe für Duellvergehen ausgestellt. In dem Edicte von 1609 erklärte er sogar, er wolle in einzelnen Fällen, wenn er es für nothwendig halte, den Edelleuten den Zweikampf gestatten. Vielleicht that er dies, um den Adel zu bestimmen seine Streitigkeiten vor ihn zu bringen, jedenfalls ist keine solche Duellbewilligung bekannt. Früher schon hatte Heinrich IV. dem Herzog von Crequi und Philipp von Savoyen ein Duell mit dem Bedeuten gestattet, er hätte Lust dabei als Helfer zu fungiren, „wenn er nicht der König wäre". Bei dem Duell des Herzogs von Guise mit Bassompierre war der König mit seinem ganzen Hofe zugegen. Manche Duelle zwischen hervorragenden Persönlichkeiten hingegen hat Heinrich durch persönliche Intervention verhindert. Aber bei der Heftigkeit, mit der das Duell wie eine ansteckende Krankheit grassirte, und nicht zuletzt bei der Inconsequenz, die der Monarch in seinen Anschauungen wie in seinem Handeln bewies, nahmen die Zweikämpfe in erschreckender Weise zu. Der Seneschall von Hennegau Jean de Berchin ließ in ganz Europa in den großen Städten Herausforderungsbriefe anheften, des Inhalts, dass er in einem Dorfe in Flandern bereit sei, mit wem immer einen Kampf einzugehen; er werde nach Wunsch des Gegners allein oder mit Sechsen sich stellen. Die grauenhafte Zahl der Duelle bedeutete aber auch eine erschreckende von Todesfällen. Der Minister Heinrichs IV., Sully bemerkt in seinen Denkwürdigkeiten, dass in 17 Jahren über 4000 Adelige im Duell gefallen seien, also 230 jährlich in Frankreich allein, das damals weit weniger als die Hälfte der heutigen Einwohnerzahl aufwies. Pierre de l'Estoile nimmt sogar an, dass in 19 Jahren 8—900 Adelige ihr Leben verloren. Bleiben wir aber bei der niedrigern Ziffer des Ministers und schätzen wir die damalige Zahl der kampffähigen Adeligen sehr hoch, so ergibt sich für diese eine natürliche Sterbeziffer von jährlich 400 und kommen somit auf zwei natürliche Todesfälle weit mehr als eine Tödtung im Duell, ein Verhältnis, das kaum die verheerendsten Kriege aufweisen. Mit Recht sagte man damals, der französische Adel verliere mehr Blut durch seine eigene Hand als durch Feinde im Kriege. Mit allem dem ist die Zahl der Duelle noch immer nicht berechnet.

Es folgte ein schwächerer Monarch und damit, wie es in der Geschichte des Duells auch sonst zu beobachten ist, eine Zunahme der Krankheit. Unter Ludwig XIII. stieg die Raserei in beispielloser

Digitized by Google

Weise und zugleich in sonderbarem Gegensatz der Drakonismus neuer Edicte. Nach der Tödtung des Barons de Luz durch den Chevalier de Guise schwor der König im Jahre 1613 niemals mehr einen Gnadenact für Duellanten zu unterschreiben und ließ dies verlautbaren, worauf derselbe Guise auch den Sohn des Barons de Luz tödtete und — unbestraft blieb, weil man durch diese Nachsicht seine Familie von der Condé'schen Partei abziehen wollte. Der König hatte den Fürbittern den Gesuchsweg verlegt, indem er sie für seine persönlichen Feinde erklärte; allein bei Gelegenheit der Heirat seiner Schwester mit Karl I. von England erließ er auf deren inständige Bitten eine Amnestie, die auch den Duellanten zu Gute kam.

Das kraftvolle Eingreifen seines Ministers Richelieu hatte mehr Erfolg. In einem Edicte von 1626 führte dieser mildere Strafen ein; u. a. wurde darin die Herausforderung mit Verlust von Amt und Titel, mit halber Vermögens-Confiscation und dreijähriger Verbannung bestraft. Die Drohungen waren nicht übertrieben, sie wurden auch ausgeführt. „Die Wirkung", sagt ein neuerer Jurist, den von Below anführt, „war eine vorzügliche. Die straffe Handhabung des Edictes imponirte und die Duelle nahmen zusehends ab. Dadurch ermuthigt, glaubte Ludwig XIII. mit noch milderen Bestimmungen durchzukommen und erließ anläßlich der Geburt Ludwig XIV. (1635) eine allgemeine Amnestie. Da zeigte es sich, dass der Hang zum Duell doch noch zu tief eingewurzelt war, als dass diese Unsitte durch Milde zu beseitigen gewesen wäre. Die Duelle schoßen wieder wie Pilze aus dem Boden".

Richelieu suchte die Strenge des Gesetzes gegen die Duellanten auch bei seinem Vernichtungskampf gegen den allzu selbständigen Adel auszunützen; schon deshalb mochte er gegen die Gewährung aller derartigen Gnadengesuche sein. So setzte er im Jahre 1627 die Hinrichtung eines Montmorency durch, der einundzwanzig Duelle ausgefochten hatte, zweimal in contumaciam verurtheilt und von Paris verbannt dennoch zurückgekehrt war, um am hellen Tage ein Duell mit dem Marquis de Beuvron zu bestehen. Nach dem Zeugnisse des Cardinals, der selbst mit zwanzig Jahren sein erstes Duell ausgefochten, schlug man sich damals bei hellem Tage in den Straßen von Paris, wobei wieder alle Secundanten mitkämpften, und, wenn der Tag nicht ausreichte, schlug man sich beim milden Glanz der Sterne oder beim

Digitized by Google

[illegible] Fackeln, in der Stadt wie in den königlichen Gärten. Nach Voltaire schlugen sich die Theilnehmer der sich begegnenden Processionen um die Ehre ihrer Fahnen und die Wunderkraft ihrer Heiligen, und so kam es, daß der König das Reich unter den Segen der [illegible] stellte. Ausserdem die Mitglieder des Parlaments [illegible] der Processionen bei der Ceremonie. Ueber die Regierung Ludwig's XIV. in seinen letzten acht Jahren [illegible] Schleier der Dunkelheit gebreitet. Man sieht gar nicht recht, [illegible] Ursache sie [illegible], und [illegible] Gelegenheit und sagt sehr [illegible]. Die Person des Königs selbst [illegible] in der Ferne, einer [illegible] Größe ab. [illegible] Hofe [illegible] Ehrgeiz zu dienen, und, [illegible] Gunst zu [illegible] auf den [illegible] Ton [illegible] mit [illegible] ein [illegible] Verhältniß zur [illegible] Partei, die [illegible] Hofpartei, [illegible] es sich nun [illegible] daß die Sache zugleich [illegible] gegen [illegible] ist. Allein man weiß sich zu helfen. Einer der Edelleute [illegible] Hofe, aber einer [illegible] Musketier [illegible] Ehrenhaft nur kämpfen [illegible] mit [illegible] König treue Dienst zu [illegible] Ehrenmann auf's Wort nur zum Kampfplatz zu begleiten. Er geht [illegible] Tod [illegible] die Sache für oder gegen die er kämpft nicht nur zu kennen, nur um seine Mitverschworenen kennen zu lernen. Niemand dürfte sich damals in der Gesellschaft halten können, wenn er nicht ein Duell gemacht. Und auf das ganze Geschlecht ging die Duellwuth über. Von solchen Duellen ist nur das auf Leben und Tod zwischen der Comtesse de Polignac und der Marquise de Nesle erwähnt. Und in derselben Zeit wurden durch die Edicte von 1643 und 1651 die Strafen gegen das Ehrenduell und den Zweikampf bis auf die Kinder der Duellanten ausgedehnt.

Erst unter Ludwig XV. eigener Regierung, theilweise schon während seiner Minderjährigkeit entstehen, trat eine Besserung ein, nicht durch einen Superlativ strenger und mehr ausgeführter Strafgesetze, sondern hauptsächlich durch eine gesellschaftliche Vereinigung von Duellgegnern unter strafbarem Einfluß und nicht in letzter Linie durch eine wohlthuende Unterstützung derselben von Seite des Monarchen. Im Jahre 1643 erfolgte die endgiltige Aufhebung von Ehrengerichten,

Digitized by Google

in denen die Marschälle von Frankreich, wohl berufene Richter in Ehrensachen, mit Beilegung der Ehrenhändel betraut wurden, und acht Jahre später trat auf Anregung des Pfarrers und Gründers von St. Sulpice Olier eine Vereinigung von Männern ins Leben, von denen manche selbst Duelle ausgefochten hatten und die sich nun offen gegen das Duell erklärten. Sie verpflichteten sich an keinem Duell mehr theilzunehmen, und ihren Abscheu gegen dasselbe bei jeder Gelegenheit zu bethätigen. Der König ließ durch Marquis de Fénélon die Beitrittserklärungen seiner Hofherren einsammeln. Ein großer Theil der vornehmen Gesellschaft schloß sich dieser Bewegung an. Bessere Gesetze gegen das Duellverbrechen und Strafbestimmungen gegen Beleidiger thaten das ihrige, und im Jahre 1703 war die Besserung so weit gediehen, dass Ludwig XIV. in einem Edict seine Befriedigung aussprechen konnte, dass die verderblichen Zweikämpfe in seinem Reiche gänzlich abgekommen seien.

Ganz so scheint sich die Sache allerdings nicht verhalten zu haben. Ludwig XIV. selbst verhinderte den vollen Erfolg. Sein Sohn der Graf von Toulouse schreibt: „Ich sah den König in Bezug auf Duelle sehr strenge vorgehen, aber zu gleicher Zeit erhielt, wenn in seinem Regiment ein Officier einen Handel hatte und ihn nicht nach den Grundsätzen der weltlichen Ehre erledigte, die Entlassung desselben aus dem Regiment seine Billigung". Wir finden also gerade hier die erschwerende Krankheitserscheinung der Neuzeit, dass ein Officier, der sich nicht duellirt, nicht im Heere verbleiben dürfe.

Auch die Folge zeigte, dass Ludwig XIV. im Jahre 1713 zuviel behauptet hatte. Bald nach seinem Tode unter der berüchtigten Regentschaft des Herzogs von Orléans und dann unter den beiden folgenden Ludwig vermehrten sich die Duelle von neuem. Allerdings nahmen die Zweikämpfe, die meist straflos blieben, von nun an einen gemäßigteren Verlauf: sie fanden nicht mehr öffentlich statt, die Secundanten kämpften nicht mehr mit und am Ende des Jahrhunderts wurde es gebräuchlich, nur bis zum „ersten Blut" zu kämpfen. Zugleich wurde der Gebrauch der Pistole beim Duell üblich. Die zweite Hälfte des Jahrhunderts war die Zeit der galanten Abenteuer, der Frivolität und der Philosophie. Man schlug sich oft, weil man sich oft compromittirte; aber es geschah ohne Rachegefühl und Leidenschaft, wie für Philosophen und Zweifler es sich schickte. Es war die Zeit der Salonhelden, welche

Digitized by Google

die geringste Kleinigkeit auf dem Wege der Waffen austrugen und des Duells nicht entrathen konnten.

Die Revolution, welche mit diesen Herren nur allzu gründlich aufräumte, bot in ihrem Anfang Anlass zu manchen Duellen; damals duellirte sich der Graf von Artois, der spätere Karl X., mit dem Herzog von Condé, und Mirabeau trug die Herausforderung eines Gardeofficiers in sein Notizbuch mit der Bemerkung ein: „Sie werden lange warten müßen, Sie sind der 67." Statt aber mit dem „aristokratischen" Duell aufzuräumen, wollten die Revolutionaire dieses Vorrecht nun sich selbst nicht entgehen lassen und, um sich nicht unbeliebt zu machen, begingen sie die Feigheit, in ihrem Strafgesetz von 1791 das Duell gar nicht zu erwähnen. Das Duell verlor sein aristokratisches Gepräge, es war im Abnehmen, ging dafür aber noch mehr, als es vor der Revolution der Fall war, in weitere Kreise über.

Daneben entwickelte sich das Militairduell weiter, das in dem großen Kinde der Revolution Napoleon I. allerdings keinen Freund besaß. Sein Tagesbefehl in Egypten beweist es, in dem er das Ehrgefühl, welches das dem Vaterlande gehörende Leben einer elenden Privatsache opfere, als ein falsches verurtheilt.

Vor der Revolution waren es größtentheils galante Abenteuer, welche zu Duellen führten, und die Helden, welche sie ausfochten, waren die „beau" der erschlafften Gesellschaft. Nach der Rückkehr der Bourbonen nahm das Duell zeitweise wieder einen ganz ausschweifenden Charakter an, sein Träger war nun der „bretteur", der unverbesserliche Raufbold. Die auf Halbsold gesetzten Officiere der großen Armee des verbannten Kaisers suchten sich für die ihnen auferlegte Thatenlosigkeit dadurch zu entschädigen, dass sie mit den jungen ruhmlosen Gardes du corps des zurückgekehrten Königs bei jeder Gelegenheit Händel anfingen. Dies führte zu einer Unzahl ebenso leichtfertiger als grauenhafter Zweikämpfe. Der berüchtigteste „bretteur" war der Oberst Barbier-Dufay, der viele Garden des Königs zum Tode beförderte. Das empörendste Werk seines Blutdurstes war jenes Duell im geschlossenen Fiaker, bei dem die beiden Gegner angebunden waren und nur einen Arm frei hatten, um den Dolch zu führen und aufeinander loszuhauen. Dufay gab dabei seinem Gegner, dem 20jährigen Raoul X., schließlich durch einen Dolchstich ins Auge den Garaus, während er selbst von den Wunden genas, von denen er übersät war.

Digitized by Google

Mit der Februar-Revolution kam das politische Duell und nach der Juli-Revolution kamen die Journalisten-Duelle in Schwung. Jeder Schriftsteller hatte seine Meinung nicht blos mit der Feder, sondern auch mit Degen und Pistole zu vertreten. Neben den Pränumerationslisten lagen in den Redactionen Duell-Listen auf, in welche sich jeder einschreiben konnte, der sich durch einen Artikel beleidigt fühlte. In ungefähr vier Jahren fanden in französischen Journalistenkreisen 180 Duelle statt. Ebenso ist das politische und parlamentarische Duell in Frankreich zu Hause. Wollten wir nur die bekanntesten Duelle anführen, so müßten wir einen großen Theil der am häufigsten genannten Politiker Frankreichs nennen, die ihren Namen in die Geschichte des Duells mit blutender Hand eingetragen. Die Behauptung, dass das Duell die Zahl der Beleidigungen vermindere, wird durch die Geschichte des französischen Parlaments am besten Lügen gestraft.

Seit Aufhebung der alten Gesetze hat es die französische Gesetzgebung bis heute zu keinen neuen Strafbestimmungen gegen das Duell gebracht. Der Zweikampf fiel daher unter die allgemeinen Paragraphe über Todtschlag oder Körperverletzung. Da dies aber ein unhaltbarer Zustand ist und verschiedene Vergehen eben auch eine verschiedene Bestrafung verlangen, sprechen die Geschwornen kein „schuldig" und müßen die Richter mit einem Freispruch vorgehen.

Im allgemeinen ist in Frankreich im neunzehnten Jahrhundert ein stetes Abnehmen der Zweikämpfe zu verzeichnen. Auch innerhalb der Armee ist dies der Fall, so in Bezug auf das dienstlich vorgeschriebene Duell der Unterofficiere, das Frankreich eigenthümlich ist. Die offene Ablehnung einer Herausforderung von Seite von Officieren scheint von der Kriegsverwaltung hingenommen zu werden. Einer der Gründe dieser Abnahme liegt auch darin, dass in Frankreich der Fechtkunst nicht mehr dieselbe Bedeutung beigelegt wird wie ehedem. Wenn Frankreich das classische Land des Duells ist und war, so kommt dies eben vielfach daher, dass die Fechtkunst dort so große Pflege fand.

In einem ähnlichen Verhältnis steht die von altersher herkömmliche Vorliebe zu geschickter Waffenführung und das häufigere Auftreten von Zweikämpfen in Italien. Mit der berühmten disfida di **Barletta**, der Herausforderung von Barletta, wollen wir von Frankreich auf Italien übergehen. 13 Italiener kämpften damals gegen 13 Franzosen mit der Turnierlanze und gewannen für ihre Nation

Digitized by Google

einen Sieg, der noch im Volksmunde fortlebt. Derselbe erinnert an eine andere Rivalität, die im Jahre 1813 zum Austrag kam. Das 32. Regiment, das aus Franzosen, und das 1., das fast nur aus Italienern bestand und die beide in Madrid sich befanden, lagen mit einander in beständigem Hader. Um ihm ein Ende zu machen, wurde beschlossen, dass die Fechtmeister und Unterofficiere der beiden Truppentheile sich schlagen sollten. Als erster trat Jean-Louis, ein Fechtmeister des französischen Regiments, an und tödtete nacheinander dreizehn Fechtmeister der Italiener. Nach diesem furchtbaren Resultate nahmen beide Parteien gerne das Urtheil des Officierscorps an, welches den Streit für beendigt erklärte. Der Vorgang müßte unglaublich erscheinen, wenn nicht eine halbe Armee dabei Zeuge gewesen wäre.

Ganze Duellnarren hat es auch in Italien gegeben. Ich erwähne nur den Marchese Sagromoro, der sich achtzehnmal schlug, um zu beweisen, dass Ariosto ein größerer Dichter war als Tasso.

Die Italiener sind vielfach die Fechtlehrer anderer Nationen gewesen, die Unsitte der mitkämpfenden Helfer soll aus Neapel stammen und ebenso fand der oben erwähnte Gebrauch des Dolches seinen Weg aus Italien nach Frankreich und Deutschland.

Begnügen wir uns mit einigen Daten der neuen Statistik. In den 20 Jahren von 1879 bis 1899 fanden in Italien 3914 Duelle statt, von denen 2759 auf die Zeit von 1879 bis 1889 und 1155 auf die von 1889 bis 1899 kommen. Die Zahl der Duelle ist daher von mehr als siebenundzwanzighundert im ersten Decennium auf mehr als elfhundert im zweiten Decennium herabgesunken, also von 275 jährlich auf 115 jährlich, was eine Abnahme von 59% bedeutet. Unter den Duellanten der letzten zehn Jahre waren mehr als der fünfte Theil Officiere. Bei den 153 Zweikämpfen, die in dieser Zeit zwischen Officieren und Civilisten zum Austrag kamen, wurden in 99 Fällen der Officier, nur in 39 Fällen der Civilist und in 15 Fällen beide verwundet, so dass der Preis geschickterer Waffenführung den Civilisten zuzufallen scheint. Von den fast 4000 Duellen dieser zwanzig Jahre wurden 3501 mit dem Säbel ausgefochten. Von den weniger als 8000, genau 7828 Theilnehmern an diesen Duellen blieben 2700 unversehrt und wurden 5090 verwundet, darunter 82 tödtlich, von denen 20 starben. Es kommt somit auf das Jahr eine Tödtung im Duell. Mein Gewährsmann schließt darum mit der richtigen Bemerkung, dass, so

Digitized by Google

unvernünftig und barbarisch auch das Duell sei, es nach Ausweis der Statistik, in Italien wenigstens, weniger gefährlich sei als das Radfahren oder das Reisen auf der Eisenbahn.

Ein interessanter Schluß ergibt sich aus einer Vergleichung der einzelnen Monate. Im Januar und Februar gibt es in Italien nur äußerst wenig Zweikämpfe, im März sind sie in Zunahme begriffen, werden aber erst im Mai häufig. Während des Juni, Juli und August ist die Zahl der Duelle in rapidem Steigen, bis dieselbe im September, in dem die Hitze am erdrückendsten ist, ihren Höhepunkt erreicht. Im October ist eine starke Abnahme zu verzeichnen und im November und December verschwindet das Duell ganz, außer wenn in diesen Monaten die allgemeinen Wahlen stattfinden, die dann regelmäßig zu 10 oder 12 Zweikämpfen den Anlaß geben. Der Schluß ist somit, wenn die Statistik uns nicht wieder ein Schnippchen schlägt, daß die Duelle und ihre Häufigkeit nicht von der Vernunft, sondern fast ausschließlich von der Temperatur abhängt, entweder weil der Mensch in der kalten Jahreszeit weniger erregbar ist oder weil er Beleidigungen zwar ebenso empfindet, sich aber bei ihrer sogenannten ritterlichen Austragung nicht verkühlen will. Die weitere Folgerung ist, daß, um dem Duell bei den Italienern und anderen duellirenden Völkern ein radicales Ende zu bereiten, man dieselben nur nach Grönland zu verpflanzen brauchte.

Gehen wir nun nach dem kühleren Norden. Ganz in Übereinstimmung mit der eben ausgesprochenen Theorie gibt es in Schweden und Norwegen zwar Gesetze gegen das Duell, aber keine Duelle, also gerade das Umgekehrte wie im heißblütigeren Frankreich. Auch in der schwedisch-norwegischen Armee werden Streitigkeiten von den Commandanten ohne Zweikampf beigelegt. Während des dreißigjährigen Krieges trat allerdings das Duell unter den Schweden mit solcher Heftigkeit auf, daß es die Reihen der Officiere lichtete und auch unter der Mannschaft viele Opfer forderte. Gustav Adolf belegte darum dieses Verbrechen mit der Todesstrafe und nahm es damit Ernst.

Das Beispiel Englands ist besonders lehrreich. Der gerichtliche Zweikampf hatte sich bei den Angelsachsen nur schwer eingelebt und gewann keine große Bedeutung, doch fanden dort Ehrenzweikämpfe wie in andern Ländern statt. Besonders im 17. Jahrhundert wirkte das Beispiel Frankreichs ansteckend. Neben dem Duell standen strenge Gesetze

Digitized by Google

gegen dasselbe in Kraft. So wurde der Großoheim Lord Byron's im Jahre 1765 des Todtschlags beschuldigt und vor das Oberhaus gestellt. Auch politische und parlamentarische Duelle kamen vor: Fox, Pitt, Disraeli fochten solche aus. Die meisten Duelle gab es zu Ende des vorigen Jahrhunderts bei den jähzornigen Irländern. Auch O'Connell ging erst, nachdem er einen Gegner im Duell verwundet hatte und derselbe gestorben war, in eine Kirche, um den Schwur zu leisten, dass er keine Forderung mehr annehmen werde. Thatsächlich bot aber England, sei es infolge des consequenten Vorgehens der Gerichte gegen die Duellanten, sei es bei dem nüchternen Wesen seiner Bewohner überhaupt, einen ungleich willigeren Boden, als der Gedanke der gänzlichen Abschaffung des Duells angeregt wurde und ein besonders trauriger Vorfall dazu den Anstoß gab. Am 1. Juli 1843 wurde der Oberst Fawcett von seinem eigenen Schwager Lieutenant Monro im Duell erschoßen. Die Öffentlichkeit wusste, dass der Überlebende in unerträglicher Weise provocirt worden war, und nun stand er, der Tiefgekränkte, vor ihr und dem Gesetz als ein Verbrecher gebrandmarkt da und war seine Carrière als Officier, als welcher er sich doch schlagen mußte, vernichtet. Dieser erschütternde Ausgang versetzte, zumal bei der nahen Verwandtschaft der Duellanten, die öffentliche Meinung, die in England so wichtig ist, jenen nüchternen Verstand, den der Engländer bewahrt bei aller Hartnäckigkeit, mit welcher er selbst abgelebte Gebräuche conservirt, in ernste Bewegung. Prinz Albert, der edle Gemahl der Königin, stellte sich an die Spitze der Bewegung und, als die Errichtung von Ehrengerichten beim Herzog von Wellington und beim Geheimen Rath auf Schwierigkeiten stieß, verfiel man auf ein anderes Mittel. Es wurde in die Kriegsartikel eine Verbesserung eingerückt des Inhalts, dass es Ehrensache sei, bei einem Ehrenhandel eine Entschuldigung als Genugthuung abzugeben oder anzunehmen, und ein neuer Paragraph des Militairgesetzes bestrafte das Duell in der Armee mit Cassation und die Tödtung im Duell als Mord. Ein Officier, der einen Kameraden schwer beleidigt hat, wird heute in England vom Kriegsgericht cassiert. Neben diesen Maßnahmen wurde eine Anti-Duell-Vereinigung gegründet, der sofort an 500 Lords und Unterhausmitglieder, 67 Generäle und 13 Admiräle beitraten. Sie war es, welche die Anschauungen der englischen Gesellschaft in eingreifender Weise umänderte. Ein Officiers-

Digitized by Google

duell, das am 20. Mai 1845 ausgefochten wurde, wird übereinstimmend als das letzte bezeichnet, das in England stattgefunden hat, und heute gilt das Duell als eine längst überwundene barbarische Sitte. Der Löwenantheil an diesem glorreichen Siege gebührt der thatkräftigen Vereinigung der maßgebendsten Kreise und der Anregung des Hofes. Auch neben vernünftigen Gesetzen gegen das Duell werden es immer diese beiden Factoren sein, von denen die endliche Abschaffung der unerträglichen Sitte abhängen wird.

Wenden wir uns nun *den Ländern des alten deutschen Reiches* und den benachbarten Gebieten zu, welche mit jenen eine ähnliche Entwicklung durchgemacht, so stehen wir sofort vor einer großen Spärlichkeit an Nachrichten. Dieselbe erklärt sich theils dadurch, dass eben viel weniger Duellfälle vorkamen, theils dadurch, dass die Deutschen und ihre Schriftsteller an diesem Stoffe ungleich weniger Interesse fanden als ihre französischen Nachbarn. Beide Umstände begrüßen wir als erfreuliche Beweise, dass der Duellgedanke in Deutschland und Österreich sich nie in gleichem Maße eingelebt hat und dass Deutschland in dieser Beziehung ganz mit Unrecht auf *eine* Stufe mit dem klassischen Lande des Duells gestellt wird. Nie hat auch nur beim Adel der Duellgedanke in gleicher Allgemeinheit geherrscht, und neben der Geschichte der oft nur vereinzelten Duelle geht die eines fortlaufenden und wachsenden Widerspruches einher. Die Vertheidiger des ritterlichen und altehrwürdig deutschen Charakters des Duells werden mit Erstaunen erfahren, dass in der Geschichte *gewisse* Nachrichten über das Aufkommen des Duells in Deutschland vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht bekannt sind und dass erst nach dem dreißigjährigen Krieg von einer Duellsitte in Deutschland die Rede sein kann. Das einemal wurde das Duell von Deutschen, welche in den französischen Bürgerkriegen des 16. Jahrhunderts mitgekämpft, in ihre Heimath verpflanzt und das anderemal infolge der Überschwemmung Europas durch französische Heere erst verbreitet. Auch scheinen es eher zweifelhafte Ehrenmänner gewesen zu sein, welche die Sitte zuerst praktisch ausübten. „Bei größern Festlichkeiten", so schreibt der Leipziger Jurist Berlich kurz vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, „laufen von überallher Adelige, Verschwender und andere Herumtreiber, die von fremdem Brode leben und die Krippen anderer aufsuchen, ohne Einladung herbei, erregen



Digitized by Google

Streit, werfen den Zankapfel in die Mitte und provociren zu Kämpfen und Duellen".

Man erwartet die Abschaffung des Zweikampfes vielfach von unserer demokratischen Gesellschaft, aber gerade die deutsche Monarchie in ihrer weiten Verästelung hat das Duell stets bekämpft und nie begünstigt, wenn wir etwa von gewissen genugsam bekannten Erscheinungen des letzten Jahrhunderts absehen.

In dem Edict von 1617 des Kaisers Mathias, das als eines der ältesten deutschen Duellverbote gilt, tadelte der Kaiser, daß adelige und andere Personen „verbotene kämpfe, duell und balgereien anstellen, als wenn sie über ihre oft von geringer ursache herrührende händel keine oberkeit erkennten" und fährt dann fort: „Durch die Duelle wird das ziel und ende der ritterlichen und adelichen tugenden, auch alten deutschen redlichkeit, welche in diesen excessen gar nicht, sondern in der erbarkeit und erlaubten tapferkeit bestehet, die also wir auch viel mehr in solchem gebührlichen stande fortzupflanzen als zu sperren bedacht sein, mit nichten erhalten ja nichts mehrers als noch mehrere mordthaten verursachet". Der kaiserliche Gesetzgeber an der Schwelle des 17. Jahrhunderts hat wohl besser gewußt und klarer gesehen, was deutsches Herkommen sei, als das umflorte Auge des 20. Jahrhunderts. Weitere Belege, daß das Vorurtheil als eine fremde Pflanze in Deutschland galt, finden wir in den „Gesichten Philander's von Sittewalt" des Satyrikers Moscherosch aus dem Jahre 1643.

Die katholische Kirche ihrerseits wandte nur ihre fertigen Verordnungen gegen den Zweikampf des Mittelalters auf dessen neuzeitliche Form an, als sie ihr Duellverbot am Concil von Trient in entschiedenster Sprache codificirte. Wenn Brantôme berichtet, zwei Edelleute hätten sich aus Italien in die Balkan-Halbinsel begeben müssen, da ihnen die Beschlüsse von Trient die Möglichkeit genommen, ein Duell auf christlichem Boden auszufechten, und wenn Cervantes den Herzog zu Don Quixote sagen läßt, er fühle sich durch das Concil in der Geltung des Duells beengt, so drängt sich die Überzeugung auf, daß dieses kirchliche Verbot einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Ja, es ist wohl anzunehmen, daß damals die Ausrottung des

Digitized by Google

Duells gelungen wäre, wenn die Kirche eine entschiedene Unterstützung von Seite der Monarchen gefunden und das Königthum nicht gerade in Frankreich so schwache Vertreter gehabt hätte. Auf kirchlichen Einfluß ist es hauptsächlich zurückzuführen, dass die Habsburger bis zu ihrem Erlöschen sich als entschiedene Gegner des Duells bewiesen.

Unter anderm wurden im Jahre 1651 von Kaiser Ferdinand III. und 1682 und 1687 von Leopold I. scharfe Bestimmungen gegen das Duell erlassen. Im Jahre 1681 ließ Leopold I. den Vicomte de Francheville und den Baron Gera, welche sich wegen eines Wortwechsels schlagen wollten, für acht Tage ins Gefängnis setzen, damit ihr Zorn verrauche. Allein dies war nicht der Fall; denn der Zweikampf fand nach ihrer Freilassung statt und der Vicomte blieb todt am Platze, während der Baron sich durch die Flucht der drohenden Todesstrafe entzog. Diese Flucht beweist, dass damals eine ernstliche Bestrafung wirklich zu befürchten war. Da die Kleidermode, welche auch den Bürgern das Tragen des Degens gestattete, zur Übertretung der Verbotes beitrug, stellte Karl VI. im Jahre 1718 das allgemeine Tragen des Degens ab. Maria Theresia sah sich zu einer Erneuerung des Duellverbotes genöthigt, und von ihrem Sohne Joseph II. ist es bekannt, wie entschieden er gegen das Duell, namentlich zwischen Officieren, auftrat. Unter Kaiser Franz I. traten ungefähr die noch heute geltenden und doch fast vergessenen Strafgesetze in Kraft.

Von besonderer Bedeutung ist das Gutachten, welches dem Kaiser Leopold I. im Jahre 1668 vom deutschen Reichstag vorgelegt wurde. Obwohl es nie als Reichsgesetz promulgirt wurde, gelangte es doch in mehreren Territorien als Particulargesetz zur Geltung und bot den Anlass zu verschiedenen Duell-Edicten. Wie wieder von Below bemerkt, zeichnen sich diese alten Straferlässe in mehrfacher Beziehung vor den gesetzgeberischen Maßnahmen des so fortgeschrittenen 19. Jahrhunderts vortheilhaft aus. Aus allem geht hervor, dass das Duell auch damals als etwas durchaus Vornehmes galt, und doch nennen diese Straferlässe das Kind ungescheut bei seinem Namen. Sie sprechen mit Bezug auf den Ehrenzweikampf einfach von „Mordthaten" und stellen ihn durchgängig auf eine Stufe mit „Excessen, Schlägereien, Balgereien oder Raufhändel". Unter den Strafen, welche auch bei einfacher Herausforderung auf Gefängnis oder Geldbuße, hie und da sogar auf den Tod lauten, begegnet uns ziemlich regelmäßig die des Verlustes



Digitized by Google

von Amt und Würde. In den preußisch-brandenburgischen Duellgesetzen von 1688 und 1713 werden besonders Officiere mit dieser Strafe bedroht. Damals stand also der Verlust der Charge auf dem Duell, während dies heutzutage die Strafe für eine Ablehnung des Zweikampfes bildet. Die Menschheit weist eben in ihrer Geschichte auch unzweifelhafte culturelle Rückschritte auf. Ferner sind die Monarchen des 17. und 18. Jahrhunderts zu gleicher Zeit bestrebt, für einen ordnungsmäßigen Ehrenschutz Vorsorge zu treffen. In seinem Edict von 1617 spricht Kaiser Mathias die denkwürdigen Worte: „damit alle Injurien umsomehr verhütet bleiben und der Billigkeit gemäß ernstlich abgestraft werden, sollen die Obrigkeiten in Injuriensachen sogleich mit [illegible] schiedlicher Leute die Mißverstände alsbald [illegible] und hinlegen oder aber darüber summa[illegible] erkennen, damit den Injurirten ... [illegible] aufs schleunigste widerfahre". [illegible] werden Widerruf, Abbitte, Ehrenerklärung und [illegible]. Darin erblickte man also nach alten [illegible] die Genugthuung für Beleidigte. Heute sind [illegible] diesen kaiserlichen Worten vergangen, ohne [illegible] und mit dem Worte „Satisfaction" pflegt [illegible] verbunden zu werden.

[illegible] Nachrichten ein Schluß ziehen läßt, [illegible] vollzogen. Dies geht aus [illegible] Falle, die Schuldigen [illegible] Bestimmungen hervor, mit welchen [illegible] eingehend Bedacht nahmen. [illegible] des großen Kurfürsten, dass [illegible] müße, weil dasselbe in [illegible] verboten sei und daher die [illegible] Daraus geht hervor, [illegible] des Unfugs Herr zu werden [illegible] Fall eines Duells [illegible] Jahre 1646 erhellt, dass [illegible] das spätere Erscheinen [illegible] dadurch, dass erst um [illegible] begann.

Wie im Jahre 1652 erließ Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahre 1688 ein strenges Edict, nach dem jeder Theilnehmer an einem Zweikampf durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Der Leichnam des Gefallenen sollte an einem unehrlichen Ort von Henkershand eingescharrt werden. Das Edict des Königs Friedrich Wilhelm I. verhängt Todesstrafe nur bei tödtlichem Ausgange. Nur zu Gunsten von preußischen Officieren, die im Ausland zum Duell gefordert würden, glaubte der König eine Ausnahme in seinem Verbote machen zu müßen, fügte jedoch für den Fall einer Tödtung auch da sogleich hinzu: „Über vergossenes Menschenblut werden wir niemals dispensiren, sondern es allein dem rechtlichen Ausspruch überlassen". Wären seine Nachfolger und alle Monarchen nur wenigstens diesem Grundsatze treu geblieben! Wie bereits erwähnt, verlor der duellirende Officier damals in Preußen seine Charge. Friedrich II. entließ einen Officier, der seinen Gegner in einem Säbelduell getödtet hatte, sofort aus dem Dienste mit den Worten: „Ich liebe tapfere Officiere, aber Scharfrichter kann ich in meiner Armee nicht brauchen". Friedrich hat die Unsitte auch sonst gebrandmarkt wie kaum ein anderer und bemerkenswerth ist es, dass diesem Fürsten der Gedanke vorschwebte, einen allgemeinen Fürstencongress zur Abschaffnng des Duells einzuberufen. Wenigstens in seinem Lande wollte er aber die Frage lösen. In treffender Weise fasste er dieselbe in einer von ihm geschriebenen Abhandlung mit den Worten zusammen, dass ein Mittel gefunden werden muß, das „die Erhaltung ihrer Ehre den Privatleuten und zugleich die Aufrechterhaltung des Duellverbotes" dem Staate ermögliche. Dieser Gedanke wurde in dem im Jahre 1785 erschienenen Entwurf eines allgemeinen preußischen Landrechtes in der Weise verwirklicht, dass er neben strengen Strafen gegen das Duell die Einsetzung von Ehrengerichten von Standesgenossen vorschlug. Leider wollte das jahrhundertlange Misgeschick, das diesen Plan verfolgt, dass er auch diesmal mit dem König zu Grabe getragen wurde. Unter seinem Nachfolger wurde der Vorschlag als bedenkenerregend wieder fallen gelassen. Erst zu Anfang des achzehnten Jahrhunderts wurde der Gedanke mit der ganz unbegründeten Beschränkung auf das Officierscorps durch Einführung der Officiers-Ehrenräthe wieder aufgenommen, dabei aber dem Duell doch immer wieder die Thüre offen gelassen, so dass auch preußische Stimmen

Digitized by Google

darüber uneinig sind, ob die verschiedenen Revisionen unter den Königen des neunzehnten Jahrhunderts eine Verbesserung oder Verschlechterung herbeigeführt haben.

Im Zeichen des Militarismus, wie er im eben verschwundenen Jahrhundert herrschend geworden, hat das Duell eben einen neuen Charakter angenommen. Sind auch die Ausschweifungen früherer Zeiten nicht mehr zu fürchten, so ist doch die Krankheit in unserer Zeit von neuem in ein acutes Stadium getreten. So sehr die Duellwuth früher bis zum Wahnsinn geherrscht hat, so wurde dieselbe doch von oben misbilligt und selbst bekämpft, und dabei hatte die Krankheit insofern einen normalen Verlauf, als das Vorurtheil allgemeiner und mit einer gewissen Aufrichtigkeit getheilt wurde. Das heutige militairische Duell tritt aber als ein von Dienstes wegen gehandhabter Zwang auf, der von der Obrigkeit auch dort ausgeübt wird, wo die Betheiligten nur widerstrebend zu diesem Mittel greifen, und der auch dort versucht wird, wo die Betheiligten es verurtheilen.

Der bekannte Fall der drei Grafen Schmising-Kerssenbrock, welche im Jahre 1864 aus der preußischen Armee ausgeschlossen wurden, nicht weil sie ein Duell abgelehnt, sondern weil sie sich nur gelegentlich zu den diesbezüglichen katholischen Grundsätzen bekannt hatten, war der erste, in dem der Zweikampf mit aller Förmlichkeit von oben für eine Standespflicht des Officiers erklärt wurde gegen das geltende Gesetz und gegen die Gewissenspflicht des Einzelnen. Von anderen Fällen, die sich seither in Preußen zugetragen, sei noch der Kölner Fall eines Second-Lieutenants der Landwehr erwähnt, der im Jahre 1882 cassirt wurde, weil er es ablehnte, eine Duellverweigerung mit Neuralgie und geistig geschwächtem Zustand zu begründen und an seiner principiellen Ablehnung festhielt, dann der Fall Hintze, eines preußischen Officiers a. D., der im Jahre 1887 vom Ehrengericht verurtheilt wurde, weil er sieben Jahre vorher einen Ehrenhandel nicht im Wege des Duells, sondern des Gerichtes ausgetragen hatte, und endlich das durch mehr als ein Beispiel belegte Vorgehen, dass Katholiken mit Rücksicht auf ihre Stellung zum Duell von vorneherein von der Reserveofficierscharge ausgeschlossen wurden.

Die österreichisch-ungarische Armee hat diese Sitte als eine preußische nachgeahmt. Während vor nicht ganz vierzig Jahren die Sache immerhin noch so stand, dass zwei der erwähnten westphälischen

Digitized by Google

Grafen trotz ihrer bekannten Gesinnung nach ihrem Ausscheiden aus der preußischen in die kaiserliche Armee übernommen wurden, konnte die verewigte Kaiserin dasselbe in einem ähnlichen Fall später nicht mehr durchsetzen. Zu welcher Folgerichtigkeit unsere Kriegsverwaltung diese nicht einmal alte Tradition weitergebildet hat, zeigt unter andern der Fall der beiden gemaßregelten Officiere aus Tyrol, den der Abgeordnete Greuter im Jahre 1884 in so eindringlicher Weise in den Delegationen zur Sprache brachte, die Auflösung des Vorarlberger Landtages im Jahre 1894, die deshalb erfolgte, weil er ganz im Sinne bestehender Gesetze den Beschluß gefaßt hatte, dass alle Theilnehmer an einem Duell von der Officierscharge in den tyrolisch-vorarlbergischen Landwehr-Truppenkörpern ausgeschlossen sein sollen, und endlich die Fälle Tacoli und Ledóchowski im Jahre 1900 die noch in aller Erinnerung leben. Erfolgte in dem erstern die Maßregelung wegen thatsächlicher Unterlassung eines Duells, so wurde Graf Joseph Ledóchowski mit ausdrücklichen Worten seiner Charge für verlustig erklärt, weil er in „principieller Ablehnung des Duells vom Zweikampfe abrieth". Der Grundsatz des Duellzwanges in der Armee wurde hier mit aller nur möglichen Deutlichkeit ausgesprochen. Aus den kaum verschwundenen Wogen des verflossenen Jahrhunderts grinst somit das häßliche Gespenst eines versuchten Gewissenzwanges in das neue herüber. Erschütternden Fällen, wie dem Fall Bissingen, in dem ein zwischen Freunden erzwungenes Duell ein junges Eheglück zerstörte, hat die preußische Armee den Insterburger Zweikampf an die Seite zu stellen, der einen jungen Officier an dem Tage dem Tode weihte, an welchem er zum Traualtar treten sollte. Während der preußische Kriegsminister aber immerhin auf eine Interpellation erwidern konnte, dass im Jahre 1900 in der preußischen Armee nur vier Officiersduelle stattgefunden und nur bei einem von ihnen Blut vergossen wurde, vergehen bei uns auch seit den letzten hemmenden Vorschriften kaum einige Wochen, ohne dass die Zeitungen über ein Duell in der Armee zu berichten wüssten.

In Bezug auf Duelle, die von Civilisten ausgefochten werden, halten sich Deutschland und Österreich wohl die Wage. Dem Vorfall von Celle, in dem der betrogene Ehemann, Landrath von Bennigsen, sein Leben verlor, steht die Tödtung des Lieutenants Soyka durch den Fabrikanten Löwenfeld entgegen. Während aber im ersten Falle

Digitized by Google

der Schuldige wenigstens bis auf weiteres die über ihn verhängte mehrjährige Festungshaft verbüßt, wurde das Verfahren gegen den Fabrikanten von vornherein abolirt.

In dem Verhalten der Kriegsverwaltung und ihrer obersten Vertreter besitzt das Duell heutzutage ohne Zweifel seinen eigentlichen Rückhalt. Ein erheblicher Bruchtheil der Gesellschaft wird von dieser Frage in Athem erhalten. Denn wer ist heute nicht Reserveofficier?

Die Thatsache, dass der innere Widersinn des Duells heute ziemlich allgemein zugegeben und daran nur als an einem äußerlichen Auskunftsmittel festgehalten wird, an dem der Einzelne nichts ändern könne, berechtigt zu einiger Hoffnung, dass die Tage des Duells gezählt sind. Anderseits ist aber nicht zu vergessen, dass die Gesellschaft an solchen Gebräuchen, deren innere Berechtigung sie gar nicht mehr discutirt, besonders hartnäckig festhält und dass jede Bewegung gegen das Duell heute damit rechnen muß, dass dessen Beschützer mit den Machtmitteln des modernen Staates für dasselbe eintreten. In diesem militairischen Duellzwang hat die jahrhundertelange Entwicklung des Duells ihren Höhepunkt erreicht an Unnatürlichkeit und Gesetzwidrigkeit, an Widersprüchen und Entwürdigung.

Die lange Geschichte des Duells läßt sich dahin zusammenfassen, dass das Duell sich und seine Anhänger in eine Unzahl von Widersprüchen verwickelt und als rein äußerlicher Lösungsversuch zur Veräußerlichung des Ehrbegriffes beigetragen hat, dass es viel Unheil über die Menschheit gebracht und dabei keine der Fragen, in denen es Anwendung fand, wirklich gelöst, kaum eine beseitigt hat.

Die Geschichte des Duells widerlegt alle Gründe, welche zu seiner Vertheidigung vorgebracht werden. Man spricht immer wieder und gewiss mit einigem Recht von der nöthigen Unterscheidung zwischen leichtfertigen und ernsten Zweikämpfen und lehnt die Gemeinschaft mit ersteren ab. Allein welche sind jene Duelle aus ernsten Gründen, wenn davon offenbar ebenso gut jene auszuscheiden sind, zu denen oft Kleinigkeiten den Anlass boten, als jene in denen einer der Betheiligten so schwer gefehlt, dass ihm die Ehre des Waffenganges hätte versagt werden müßen? Und merkt man nicht, dass eine Institution, die immer wieder und in den meisten Fällen auch in den Augen ihrer Freunde auf Abwege geräth und ausartet, damit nur beweist, dass sie einer Regelung überhaupt unfähig und an sich unhaltbar ist?

Digitized by Google

Auch der Fall schnöde verletzter Gattenehre, zerstörten ehelichen Glückes darf das Recht einer einzigen Ausnahme nicht beanspruchen, das manche sonstige Gegner des Duells ihm zuerkennen. Auch zur Lösung eines so schweren Falles vermag ein Waffengang nichts beizutragen, kann ihn vielmehr leicht noch erschweren. Mit einem Duell thut darum der Beleidigte auch in diesem Falle nichts, als dass er dem herrschenden Vorurtheile Rechnung trägt.

Einem Grund, den man gegen das Duell anzuführen pflegt, der übrigens in den Augen keines Vernünftigen einen Werth hat, vermag die Geschichte nicht beizupflichten, nämlich der Behauptung, dass das Duell aus dem finstern Mittelalter stammt. Alles deutet vielmehr darauf hin, dass es sich um eine Krankheit der Neuzeit handelt.

Kein noch so hohes Alter einer verwerflichen Einrichtung dürfte anderseits in ihrer Bekämpfung auch nur einen Augenblick unschlüssig machen. Es sollten darum auch die Vertheidiger des Zweikampfes endlich einmal darauf verzichten, den Gebrauch als einen altehrwürdigen hinstellen zu wollen. Ebensowenig oder noch weniger hat das Duell deshalb irgend eine Berechtigung, weil es ein altdeutscher oder urdeutscher Gebrauch ist. Es ist vielmehr eine fremde aus Wälschland eingeführte Pflanze, deren Samen in süddeutschen Ländern erst im siebzehnten Jahrhundert, in Norddeutschland erst in dessen zweiter Hälfte aufgegangen. Die deutschen Studenten brauchen nur die im Duellwesen üblichen Ausdrücke zu Rathe zu ziehen, um zu erkennen, dass sie damit Sclaven einer französischen Unsitte geworden!

Das Duell soll eine wesentliche Standespflicht des Officiers sein! Und doch haben die Helden früherer Zeiten davon nichts gewusst, und die Monarchen und gerade die größten Kriegsherren das Duell ziemlich ausnahmslos und umso thatkräftiger bekämpft, je tüchtigere Regenten sie waren! Die unfähigen Valois haben es gezüchtet und die kräftigen Bourbonen es bekämpft. Viele große Heerführer der französischen wie der deutschen und österreichischen Geschichte haben das Duell in Worten verurtheilt, durch welche sie nach heutigen Begriffen einer Verletzung der Officiersstandesehre sich schuldig gemacht hätten. Ihre Aussprüche sind so bekannt, dass wir sie nicht anzuführen brauchen. Es möge darum wieder das Wort genügen, dass der Sieger von Aspern Erzherzog Karl von Österreich an den Prinzen Friedrich von Sachsen im Jahre 1829 schrieb: „Ich betrachte die Duelle

Digitized by Google

als ein Überbleibsel jener rohen Zeit, in der man es für erlaubt hielt, sich selbst mit Gewalt Recht zu verschaffen. Sie stehen in Widerspruch mit jeder Ordnung, und es ist daher Pflicht der Staatsverwaltung sie zu verhindern. Sie vermehren sich bei den Armeen in dem Maße als die Mannszucht abnimmt, und sind am häufigsten bei den schlechtestdisciplinirten Truppen". Dieses Wort findet in der Thatsache, dass die roheren Kriegszeiten des 17. Jahrhunderts uns das Duell hinterlassen, eine grelle Beleuchtung und ist selbstredend auf Zeiten anzuwenden, in denen das Kriegswesen und seine Gebräuche sich mit urwüchsiger Naturgewalt entwickeln, nicht von solchen, in denen sie im allgemeinen zu feststehenden Formen erstarrt mehr künstlich weitergebildet werden. Die klare Folgerung aus jenen Worten darum ist die, dass die heutigen Kriegsverwaltungen durch ihr bis zum Zwang ausgebildetes Duellprincip in unseren tüchtigen Armeen ein Element der Disciplinlosigkeit discipliniren wollen und eine alte eiternde Wunde künstlich offen erhalten.

Das Duell ist ein Mittel der Ehrenrettung, auf das der Adel nicht verzichten kann! Es wurde oben bemerkt, dass der stolze eigenberechtigte Ritter des Mittelalters, dass jener Adel, der die Kreuzzüge und die Turniere gesehen, die Auffassungen des Duellcodex nicht gekannt hat. Warum sollte der heutige Adel, der nur ein Abglanz jenes alten ist, darauf ein solches Gewicht legen müßen! Eine Familie, deren Titel nicht älter ist als die Einrichtung des Duells, zählt kaum zum historischen Adel, und auch die ältesten österreichischen und deutschen Adelsfamilien werden in ihrer Geschichte kaum früher ein Duell verzeichnet finden, als in der Zeit, da der Adel sich seiner alten Stellung begebend in den Dienst der Höfe getreten war, kaum vor der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und viele werden erst im 18. und 19. Jahrhundert das erste Duell in ihrer Familie entdecken. Es bleibt ein Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen und österreichischen Adels, dass er nie in gleichem Maße wie der französische zum Sclaven dieser Vorurtheile sich erniedrigte. Der namhafte katholische Theil des Adels hat das Duell in seiner erdrückenden Mehrheit stets verurtheilt und es beklagt, wenn eines seiner Mitglieder dem verwerflichen Gebrauche Rechnung getragen. Aus den Reihen dieses Adels sind großentheils die Männer

Digitized by Google

hervorgegangen, welche ihrer Überzeugung treu bleibend auch unter den größten persönlichen Opfern dem Duellvorurtheil die Stirne geboten haben. Nicht viel weniger allgemein ist dieser Widerstand in den Kreisen des protestantischen Adels. Wie die Edelmannsvereine des katholischen Adels in Deutschland, besitzt auch die große paritätische „Deutsche Adelsgenossenschaft" ein Ehrengericht, das die „Affairen" mit grundsätzlichem Ausschluß des Duells beilegt. Derselbe Standpunkt wird von ihrem Organ, dem „Deutschen Adelsblatt", vertreten. Wer wagt es da noch zu behaupten, dass das Bekenntnis zum Duellstandpunkt ein wesentliches Erfordernis des echten deutschen Edelmannes — und ähnlich liegt die Sache wohl in anderen Ländern — bilde? Der Theil, der diese Frage offen verneint, ist zugleich wohl jener, der sich der Pflichten des Adels in besonderm Maße bewusst ist. Auf die hervorragende Theilnahme österreichischer und deutscher Adeliger an der heutigen Anti-Duellbewegung brauchen wir nicht erst hinzuweisen. Nicht die adelige Gesinnung, sondern die Rücksicht auf den militairischen Duellzwang legt vielen eine hie und da vielleicht zu weit gehende Zurückhaltung in dieser Frage auf.

Warum sollte nun die bürgerliche Gesellschaft der Duellsitte huldigen und durch Übung dieses angeblich aristokratischen Gebrauches mit sich selbst in Widerspruch gerathen? Ist der Zweikampf aber keine aristokratische Sitte oder will man ihn nicht als solche gelten lassen, so gehört er noch viel weniger zu den Überlieferungen des Bürgerthums.

Man höre doch, was die Geschichte des Duells in Wahrheit von seinem Ursprung, seiner Entwicklung und heutigen Erscheinung erzählt, und vor vieler Augen wird das Flittergewand sich entblättern, in das Schlagwörter und Geschichtsfälschungen das Scheusal gehüllt haben! Man beuge sich vor dem achtunggebietenden Widerstand, dem das Duell zu allen Zeiten begegnete, vor dem einstimmigen Verdict aller Gesetzgeber und den Verurtheilungen der erleuchtetsten Geister. Man gebe doch den eigenen gemischten Gefühlen und den klaren Erwägungen endlich Raum, welche der Versuch einer Ehrenrettung durch das blinde Schwert im allgemeinen und in jedem einzelnen Falle seiner Verwirklichung erweckt, und erkenne darin die Stimme der Vernunft und des Gewissens, welche das Duell ein- für allemal verurtheilen!

Der Duellgedanke kann in seiner entwürdigenden Herrschaft nur als eine jener Wahnvorstellungen erklärt werden, welche nach dem

Digitized by Google

Zeugnisse der Geschichte ganze Völker und Gesellschaftskreise erfassen, gegen die keine Bildung und kein Fortschritt die Menschheit sicherstellen und die von ihr oft nur nach einem Krankheitsverlauf von Jahrhunderten endlich überwunden werden.

Der Gesundungsprocess ist im allgemeinen wohl unverkennbar, bedarf aber noch sehr thätiger Nachhilfe. Auf seinen natürlichen Verlauf kann nicht gewartet werden, und ist es darum an der höchsten Zeit, dass alle, die mitthun wollen, sich an der Bekämpfung des Duells betheiligen. Die in erfreulichem Aufblühen befindliche Bewegung gegen das Duell, die zur Bildung von Anti-Duellvereinigungen in Österreich [1]), Deutschland, Italien und Frankreich gelangt ist, bietet allen Gelegenheit. Die erste Stufe bei ihrer schwierigen Arbeit hat die Bewegung bereits durch Gewinnung der öffentlichen Meinung erklommen. Nun gilt es alle Gegner des Duells in organisirten Verbänden zu vereinigen und sie zur Anrufung ihrer Ehrenräthe, sobald eine Veranlassung vorliegt, zu bestimmen. Durch Darbietung dieses Mittels wie durch Verbesserung der Gesetze zum Schutze der Ehre und der Judicatur in Ehrenbeleidigungssachen soll dem Duell der Boden entzogen werden. Dabei wird die Abschaffung des Militairduells mit allen verfassungsmäßigen Mitteln stets im Auge zu behalten sein.

Es ist ein Kampf für Wahrheit und Recht, selbst für das verbriefte der Staatsbürger und der Kirche, für Moral, Religion und Civilisation, und in einem solchen Kampfe darf es kein Ermatten geben!

---

[1]) Vgl. Bericht über die constituirende General-Versammlung der Allgemeinen Anti-Duell-Liga für Österreich; Wien 1902 Selbstverlag der Anti-Duell-Liga.

Digitized by Google

# Wissenschaft und Naturärzte?

Von B . . . . . o.

In dem Streite über „Wissenschaftlich geprüfte Ärzte und Naturärzte“ hat man übersehen, dass in mehreren bekannten und eclatanten Fällen die wissenschaftlich geprüften Ärzte bei Naturärzten, vulgo Curpfuschern, in die Schule gegangen sind. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, dass der Bauersmann Prießnitz mit seiner Methode eine ganz bedeutende Einwirkung auf die wissenschaftlichen Kreise hervorgebracht hat, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, dass der Naturarzt Pfarrer Kneipp den wissenschaftlich gebildeten Ärzten einen neuen Boden erobert hat. Die schwedische Heilgymnastik ist ursprünglich nichts anderes als ein Naturheilverfahren und sie wird jetzt von vielen diplomirten Ärzten mit Erfolg prakticirt.

Die Kunst und Befähigung Kranke zu heilen, ist also keineswegs ein unantastbares Privilegium der diplomirten Wissenschaft, und die Wissenschaft hätte es zu beklagen, wenn sie nicht, wo es angezeigt war, bei den Naturärzten in die Schule gegangen wäre. „So groß ist wohl kein Genie,“ sagt ein Gegner des Freiherrn von Helfert, „um ein gebrochenes Bein einrichten zu können, wenn es nicht „theoretisch“ gelernt hat, wie ein ungebrochenes Bein aussieht.“

Der Satz erscheint für den wissenschaftlichen und für den unwissenschaftlichen Menschen als völlig unanfechtbar, und dennoch haben auch auf dem Gebiete der Knochenbrüche die wissenschaftlichen Ärzte von den Naturärzten profitirt!

Digitized by Google

Vor fünfzehn Jahren beiläufig kam die Massage in Wien in die Mode. Der bekannte Dr. Metzger wurde aus Amsterdam nach Wien gerufen, um seine Kunst an einer hohen Patientin wegen eines Gelenksrheumatismus zu versuchen. Der Arzt konnte nicht abkommen, so sehr war er in Anspruch genommen, und die hohe Patientin mußte nach Amsterdam fahren.

Dr. Metzger curirte mit der Massage nicht allein Rheumatismen, sondern auch Quetschungen, veraltete Anschoppungen und complicirte Knochenbrüche.

Diese Methode war aber schon zehn Jahre früher in Wien ausgeübt und zwar in den Militair-Spitälern.

Es war der Generalstabsarzt Dr. Neudörfer, der die Methode bei den erkrankten Soldaten in Anwendung brachte. Eine ganze Reihe von Heilungen, chronische Entzündungen und Knochenbrüche wurde durch Anwendung der Massage curirt.

Den Freunden des Dr. Neudörfer war es bekannt, woher er diese damals viel bestrittene Methode hatte. Er war mit dem Erzherzog Maximilian in Mexiko gewesen und hatte dort bemerkt, daß nach Gefechten die Creolen und besonders die Weiber der Apachen die Verwundeten mit den Händen bearbeiteten. Sogar schwere Knochensplitterungen wurden von den Halbwilden in dieser Weise behandelt.

Dr. Neudörfer machte selbst einige Versuche mit gutem Erfolg. Er bürgerte dann die Methode in den k. k. Militair-Spitälern ein, lang bevor Dr. Metzger einen Namen hatte.

Der letztere hatte seine Kunst aus Holländisch-Indien mitgebracht. In Indien ließen sich die Engländer schon vor fünfzig Jahren bei Gelenksentzündungen und Brüchen von den Hindus mit Massage behandeln.

Wir haben es da immer mit Naturärzten, richtiger mit ersten Curpfuschern zu thun, die keine Vorstellung von einem anatomischen Wachsthum hatten! Trotzdem sind studirte Ärzte bei ihnen in die Schule gegangen!!!

Digitized by Google

# Rechenschaftsbericht

## über das Jahr 1901,

vorgetragen in der am 29. April 1902 abgehaltenen 55. General-Versammlung des unter dem höchsten Protectorate **Sr. k. und k. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Ferdinand IV., Großherzogs von Toscana** stehenden Österreichischen Volksschriften-Vereines in Wien.

Der Herr Vorsitzende und Vereinspräsident, Seine Excellenz Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert begrüßt die Anwesenden und eröffnet die 55. General-Versammlung in nachstehender Weise:

Hochverehrte General-Versammlung!

Ich erlaube mir die P. T. Versammelten auf das herzlichste zu begrüßen, erkläre die 55. General-Versammlung des unter dem höchsten Protectorate Sr. k. und k. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Ferdinand IV., Großherzogs von Toscana stehenden Österreichischen Volksschriften-Vereines für eröffnet und stelle vor allem an die Herren: Angelo Eisner von Eisenhof und Director Franz Kaschl das höfliche Ersuchen, die Verificierung des Protocolls über die diesjährige General-Versammlung übernehmen zu wollen.

Auch im verflossenen Jahre hat der Verein durch den unerbittlichen Tod eine Reihe von Mitgliedern aus seiner Mitte verloren, und schmerzlich hierüber berührt, will ich die Namen derselben zu Ihrer Kenntnis bringen; es sind dies:

Frau Altgräfin Felice Salm-Reifferscheidt in Wien;

ferner die Herren:

Ditko Anton, Ehren-Canonicus und Pfarrer in Langenlois;

Gsell Benedict, P. Dr., Stiftshofmeister in Wien;

Haßlwanter Anton, Dr., Herrenhaus-Mitglied in Wien;

Jenny E., Dr., kaiserl. Rath und Fabriksbesitzer in Hard, Vorarlberg;

Isakowicz Isak, Dr Geheimrath, armenisch-katholischer Erzbischof in Lemberg;

Digitized by Google

Graf Lamberg Franz, in Steyr;
Missia Jakob, Dr., Cardinal-Erzbischof, Geheimrath in Görz.

Ich glaube in der Intention jedes einzelnen der hochgeehrten Versammelten zu handeln, wenn ich Sie bitte, den soeben zur Verlesung gebrachten verstorbenen Mitgliedern ein treues Angedenken zu bewahren und Sie ersuche, sich zum Zeichen der sichtbaren Trauer von den Sitzen zu erheben.

(Die Versammlung erhebt sich.)

Nachstehende Veränderungen im Stande der Vereins-Mitglieder sind im abgelaufenen Jahre vorgekommen:

| | | |
|---|---|---|
| Vom vorigen Jahre sind verblieben | | |
| 8 Ehren-Mitglieder . . . . . | 502 | Mitglieder |
| Zugewachsen sind . . . . . | 8 | „ |
| darunter 2 lebenslängliche | | |
| Summe . . | 510 | Mitglieder |
| Hievon sind gestorben . . . . . | 8 | Mitglieder |
| ausgetreten . . . . . | 14 | „ |
| Summe des Abganges . . | 22 | Mitglieder |

Verbleiben daher für das laufende Vereinsjahr 8 Ehren-Mitglieder und 480 Mitglieder, darunter 37 lebenslängliche.

Im abgelaufenen Vereinsjahre haben 2 Directions- und 2 Ausschuß-Sitzungen theils unter meinem theils unter dem Vorsitze eines der Herren Vice-Präsidenten stattgefunden, bei welchen wichtige Vereinsangelegenheiten zur Verhandlung gelangten, denen in folgender Weise Erwähnung gethan werden muß:

Von den unter dem Titel „Die Sparsamkeit" eingelaufenen Concurrenzarbeiten war die beste derselben die vom Gymnasial-Professor Fidel Mähr, welche mit dem ersten Preis von 20 Ducaten in Gold prämiirt wurde und die vorläufig in einer Auflage von 10.000 Exemplaren in Druck erschien, wovon circa 7000 Stück bereits Absatz fanden.

Bei der großen Verbreitung dieser Schrift, welche in allen Kreisen der Bevölkerung so rasch Eingang gefunden, kann sich der Verein wohl der Hoffnung hingeben, daß die in Aussicht stehende zweite Auflage weiterer 10.000 Exemplare ebenso schnell Abgang finden wird.

Bei dieser Gelegenheit sei mir erlaubt, dem Herrn Directions-Mitgliede Ludwig Gall, welchem allein dieses gemeinnützige Unternehmen seinen Ursprung und sein rasches Gedeihen verdankt, für die große Mühewaltung, die derselbe in so reichem Maße bethätigte, die vollste Anerkennung und den verbindlichsten Dank auszusprechen.

Digitized by Google

Was die mit dem zweiten Preise von 10 Ducaten in Gold ausgezeichnete Concurrenz-Arbeit des Schriftstellers Herrn Karl Schwalb betrifft, so ist dieselbe im Österreichischen Jahrbuche pro 1902 zur Veröffentlichung gelangt, während die dritte in Betracht kommende Arbeit auf anderem Wege der Publication zugeführt wurde.

Über Anregung des I. Vice-Präsidenten Herrn kaiserlichen Rathes Dr. Truxa hat der k. k. Schulbücher-Verlag in Wien eine Anzahl von 800 schön ausgestatteten Lesebüchern verschiedener Gattung, sowie die biblische Geschichte von Monsgr. Panholzer und Dr. Schuster für Vereinszwecke gespendet, und fühle ich mich verpflichtet, dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, von welchem der Auftrag hiezu ergangen ist, den verbindlichsten Dank zum Ausdrucke zu bringen.

Weiters spreche ich dem Herrn kaiserlichen Rathe Dr. Truxa den wärmsten Dank dafür aus, daß derselbe dem Vereine eine namhafte Bücherspende zur Verfügung gestellt hat.

In der Ausschuß- und Directions-Sitzung vom 30. April 1901 wurden die Herren:

Brzezowsky Rudolf, Buchdruckerei-Besitzer, Bezirksrath ꝛc. in Wien, IV. Margarethenstraße 19,

Chimani Ernst, Dr., k. und k. General-Stabsarzt i. P., I. Heiligenkreuzerhof,

Gall Ludwig, Inspector der k. k. priv. Nordbahn, III. Pragerstraße 2,

Herrdegen Karl, Dr., Bureau-Vorstand der Staatseisenbahn-Gesellschaft in Wien, III. Ungargasse 3,

Kleindienst Franz, Registraturs-director der Stadt Wien, III. Ungargasse 6,

Panholzer Johann, päpstlicher Kämmerer, f.-e. zeistl. Rath, Pfarrer in Wien, XVIII. Gertrudplatz.

Rauscher Wilhelm, k. k. Reg.-Rath, Central-Inspector der Nordbahn, III. Dampfschiffstraße 10,

Riefler Franz, Doctor der gesammten Heilkunde in Wien, I. Tuchlauben 7,

Schuch Franz X., kais. Rath, Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land" in Wien, III. Hauptstraße 2,

Truxa Hans Maria, Dr., kais. Rath, Ober-Controlor der k. k. priv. Nordbahn in Wien, II. Waschhausgasse 1 a.

zu Directions-Mitgliedern gewählt.

In der Directions-Sitzung desselben Tages wurden auch

Herr kaiserl. Rath Dr. Truxa als I. Vice-Präsident und

Herr k. und k. General-Stabsarzt i. R. Dr. Ernst Chimani als II. Vice-Präsident mit einjähriger Functionsdauer wiedergewählt.



Digitized by Google

Alle diese Herren nahmen die auf sie gefallene Wahl an und haben in gewohnter verdienstvollen Weise das Interesse des Vereines nach jeder Richtung gefördert.

Die Cassa-Scontrierung und Rechnungs-Revision fand am 5., resp. 9. April durch die Herren Revisoren Director Franz Kleindienst und Director Eduard Döll statt, wobei die vollste Ordnung und Richtigkeit der Cassa, dann der Rechnungen sammt Belegen constatirt wurde; ich drücke diesen beiden Herren namens des Vereines für ihre diesbezügliche Mühe und Opferwilligkeit den wärmsten Dank aus.

Seit vielen Jahren hat es unser I. Vice-Präsident Herr Kais. Rath Dr. Trux verstanden, eine in hohem Grade anerkennenswerthe Thätigkeit beim Werben von Mitgliedern und Förderung der Vereins-Interessen zu entwickeln, wodurch unserem Vereine ganz namhafte Einkünfte zugeflossen sind. Auch im verflossenen Vereinsjahre ist es genanntem Herrn gelungen, dem Vereine lebenslängliche Mitglieder zuzuführen. Es sei mir gestattet, dem Herrn kaiserl. Rathe Dr. Trux die vollste Anerkennung zu votiren.

Es gereicht mir ferners zur angenehmen Pflicht, den Herren J. E. Fliedl, Alois Freudhofmeier, Dr. Karl Herrdegen, Julius Kundi, P. Egydius Pfeifer und Dr. Hans Trux für gütigst besorgte Tendenz-Prüfungen von eingesandten Aufsätzen den innigsten Dank hiemit auszusprechen.

Das Österreichische Jahrbuch 1901, welches wie in den früheren Jahren in einer Auflage von 900 Exemplaren erschien, ist an die P. T. Mitglieder wie alljährlich unentgeltlich zur Vertheilung gebracht, an die Allerhöchste Stelle und an die höchsten und hohen Stellen geleitet, und durchwegs mit dankender Anerkennung entgegengenommen worden.

Der Verein hat auch im verflossenen Jahre eine große Anzahl von Büchern und Heften an Vereine, Bibliotheken ꝛc. vertheilt, wofür derselbe viele herzliche ja rührende Dankschreiben bekam.

Nachweisung über die Vertheilung:

| | |
|---|---|
| Dem Herrn C. E. Landgreen in Helsingborg (Schweden) . . . | 40 |
| Dem k. k. Kreisgerichts-Präsidium in Wr. Neustadt . . . . . | 10 |
| Der Häftlings-Bibliothek des k. k. Bezirksgerichtes in Bludenz . . . | 50 |
| Dem Cooperator August Lentmötzer in Schwarzenau für die dortige Volksbibliothek . . . . . | 50 |
| Dem christlich-socialen Verein in Horn . . . . . | 40 |
| Übertrag . | 190 |

Digitized by Google

| | |
|---|---|
| Übertrag . | 190 |
| Dem k. k. Oberlandesgerichts-Präsidium in Wien für 87 Häftlings-Bibliotheken der k. k. Bezirksgerichte in Nieder-Österreich, Ober-Österreich und Salzburg . . . . . | 1085 |
| Dem katholischen Leseverein in St. Martin, Ober-Österreich . . . | 80 |
| Dem P. Remigius Ruez für die katholische deutsche Colonie in Alexandrien . . . . . | 40 |
| Dem St. Canisius-Pressvereine für die Diöcese Leitmeritz in Niedergrund (Böhmen) . . . . . | 80 |
| Dem katholischen Volks- und Arbeiter-Bildungs-Verein für Trofaiach und Umgebung in Trofaiach . . . . . | 50 |
| Der St. Vincenz-Conferenz in Kaiser-Ebersdorf . . . . . | 8 |
| Dem k. k. Oberlandesgerichts-Präsidium in Wien (neuerlich) . . . | 120 |
| Dem Herrn Pfarrer Julius Tlolka in Mannersdorf . . . . . | 145 |
| Der Knabenschule des katholischen Schulvereines im II. und IV. Bezirke je 100 . . . . . | 200 |
| Dem Herrn P. Joh. Senfelder für das katholische Bergarbeiterwerk in Mariaschein, Böhmen . . . . . | 50 |
| Dem Herrn Cooperator Jos. Neubauer (für den christlichen Jugendbund) in Brünn . . . . . | 160 |
| Dem christlichen Arbeiter-Bildungs-Verein in Herzogenburg . . . . | 127 |
| Der Direction der k. k. Universitäts-Bibliothek in Czernowitz, Bukowina | 13 |
| Dem Herrn Cooperator J. Peham für die Pfarrbibliothek in Frankenmarkt . . . . . | 190 |
| Dem Herrn Oberlehrer Rudolf Kolbe in Jungferndorf, Schlesien . | 80 |
| Der Bibliotheks-Vorstehung des Lehrer-Vereines in Jakobeny, Bukowina | 50 |
| Den Christlichen Kleidergehilfen im VI. Bezirke in Wien . . . . | 50 |
| Der Jugend-Bibliothek der Pfarre Neulerchenfeld . . . . . | 50 |
| Der katholischen deutschen Colonie (zu Handen des Herrn P. Remigius Ruez in Alexandrien) neuerlich . . . . . | 400 |
| Der Pfarrgruppe des katholischen Schulvereines in Payerbach . . . | 50 |
| Der freiwilligen Feuerwehr in Donnersbach . . . . . | 50 |
| Dem süd-ungarischen Gewerbebund in Temesvar . . . . . | 4 |
| Der Bücherei des christlichen deutschen Vereines (an Prof. Dr. Kaindl) in Czernowitz, Bukowina . . . . . | 70 |
| Der St. Vincenz-Conferenz ob der Laimgrube Wien VI. . . . . | 50 |
| Dem Präsidium des k. k. Kreisgerichtes in Ried (für die Häftlings-Bibliothek) . . . . . | 40 |
| Dem Herrn Cooperator Michael Hiebl in Traismauer . . . . . | 160 |
| Übertrag . | 3592 |



Digitized by Google

| | |
|---|---|
| Übertrag | 3592 |
| Der Filiale der Volkslesehalle (an Cooperator Petrus Rämler, in Floridsdorf | 100 |
| Der Pfarr-Bibliothek in Puchenstuben | 100 |
| Die St. Severinus-Abtheilung in Währing | 50 |
| An Privatpersonen | 68 |
| Zusammen | 3910 |

**Bücher und Hefte.**

Eine besondere Fürsorge hat unser Verein der im fernen Alexandrien (Ägypten) bestehenden deutschen katholischen Colonie angedeihen lassen, welche sich unter der Leitung des vormaligen Franciscaner-Ordenspriesters P. Remigius Ruez befindet und zahlreiche österreichische Staatsangehörige zu ihren Mitgliedern zählt. Infolge des seitens des I. Vicepräsidenten, kais. Rathes Dr. Truxa an die Direction des k. k. Schulbücher-Verlages in Wien gestellten Ansuchens hat dieselbe je 50 Exemplare sämmtlicher in Verwendung stehenden Unterrichts-, sowie Gebet- und Gesangsbücher dem Österreichischen Volksschriftenvereine unentgeltlich zur Verfügung gestellt, welcher die gespendeten Bücher an die im heurigen Jahre eröffnete unter dem Protectorate unseres I. Herrn Vice-Präsidenten stehende katholische deutsche Volksschule in Alexandrien abgegeben hat. Sämmtliche Bücher wurden durch den österreichisch-ungarischen Lloyd dem Curaten P. Ruez vollkommen gebührenfrei zugesendet.

Die im Laufe des Jahres an den Verein eingelangten Dienst- und Privat-Zuschriften wurden von Seite der Kanzlei ordnungsmäßig der Erledigung zugeführt.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eines traurigen Umstandes Erwähnung zu thun: es ist die seit einem Jahre währende schwere Erkrankung unseres Vereins-Secretärs Ludwig Hacker, welcher bedauerlicher Weise seine Thätigkeit in unserem Vereine einzustellen gezwungen war, dieselbe aber bei vollständiger Reconvalescenz wieder aufzunehmen gedenkt. [1])

Endlich muß ich noch der Gewissenhaftigkeit, dem Eifer und der Umsicht des Herrn k. k. Ministerial-Vice-Secretäres Dr. Max Bauer, welchem die Cassa-Controlle, des Herrn k. k. Adjuncten Karl Heidrich, dem die Buch- und Rechnungsführung, sowie dem Herrn Vincenz Peter, welchem für den erkrankten Ludwig Hacker die Führung der Kanzlei anvertraut ist, die vollste Anerkennung aussprechen. Der Kanzleidiener Anton Meusburger besorgte die ihm aufgetragenen Geschäfte nach Wunsch.

Aus all' dem Vorangeführten wolle die sehr geehrte General-Versammlung gefälligst die Überzeugung schöpfen, dass unser Verein stets treu

[1]) Letzter Tage, 8. Februar 1903, von seinem langen und schweren Leiden durch den Tod erlöst.

Digitized by Google

seinen Tendenzen keine günstige Gelegenheit unbenützt zu lassen trachte, um zur Hebung der patriotischen Gefühle und der allgemeinen Bildung von Scherflein beizutragen.

Ich glaube, dass die hochansehnliche General-Versammlung das Resultat der Wirksamkeit unseres Vereines im vierundfünfzigsten Jahre seines Bestandes günstig aufnehmen wird, und hätte nur den einen Wunsch, dass sich der Österreichische Volksschriften-Verein immer mehr und mehr entwickeln möge, damit derselbe in die Lage komme, der sich überall breit machenden sittenverderbenden Literatur einen mächtigen Damm zu setzen.

Indem ich Sr. Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestät unserem Allergnädigsten Kaiser und Herrn Franz Joseph I., unserem höchsten Herrn Vereins-Protector, Sr. k. und k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ferdinand IV. Großherzog von Toscana, dann den höchsten und hohen Herrschaften, k. k. Behörden sowie allen hochverehrten Gönnern für die huldreiche Unterstützung und Förderung der Vereins-Interessen den tiefgefühltesten und wärmsten Dank des Österreichischen Volksschriften-Vereines hiermit zum Ausdrucke zu bringen die Ehre habe und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für die freundliche Überlassung dieses Saales zur heutigen General-Versammlung bestens danke, schließe ich meinen Thätigkeitsbericht, und ersuche den Vereinsbuchführer Herrn Karl Heidrich den Nachweis über die Gebahrung mit den Vereinsmitteln vorzutragen.

Hochansehnliche Versammlung!

Unter Hinweis auf den mittels der Einladung zur diesjährigen General-Versammlung Ihnen zugekommenen Abschluß der Vereins-Rechnungen für das Jahr 1901 erlaube ich mir über die Gebahrung mit dem Vereinsvermögen und über die dem Vereine im genannten Jahre an außerordentlichen Jahresbeiträgen zugeflossenen Gelder zu berichten:

| | |
|---|---|
| Die Bar-Einnahmen pro 1901 betrugen . . . . . | 7737 K 33 h |
| Verblieben in Werthpapieren . . . . . | 10314 „ 32 „ |
| Die Ausgaben pro 1901 hingegen beziffern sich mit | 6955 K 74 h |

somit verbleibt am Schluße des Jahres 1901 ein Cassarest

| | |
|---|---|
| im Baren . . . . . | 781 „ 59 „ |
| in Werth-Effecten . . . . . | 10314 „ 32 „ |

Sowohl die Rechnung als auch die Casse des Österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1901 wurden von den Rechnungs-Revisoren, und zwar den Herren Franz Kleindienst, Registratur-Director der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, und Oberrealschul-Director Eduard Döll eingehend geprüft, beziehungsweise scontriert und erstere auf Grund der zugehörigen Documente richtig und letztere in bester Ordnung gefunden.

Digitized by Google

An außerordentlichen Beiträgen von Allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften, Behörden und sonstigen Gönnern des Vereines sind im Jahre 1901 eingegangen 2384 K, welche sich wie folgt vertheilen:

| | | |
|---|---|---|
| Von | Sr. k. und k. Apost. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. | 200 K |
| „ | Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ludwig Victor | 40 „ |
| „ | Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ferdinand IV. Großherzog von Toscana | 100 „ |
| „ | Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Eugen | 30 „ |
| „ | „ „ „ „ „ „ „ „ Rainer | 20 „ |
| „ | Ihrer k. und k. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Rainer | 20 „ |
| „ | Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Friedrich | 30 „ |
| „ | Sr. Hoheit dem Herrn Herzog Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha | 10 „ |
| „ | Ihrer Hoheit der Frau Gräfin Stephanie Lonyay | 30 „ |
| „ | Sr. Durchlaucht dem Herrn regierenden Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein | 100 „ |
| „ | Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Adolf Schwarzenberg | 20 „ |
| „ | Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Emanuel von Collalto et San Salvadore | 50 „ |
| „ | Sr. Eminenz, dem hochwürdigsten Herrn Fürst-Erzbischof von Wien Cardinal Dr. Gruscha | 100 „ |
| „ | Sr. Excellenz dem Herrn Eisenbahn-Minister Dr. Heinrich Ritter von Wittek | 10 „ |
| „ | Sr. Excellenz dem Herrn Feldzeugmeister Franz Freiherrn von Wimpffen | 4 „ |
| „ | Sr. Excellenz dem Herrn Landmarschall Joseph Freiherrn von Gudenus | 20 „ |
| Vom | k. k. Ministerraths-Präsidium | 400 „ |
| „ | k. k. Ministerium des Äußern | 100 „ |
| „ | k. k. Justiz-Ministerium | 100 „ |
| Von | der k. k. n.-ö. Statthalterei | 300 „ |
| Vom | n.-ö. Landesausschuß | 200 „ |
| „ | Gemeinderaths-Präsidium | 50 „ |
| Von | der I. Österreichischen Sparcasse | 150 „ |
| „ | Herrn Karl Preysing, Realitätenbesitzer in Wien | 100 „ |
| „ | Fräulein Marie Bernbacher, Realitätenbesitzerin in Wien | 200 „ |
| | Summa | 2384 K |

wofür den hochherzigen Spendern im Namen des Vereines hiemit der ergebenste Dank ausgesprochen wird.

Digitized by Google

# Vereins-Protector:

Seine kaiserliche und königliche Hoheit, der durchlauchtigste Prinz und Herr,

## Erzherzog Ferdinand IV.

(Salvator Maria Joseph Johann Baptist Franz Ludwig Gonzaga Raphael Rainer Januarius)

## Großherzog von Toscana,

kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Österreich, königlicher Prinz von Ungarn, Böhmen etc. etc.,

Ritter des Ordens vom goldenen Vließes, Großkreuz des königl. ungarischen St. Stephans-Ordens, Besitzer der Kriegs-Medaille und der Jubiläums-Erinnerungs-Medaille, Großmeister des großherzogl. toscanischen St. Stephans-Ordens, des Ordens vom heil. Joseph und des Civil- und Militär-Verdienst-Ordens, Großkreuz und Ehren-Bailli des Johanniter-Ordens mit Dist. f. Jerusalem etc. etc., k. und k. Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des k. und k. Infanterie-Regimentes Nr. 66 und des königl. bayerischen Infanterie-Regimentes Nr. 16; geb. zu Florenz am 10. Juni 1835.

Digitized by Google

# Verzeichnis

## der p. t. Ehren-Mitglieder des Österreichischen Volksschriften-Vereines.

Herr Gruscha Anton Joseph Dr., Cardinal-Priester der heil. röm. Kirche, k. und k. Geheimrath, Mitglied des hohen Herrenhauses, Großkreuz und Prälat des kaiserl. österr. Leopold-Ordens ꝛc., Eminenz, Fürsterzbischof in Wien. (Beschluß der 54. General-Versammlung vom 22. April 1901.)

„ Kinsky, Fürst Ferdinand, k. und k. Geheimrath und Kämmerer, Mitglied des hohen Herrenhauses, Ritter des Ordens vom Goldenen Vließe ꝛc. Durchlaucht, in Wien. (Beschluß der 54. General-Versammlung vom 22. April 1901.)

„ Kolbe Dominik, Jur. Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, Directions-Comité-Mitglied des I. Allgemeinen Beamten-Vereines der österr.-ungar. Monarchie in Wien. (Beschluß der General-Versammlung vom 14. Mai 1875.)

„ Liechtenstein, Johann II. von und zu, regierender Fürst, Mitglied des hohen Herrenhauses, Ritter des Ordens vom Goldenen Vließe ꝛc. Durchlaucht, in Wien. (Beschluß der 54. General-Versammlung vom 22. April 1901.)

„ Preysing Karl, Ehrenbürger von Rudolfsheim, Besitzer der großen goldenen Salvator-Medaille, Realitätenbesitzer in Wien. (Beschluß der 54. General-Versammlung vom 22. April 1901.)

Frau Pütz Elveride von, k. k. Bezirkshauptmanns-Witwe ꝛc. in München. (Beschluß der General-Versammlung vom 17. Mai 1876.)

„ Seng Therese, Med. Dr.-Witwe, Realitätenbesitzerin ꝛc. in Wien. (Beschluß der General-Versammlung vom 22. April 1901.)

Herr Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg, Albin Freiherr von, k. u. k. Feldzeugmeister a. D., wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Commandeur des Österr. Leopold-Ordens, Ritter des kaiserl. Eisern. Kronen-Ordens I. Classe, ehemal. Obersthofmeister Sr. kaiserl. und königl. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Ferdinand IV. Großherzogs von Toscana ꝛc. ꝛc. Excellenz, in Villa Vicentina im Küstenland. (Beschluß der General-Versammlung vom 30. März 1880.)

Digitized by Google

# Verzeichnis

## der Functionäre des Österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1902/1903.

Nach Ergänzung des Ausschußes und Neu-Constituirung der Vereins-Direction.

Präsident:

**Se. Excellenz Herr J.-Dr. Joseph Alexander Freiherr v. Helfert,**

Seiner Kaiserl. und Königl. Apostolischen Majestät Wirklicher Geheimer Rath, Mitglied des Herrenhauses; Ritter des Ordens der Eisernen Krone I. Cl., Kanzler und Großkreuz des Franz Joseph-Ordens, Großkreuz des großherzoglich toscanischen Civil-Verdienst-Ordens und des päpstlichen St. Gregorius-Ordens, Besitzer der Ehren-Medaille für vierzigjährige treue Dienste, der Jubiläums-Hof-Medaille, der Jubiläums-Medaille für Civil-Staatsbedienstete, der doppeltgroßen goldenen Salvator-Medaille der Stadt Wien; k. k. Unterstaatssecretär a. D., Präsident der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Präsident-Stellvertreter des k. k. Archivrathes, Mitglied des k. k. Kunstrathes, Protector des Vereines „Wiener Bauhütte", des Vereines für österreichische Volkskunde, des Hausbau-Vereines für die katholischen Jünglinge von Mariahilf, gewesener Präsident und Ehrenmitglied des Wiener Alterthums-Vereines, Ehrenmitglied und gewesener Erster Vicepräsident der k. k. Geographischen Gesellschaft; Ehrenmitglied des historischen Vereines für Steiermark in Graz; Ehrenbürger der Stadt Tachau, Ehrenmitglied und gewesener Präsident der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, Ehrenmitglied der Münz- und Medaillen-Freunde Wiens; Ehrenmitglied der Včela Časlavska; Ehrenmitglied des königlich sächsischen Alterthums-Vereines in Dresden; ordentliches Mitglied der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, der k. k. Böhmischen Franz Joseph-Akademie für Wissenschaft, Literatur und Kunst, correspondirendes Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Prager juridischen Facultät, mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften sowie humanitärer und gemeinnütziger Vereine.

(Am 15. Mai 1860 bei der General-Versammlung auf die statutenmäßige Dauer von drei Jahren zum Vereins-Präsidenten gewählt, seither alle drei Jahre wiedergewählt.)

Digitized by Google

### Vice-Präsidenten.

I. Herr Dr. Truxa Hans Maria, Kais. Rath, Ober-Controlor der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, Mitglied des Directoriums der österr. Leo-Gesellschaft, Patronats-Commissär der landesfürstlichen Kirche St. Johann von Nepomuk in Wien (II. Bez.), Ritter des Franz Joseph-Ordens, Besitzer der k. k. goldenen Medaille mit dem Allerhöchsten Wahlspruche und des päpstlichen Ehrenkreuzes „Pro ecclesia et Pontifice", Officier des großherzoglich toscanischen Civil Verdienst-Ordens ꝛc.

II. „ Dr. Chimani Ernst, k. und k. General-Stabsarzt i. R., Besitzer der kaiserl. Allerhöchsten Anerkennungs-Medaille, der Kriegs-Medaille, der k. und k. Hofmedaille und der k. k. Jubiläums-Medaille, Central-Ausschußmitglied der Gesellschaft vom Weißen Kreuze, Ausschuß-Mitglied der Gesellschaft vom Rothen Kreuze, Verwaltungsrath der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, Directions-Mitglied des Central-Krippen-Vereines, Mitglied der österr. Leo-Gesellschaft ꝛc.

### Directoren:

Siehe S. 305.

### Ausschuß-Mitglieder.

Herr Jur. Dr. Berger Wilhelm, Freiherr von, Herrenhaus-Mitglied Gutsbesitzer ꝛc.

„ Dr. Böhm Franz, k. k. Bezirkshauptmann bei der n.-ö. Statthalterei, Ritter des Franz Joseph-Ordens.

„ Brzezowsky Rudolf, Buchdruckerei-Besitzer, Bezirksrath, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ꝛc.

„ Dr. Chimani Ernst, k. u. k. General-Stabsarzt, siehe oben.

„ Döll Eduard, Oberrealschul-Director ꝛc.

„ Eisner Ritter von Eisenhof Angelo, Besitzer des Marianer-Kreuzes des deutschen Ritter-Ordens, Gutsbesitzer ꝛc.

„ Fliedl Johann Ev., k. k. Ober-Gymnasial-Professor und Weltpriester, f.-e. geistl. Rath, päpstl. Ehrenkämmerer, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ꝛc.

„ Freudhofmeier Aloys, Kirchen-Director im Salesianer-Kloster, f.-e. geistlicher Rath ꝛc.

„ Gall Ludwig, Inspector der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.

„ Hamar Joseph, Secretär der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.

„ Dr. Hassenstab-Schiffner Rudolf.

Digitized by Google

Herr Dr. Herrdegen Karl, Bureauvorstand der k. k. priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft ꝛc.

„ Kaschl Franz, Bürgerschul-Director i. P., Besitzer der goldenen Salvator-Medaille ꝛc.

„ Kleindienst Franz, Registraturs-Director der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Besitzer des gold. Verdienstkreuzes mit der Krone ꝛc.

„ Kundi Julius, k. k. Professor, f.-e. geistl. Rath, Seminar-Rector ꝛc.

„ Kuttig Zdenko, k. k. Regierungsrath, Betriebs-Director der k. k. priv. Nordbahn, Ritter des Franz Joseph-Ordens ꝛc.

„ Kirsch August, Herausgeber des „Neuigkeits-Weltblatt“ ꝛc.

„ Limbach Heinrich, Hausbesitzer ꝛc.

„ Dr. Maschke Karl Ludwig, Hof- und Gerichts-Advocat, Ritter des Franz Joseph-Ordens ꝛc.

„ Panesch Wilhelm, Weltpriester und Superior ꝛc.

„ Panholzer Johann, Pfarrer, päpstlicher Kämmerer, f.-e. geistlicher Rath, Monsignore ꝛc.

„ Pfeifer Egyd, Novizenmeister und Rector der Cleriker im Stifte Schotten ꝛc.

„ Pollak Jacques, Fabricant und beeid. Schätzmeister.

„ Dr. Radda Ritter von Boskowstein Sigmund, Concipient der k. k. n.-ö. Finanz-Procuratur.

„ Rauscher Wilhelm, k. k. Regierungs-Rath, Central-Inspector der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.

„ Riesler Franz, Doctor der gesammten Heilkunde ꝛc.

„ Rißner Michael, Inspector der k. k. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

„ Schuch Franz X., kais. Rath, Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land“ ꝛc.

„ Dr. Truxa Hans Maria, s. oben.

„ Truxa Karl Maria, k. k. Hofrath beim Verwaltungs-Gerichtshofe, Ritter des Ordens der Eisernen Krone III. Classe ꝛc.

## Kanzlei:

a) Hacker Ludwig, k. k. Official, Vereinssecretär (während seiner Erkrankung mit der Stellvertretung betraut Peter Vincenz, Hilfsbeamter),

b) Neusburger Anton, k. k. Amtsdiener, Vereinsdiener.

Digitized by Google

# Verzeichnis

[illegible]

| | |
|---|---|
| [illegible] | — |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | — |
| [illegible] | — |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | — |
| [illegible] | — |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | — |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 20.— |
| [illegible] | 100.— |

Digitized by Google

| | | K | h |
|---|---|---|---|
| Herr | Helfert Joseph Alexander, Freiherr von, Dr., Herrenhaus-Mitglied, Excellenz ꝛc., Wien | 10. | — |
| Frau | Hoffinger Anna von, Gutsbesitzerin, Wien | 10. | — |
| Herr | Hohenlohe-Waldenburg Chlodwig, Prinz, k. k. Kämmerer, Durchlaucht, Wien | 10. | — |
| Frau | Jenny Marie, Kaiserl. Raths-Witwe in Hard, Vorarlberg | 20. | — |
| Herr | Karl Alexander, inful. Abt des Stiftes Melk, Herrenhaus-Mitglied ꝛc. | 10. | — |
| „ | Katschthaler Johannes, Dr., Erzbischof, Besitzer des Eisernen Kronen-Ordens III. Classe | 20. | — |
| „ | Kinsky Ferdinand, Fürst, k. u. k. Geheimrath, Mitglied des Herrenhauses, Durchlaucht, Wien | 30. | — |
| Knaben-Seminar, f.-e. in Ober-Hollabrunn | | 10. | — |
| Herr | Kosterfitz Ubald, inful. Abt des Stiftes Klosterneuburg, Mitglied des Herrenhauses ꝛc. | 10. | — |
| „ | Lamberg Franz, Graf, Excellenz ꝛc., Steyr | 20. | — |
| „ | Ledebur-Wicheln Wilhelm Hans, Graf, k. u. k. Geheimrath und Kämmerer, k. k. Minister a. D., Kremusch (Böhmen) | 10. | — |
| „ | Liechtenstein Johann, souveräner Fürst, Durchlaucht, Wien (siehe auch unter b) | 100. | — |
| „ | Liechtenstein Friedrich, Fürst, k. u. k. Kämmerer ꝛc., Durchlaucht, in Preßburg | 20. | — |
| „ | Linde Rudolf, Freiherr von, Dr., Domcapitular in Olmütz | 10. | — |
| „ | Missia Jacob, Dr., Cardinal-Priester, k. u. k. Geheimrath, Fürsterzbischof, Eminenz in Görz | 20. | — |
| „ | Napotnik, Michael Dr., Herrenhaus-Mitglied ꝛc., Fürstbischof von Lavant in Marburg | 10. | — |
| „ | Paar Karl, Fürst, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied, Durchlaucht (siehe auch unter b) | 10. | — |
| „ | Preysing Karl, Realitätenbesitzer, Ehrenbürger von Rudolfsheim ꝛc. (siehe auch unter b) | 10. | — |
| Reichsverein der k. k. Post- und Telegraphenbediensteten Österreichs in Wien | | 10. | — |
| Herr | Rezek Anton, Dr., k. u. k. Geheimrath, k. k. Minister, Excellenz | 20. | — |
| „ | Rost P. Leopold, f. e. geistl. Rath, Abt des Stiftes Schotten in Wien | 10. | — |
| „ | Ruber Ignaz, Edler von, Dr., k. u. k. Geheimrath, k. k. Justiz-Minister a. D., Senatspräsident des obersten Gerichts- und Cassationshofes, Excellenz | 10. | — |

Digitized by Google

| | K h |
|---|---|
| Herr Schreiner Jacob, k. u. k. Hofschauspieler, Commandeur des päpstl. St. Gregorius-Ordens ꝛc. in Wien . . . . . | 10.— |
| „ Seilern Karl, Graf, Herrenhaus-Mitglied, Excellenz, Wien | 10.— |
| Frau Seng Thereſe, Med.-Dr.-Witwe, Hausbeſitzerin, Wien (ſiehe auch unter b) . . . . . | 10.— |
| Herr Sereny Otto, Graf, Reichstags-Abgeordneter ꝛc., Lomnitz . | 10.— |
| „ Spiegel-Dieſenberg Ferdinand, Graf, in Wiſchenau . | 10.— |
| Hochw. Stift Lilienfeld, N.-Ö. . . . . | 10.50 |
| Herr Stöber Johann Maria, Curprieſter bei St. Stephan . . | 10.— |
| Strafanſtalt Karthaus, k. k. Direction der . . . . . | 12.— |
| Herr Sylva-Tarouca, Ernſt Emanuel, Graf, in Türnitz, Böhmen | 20.— |
| „ Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg, Albin Freiherr von, k. u. k. Feldzeugmeiſter a. D., Geheimrath und Kämmerer, Excellenz, in Villa Vicentina (Küſtenland) . . . . | 10.— |
| „ Thun-Hohenſtein Franz, Graf, k. u. k. Geheimrath, Miniſter-Präſident a. D., Excellenz, in Tetſchen (ſiehe auch unter b) | 20.— |
| „ Baluſſi Eugen, Dr., k. u. k. Geheimrath ꝛc., Fürſtbiſchof, Excellenz in Trient . . . . . | 10.— |
| „ Veith, Conte in Frieſach . . . . . | 10.— |
| Verein öſterr. Handlungs-Angeſtellten in Wien . . . | 10.— |
| Herr Vittinghof-Schell Max, Freiherr von, k. u. k. Kämmerer | 10.— |
| „ Wache Johann, Dr., Prälat in Olmütz . . . . . | 10.— |
| „ Wetzer Leander von, k. u. k. F.-M.-Lt., Director des k. u. k. Kriegs-Archivs ꝛc., Excellenz . . . . . | 10.— |
| Frau Wiener-Welten, Henriette Edle von, in Wien . . . . | 10.— |
| Herr Wiesner Auguſt, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat in Wien | 10.— |
| „ Windiſch-Grätz Alfred, Dr., Fürſt, Präſident des Herrenhauſes ꝛc., Durchlaucht . . . . . | 20.— |
| Frau Windiſch-Grätz, Fürſtin Hugo Chriſtian, geb. Prinzeſſin Auersperg, Durchlaucht, in Gonobitz, Steiermark . . . . . | 20.— |
| Herr Windiſch-Grätz Ernſt, Fürſt, k. u. k. Oberſt a. D. ꝛc., Durchlaucht . . . . . | 20.— |
| Frau Windiſch-Grätz Valerie, k. u. k. Truppen-Inſpectors-Gattin ꝛc., Fürſtin, Durchlaucht, Wien . . . . . | 20.— |
| Herr Zacherl Hans, Fabrikant ꝛc., Wien . . . . . | 10.— |
| „ Zhanel Rudolf, Dr., k. k. Profeſſor, in Eiſenſtadt (Ungarn) 10 + 20 + 20 K = . . . . . | 50.— |
| Frau Zichy Melanie, Gräfin, geb. Fürſtin Metternich, Durchlaucht, in Wien . . . . . | 20.— |

Digitized by Google

b) derjenigen ordentlichen P. T. Mitglieder, welche ihren Mitgliederbeitrag „ein- für allemal" entrichteten.

| | K h |
|---|---|
| Hochw. Augustiner-Stift in Altbrünn | 100.— |
| Fräulein Bernbacher Marie, Realitätenbesitzerin in Wien | 200.— |
| Herr Biegeleben Rüdiger, Freiherr von, k. u. k. Geheimrath, Gesandter, Excellenz, in Gries, Gries-Bozen | 100.— |
| „ Eichmann Theodor, Fabriksbesitzer in Arnau, Böhmen | 100.— |
| „ Eisner Ritter von Eisenhof Angelo, Commandeur des päpstlichen St. Sylvester-Ordens ꝛc. ꝛc., Gutsbesitzer, Wien | 100.— |
| „ Franz N., Dr., Prälat in Gmunden | 100.— |
| „ Gruscha Anton, Dr., Cardinal, Fürsterzbischof von Wien ꝛc., Eminenz (siehe auch unter a) | 200.— |
| Frau Kinsky Marie, Gräfin ꝛc. in Wien | 100.— |
| Herr Knopff Oskar, Kunst- und Handelsgärtner in Wien | 200.— |
| „ Kohn Robert, Banquier in Wien | 100.— |
| „ Kohn Theodor, Dr., Fürsterzbischof in Olmütz | 200.— |
| „ Kopp Georg, Dr., Cardinal-Fürstbischof in Breslau | 200.— |
| „ Liechtenstein Johannes II. von und zu, regierender Fürst, Durchlaucht ꝛc., Wien (siehe auch unter a) | 100.— |
| „ Lobkowitz Moriz, Fürst, k. u. k. Geheimrath und Kämmerer, Durchlaucht, in Prag | 100.— |
| „ Lobkowitz Zdenko, Erbprinz, Durchlaucht, in Bilin, Böhmen | 100.— |
| „ Löwenstein Karl, Fürst, Durchlaucht, auf Schloß Haid, Böhmen | 100.— |
| Frau Löwenthal Anka, Freiin von, geb. Freiin Maroičić von Madonna del Monte, Elisabeth-Ordensdame ꝛc. in Wien | 100.— |
| Herr Mathay Robert, Dr., k. k. Notar, Ritter des kais. österr. Franz Josef-Ordens, sammt Gemahlin, in Wien, XVIII. Gymnasiumstraße 41 | 200.— |
| Löbl. Militair-Oberrealschule, k. u. k., in Mährisch-Weißkirchen | 100.— |
| Herr Ottenfels Moriz, Freiherr von, k. u. k. Geheimrath, Excellenz, in Wien | 100.— |
| „ Paar Karl, Fürst, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied, Durchlaucht, in Wien (siehe auch unter a) | 100.— |
| „ Pejacsevich Julian, Graf, Gutsbesitzer in Wien | 100.— |
| „ Piatti Ferdinand, Graf ꝛc., in Wien | 100.— |
| „ Pollauder Ludwig, Cooperator in Groß-Schweinbarth, Nieder-Österreich | 100.— |
| Hochw. Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Schlägl, O.-Ö. | 100.— |

Digitized by Google

| | | K h |
|---|---|---|
| Hochw. | Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Tepl in Böhmen | 100.— |
| Herr | Preysing Karl, Realitätenbesitzer, Ehrenbürger von Rudolfsheim ꝛc. (siehe auch unter a) | 100.— |
| „ | Rhomberg Adolf, Landeshauptmann von Vorarlberg in Bregenz | 100.— |
| „ | Schellhammer Karl, Banquier in Wien | 100.— |
| „ | Schwarzenberg Johann, Erbprinz, Reichsrathsabgeordneter, Durchlaucht, in Wien | 200.— |
| Frau | Seng Thereſe, Med.-Dr.-Witwe, Hausbesitzerin in Wien (siehe auch unter a) | 200.— |
| Löbl. | Stiftsbibliothek des hochw. Chorherrenstiftes in Klosterneuburg | 100.— |
| Herr | Stolberg Günther, Graf zu, in Paskau, Mähren | 100.— |
| „ | Strauß Eduard, k. k. Hofball-Musikdirector ꝛc., Wien | 100.— |
| „ | Tagleicht Karl, k. u. k. Hofschlossermeister, Bürger von Wien | 100.— |
| „ | Thun-Hohenstein Franz, Graf, k. u. k. Geheimrath, k. k. Minister-Präsident a. D. ꝛc., Excellenz, in Tetschen (siehe auch unter a) | 100.— |
| „ | Truxa Dr. Hans Maria, Kaiserlicher Rath ꝛc., Wien | 100.— |
| „ | Wimpffen Siegfried, Graf, Gutsbesitzer in Wien | 100.— |

Digitized by Google

# Verzeichnis

der im Jahre 1902 dem Österreichischen Volksschriften-Vereine beigetretenen p. t. Mitglieder.

Hochw. Neugebauer Joseph, Pfarrer in Freiwaldau.
Arbeiter-Bildungsverein, christlicher, in Herzogenburg.
Pfarrbibliothek in Frankenmarkt.
Hochw. Hahndl Anton, Pfarrer in Puchenstuben.
Verein christlicher Handwerker und Arbeiter für Euratsfeld und Umgebung in Euratsfeld.
Hochw. Schöbitz Franz, f.-e. Notar, Pfarrer in Graslitz.
Hochw. Enzmann Karl, Kaplan in Graslitz.
Volks-Verein, katholischer, in Graslitz.
Eisenbahn-Verein in Bischofshofen und Umgebung in Bischofshofen.
Arbeiter-Bildungs-Verein, katholischer, „Einigkeit" in St. Valentin.
Hochw. Stiftshofmeisteramt Heiligenkreuz (Wien).
Frl. Strohofer Marie, Wien.
Frau Chotek Marie Henriette, Gräfin, k. k. Ehrenstiftsdame in Wien.
Herr Chotek Rudolf, Graf, k. und k. Kämmerer, Maltheser-Ordens-Ehren-Ritter, in Wien.
Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina in Czernowitz.
Hochw. Joch Richard, Pfarrer in Pottendorf.
Herr Biczó Alexander, Edler von, Schriftsteller in Wien.
Hochw. Pfob Joseph, Propstpfarrer, Commandeur des ritterlichen Kreuzherren-Ordens bei St. Karl in Wien.
Volksverein, christlicher in Inzersdorf am Wbg.
Frau Graßmann Marie, Hausbesitzerin in Wien.
Herr Mathes Johann, Bureau-Vorstand der I. österr. Sparcasse in Wien.
Herr Scheimpflug Karl, Dr., k. k. Sectionsrath a. D. in Wien.
Herr Mathoy Robert, Dr., k. k. Notar, sammt Gemahlin in Wien.

Summe 24 neue Mitglieder.

---


Digitized by Google

# Anhang.

## Auszug aus den Statuten des Österreichischen Volksschriften-Vereines.

Der Verein hat die Aufgabe, die Volksbildung im Geiste wahrer Humanität, Gesittung, fortschreitender Aufklärung und guten Geschmackes vorzüglich unter jenen Volksschichten, welche streng wissenschaftliche Kenntnisse sich nicht erwerben können, durch Verbreitung angemessener Druckschriften zu fördern, insbesondere auch den häuslichen und Familienkreisen eine belehrende und erheiternde Lectüre zu verschaffen (§. 2).

Als Mittel zur Erreichung des Zweckes werden angewendet:

a) Drucklegung und Verbreitung guter Volksschriften;
b) Erleichterung des Ankaufes solcher anderweitig gedruckten Schriften;
c) öffentliche Anempfehlung derselben;
d) unentgeltliche Vertheilung der selbst aufgelegten oder erworbenen Volksschriften in Fabriken, Herbergen, Schulen u. s. w.;
e) Errichtung und Erhaltung von Lesezirkeln;
f) Verkehr mit anderen ähnliche Zwecke verfolgenden Lesevereinen.

Die hiezu erforderlichen Geldmittel werden durch die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder und den Ertrag der Vereinsschriften, durch Geschenke, Sammlungen und auf sonstige geeignete Weise aufgebracht (§. 4).

Die Mitglieder des Vereines sind entweder: a) ordentliche, oder b) correspondirende, oder c) Ehrenmitglieder (§. 7).

Wer ordentliches Mitglied des Vereines werden will, meldet seinen Beitritt bei der Direction an und verpflichtet sich zur Leistung eines jährlichen Beitrages von mindestens vier Kronen.

Findet die Direction gegen die Aufnahme eines Neuangemeldeten Anstände zu erheben, so sind dieselben binnen einem Monate der Entscheidung des Ausschußes zu unterziehen.

Jeder andere selbständige ähnliche Zwecke verfolgende Verein kann innerhalb der Schranken des Vereinsgesetzes dem Österreichischen Volksschriften-Vereine in corpore als ordentliches Mitglied beitreten, so daß je ein von

Digitized by Google

einem solchen Vereine aus seiner Mitte gewähltes Mitglied in den Sitzungen des Ausschußes des Volksschriften-Vereines mit berathender, an der General-Versammlung aber mit beschließender Stimme theilnimmt, jeder dieser Vereine gleich den Lesezirkeln des Volksschriften-Vereines mit Büchern betheilt wird, und überdies die jedem einzelnen Vereinsmitgliede unentgeltlich zukommenden Druckschriften in so vielen Exemplaren unentgeltlich erhält, als die Zahl 4 in dem von dem betreffenden Vereine dem Volksschriften-Vereine jährlich zugewendeten Beitrage (mit Weglassung der Bruchtheile) enthalten ist (§. 8).

Der Austritt aus dem Vereine ist der Direction halbjährig und im vorhinein schriftlich anzuzeigen. Wer diese Anzeige rechtzeitig zu machen unterläßt, hat noch einen halben Jahresbeitrag zu entrichten (§. 12).

Wenn sich in irgend einem Orte mindestens zwölf Personen, deren jede dem Vereine mit einem jährlichen Beitrage von 4 Kronen als Mitglied beitritt, finden und eine davon die Leitung übernimmt, so haben sie nicht nur jede für sich alle Rechte der ordentlichen Mitglieder, sondern alle zwölf oder mehr miteinander das besondere Recht, von der Direction die Errichtung eines Lesezirkels zu verlangen.

Ein solcher Lesezirkel erhält sofort bei der Errichtung aus den Vorräthen, und weiterhin in gewissen Zwischenräumen, aus den Mitteln des Vereines lediglich gegen Vergütung der Porto-Auslagen die der Besonderheit eines jeden Lesezirkels angemessenen Bücher.

Wenn in einem Lesezirkel, neben den allgemeinen Vereins-Jahres-Beiträgen, Auflagen an die Mitglieder behufs Anschaffung noch anderer als der von der Direction nach ihrem Ermessen eingehenden Bücher beschlossen und an die Direction abgeführt werden, so übernimmt die Vereins-Direction die Anschaffung derselben, insofern sie nicht der Tendenz des Vereines widerstreiten. Diese Bücher sind Eigenthum des betreffenden Lesezirkels und steht den Mitgliedern desselben die weitere Disposition darüber auch für den Fall der Auflösung desselben zu (§. 16).



Digitized by Google

## Zur gefälligen Beachtung!

**Bei eventuellem Beitritte als Mitglied des Österreichischen Volksschriften-Vereines seitens der hochwürdigen Pfarrämter, Pfarr- und Schulbibliotheken dann christlichen Vereinen, Wohlfahrts-Anstalten ꝛc. ist derselbe gerne bereit, Bücherspenden („Österr. Geschichte für das Volk", dann Jahrbücher und sonstige populärwissenschaftliche Werke) an deren Bibliotheken abzugeben, falls darum angesucht wird.**

**Um möglichst weite Verbreitung dieser Notiz bei unterstehenden Ämtern, Zweigvereinen ꝛc. wird höflichst ersucht.**

**Die Direction des „Österr. Volksschriften-Vereines",**
Wien, I. Salvatorgasse Nr. 12.

---

Dem Österreichischen Volksschriften-Vereine wurde im Check- und Clairingverkehr des k. k. Postsparcassen-Amtes ein Conto mit der Nr. **851.821** eröffnet, und wird deshalb an die p. t. Mitglieder außerhalb Wien das höfliche Ersuchen gestellt, bei Einzahlung der Jahresbeiträge sich des Erlagscheines gefälligst bedienen zu wollen, welcher dem „Österreichischen Jahrbuche" beigelegt ist.

**Die Vereins-Direction.**

---

## Zur Aufklärung.

Der unter dem Titel „Der Niklo" auf S. 56 dieses Jahrbuches erscheinende Aufsatz wurde vom Verfasser desselben Herrn Lehrer Johann Peter in Prachatitz anfangs des Jahres 1901 seitens der Leitung des Österr. Volksschriften-Vereines bereits erworben und auch honorirt. Wenn daher derselbe Aufsatz wortwörtlich in der Nummer vom 6. December 1902 im „Deutschen Volksblatte" in Wien als Feuilleton der Publication zugeführt wurde, so ist dieser Vorgang seitens des Herrn Autors ein — gelinde gesagt — sonderbarer zu nennen.

---

Digitized by Google

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| **Wanderungen durch österreichische Gärten und Rieden.** Von F. A. Baccioco | 1 |
| **Gedichte.** Von Alma Friedland | 15 |
| **Älteste Handelswege zwischen Nieder-Österreich und dem südlichen Böhmen.** Von Heinrich Richly | 20 |
| **Eine wahre Geschichte.** Von Ida von Wich | 36 |
| **Der Niklo!** Von Joh. Peter | 56 |
| **Tyroler Reise-Erinnerung.** Von Karl Höflmayr | 67 |
| **Gedichte.** Von Albertine Ilg | 70 |
| **Mitteleuropäische Revolution.** Von Frhr. v. Helfert | 76 |
| **Gedichte.** Von Grete Füllig | 228 |
| **Anton Böhm.** Ein Lebensbild von Alma Friedland | 231 |
| **Die Felsenruinen bei Czuljok im Trentschiner Comitate.** Reisebeschreibung von J. Kasper-Walzel | 249 |
| **Kunterbunte Gedanken.** Von Wilhelm Huschak | 253 |
| **Die organisirte Anarchie.** Von einem alten Italia-Fahrer | 255 |
| **Aus einem Brief von Martinique im Jahre 1756.** Von M. von Plazer | 261 |
| **Das Duell.** Von Dr. Sigismund Freiherrn von Bischoffshausen | 267 |
| **Wissenschaft und Naturärzte.** Von B.....o | 301 |
| **Vereins-Mittheilungen** | 303 |


☛ **Allfällige Reclamationen wolle man gefälligst an die Kanzlei des Österr. Volksschriften-Vereines, Wien, I. Salvatorgasse 12, richten, welche täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von ½5 – ½7 Uhr N.-M. geöffnet ist.**

Digitized by Google

Die bisher erschienenen

# 26 Jahrgänge des Österreichischen Jahrbuches

enthalten unter andern:

**Ackermann** J. E., Die Fortschritte unserer Zeit, Betrachtungen; 1883. S. 304—363.

**Alexis,** Dr. Guido, Die weiße Frau von Neuhaus; 1887, S. 239—261.

— Victorka, Aus dem „Großmütterchen" (Babička) der Božena Němcová; 1898, S. 291—312.

— Die Jugend; 1901, S. 15.

**Apih** Joseph, Die Slovenen u. die Märzbewegung 1848; 1890, S. 79—106; 1892, S. 175—208; 1894, S. 15—35; 1896, S. 119—154.

**Baccicocco** F. A., Auf stillen Wegen im Wiener-Wald; 1898, S. 5—24.

— Winter und Sommer; 1899, S. 209.

— Dem Kaiser für 1900; 1900, S. 1; Drei Freunde des Landmannes; 1900, S. 20—36. — In die kleinste Hütte; 1901, S. 4.

**Batinić,** Der Einfluß der Franciscaner auf die politischen Angelegenheiten in Bosnien; 1890, S. 285—320.

**Becker** M. A., Schottwien und Umgebung; 1877, S. 105—163.

**Beckh-Widmanstetter,** Die ältere Art der Geldbeschaffung im Kriege; 1881, S. 148—176.

— Opposition Einst und Jetzt; 1899, S. 197.

**Beer,** Dr. Rudolf, Kunstbestrebungen Karl V. und Philipp II.; 1896, S. 155—173.

**Bibain** Marie, Frankreichs Reliquien in Österreich; 1896, S. 264—270.

— Aus den Erinnerungen einer Witwe; 1900, S. 273—287.

— Ein General aus alter Zeit; 1901, S. 278.

**Böhm** Anton, Johann Nep. Waldschütz, eine Lebensskizze; 1886, S. 30—52.

— Die Weincultur im alten Wien; 1896, S. 271—299.

**Bowitsch** L., Die Gräber von vier Hochmeistern der Tonkunst in Wien; 1878, S. 179—196.

**Cappilleri** Wilhelm, Österreichische Literaturbilder; 1901, S. 1—25.

**Carolus** (Karl Höflmayr), Ein Leichenbegängnis (Karl Freiherr von Tinti, 26. August 1884); 1902, S. 26—29.

**Chimani** Otto, Der oberösterreichische Dialect-Dichter Anton Schlosser; 1900, S. 7—19. — Am Tummelplatz; 1901, S. 165.

**Cerri** Cajetan, Bausteine, Fragmentarisches; 1883, S. 254—262.

**Domanig** Karl, Der Schatzgräber. Ein psychologisches Fragment aus dem Tyroler Volksleben; 1883, S. 263—278.

Digitized by Google

**Dullinger** Joseph, Die Ministerien der österreichischen Monarchie v. J. 1848 bis zur Gegenwart; 1901, S. 99—150.
**Feitzinger-Wolf** Anna, Faust Pachler (E. Paul) als Mensch und als Dichter; 1897, S. 286—313.
**Frankfurter** S., Dr., Carnuntum und seine bisherigen Ausgrabungen; 1897, S. 321—335.
**Franz** Emma, Beim Sturm auf Belgrad; 1886, S. 292—310.
**Frendenberg** B., Die Verbreitung der Pflanzen; 1902, S. 30 34.
**Friedland** Alma, Reise-Erinnerungen aus Österreich; 1886, S. 23—29.
— Gedichte; 1895, S. 225—234, 1897, S. 272—274, 1900, S. 288 bis 292, 1901, S. 88.
**Friedländer von Malheim** Friedrich Ritter, Erlebnisse eines Wieners im Jahre 1848; 1898, S. 188—214.
**Gall** Ludwig, Über den Nutzen und die Art populärer Volksschriften; 1896, S. 300—310.
**Grienberger** Theodor v., Peter Anich, Bauer, Mechaniker, Kartenzeichner; 1886, S. 275—278.
**Gnzek** Leo, Vincenz Pol und dessen Ritter-Rhapsodie Mohort; 1887, S. 216 bis 236, 1889, S. 39—82. 1890, S. 28—55.
— Bilder aus der Herzegowina; 1895, S. 89—136.
**Haas,** Dr. G. E., Die Propheten des dreißigjährigen Krieges; 1890, S. 1—27.
**Haus** Maria, Zwei alte geistliche Lieder; 1886, S. 243—246.
**Hassaurek** Friedrich, Österreicher in der Ferne; 1884, S. 245—275.
**Hauffen,** Dr. Adolf, Volksschauspiele im Böhmerwalde; Vortrag nach diesem Aufsatze gehalten bei der 52. Generalversammlung des Österreichischen Volksschriften-Vereines von Ludwig Deutsch; 1900, S. 105 bis 120.
**Helfert,** Dr. Joseph Alexander Freiherr von, Der Krakauer Emigranten-Aufstand 1848; 1890, S. 201—284.
— Erzherzog Franz Karl, ein Lebens- und Charakterbild; 1879, S. III bis XLVIII.
— Die confessionale Frage in Österreich 1848. Zugleich ein Beitrag zur Tages- und Flugschriften-Literatur jener Zeit; 1882, S. 86—180. 1883, S. 61—196. 1884, S. 113—220. 1885, S. 301—341. 1886, S. 110—242. 1887. S. 45—152. 1888, S. 127—238. 1889, S. 83—280.
— Graf Leo Thun; 1891, S. 123—212. 1892, S. 84—166. 1893, S. 57—146. 1894, S. 93—158. 1895, S. 225—234. 1896, S. 179—254 1897, S. 1—271.
— Vor fünfzig Jahren; 1898, S. 186—222.
— Im Vorjahre der Österreichischen Revolution; 1900, S. 49—94.
— Im Vormärz des Jahres 1848; 1901, S. 213—274; 1902, „Völkerfrühling", S. 60—168.
**Hoernes,** Dr. M., Cultur-Skizzen aus der Herzegowina; 1881, S. 23—49.
**Hoffinger,** Dr. J. B. v., Haus Österreich; 1877, S. 1—9.
**Hörmann** Julius, Gedichte; 1902, S. 187—201.
**Huschak** Joseph, Kleinigkeiten; 1885, S. 212—218; Kunterbunte Gedanken; 1902, S. 221—223.

Digitized by Google

**Hufschak** Wilhelm. „Linde". Ein Namensfunde 1900. S. 57—65.
Weihnachtszauber 1901. S. 29.
**Jauker** Wilhelm, Die Tiger Oesterreichs 1877. S. 10—[illegible] 1878. S. 61—102. 1879. S. 25—[illegible].
**Jenny** Dr. E. Die Romerfahrt am [illegible]. 1889. S. 21—317.
**Ilg**, Dr. A., Die Brautfahrt Maximilians um Maria von Burgund: 1878, S. 8—30.
**Ilg** Albertine, Monatslieder: 1900, S. 93—104.
Wald und die Poesie; 1901. S. 151: Bauern-Lieder: 1902. S. 55—59.
**Jung** Ferdinand, Pfarrer in Pachberg am Schneeberg, Ein [illegible]. Weihnachtsabend 1883; 1884, S. 232—240.
**Kaltenbrunner** G. A., Der Kleinhäusler; 1880, S. 173—284.
**Kanitz** A., Im bulgarischen Altenburg; 1877, S. 164—172.
**Klinger** E. Friedrich Der Poet; 1885, S. 219—232.
**Kopallik**, Dr. Joseph Joseph II. und Pius VI.; 1898, S. 277—290.
**Kopetz** Heinrich Ritter v., Aus der Mappe eines alten Pragers; 1884, S. 30—[illegible].
**Krones** Joseph Ritter v. Heldenthat der österreichischen Handelsbrigantine [illegible] am 14. Juli 1800; 1886, S. 279—281.
**Kühl** Julius Der Antheil Oesterreichs an der Erforschung Afrikas; 1885, S. 1—[illegible].
**Lind**, Dr. Karl Wandlungen der Landesbefestigung in ihren heutigen Denkmalen [illegible] 1886. S. 76—106. 1890, S. 111—[illegible].
**Loewe** Der Dichter [illegible] Zur [illegible] Geburt Joh. Em. Veith's; 1886. S. 161—184.
**Malybrok Stieler** [illegible] 1898. S. 25—76.
— [illegible] Zeyer, aus dem [illegible] Stieler; 1900, S. 139—255.
**Matosch**, Dr. Anton [illegible] 1880. S. 174—178.
**Maurer** Julius Die Ehe [illegible] 1884. S. 295—329.
**Mich**, Dr. [illegible] Anarchie; 1884. S. 4.—172.
**Mayrhofer v. Grünbühel** Emil, Aus dem [illegible]. 1886. S. 71—75.
**Medopil** Em., Erste [illegible]. 1886. S. 271—275.
**Mestitz** B. L., [illegible] 1880. S. 241—271.
**Obermayer** Ernst Zum [illegible] 1883. S. 243—[illegible].
— Die [illegible] 1885. S. 217—[illegible].
— [illegible] 1889. S. 193—[illegible].
**Pichler**, Dr. [illegible] 1877. S. 121—[illegible].
**Per**, [illegible] 1884. S. 1—[illegible].
— [illegible] 1902. S. 213—214. [illegible] S. 215—[illegible].

Digitized by Google

**Penn** Heinrich, Das älteste christliche Baudenkmal Österreichs; 1892, S. 167—174.
**Peter** Johann, Das Glück erbettelt; 1895, S. 29—38.
— Vom Kinde, das nicht beten wollte; 1898, S. 77—85.
— Maria, sei gegrüßet! 1900, S. 121—126.
— Aus dem Böhmerwalde; 1901, S. 60.
— Geschichten aus dem Böhmerwalde; 1902, S. 35—54.
**Petzelt** M. v., Wiedersehen; 1899, S. 103.
**Pfundheller** J., Die Angelfischerei um Wien; 1878, S. 206—272.
**Pichler,** Dr. F. S., Die Riegersburg in Steiermark; 1886, S. 281—286.
**Plazer** Marie Edle von, Nicolaus von Jacquin; 1895, S. 1—28.
— Das Canal- und Fella-Thal in Kärnten unter der Herrschaft des Bisthums von Bamberg in Franken (1007—1759); 1899, S. 134.
**Praušek** Vincenz, Einiges über Volkserziehung mit besonderer Berücksichtigung Österreichs; 1890, S. 331—367.
**Proschko** Hermine, Zwei Blätter zur hundertjährigen Gedenkfeier des Todes Wolfgang Amadeus Mozart's; 1892, S. 56—58.
— Vom Dichter der „Wlasta"; 1899, S. 189.
— Dr. Isidor, Johannes Keppler in Ober-Österreich; 1878, S. 163—178.
**Pütz** E. v., Aus dem kleinen Walserthale; 1881, S. 228—241.
— Donna Leonor von Portugal; 1894, S. 1—14.
**Radics** P. v., Krains Huldigungen für das Haus Habsburg; 1883, S. 1—25.
— Die Schlacht bei Sissek am 22. Juni 1593; 1899, S. 128.
**Rak** Therese, Daheim, Novellette; 1899, S. 206; Allerseelen, Stimmungsbild; 1899, S. 228; Die Kaisereiche; 1900, S. 1—6.
— Versöhnt; 1901, S. 8; Blumenzauber; 1902, S. 202—211.
**Reinhart** Heinrich, Wien zu meiner Zeit; 1893, S. 191—228; 1894, S. 209—258; 1896, S. 1—49; 1898, S. 158—176.
— Venezianer Geschichten; 1900, S. 127—158.
— Zwei Schwestern; 1901, S. 30.
**Scheidlein-Wenrich** Karoline v., Ein Blatt aus einem unverwelklichen Lorbeerkranz; 1886, S. 107—109.
**Schneider-Arno** José, Baronin, Königin Hedwig von Polen; 1892, S. 78—83.
— Österreich; 1898, S. 1—4. — Frauen; 1898, S. 95—99.
**Schönbrunner** Joseph, Karl Madjera; 1887, S. 33—39.
**Schöpf,** Dr. Joseph, Franz Anton Sander; 1890, S. 321—330.
**Schwalb** Karl Joseph, „Die Sparsamkeit"; 1902, S. 224—248.
**Schwarzbach** Joseph, Stille Nacht, heilige Nacht; 1898, S. 223—234.
**Schwicker** Dr. J. H., Wie ein Reich unterging; 1886, S. 53—72.
— Der Margit-Felsen in der hohen Tatra; 1894, S. 43—54.
— Das Haus Habsburg und die Siebenbürger Sachsen; 1898, S. 235—268.
**Stamm,** Dr. F., Die hochgeborenen Erzgebirgsbewohner; 1879, S. 173—181.
**Stefanović-Vilovsky** Theodor Ritter von, General Stefan Šuplikac de Vitez; 1895, S. 297—316.
**Steinebach** Friedrich, Die Habsburg; 1889, S. 19—36.
— Das vierte Gebot; 1894, S. 159—208.

Digitized by Google

Digitized by Google

Um den im Verlage des Österreichischen Volksschriften-Vereines erschienenen Büchersatz dem bestimmungsmäßigen Zwecke zuzuführen, und im Geiste der Vereinsstatuten dahin zu wirken, daß Bildung und Wissen zum Gemeingute Aller werden, hat die Direction beschlossen, eine Preisreduction sämmtlicher noch vorräthigen Schriften eintreten zu lassen. Dieselben sind unter dem Selbstkostenpreise zu nachfolgenden Bedingungen durch die Vereinskanzlei in Wien, I. Salvatorgasse 12 zu beziehen, und zwar:

**Österreichische Geschichte für das Volk.** 17 Theile in 19 Bänden à 60 h nebst einem „Vortrag" hiezu.

I. Band. **Älteste Geschichte des österr. Kaiserstaates bis zum Sturze des weströmischen Kaiserreiches.** Von M. A. Becker.

II. Band. **Entstehen christlicher Reiche im Gebiete des heutigen österr. Kaiserstaates vom Jahre 500—1000.** Von Joseph und Hermenegild Jireček.

III. Band. **Blüthe der nationalen Dynastien (Babenberger, Přemysliden, Arpaden) in den österreichischen, böhmischen und ungarischen Ländern vom Jahre 1000—1276.** Von Dr. Heinrich Zeißberg.

IV. Band. **Die Zeit der ersten Habsburger von Albrecht I. bis Rudolph IV.** Von Dr. Alphons Huber. (1278—1368.)

V. Band. **Die Zeit der luxemburgischen Kaiser: Karl IV., Wenzel, Sigmund.** Von Dr. Constantin Höfler. (1370—1437.)

VI. **Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder im letzten Jahrhunderte vor ihrer dauernden Vereinigung.** Vom Jahre 1437—1526. Von Dr. Franz Krones.

VII. Band. **Österreich im Reformationszeitalter** (1526—1617). 1. Abtheilung: Die Zeiten Ferdinand I. und Maximilian II; 2. Abtheilung: Die Zeiten Rudolf II. und Mathias. Von Julius Pažout und Dr. Theodor Tupetz.[1])

IX. Band. **Ferdinand III. und Leopold I.** Vom Westphälischen bis zum Karlovicer Frieden. 1648—1699. Von J. Zahn.

X. Band. **Die letzten Habsburger.** Von Dr. Anton Mayer. 1. Abtheilung: Die letzten Regierungsjahre Leopold I. und die Zeit Joseph I. (1700—1711). 2. Abtheilung: Kaiser Karl VI. (1712—1739).

XI. Band. **Der österreichische Erbfolgekrieg** (1740—1748). Von Dr. J. B. Weiß.

XII. Band. **Maria Theresia.** Vom Aachener Frieden bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges. (1748—1763.) Von Dr. Franz Ilwof.

XIII. Band. **Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin-Königin Maria Theresia** (1763—1780). Von Prof. J. H. Schwicker. (2 Abtheilungen.)

---

[1]) Der Band VIII ist hieramts nicht mehr vorräthig, jedoch in der Buchhandlung von A. Hölder, Wien, I. Rothenthurmstraße Nr. 15, erhältlich und wird auf Verlangen besorgt; derselbe besteht aus drei Theile und behandelt den 80jährigen Krieg. Verfasst von Anton Gindely.

Digitized by Google

„Der Irrgarten der Erziehung“. Eine kurze und faßliche Anleitung wie man es anzustellen habe, um seinen Kindern alle möglichen Untugenden und Laster anzugewöhnen. Mit theilweiser Benützung von Ch. G. Salzmann's „Krebsbüchlein“ bearbeitet von L. F—r.

[illegible] Weise Beispiele [illegible]

Preis 40 h

[illegible] für [illegible]

[illegible]

[illegible]schrift

[illegible] 1848—1898“. Huldigungs[illegible] des [illegible], in dessen Namen [illegible] und [illegible] Alexander Frhr. von [illegible],

[illegible] Regierungs-Jubiläums Seiner Kaiserlichen [illegible] unseres Allergnädigsten Kaisers und [illegible] poetischer und prosaischer Original-Beiträge [illegible] nicht nur dem hohen Zwecke einer Huldigungs[illegible] Hinblick auf die reichhaltigen und verschieden[illegible] dieselbe umfaßt, auch von hervorragendem und blei[illegible] Werthe.

Digitized by Google

XIV. Band. **Kaiser Joseph II. und Leopold II.** Reform und Gegenreform. (1780—1792.) Von Dr. Albert Jäger.

XV. Band. **Kaiser Franz vom Antritte seiner Regierung bis nach dem Frieden von Lüneville** (1792—1803). Von Karl Werner.

XVI. Band. **Kaiser Franz von der Stiftung der österreichischen Kaiserwürde bis zum Ausbruche des russisch-französischen Krieges** (1804—1811). Von Dr. Adam Wolf.

XVII. Band. **Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I.** (1812—1815.) Von Dr. Joseph Alex. Freiherrn von Helfert.

**Vortrag** zur Österreichischen Geschichte für das Volk von Dr. Joseph Alexander Freiherrn von Helfert.

Die 17 Theile (= 19 Bände) der Österreichischen Geschichte für das Volk enthalten die Geschichte unseres Vaterlandes von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1815. Jeder Band (im Umfange von 2—300 Seiten) bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes, und ist von einem für die betreffende Zeitperiode als Specialist hervorragenden Historiker verfasst. Ein insbesondere für Schulen, Pfarr- und Gemeindebibliotheken, Vereine und Lesegesellschaften sehr empfehlenswerthes Werk.

Preis sämmtlicher 19 Bände à 60 h = 11 K 40 h.

**Österreichisches Jahrbuch.** Sechsundzwanzig Jahrgänge. (1877 bis 1903.) Der 1.—4. Jahrgang (1877—1880) ist von Dr. Ferdinand Stamm, der 5.—26. Jahrgang (1881—1902) von Dr. Joseph Alexander Freiherrn v. Helfert redigirt.

Die österreichischen Jahrbücher enthalten äußerst anregende, auf die Geschichte Österreichs bezughabende Originalbeiträge von Dr. J. A. Freiherr von Helfert, M. A. Becker, Dr. Hoffinger, Wilhelm Janko, Professor Dr. Schwicker, Dr. Isidor Proschko, Paul von Radics, Friedrich Steinebach, Literaturstudien von vaterländischen Poeten wie Ludwig Bowitsch, Dr. A. Ilg, C. Kaltenbrunner, F. Kanitz, Heinrich Kabdebo, Otto Chimani, kunstgeschichtliche Aufsätze von Dr. Lind, Novellen und Erzählungen von Emma Franz, Benedict Kluge, Joseph Maurer, Dr. Franz Sales Pichler, Johann Peter, Heinrich Reinhart, poetische Beiträge und Aphorismen von Alma Friedland, Baronin Schneider-Arno, Ottilie Malybrok-Stieler, F. A. Bacciocco Eugen Obermayer, J. Tandler, Jos. und Wilhelm Huschak, Jos. Mayrhofer von Grünbühel, Dr. Hans Maria Truxa u. s. f. Jeder Jahrgang ist 300—400 Seiten stark und viele mit künstlerischen Illustrationen geziert.

Preis des 1.—3. Jahrganges (1877—1879) à 1 K = 3 K.
Die Jahrgänge 1900—1903 à 4 K = 16 K.

**Die Erde als Wohnort des Menschen.** Volkslesebuch von Dr. Ferdinand Stamm.

Der Verfasser behandelt die Erde in geographischer, naturgeschichtlicher und cultureller Beziehung, und zeigt insbesondere den Einfluß der einzelnen Objecte auf die geistige und körperliche Entwicklung des Menschen, dann auf das Privat- und Staatsleben.

Preis 40 h

Digitized by Google

# Inhalt

## [illegible] Jahrgang 1899.


Seite

[illegible] . . . . . 1

[illegible] . . . . . 6

[illegible] . . . . . 9

[illegible] . . . . . 16

[illegible] . . . . . 25

[illegible] . . . . . 26

[illegible] . . . . . 28

[illegible] . . . . . 32

[illegible] . . . . . 35

[illegible] . . . . . 36

[illegible] . . . . . 37

[illegible] . . . . . 38

[illegible] . . . . . 46

[illegible] . . . . . 48

[illegible] . . . . . 50

[illegible] . . . . . 57

[illegible] . . . . . 58

[illegible] . . . . . 60

[illegible] . . . . . 61

[illegible] . . . . . 62

[illegible] . . . . . 64

[illegible] . . . . . 65

[illegible] . . . . . 70

[illegible] . . . . . 71

[illegible] . . . . . 72

[illegible] . . . . . 73

[illegible] . . . . . 80

[illegible] . . . . . 82

[illegible] . . . . . 88


[illegible] jährlich portofrei 3 K, einzeln 1 K 50 h.

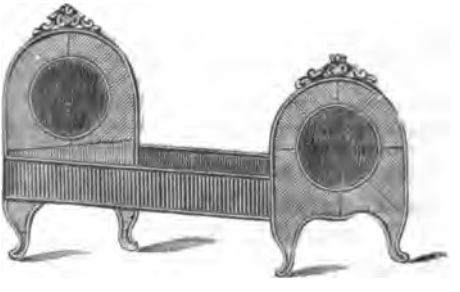
Digitized by Google

# Eisenmöbel-Fabrik

## Reichard & Comp.

in Wien, III./2. Marxergasse 17.

Preiscourante gratis und franco.



Digitized by Google

Gegründet 1839.

# Erste Wiener Thurmuhren-Fabrik

## EMIL SCHAUER

Wien, VII. Bernardgasse Nr. 26.

Erste und grösste

**Thurmuhren-Fabrik**

in Oesterreich-Ungarn; fertigt ausschliesslich:

Thurmuhren neuester und bester Construction in vorzüglicher Ausführung, und zwar: für Kirchen, Schlösser, Rathhäuser, Kasernen, Bahnhöfe, Fabriken und sonstige grössere Gebäude.

Unbemittelten Gemeinden werden Theilzahlungen bewilligt.

Preis-Courante und Kostenüberschläge gratis und franco.

## Alle Clavier-Gelegenheitskäufe

weitaus übertroffen durch die sensationserregenden billigen Preise, welche das

**Grand Clavier-Etablissement**

## J. BANGYULA

Wien, I. Postgasse Nr. 2

P. T. Publikum bietet. Nur durch das enorm grosse ausgedehnte Lager ist es möglich, dass auch einzelne Claviere und Pianino zu so billigen Preisen abgegeben werden. Gleichzeitig bietet dieses alt-renommirte Grand-Clavier-Etablissement die unstreitig billigsten **Leih-Preise** der Monarchie, daher Jedem anzurathen, sich von der strengsten Reellität selbst zu überzeugen.

**Filialen: Gmunden, Ischl, Aussee, Zwierach a. Attersee.**

Stimmungen und Reparaturen bestens ausgeführt unter Garantie.

Digitized by Google

Die Fürst Schwarzenberg'schen Brauereien

**Wittingau und Protivin**

empfehlen ihre

**Export- und Lagerbiere**

in anerkannt vorzüglicher Qualität.

Wittingauer Niederlage:
**Ober-Döbling, Radelmayergasse 3.**
Telephon 14371.

Protivíner Niederlage:
**III. Bezirk, Rennweg 2.**
Telephon 7330.

Die Hauptniederlage der
**Wittingauer Flaschenbiere**
befindet sich bei
**Hammerer's Nachfolger A. Deller,**
**Wien, XIX. Sommergasse Nr. 4.**
Telephon 15608.



Digitized by Google

# Thurmuhren-Fabrik

## J. Hofmann's Stiefsohn

**Wien, VII. Schottenfeldgasse 56.**

**Eigene Erzeugung von Uhren für Kirchen, Klöster, Schulen und Corridore etc. in solidester Ausführung mit 5jähr. schriftlicher Garantie.**

**Gemeinden und Pfarrämtern werden die günstigsten Zahlungsbedingnisse eingeräumt.**

**Preiscourante gratis und franco. Gegründet im Jahre 1860.**

---

**Kirchenstoff-Fabrik.**

Kunst-Stickerei. Kirchen-Utensilien.

Prämiirt 1873, 1881.

## Joseph Deiller

**Kirchenstoff-Fabrik und Paramenten-Manufactur**

**in Wien, VII. Bezirk, Zieglergasse 27.**

Auf jede Bestellung werden alle kirchlichen Paramente, als: Casein, Pluviale, Dalmatiken, Vela, Stolen, Baldachine, Fahnen etc., sowie auch ganze Ornate in correctester Ausführung fertiggestellt.

**Kirchen-Paramente.**

---

Das k. k.

## Versteigerungs-Amt

**Wien, I. Dorotheergasse 17**

übernimmt: **Hinterlassenschaften, Mobilien aus Uebersiedlungen und Gegenstände jeder Art:**

wie Gemälde, Kunstobjekte, Claviere, Harmoniums, gute Möbel, Decorationsstücke, Wägen u. s. w. mit Ausnahme von neuen Waaren zur Versteigerung.

*Anmeldungen* täglich von 9—12 Uhr, auch brieflich und telephonisch (Nr. 2916).


Digitized by Google

# Schuhwaaren-Detail-Niederlage

der Firma

## KARL AHORNER

K. U. K. HOF- LIEFERANT

**Wien, VII. 2 Mariahilferstrasse 22—24**

(k. k. Stiftskaserne).

Gegründet 1834. • • Telephon 9288 u. 9537.

Gegründet 1853. Silberne Staatsmedaille 1888 und 1901.
Telephon 590. Telegramm-Adresse: Bacon Wien V.

# Fabrik für Centralheizung und Ventilation.

**Centralheizungen für Kirchen, Klöster, Schulen, Pfarrgebäude, Schlösser, Palais, Wohnhäuser, einzelne Wohnungen etc. etc.**

Tausende von Anlagen ausgeführt. Prospecte, Kostenanschläge und Projecte, gegen Einsendung cotirter Pläne, unentgeltlich.

## J. L. BACON (Arnold Adamy)

**Wien, V. Schönbrunnerstrasse Nr. 34.**

K. U. K. HOF-

## Bettwaaren-Fabrikanten

# J. Pauly & Sohn

Wien, I. Bezirk, Spiegelgasse Nr. 12

empfehlen ihre

Erzeugnisse von **grossen Betten,** wie alle einzelnen Artikel von **Bettwaaren, elastischen Einsätzen, Matratzen, Polstern** und **Decken,** bestens bekannten **Eiderdaunen-Decken.**




Digitized by Google

# Erste Wiener Glaser-Diamantfabrik

# August Stricker

**Wien, V. Bezirk, Wienstraße Nr. 55.**

**Schrift-. Lithographie- und Maschinen-Diamanten,**

ebenso

**gefaßte, ungefaßte Diamanten jeder Größe**

**für Glaser, Glashüttenbesitzer, Optiker, Lithographen und Mechaniker,**

**Maschinen-Diamanten**

**für Maschinenbauer zum Abdrehen harter Stahl-, Papier- und Porzellanwalzen, Rund- und Ovalschneidemaschinen und Diamantbohrer.**

**Preislisten und Musterzeichnungen gratis und franco.**

# Zum Selbstanstrich!

**Kein Facharbeiter nöthig; genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Sendung bei.**

**— Bernstein- —**
**Oel-Lackfarbe** zum Selbstlackiren weicher Fussböden. Unübertroffen an Dauerhaftigkeit, Härte und Glanz! Trocknet in garantirt 6 Stunden!

**Email-Glasur** zum elegantesten Wandanstrich v. Räumen, wo Reinlichkeit erforderlich, wie Krankensäle, Küchen, Betriebsräume der Nahrungsmittelindustrie etc.

**Sapo-Carbol-Farbe** zum billigen, conservirenden und witterungsbeständigen Anstrich v. Holzwerk, wie Zäune, Schuppen, Schindeldächer etc.

**Concentrirte**
**Oelfarbe u. Harzfarbe** zum eleganten u. witterungsbeständigen Selbstanstrich v. Thüren, Fenstern Gartenmöbeln etc.

**Parquet-**
**Fussbodenwichse** z. Einlassen harter Fussböden; ausgezeichnet durch hohen Spiegelglanz und Härte.

**Prospect u. Musterkarten** mit zahlreichen Anerkennungsschreiben **gratis!**

**Hetzendorfer Farben-, Lack- und Firniss-Fabrik**

**Fabrik: Wien — 12 4 Hetzendorf — Bahnstation der Südbahn**

**O. FRITZE.**

**Niederlage: Wien I. Wildpretmarkt 1 (Ecke Rauchfangmarkt)**


Digitized by Google

Schilder- und Glasmalerei, Glasätzerei, Dampfschleiferei

Gegründet 1834. **F. OSTER** Telephon 4084.

**Wien, V. Schönbrunnerstrasse 29.**

**Geätzte Glastafeln, Glasmalerei** für **Kirchenfenster und Thüren, geschliffene Spiegel** in allen Formen und Grössen, **Venetianer Spiegel, Thürschutzplatten** mit moderner **Verglasung** in Messing- und Kupfersprossen mit geschliffenem Spiegelglas und färbigem Glas.

**Alle Arten Schilder, Buchstaben, Reichsadler und Wappen.**

**Erste k. k. priv. und landesbefugte**

**Metall-Särge- und Ornamenten-Fabrik**

**und Leichenbestattungs-Unternehmung „Concordia"**

von

**A. M. BESCHORNER**

**k. u. k. Hof-Metallwaaren-Fabrikant**

Centrale und Fabrik: **Wien, Neubau, Breilaufergasse 9** (Teleph. 1272)

Central-Stadt-Bureau: **I. Kärnthnerstrasse 16** (Teleph. 1987)

übernimmt die Ausführung von **Leichenbegängnissen** einfachster bis zur Prachtclasse, sowie **Exhumirungen** und **Ueberführungen.**

Digitized by Google

Gegründet 1839.

# Erste Wiener Thurmuhren-Fabrik

## EMIL SCHAUER

**Wien, VII. Bernardgasse Nr. 26.**

Erste und grösste

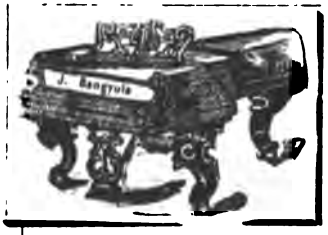
**Thurmuhren-Fabrik**

**in ganz Oesterreich-Ungarn; fertigt ausschliesslich:**

**Thurmuhren** neuester und bester Construction in vorzüglichster Ausführung, und zwar: für Kirchen, Schlösser, Rathhäuser, Schulen, Kasernen, Bahnhöfe, Fabriken und sonstige grössere Gebäude.

**Minderbemittelten Gemeinden werden Theilzahlungen bewilligt.**

**Preiscourante und Kostenüberschläge gratis und franco.**




## Alle Clavier-Gelegenheitskäufe

weitaus übertroffen durch die sensationserregenden billigen Preise, welche das

**Grand Clavier-Etablissement**

# J. BANGYULA

Wien, I. Postgasse Nr. 2

dem geehrten P. T. Publikum bietet. Nur durch das enorm grosse ausgedehnte Lager ist es möglich, dass auch einzelne Claviere und Pianino zu En gros-Preisen abgegeben werden. Gleichzeitig bietet dieses altrenommirte Grand-Clavier-Etablissement die unstreitig billigsten **Leihgebühr-Preise** der Monarchie, daher Jedem empfehlenswerth, sich von der strengsten Reellität selbst zu überzeugen.

**Filialen: Gmunden, Ischl, Aussee, Unterach a. Attersee.**

**Stimmungen und Reparaturen bestens ausgeführt unter Garantie.**


Digitized by Google

Die Fürst Schwarzenberg'schen Brauereien

**Wittingau und Protivin**

empfehlen ihre

**Export- und Lagerbiere**

in anerkannt vorzüglicher Qualität.

Wittingauer Niederlage:
**Ober-Döbling, Radelmayergasse 3.**
Telephon 14371.

Protiviner Niederlage:
**III. Bezirk, Rennweg 2.**
Telephon 7330.

Die Hauptniederlage der
**Wittingauer Flaschenbiere**
befindet sich bei

**Hammerer's Nachfolger A. Deller,**
**Wien, XIX. Sommergasse Nr. 4.**
Telephon 15608.



Digitized by Google

# Thurmuhren-Fabrik

## J. Hofmann's Stiefsohn

**Wien, VII. Schottenfeldgasse 56.**

**Eigene Erzeugung von Uhren für Kirchen, Klöster, Schulen und Corridore etc. in solidester Ausführung mit 5jähr. schriftlicher Garantie.**

Gemeinden und Pfarrämtern werden die günstigsten Zahlungsbedingnisse eingeräumt.

**Preiscourante gratis und franco.**
**Gegründet im Jahre 1850.**

---

**Kirchenstoff-Fabrik.**

Kunst-Stickerei. Kirchen-Utensilien.

Prämiirt 1873, 1881.

## Joseph Deiller

### Kirchenstoff-Fabrik und Paramenten-Manufactur

**in Wien, VII. Bezirk, Zieglergasse 27.**

Auf fixe Bestellung werden alle kirchlichen Paramente, als: Caseln, Pluviale, Dalmatiken, Vela, Stolen, Baldachine, Fahnen etc., sowie auch ganze Ornate in correctester Ausführung fertiggestellt.

**Kirchen-Paramente.**

---

Das k. k.

## Versteigerungs-Amt

**Wien, I. Dorotheergasse 17**

übernimmt: **Hinterlassenschaften, Mobilien aus Uebersiedlungen und Gegenstände jeder Art:**

wie Gemälde, Kunstobjekte, Claviere, Harmoniums, gute Möbel, Decorationsstücke, Wägen u. s. w. mit Ausnahme von neuen Waaren zur Versteigerung.

**Anmeldungen täglich von 9—12 Uhr, auch brieflich und telephonisch** (Nr. 2916).


Digitized by Google

# Schuhwaaren-Detail-Niederlage

der Firma

## KARL AHORNER

K. U. K. HOF- LIEFERANT

Wien, VII./2 Mariahilferstrasse 22—24

(k. k. Stiftskaserne).

Gegründet 1834. Telephon 9288 u. 9537.

Gegründet 1853. Silberne Staatsmedaille 1888 und 1901.
Telephon 590. Telegramm-Adresse: Bacon Wien V.

# Fabrik für Centralheizung und Ventilation.

Centralheizungen für Kirchen, Klöster, Schulen, Pfarrgebäude, Schlösser, Palais, Wohnhäuser, einzelne Wohnungen etc. etc.
Tausende von Anlagen ausgeführt. Prospecte, Kostenanschläge und Projecte, gegen Einsendung cotirter Pläne, unentgeltlich.

## J. L. BACON (Arnold Adamy)

Wien, V. Schönbrunnerstrasse Nr. 34.

K. U. K. HOF-

## Bettwaaren-Fabrikanten

# J. Pauly & Sohn

Wien, I. Bezirk, Spiegelgasse Nr. 12

empfehlen ihre

Erzeugnisse von **grossen Betten**, wie alle einzelnen Artikel von **Bettwaaren, elastischen Einsätzen, Matratzen, Polstern** und **Decken**, bestens bekannten **Eiderdaunen-Decken**.




Digitized by Google

# Erste Wiener Glaser-Diamantfabrik

# August Stricker

**Wien, V. Bezirk, Wienstraße Nr. 55.**

**Schrift-. Lithographie- und Maschinen-Diamanten,**

ebenso

**gefaßte, ungefaßte Diamanten jeder Größe**

**für Glaser, Glashüttenbesitzer, Optiker, Lithographen und Mechaniker,**

**Maschinen-Diamanten**

**für Maschinenbauer zum Abdrehen harter Stahl-, Papier- und Porzellanwalzen, Rund- und Ovalschneidemaschinen und Diamantbohrer.**

**Preislisten und Musterzeichnungen gratis und franco.**

# Zum Selbstanstrich!

**Kein Facharbeiter nöthig; genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Sendung bei.**

**— Bernstein- —**
**Oel-Lackfarbe** zum Selbstlackiren weicher Fussböden. Unübertroffen an Dauerhaftigkeit, Härte und Glanz! Trocknet in garantirt 6 Stunden!

**Email-Glasur** zum elegantesten Wandanstrich v. Räumen, wo Reinlichkeit erforderlich, wie Krankensäle, Küchen, Betriebsräume der Nahrungsmittelindustrie etc.

**Sapo-Carbol-Farbe** zum billigen, conservirenden und witterungsbeständigen Anstrich v. Holzwerk, wie Zäune, Schuppen, Schindeldächer etc.

**Concentrirte**
**Oelfarbe u. Harzfarbe** zum eleganten u. witterungsbeständigen Selbstanstrich v. Thüren, Fenstern Gartenmöbeln etc.

**Parquet-**
**Fussbodenwichse** z. Einlassen harter Fussböden; ausgezeichnet durch hohen Spiegelglanz und Härte.

**Prospect u. Musterkarten** mit zahlreichen Anerkennungsschreiben **gratis!**

Hetzendorfer Farben-, Lack- und Firniss-Fabrik

Fabrik: Wien — 12|4 Hetzendorf — Bahnstation der Südbahn

**O. FRITZE.**

Niederlage: Wien I. Wildpretmarkt 1 (Ecke Rauchfangmarkt)


Digitized by Google

Schilder- und Glasmalerei, Glasätzerei, Dampfschleiferei

Gegründet 1834.

# F. OSTER

Telephon 4084.

**Wien, V. Schönbrunnerstrasse 29.**

**Geätzte Glastafeln, Glasmalerei für Kirchenfenster und Thüren, geschliffene Spiegel** in allen Formen und Grössen, **Venetianer Spiegel, Thürschutzplatten** mit moderner **Verglasung** in Messing- und Kupfersprossen mit geschliffenem Spiegelglas und färbigem Glas.

**Alle Arten Schilder, Buchstaben, Reichsadler und Wappen.**

**Erste k. k. priv.** **und landesbefugte**

## Metall-Särge- und Ornamenten-Fabrik

**und Leichenbestattungs-Unternehmung „Concordia"**

von

# A. M. BESCHORNER

**k. u. k. Hof-Metallwaaren-Fabrikant**

Centrale und Fabrik: **Wien, Neubau, Dreilaufergasse 9** (Telepb. 1272)

Central-Stadt-Bureau: **I. Kärnthnerstrasse 16** (Teleph. 1987)

übernimmt die Ausführung von **Leichenbegängnissen** einfachster bis zur Prachtclasse, sowie **Exhumirungen** und **Ueberführungen.**

Digitized by Google

Gold. Medaille 1897 Gold. Medaille 1899

**I. Tuchlauben 14/16** **Mattoni-Hof**

Für hervorragende Leistungen 1899 Fach-Ausstellung 1896

Jubil.-Ausstellung 1898

Für guten Geschmack 1895

K. k. Priv.-Inh.

# Stephan's Reform-Kopf-Bürsten

empfohlen und begutachtet vom Obersanitätsrath Prof. **M. Gruber**, Ministerialrath Prof. v. **Kusy**, Stadtphysikus Dr. **Kammerer**, Prof. **Weichselbaum** u. A.

**Die Bürsten sind zerlegbar, leicht wie Wäsche zu reinigen (in Familien nach überstandenen Krankheiten von Wichtigkeit.)**

Im Gebrauch im **I. Wiener antisept. Rasier- und Frisier-Salon** derzeit ohne Concurrenz (sehenswerth) von

**Paul Stephan,** **Begründer** der „Hygienie im Frisier-Salon" in Oesterreich, **Wanderlehrer** des „Cub der Friseure und Perückenmacher Wiens" etc. etc.

Ausserordentliche, solide Bedienung mit **sterilisirten Utensilien,** die der eigenartigen, strengen Manipulation zufolge immer nur einmal gebraucht werden können, daher den grössten Ansprüchen der **Reinlichkeit** und **Hygienie** entsprechen.

**Special-Abtheilung:**

Atelier für künstliche Haararbeiten mit sterilisirtem Haar!

Moderne Stirnbandeau von 5 fl. an.

Zöpfe mit oder ohne Einlage von fl. 5.— an.

Provinz-Aufträge gegen Einsendung eines Haarmusters laut festgesetzten Preisen n. Gewicht u. Länge.

Anerkannt vorzügliche

# Photographische Apparate.

Probeheft von Lechner's photogr. Mittheilungen und Preisverzeichnis gratis.

**Kodak-Apparate und alle Bedarfsartikel für Amateure.**

**Projections-Apparate und Diapositive in grosser Auswahl.**

**R. Lechner (Wilh. Müller)**

k. und k. Hof-Manufactur f. Photographie,

**Fabrik photograph. Apparate.**

**Copiranstalt für Amateure.**

**Wien, Graben 31.**


Digitized by Google

Grosses Lager
von
Gold- und Silber-
Taschenuhren
französischen
Pendules und Reiseuhren
Regulateure
eigener
Fabrication.

Johann Stöckl, Uhrmacher
vormals Max Lenz

Gegründet
1875.
WIEN
III. Reisnerstrasse 9
(Ecke Beatrixgasse)

Alle, selbst die schwierigsten und complicirtesten Reparaturen werden raschest und auf das solideste ausgeführt.

Tiroler
Glasmalerei
und
Mosaikwerkstätte
Innsbruck, Wien,
New-York
Wien
VI. Barnabitengasse Nr. 6
Telephon Nr. 6593.

Digitized by Google

**Goldene Medaille:**
**Ausstellung für Volksernährung und Armeeverpflegung 1894.**

**Besondere Anerkennung:**
**Pferde-Ausstellung 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899.**

Kammer-Lieferant

Sr. k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten

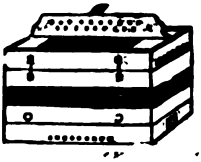
Herrn Erzherzog Franz Ferdinand.

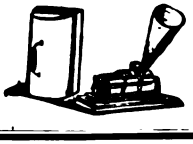
# Erasmus Sobolewski

Sattler und Wagenbauer

Wien, III. Ungargasse Nr. 12a.

Telephon Nr. 7388.





# Hausmusik

durch Ankauf eines Spielwerkes, welche ich in jeder Preislage und in allen Systemen vorräthig halte, sowohl zum drehen wie auch selbstspielend mit auswechselbaren Noten, um ein unbeschränktes Repertoir zu erreichen.

**Neu!**

**Accordeonette, billigstes Harmonium.**

Sowie **Gramophon** und **Phonographen,** welche ganze Militär-Orchester, wie auch Gesänge und Gespräche vorzüglich produciren und Selbstaufnahmen gestatten, leichteste Handhabung und billigste Preise. **Handharmonika, Harmonium, Musikautomaten** mit Geldeinwurf, **Phantasie-Artikel** mit Musik wie: Krüge, Gläser, Porzellan-Figuren, Sessel, Cigarrentempel ꝛc. und alle einschlägigen Musikspecialitäten.

**Preiscourante gratis.**

**Matthäus Bauer**

k. u. k. Hof-Harmonika-Fabrikant

**Wien, VII. Kaiserstraße Nr. 50.**

Digitized by Google

# Knaben-Pensionat

in

## Strebersdorf bei Wien,

unter Leitung der

## „Christlichen Schulbrüder".

Mit der Anstalt ist eine fünfclassige Volks- und dreiclassige Bürgerschule mit Oeffentlichkeitsrecht verbunden; ferner eine zweiclassige Handelsschule. Für Volksschüler sind monatlich 60 K, für Bürgerschüler 70 K, für Handelsschüler 80 K zu zahlen.

Nähere Auskunft ertheilt: **Die Direction.**


Digitized by Google

Unterzeichnete Firma empfiehlt hiemit ihre beliebten

# Seifen, Parfumerie-Waaren,

**cosmetische Präparate und chemische Producte.**

## Zur Pflege der Zähne:

**Osan-Mundwasser-Essenz** . . . à 88 kr.
**Osan-Zahnpulver** . . . . . „ 44 „
**Osan-Zahn-Bürsten** . . . . . „ 30 „
**Coca-Zahn-Pasta** in fester Form „ 35 „
**Coca-Zahn-Crême** in Tuben . „ 25 „
**Mund-Pillen**, aromatisch, Dosen „ 35 „

## Zur Pflege der Haut:

**Toilette-Glycerin**, chemisch rein, à 20 und 30 kr.

**Orientalische**

**Rosenmilch à 1 fl.**

**Vaselin**, feinstes, in Tuben à 15 kr.

**Victoria-Fettpuder** . . . . . à 40 kr.
**Glycerin-Schönheits-Essig** . . „ 70 „
**Glycerin-Rosen-Crême** gegen Rauhheit der Haut . . . . „ 70 „
**Balsaminen-Seife** . . . . . „ 30 „
**Fritsch's Sonnenblumen-Oel-Seife** . . . . . à 50 u. 35 „
und alle Gattungen feiner **Medicinal-** und

**Toilette-Seifen**

(Glycerin-, Kern-, Cocos- ꝛc.) per Stück 10—60 kr. oder per Kilo sortiert fl. 1—4 je nach Qualität.

**Seifen-Crêmes** in Tuben . . . à 15 kr.
**Flüssige Glycerin-Seifen** . . . „ 50 „

## Zur Pflege der Haare:

**Rasier-Puder** . . . . . à 30 kr.
**Rasier-Seife** . . . . . à 10—30 „
**Rasier-Pinsel** . . . . . „ 40—70 „
**Elisabeth-Pomade** . . . . . à 60 „
(Haarwuchs-Mittel)
**Elisabeth-Haaröl** (dto.) . . . . „ 50 „
**Klettenwurzel-Essenz** . . . . . „ 80 „

## Tanningene,

bestes Haarfärbe-Mittel . . . à fl 2.50
**Haar-Regenerator**, das Ergrauen verhütend . . . . . „ „ 1.20
**Schuppenwasser** . . . . . „ „ —.50
Haaröle, Nußöl, Bartwichse, Cosmetiques, Brillantines ꝛc.

## Parfümerien.

**Taschentuch- und Wäscheparfüm**, feinste Sorte. Quint-Essenz à 30 kr. bis fl. 1.20 nach Größe. Blüthenduft-Essenz.
**Eau de Cologne**, besser als sog. „Original", à fl. 1.—, kleine Flasche 30—50 kr.
**Eau de Lavande ambrée** à 80 kr. Blumen-Kölner-Wasser (Flieder, Veilchen, Maiglöckchen ꝛc.) à 70 kr.

## Feine Parfüm-Cassetten

für Geschenke

von à fl. 1.— bis fl. 15.—.

**Vinaigre de Toilette** . . . . à 70 kr.
**Sachets**, feinste Duft-Einlagen für Wäsche und Briefpapier 20 kr. bis fl. 2.—.
**Latschenkiefernadel-Extract** . . à 80 kr.
**Potpourri** (Räucher-Pulver) . . „ 20 „
**Räucherbänder** . . . . . „ 35 „
**Räucherpapier** (Papier d'Egypte) „ 15 „

## Für den Haushalt:

**Backpulver** . . . . à 5, 20 und 45 kr.
Dr. Stahl's **Universal-Magen-Liqueur** à 50 kr. und fl. 1.—.
Alle Sorten **Tinten** (Copir-, Schreib-, Documenten-, Schul-, Carmin- ꝛc.). à 10 bis 50 kr. Auch per Liter von 30 kr. an
**Universal-Lederfett, Schuhwichse, Lederlack.** Fleckwasser, Putzpasta, Ledercrême ꝛc.

**Sendungen per Nachnahme von fl. 5.— an porto- und spesenfrei.**

# Anton J. Czerny, Wien

**XVIII. Carl Ludwigstrasse 6**
und **I. Wallfischgasse 5.**


Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne in Wien.

Digitized by Google

# Friedrich Quante's Witwe

bürgl. Anstreichermeister

**Wien, III/3 Reisnerstrasse Nr. 5**

gegründet 1873.

**ÜBERNAHME**

aller Gattungen Anstreicher-Arbeiten

wie:

vollkommen wetterfeste, äusserst dauerhafte und waschbare

Façaden-Anstriche,

Emaillackfarben-Anstriche

für Neubauten, Privatwohnungen etc.

Für elegante, feine und dauerhafte Ausführung wird jede Garantie geleistet.


Digitized by Google

# A. Könl & Cie.

**I. Bognergasse 7 Wien I. Bognergasse 7**

vis-à-vis dem Kriegsministerium.

## Niederlage

der bedeutendsten englischen

## Linoleum-Fabriken

und von

## Wachs-Ledertuch

und wasserdichten Stoffen.

Das Legen von Linoleum wird auf das Sorgfältigste ausgeführt.


Digitized by Google

DB
17
64
v. 27

Herbabny's unterphosphorigsaurer

# Kalk-Eisen-Syrup.

Dieser vor 33 Jahren eingeführte, von vielen Aerzten bestens begutachtete und empfohlene **Brustsyrup** wirkt **schleimlösend und hustenstillend.** Durch den Gehalt an Bittermitteln wirkt er **anregend** auf den **Appetit** und die **Verdauung,** und somit **befördernd** auf die **Ernährung.** Das für die **Blutbildung** so wichtige Eisen ist in diesem Syrup in **leicht assimilirbarer Form** enthalten; auch ist er durch seinen Gehalt an löslichen **Phosphor-Kalk-Salzen** bei schwächlichen Kindern besonders für die **Knochenbildung** sehr nützlich.

**Preis einer Flasche Herbabny's Kalk-Eisen-Syrup fl. 1.25 = K 2.50,** per Post 20 kr. — 40 h mehr für Packung.

**Warnung!** Wir warnen vor den unter gleichem oder ähnlichen Namen aufgetauchten, **jedoch bezüglich ihrer Zusammensetzung und Wirkung von unserem Original-Präparate ganz verschiedenen Nachahmungen** unseres seit 33 Jahren bestehenden **unterphosphorigsauren Kalk-Eisen-Syrups,** bitten deshalb, stets **ausdrücklich „Herbabny's Kalk-Eisen-Syrup"** zu verlangen und **darauf zu achten, daß die nebenstehende, behördlich protokollirte Schutzmarke sich auf jeder Flasche befinde.**

Stanford University Libraries
Stanford, California

Arom

Schr

Herbabny's Kro
vielfach erprobtes M
den Gelenken und M
auch nervö

Preis: 1 Flacon fl.

Nur

Alleinige Erz

Wien,

V

Depo

Return this book on or before date due.

Digitized by Google

Postsparcassen-Conto Nr. 851.821.

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne, IV. Margarethenstraße 19.

Digitized by Google